

Die Bergpredigt

Arndt, Friedrich

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften veröffentlicht, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier veröffentlichten Texte wurden bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2023 veröffentlicht – jetzt sind zum Teil von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

Johann Friedrich Wilhelm Arndt – Die Bergpredigt Jesu Christi

Vorwort

„Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig.“

Vorwort

Die Bergpredigt gehört unstreitig nicht bloß zu den exegetisch-, sondern auch homiletisch-schwierigsten Abschnitten der heiligen Schrift; wie dies schon aus der geringen Zahl ihrer praktischen Bearbeitungen hervorgeht. Sie setzt für die homiletische Behandlung nicht nur ein selbstbegründetes Verständnis ihres großen und herrlichen Zusammenhangs, wie ihrer einzelnen Teile, sondern auch einen gewissen Mut voraus, sich an schwierige Aufgaben zu wagen und vor Bedenklichkeiten nicht zurückzuschrecken, welche teils in der Verzärtelung und Verbildung unserer Zeit, teils in der Zähigkeit oder Beschränktheit des Stoffes liegen. Solcher Mut ist aber eher das Eigentum der frischeren Jugend, als des bedächtigeren und kittelnderen¹ Alters. Der Verfasser hat das Unternehmen gewagt, und Gott hat es sichtbar an manchem seiner Zuhörer gesegnet; nichtsdestoweniger gesteht er offen, dass die Lösung der Aufgabe ihm nicht selten sehr schwer geworden, und dass er nur schüchtern den Aufforderungen zum Drucke dieser Vorträge nachgegeben hat. Es ist nicht der Inhalt, welcher ihm diese Schüchternheit auflegt, denn den hat er nicht zu vertreten, sondern der Herr Selbst und Sein Wort. Es ist auch nicht die einfache, alltägliche Form und Diktion, in die diese Betrachtungen gekleidet worden sind; denn die Erfahrung lehrt zur Genüge, dass wir Prediger des Evangeliums nicht einfach genug predigen können, und dass manchmal sogar die einfachsten Vorträge von den Gebildeten nicht verstanden werden; warnte doch schon Paulus vor dem Predigen mit klugen Worten, damit nicht das Kreuz Christi zunichte würde; mussten doch in der alten Kirche alle Rhetoren und Histrionen ihre frühere Beschäftigung aufgeben, wenn sie zum Christentum übertraten; und ist sogenannte ciceronianische Schönrednerei eigentlich erst von den Rationalisten gepflegt worden, die dadurch ihren magern Inhalt zu bereichern und ihre leeren Kirchen zu füllen hofften. Nein, was ihn verlegen und schüchtern macht, ist lediglich der gewaltige Text und die Armut des auslegenden Wortes; bei allem Detail ist das Tiefste doch nicht gesagt worden,

und die umfassenderen Stellen selbst sind mehr Andeutungen als Ausdeutungen geblieben. Die Bergpredigt ist etwas so Erhabenes und Vollendetes, ein solches Meisterstück der gediegensten Redekunst, eine solche Harmonie von Gesetz und Evangelium, eine solche Verwahrung vor Pharisäismus, Heidentum und christlicher Unnatur, eine solche Lebensnorm, nicht nur für den einzelnen Christen, als solchen, sondern auch für seine häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse, wie sich so umfassend und inhaltreich, so andeutend und doch so erschöpfend, fast nirgends wiederfindet im Neuen Testament Sie ist, wie Herder mit Recht sagt, die Magna Charta des Reiches Gottes. Daher sie auch durch Luthers geniale Erklärung, Tholucks gründliche Monographie, und Menkens unvergleichliche Homilien, noch lange nicht genügend erörtert worden ist, und es hienieden auch wohl nie werden wird. Man sieht in ihr die Morgenröte eines neuen Tages aufgehen; aber der große, herrliche Tag selbst, den die Morgenröte anmeldet, geht erst in der triumphierenden Kirche, in der Ewigkeit auf.

Der Verfasser schließt mit dem Wunsche: dass der Geist Dessen, der da gewaltig predigte, und nicht wie die Schriftgelehrten, das schwache Wort dieser Predigten kräftig, und das tote Wort in den Herzen der Leser lebendig machen möge!

1. Predigt

Am Bußtage.

Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinen Knechten; denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht. Amen.

Text: Matth. V., V. 1-3.

Da Jesus aber das Volk sah, ging er auf einen Berg, und setzte sich, und Seine Jünger traten zu Ihm. Und Er tat Seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.

Es ist freilich noch nicht der Trinitatissonntag, mit welchem wir sonst gewöhnlich eine Reihe zusammenhängender Betrachtungen über irgend einen Abschnitt aus der heiligen Schrift zu beginnen pflegen, meine Andächtigen; es sind noch die vierzig Tage der Freude, in denen wir verweilen, und in denselben heute der jährliche Buß- und Betttag des Vaterlandes; aber teils sind die biblischen Textworte, welche uns zunächst beschäftigen werden, der gegenwärtigen Kirchenzeit nicht entgegen, teils ist der Abschnitt, der uns dieses Jahr Stoff zu den mannichfaltigen Erwägungen darbieten soll, so umfassend und reich, dass wir fürchten müssen, ihn nicht zu vollenden, wenn wir nicht bereits einige Wochen früher eure Aufmerksamkeit für denselben in Anspruch nehmen. – Es war das Gebet des Herrn, mit welchem wir uns das vorige Jahr ausschließlich beschäftigten. Dies Gebet ist aber nur ein kleiner Teil der größeren Rede Jesu Christi, welche von dem Berge, auf welchem sie gehalten wurde, gewöhnlich die Bergpredigt genannt wird. Wie nahe liegt es, dass wir vom Teile zum Ganzen übergehen und das Letztere einer gleichen Aufmerksamkeit unterwerfen! Die Bergpredigt beginnt mit acht Seligpreisungen. Die erste derselben ist unser heutiger Text. Wir betrachten demgemäß die geistliche Armut; lernen sie selbst zuerst näher kennen, und überzeugen uns dann von ihrem Werte und Segen. Eine Betrachtung, die dem Zwecke und der Bedeutung des heutigen Tages durchaus entspricht, und, wir hoffen es zu Gott, nicht fruchtlos bleiben wird.

I.

Jesus hatte soeben eine Menge der außerordentlichsten Wunder verrichtet, und allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual Behaftete, Besessene, Mondsüchtige, Gichtbrüchige (4,24.) gesund gemacht. Darauf war ihm

viel Volks nachgefolgt aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande, und von jenseits des Jordans. Groß war der Andrang des Volks, das der Ruf Seiner Lehren und Taten um Ihn versammelt hatte. Und Jesus, da Er das Volk sah, ging Er auf einen Berg. Auf welchen Berg? wissen wir nicht. Die kirchliche Überlieferung gibt einen Berg in Galiläa an, nicht weit von Kapernaum, welchem sie auch den Namen des Berges der Seligkeiten beilegt, und auf welchem sich noch an der Stelle, wo Jesus gestanden haben soll, der Grund einer kleinen Kirche befindet. War es wirklich jener Berg, so war er allerdings zu einem öffentlichen Vortrage sehr geeignet. Auf seiner Höhe eine mäßige Fläche bildend, und nur sanft abhängig, war er allenthalben wie geschaffen zu einem Orte, auf welchem eine zahlreiche Menge zuhören konnte. Seine freie Lage gewährte überdies dieselbe weite und liebliche Aussicht, wie der Berg Tabor. Nach Osten hin breitete sich aus der unvergleichliche See Genezareth mit dem Kranze seiner fruchtbaren Berge und Waldungen, gegen Norden ragte himmelan der schneebedeckte Hermon, gegen Westen begrenzte den Horizont das weite mittelländische Meer und der Carmel, und gegen Süden die reiche blühende Landschaft Galiläas. Auf diesen Berg ging der Herr also hinauf, wahrscheinlich in stiller feierlicher Morgenstunde; dicht bei Ihm die Jünger, in weiterem Kreise neben und hinter Ihm das aus der Nähe und Ferne herbeigeströmte, dichtgedrängte Volk, voll Spannung und Erwartung auf die Lehren, die Er ihnen mitteilen würde, und voll Sehnsucht, Ihm so nahe zu kommen, wie möglich, um keines Seiner holdseligen Worte zu überhören oder zu verlieren. So gehen sie miteinander bergan. Endlich sind sie an Ort und Stelle. Jesus setzt sich; denn die Lehrer und Meister in Israel pflegten sitzend zu lehren. Seine Jünger treten näher heran und lagern sich umher mit dem Volke. Und Jesus tat Seinen Mund auf – man möchte in Gedanken hinzusetzen: Hörer, tut auch eure Ohren auf! - lehrte sie und sprach... Was wird Er lehren, was wird Er sprechen? wie wird das erste Wort lauten, das nach solchen Vorbereitungen, in solcher Umgebung, den heiligen Lippen entquillt? Die Jünger, das ganze Volk, auch wir hängen an den Lippen des großen Meisters zu reden mit der gelehrten Zunge, und Jesus spricht: Selig sind! Das sind Seine ersten Worte! Das sind die ersten Klänge, mit denen eine ganze Welt neuer Töne sich öffnet und himmlische Harmonien erklingen in den Gemütern der Tausende, die damals leiblich, der Millionen, die in allen Jahrhunderten im Geiste Ohrenzeugen jener Worte gewesen sind. Selig sind! Nicht beginnt Er mit: „Heilig sind, Gott wohlgefällig sind;“ ach,

damit hätte Er nur erschrecken, nur niederschmettern und zermalmen können jedes aufrichtig nach Vollkommenheit ringende und seine große Unvollkommenheit führende Herz. Nein, kein neues Gesetz, keine ängstliche Moral, keine beengenden Vorschriften will Er geben; ein Evangelium will Er verkündigen, wie es nie in die Welt gebracht, nie in der Welt gehört worden war. Darum beginnt Er mit dem innersten Wesen, mit dem Hauptinhalte und Zwecke aller frohen Botschaft: Selig sind. Hieß Er doch Jesus, das heißt, der Seligmacher! War Er doch gekommen, selig zu machen, was verloren war! Ging doch die Absicht aller Seiner Lehren, Wunder, Schicksale, Taten und Offenbarungen darauf hinaus, Verheißungen und Anweisungen zur Seligkeit zu geben, der Mann der Liebe und der Schmerzen, der Arzt der Kranken und das Heil der Verlorenen zu sein! Kannte Er doch das tiefste Bedürfnis aller menschlichen Herzen, die Frage aller Fragen, die Lebensfrage aller Zeiten: Was muss ich tun, dass ich selig werde? Wie hätte Er anders beginnen können, als mit den Worten: Selig sind! Kein ansprechenderes, erwecklicheres Wort gab es in dem ganzen Sprachgebiete, als dieses Wort, und wir erkennen in Ihm sogleich von vornherein Den, der den rechten Fleck zu treffen und die Saite anzuschlagen weiß, bei der Seine Stimme am liebsten gehört wurde. wie mussten sie horchen, die Tausende, welche Ihn umringten! Und wie müssen auch wir, mögen wir in noch so vielen Sorgen, Schmerzen, Zerstreuungen hingegangen sein, bei diesem Worte, an welchem unser Aller Seele hängt, aufhorchen und alles Andere vergessen! Selig sind!

Wen aber preist Jesus selig? Gewiss die Glücklichen, die Reichen, die Hochbegabten, die Fröhlichen, die Vornehmen, die Könige der Erde? So hätten wir es wohl getan, die wir immer nur auf das sehen, was vor Augen ist; aber nicht Er, der das Herz ansieht. Er spricht: Selig sind, die geistlich arm sind! Die Armen also preist Er selig! Viele Ausleger der heiligen Schrift haben an äußerlich und leiblich Arme gedacht; und allerdings hatte Jesus solche Arme vornämlich lieb, ließ ihnen insbesondere das Wort Gottes verkündigen, besuchte gern die Hütten der Niedrigkeit und Dürftigkeit, wählte Seine Apostel aus Fischern und Zöllnern, und fand zunächst Eingang unter dem Volke, das gesündere Blicke und empfänglichere Herzen hatte, als seine Führer und Obersten. Auch haben die Armen manche Vorzüge vor den Reichen; tausend Versuchungen, Zersplitterungen des Gemüts, Verleumdungen und Gefahren bleiben ihnen fern; Genügsamkeit schließt ihnen die Tore des Glückes auf, und zuletzt müssen auch die Reichen selbst dahin

kommen, weltliche Würden und zeitliche Güter zu verachten. Man erklärte dann das Geistlicharmsein als gleichbedeutend mit: dem Herzen nach, freiwillig arm sein; oder: im Innern los sein von allem Besitztum; oder: auf geistliche Weise, mit Ergebung und Geduld arm sein; ja, unsere katholische Schwesterkirche begründete hierauf zum Teil mit ihre sogenannten drei evangelischen Ratschläge und Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der freiwilligen Armut. Indes von der andern Seite können wir doch das Künstliche dieser Erklärung nicht in Abrede stellen; die eigentümliche Bezeichnung: „geistlich arm, Armut des Geistes“, führt uns auf ganz andere Gebiete und Bedeutungen, und die Wahrheit steht doch einmal fest, dass weltliche Armut dem Menschen ebenso wenig wahren Wert gibt, als irdischer Reichtum, und dass die leiblich Armen ebenso unselig sein können, als die Fürsten auf ihrem Throne, wenn ihr Herz nicht reich ist an Gott und göttlichen Gnadengaben. Jesus preist daher selig die geistlich Armen, und diese geistliche Armut finden wir ebenso gut auf dem Throne, wie bei denen, die in der Welt niedrig und verachtet sind; sie äußert sich ebenso stark in der Blüte des Gesunden, wie in dem Herzen des Gepressten; sie meldet sich unter seidenem Gewande nicht minder, als unter grobem Kittel und der äußersten Entbehrung. Jeder Mensch ist von Natur ein geistlich Armer. Die Welt mag unterscheiden zwischen leiblich Armen und Reichen, sie hat ein Recht dazu; das Reich Gottes kennt solchen Unterschied im Geistlichen nicht, es betrachtet Alle als geistlich arm.

Was heißt das aber: geistlich arm? Arm ist der, der nicht so viel hat, als er bedarf, der Mangel leidet am Notdürftigsten, an Wohnung, Kleidung, Nahrung, oder dessen Wohnung finster und eng, dessen Kleidung zerrissen und kaum die Blöße bedeckend, dessen Nahrung ungesund und unzureichend ist. Der ist arm, und das ist unser Aller geistliches Bild vor Gott. Oder wie? haben wir, was wir bedürfen? Licht im Geiste, Frieden im Herzen, Kraft zum Guten; Glaube, Liebe, Hoffnung; Wahrheit, Gerechtigkeit, Seligkeit? Leiden wir nicht Mangel, bitteren Mangel, am Allernotdürftigsten? Unser Verstand ist verfinstert und im ewigen Suchen begriffen, ohne zu finden; unser Herz ist kalt und leer von Liebe zum Herrn, matt im Gebetsdrang, lau in der Gemeinschaft mit dem Ewigen; unser Wille ist schlaff und ohnmächtig, wenn es gilt, Gottes Willen zu tun; in Verlegenheiten sind wir ratlos, im Leiden trostlos, im Handeln gottlos, im Umgange mit Andern lieblos. Ach, wenn Gott sich unserer nicht erbarmt hätte in unserm Elende, wenn Er uns nicht hätte Seine Offenbarungen gegeben in unsere Nacht und Seine Gnade

in unsere Sündhaftigkeit: wir wären allzumal verloren. Unsere Behausung ist finster, unsere Kleidung zerrissen, unsere Nahrung verdorben und vergiftet.

Arm ist der, der, weil er nicht hat, was er bedarf, es sich borgen, leihen, Schulden machen muss bei Anderen. Ach, und was ist das für ein drückendes Gefühl, Schulden zu haben, abhängig zu sein von Andern, einen Teil seiner Freiheit dadurch zu verlieren und einzubüßen. Das ist entsetzlich; und doch ist es wieder unser Aller geistliche Beschaffenheit vor Gott. Wir sind nicht nur von Natur leer an allem Guten, wir haben auch diese Leere auszufüllen gesucht durch Böses, wir sind Gott verschuldet; mit dem Mangel an wahrer Tugend und Gerechtigkeit hat sich verbunden Reichtum an Sünden und Ungerechtigkeit; unser Herz ist von Natur nicht nur fern von Gott und entfremdet von Ihm, es ist auch befreundet der Welt und ihrer Lust, dem Fleische und seinen Begierden, ja, es ist in Feindschaft gegen Ihn getreten; jede Sünde, die es gedacht, gewollt, geredet, getan, ist eine Empörung und Aufwiegelung gegen den Herrn, und dieser Sünden sind Legion; kein Vermögen unseres Geistes, kein Glied unseres Leibes, kein Zeitraum unseres Lebens ist unbefleckt geblieben; auch an unseren vollkommensten Werken finden sich Mängel, an unseren reinsten Taten Flecken. Das Schuldbewusstsein ist unser tiefstes und wahrstes Bewusstsein. Wir können uns unserer selbst nicht bewusst werden, ohne uns zugleich unserer Missetaten und Versündigungen gegen Gott bewusst zu werden. Und dieses Schuldbewusstsein ist darum so drückend, weil es uns unsere Abhängigkeit vom Bösen, unsere Dienstbarkeit unter der Sünde, den Verlust unserer Freiheit so furchtbar bekundet.

Arm, recht arm, blutarm ist endlich der, der, nachdem er Schulden gemacht, um seine Blöße zu bedecken oder seinen Hunger zu stillen und sein Leben zu fristen, wenn die Zeit des Abzahlens heranrückt, sich völlig unfähig erkennt, seinem Gläubiger zu genügen, und entweder neue Gelder aufnehmen muss, um alte Lücken zuzustopfen, oder, wenn das nicht mehr geht, sich muss auspfänden, ausstoßen, berauben, bestrafen lassen. Der fühlt seine Armut recht bitter und schwer; und doch ist das unser Aller geistliches Bild vor Gott! Wir sind Ihm verschuldet und der Sünde verfallen: was tun wir und was könnten wir tun, um uns von ihr zu erlösen? Wir machen es wie der Schuldner; wir treiben einen Teufel aus durch einen andern; wir bessern und ändern uns, werden dann aber hochmütig und voll Einbildung auf uns

selbst; wir hören auf, grobe Sünden zu begehen, aber bedecken sie durch feinere und heucheln; wir fliehen die Eitelkeit, aber dienen dem Hochmut; überwinden die Sinnlichkeit, aber huldigen dem Ehrgeiz. Damit wird die Zahl unserer Sünden nur immer größer, unsere Verantwortlichkeit schwerer, unser Anspruch an die ewige Verdammnis begründeter, unsere Aussicht in die Zukunft und Ewigkeit trüber und herzerreißender. Was kann endlich bei solchem Leben herauskommen? was muss sein Ziel, was muss unser Loos sein? Völlige Verstoßung von Gott, Hinwegweisung von Seinem Angesichte, ewige Unseligkeit an dem Orte, der wohl einen Eingang hat, aber keinen Ausgang, dessen Schauer wohl einen Anfang nehmen, aber nimmer ein Ende. Denn furchtbar lautet das Wort des Herrn an jenem Tage: Wer nicht hat, dem wird auch genommen werden, was er hat. Jeder Arme, auch der Ärmste, hat doch noch einen Rock auf dem Leibe: auch dieser Rock soll ihm vom Leibe gerissen werden. Ohne Bild: Jeder Mensch, auch der größte Sünder, hat hier doch noch etwas Gutes; auch dies geringe Gute soll ihm entzogen werden. Jeder Arme hat doch wenigstens ein unveräußerliches Gut, das weit über Geld und Geldeswert hinausgeht, seine Freiheit: auch dieser Freiheit soll er dann verlustig gehen. Ohne Bild: Jeder Mensch, auch der größte Sünder, hat hier noch die Fähigkeit, sich zu entscheiden für das Gute oder für das Böse: dort wird er auch dieses Willensvermögen einbüßen müssen und verdammt sein, nur Böses zu tun. Jedem Armen bleibt hier noch die Möglichkeit einer Rettung, und darum die Hoffnung auf Rettung, und das Gebet um ein Ende seiner Not: dort verschwindet selbst diese Hoffnung, der Verdammte kann nicht mehr beten, der Verdammte kann nur verzweifeln. Ach, wie mögen die Unseligen in der Hölle uns beneiden in unserm Zustande und zu sich selbst, so oft sie an uns auf Erden denken, sprechen: „Ihr habt viel, wir haben aber Alles verloren; ihr habet etwas noch behalten, wir aber nichts mehr. Ihr Hügel, fallet über uns! Ihr Berge, bedeckt uns!“

Indes, Geliebte, mag immerhin unser gegenwärtiger Zustand golden sein gegen den der Verdammten: denken wir an das, was wir hatten im Paradiese und was wir noch immer haben könnten, so müssen auch wir gestehen: wir sind arm, und jene Worte der frommen Katharina von Siena im vierzehnten Jahrhundert sind über alle Maßen bezeichnend für unsern Zustand: Gott ist, der Er ist; der Mensch aber ist, der er nicht ist. Gott ist, der Er ist, das wahre Sein, das Wesen, das vollkommene Leben; so nannte Er sich selbst an Mosen: „Ich bin, der ich bin, dies ist mein Name in Ewigkeit.“ Wir aber sind,

was wir nicht sind. Denn was sind wir denn? Sind wir dieser Leib, dieses Auge, dieses Herz? Nein, das ist nur die Außenseite und Hülle unseres Wesens. Oder sind wir unsere Gedanken, Neigungen, Bestrebungen, Worte, Taten? Nein, denn wir oft sind die untereinander in Widerspruch: wir denken nicht, wie wir reden; wir meinen es nicht so, wie wir handeln; wir sind als Kinder andere Menschen, als Knaben wieder andere, als Jünglinge, Männer, Greise immer Andere. Was also sind wir? was ist eigentlich unser Wesen? Ist es unser Charakter, unser Temperament; jener Charakter, der meistens im Grunde nichts ist, als Eigensinn und Selbstsucht; jenes Temperament, das bald die Trägheit, bald die Heftigkeit, bald den Trübsinn, bald den Leichtsinns abspiegelt? Gewiss nicht. Wir sind, was wir nicht sind. Wir sind nichts durch uns selbst, wir haben nichts durch uns selbst; was wir sind und was wir haben, das sind und haben wir von Gott. Ohne Ihn sind wir durch und durch arm.

Doch wenn wir auch Alle von Natur geistlich arm sind, so preist darum nicht Jesus die Menschen selig, denn dann müsste Er Alle von Natur selig preisen; sondern Er preist nur diejenigen unter ihnen selig, die diese ihre geistliche Armut auch erkennen, und der Sinn der Textesworte ist kein anderer, als: Selig sind, die sich für geistlich arm halten und erkennen! Das ist nämlich der einzige, aber auch unermesslich große und allentscheidende Unterschied im Reiche Gottes, dass es die Menschen darnach sondert, je nachdem sie entweder bloß geistlich arm sind, oder auch ihren hilfsbedürftigen Zustand einsehen und zugeben. Es gibt ja Unzählige, die da sprechen: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und wissen nicht, dass sie sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß (Offenb. 3,17.); Selbstzufriedene, die Gefallen an sich haben und von ihren Mängeln und Gebrechen nichts wissen wollen. Diese Selbstzufriedenheit geht bei ihnen entweder aus Leichtsinns hervor, weil sie es zu leicht nehmen mit Gottes Gesetz, mit Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, und sich einreden: Er werde es wohl so genau nicht nehmen, Er sei die Liebe, Er werde mit dem guten Willen zufrieden sein, Er fordere nicht mehr, als der Mensch gerade leisten könne; oder aus Hochmut, weil sie ihre äußere Ehrbarkeit und Pflichterfüllung, ihre gute Sitte, ihre bürgerliche Rechtschaffenheit und Unbescholtenheit, ihre Freiheit von groben Vergehungen, zu hoch anschlagen und mit der Gerechtigkeit vor Gott verwechseln. So dachte auch der Pharisäer im Tempel, der da betete: „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ehebrecher, Ungerechte, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in

der Woche und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe.“ So dachte der reiche Jüngling, als er voll Selbstgefühl dem Herrn antwortete: „Das Alles habe ich gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch?“ Unmöglich kann Jesus solche Menschen, die in tiefster Selbsttäuschung befangen sind, selig preisen. Wie gerade der Mensch äußerlich am übelsten daran ist, der die Zerrüttung seines Vermögens nicht einsieht, sondern in dem Wahne, er besitze noch Alles, in den Tag hineinlebt und seinem Untergang unbewusst entgegen arbeitet: so ist auch geistlich derjenige am übelsten daran, der sich über sich selbst täuscht, sich für reich hält und doch blutarm ist. Denn also spricht der Herr zu den Pharisäern: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde, nun ihr aber sprecht: wir sind sehend, so bleibt eure Sünde (Joh. 9,41.). Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, dass er mich wisse und kenne, dass ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden“ (Jer. 9,23.24.). Zehn Sünden, die man als solche erkennt, sind nicht so schädlich, wie eine einzige, die man nicht dafür erkennt. Es bleibt dabei: der erste Schritt ins Reich Gottes besteht darin, dass wir uns für geistlich arm erkennen.

II.

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Das Himmelreich! So nannte Jesus die Heilsanstalt, welche Er zu begründen erschienen war und welche in Zeit und Ewigkeit den Menschen beseligen sollte, und Paulus spricht, sie näher beschreibend: „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist“ (Röm. 14,17.). Gerechtigkeit, d.h. die Vergebung der Sünde, die Aussöhnung der Menschen mit Gott, die Schuldloserklärung des mit Schulden aller Art behafteten Sünders, die gänzliche Straferlassung für immer und ewiglich. Friede, d.h. das Bewusstsein jener Gerechtigkeit oder das Bewusstsein davon, dass Gott uns gnädig sei, die Aneignung der durch Christum erworbenen Gerechtigkeit. Freude im heiligen Geist, d.h. Freude über die Gerechtigkeit vor Gott und über den Frieden in uns selbst, als die Hauptstimmung des gerechtfertigten Menschen. Wahrlich, wo diese Güter des Menschen Eigentum werden, da ist das Himmelreich gekommen, da hat alle Not ein Ende, da sind die Armen reich, die Taurigen fröhlich, die Gebundenen frei, die Verbannten wieder aufgenommen, da ist der Himmel zur Erde herniedergestiegen.

Und dies Himmelreich ist ihr, gehört den geistlich Armen, sagt der Herr, d.h. ihnen ist es bestimmt vom Herrn und sie sind dafür empfänglich. Keine einzige Stelle gibt es in der ganzen heiligen Schrift, in welcher den geistlich Reichen, den Stolzen, den Selbstgenügsamen und Sichern eine Verheißung von der Ewigkeit gegeben worden wäre; immer heißt es: „Die sich selbst erniedrigen, sollen erhöht werden; die sich selbst aber erhöhen, sollen erniedrigt werden; die Ersten sollen die Letzten, und die Letzten sollen die Ersten sein; die Hungrigen füllt Er mit Gütern und die Reichen lässt Er leer; den Hoffärtigen widerstehet Er, aber den Demütigen gibt Er Gnade.“ (Vgl. Matth. 9,13. 11, 28. 29. Jes. 57,15. 66,2. Matth. 22,12.13.) So ist es Gottes ewige, allweise und unverrückliche Ordnung, und Niemand bilde sich ein, außerhalb dieser Ordnung des Heils teilhaftig zu werden. Der Herr aber hat darum diese Ordnung aufgestellt und den geistlich Armen das Himmelreich versprochen und zugesagt, weil sie dafür empfänglich sind. Von Natur ist jeder Mensch so weit abgekommen von dem Leben, da aus Gott ist, dass ihm nur die Fähigkeit geblieben ist, wieder in dasselbe aufgenommen werden zu können; diese Fähigkeit wird erst Empfänglichkeit, wenn der Mensch seinen Mangel an wahren Gütern wahrnimmt und einsieht. Denn wer sich als arm erkennt, nimmt gern und dankbar die Gabe an, die ihm geboten wird; der Stolze nur verschmäht sie, er mag sie nicht, er weist sie zurück, es dünkt ihm eine Entehrung und Herabwürdigung zu sein, wenn er sie annehmen wollte. Sind wir zum Bewusstsein unserer geistlichen Armut gekommen: wie willkommen ist uns da jede Gnade, die der Herr uns widerfahren lässt! Das Widerstreben ist weg, das Streiten hat aufgehört, das Schöntun mit falscher Demut ist verschwunden, jede Ziererei und Eitelkeit ist abgelegt: wir nehmen aus der Fülle des Herrn Gnade um Gnade. Wir nehmen; denn es ist keine Schande mehr für uns, zu nehmen, sondern eine Ehre, die größte Ehre, die uns auf Erden widerfahren kann. Wir nehmen; denn der Herr gibt uns gern, was wir bedürfen, mit vollen Händen und mit warmem Herzen. Wir nehmen; denn es wäre die größte Torheit, nicht nehmen zu wollen Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist; Keiner käme dabei zu kurz, als wir selbst, die wir es ausschlagen. – Wer sich als arm erkennt, nimmt indes nicht nur, er bittet auch gern den Geber um seine Gaben und schämt sich nicht, zu bitten; das Bitten steht ihm besser an, als das Fordern; es ist ihm das Natürlichste von der Welt und trägt wahrhaft beglückende Kraft schon in sich. Sind wir zum Bewusstsein unserer geistlichen Armut gekommen: wie freudig eilen wir hin zu dem Herrn, der da

reich ist über Alle, die Ihn anrufen, Ihm zu sagen und zu klagen, was uns drückt, jede Not des Herzens und des Lebens, jede Entbehrung und Versagung, jeden wahren Schmerz und jede Sorge, die uns nicht frei atmen lässt. An Bedürfnissen ist unser Herz nie leer: so ist es denn auch an Wünschen nie leer, und jeder Wunsch wird zum Gebet. Die Gebote des Herrn, wie Seine Verheißungen, schallen uns unaufhörlich in die Seele; sie erscheinen uns so groß, so schwer; jedes neue Vernehmen derselben wird zum Gebet. Was wir sind und was wir haben, verdanken wir dem Herrn; je lebhafter dies Dankgefühl wird, desto dringender wird auch das Verlangen, mit Ihm immer noch mehr in Gemeinschaft zu treten und Ihn vollkommen und ganz zu genießen. Je mehr wir empfangen, desto mehr wir bitten, und je mehr wir bitten, desto mehr wird uns gegeben. Von Natur arm an geistlichen Gütern und himmlischen Segnungen, werden wir nun reich an denselbigen gemacht durch Christum; haben in uns selbst nichts und doch Alles in Ihm; sind arm und machen doch Viele reich; besitzen Gott und in Ihm Reichtum die Fülle und liebliches Wesen zu Seiner Rechten immer und ewiglich. Solches Nehmen und Bitten ist etwas unaussprechlich Seliges, und erfährt das Verheißungswort des Herrn an den Bischof der Gemeinde zu Smyrna: „Ich weiß deine Armut, du aber bist reich.“ (Offb. 2,9.) O seliges Armutsgefühl! Durch dich werden wir, was wir nicht sind, Bürger, Genossen, Erben des Himmelreichs.

„Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr!“ Diese Seligpreisung steht an der Spitze aller andern, Andächtige, weil sie die Grundlage bildet des ganzen Gottesreichs und alle späteren Gemütszustände aus derselben hervorgehen, wie aus dem Keime die Pflanze und der Baum; weil kein Christentum möglich ist ohne Geistesarmut, und sie nicht bloß den Anfang, sondern zugleich die fortgehende Gemütsstimmung des wahren, lebendigen Christen ausmacht. Nur so viel Christentum ist in uns, als geistliche Armut vorhanden ist. Ein wahrer Christ ist nie zufrieden mit sich selbst. Wenn auch alle Menschen seine Pflichterfüllung, seine Gaben und Leistungen, seine Tugenden und Verdienste hoch anschlügen: er weiß allezeit, dass er nichts getan hat, so lange noch etwas zu tun übrig bleibt (schon Worte Julius Cäsars); er vergisst gern alle sein Gutes, was hinter ihm liegt, um sich nur nach dem zu strecken, was vor ihm liegt; er wünscht nichts angelegentlicher, als dass der Herr Gefallen an ihm habe, aber er will nicht Gefallen an sich haben; Gott hat ihm seine Verschuldungen vergeben, aber er kann sie sich selbst nicht vergeben. Er verlernt nie, von Gnade und

aus Gnade zu leben; nicht bloß einmal im Jahre, alle Tage feiert er Bußtag; denn jeden Tag ist er zurückgeblieben, jeden Tag gibt es etwas zu bereuen, jeden Tag muss er von vorn wieder anfangen, jeden Tag muss es heißen: „Vergib uns unsere Schulden!“ O so werdet denn geistlich arm, Geliebte, und bleibet geistlich arm. Verlieret nie das Gefühl, dass ihr Sünder seid, die der Gnade und Erbarmung bedürfen; denn nur durch dieses Gefühl wird euch geholfen. Lebt euch immer mehr zusammen mit der Erkenntnis eurer Unwürdigkeit, eurer Unfähigkeit, die Schuldenlast zu tragen und zu bezahlen. Klagt euch täglich an vor Gott, damit Er euch losspreche von aller Schuld und eure Strafen in Christi Tode gutmache und bezahle.

Selig sind, die Demut haben
Und sich fühlen arm im Geist,
Rühmen sich gar keiner Gaben,
Dass Gott wird' allein gepreist;
Danken Dem auch für und für,
Denn das Himmelreich ist ihr.
Gott wird dort zu Ehren setzen,
Die sich selbst gering hier schätzen.

Amen.

2. Predigt

Text: Matth. V., V. 4.

Selig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Am Bußtage hatten wir aus der Gegenwart uns losgewunden und uns im Geiste versetzt auf jenen Berg in Galiläa, auf welchem der Herr Seinen Mund auf tat und sprach: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“ Dort stehen wir auch heute wieder; das erste Selig in seiner reichen und tiefen Bedeutung hat uns gedemütigt und erhoben zugleich, durch Demütigung und Erhebung uns aber gespannt, das zweite Selig aus Seinem Munde zu vernehmen. Es lautet: „Selig sind, die da Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Es knüpft sich unmittelbar an das erste an. Des Segens jener Betrachtung voll, sammeln wir uns um dieses Wort, und schauen heute die Leidtragenden an, welche Jesus selig preist. Was sind das für Leidtragende? und warum preist Jesus sie selig? dies sind die beiden Fragen, deren nähere Beantwortung uns obliegt.

I.

Selig sind, die da Leide tragen. Offenbar, Geliebte, meint Jesus nicht alle und jede Leidtragenden; denn es gibt ein Gott missfälliges Leidtragen, und das kann der Herr nicht selig preisen. Es gibt Unzufriedene, denen es Niemand, auch Gott nicht, Recht machen kann, weil sie vom Leben zu viel verlangen, lauter Freude, lauter Genuss, und die dann gegen Gott murren, wenn Er sie einmal mit Prüfungen und Drangsalen heimsucht. Es gibt Selbstsüchtige, deren Augen voll Tränen und deren Lippen voll Klagen sind, wenn ihre Wünsche nicht befriedigt, ihre Hoffnungen getäuscht werden, und es ihnen nicht geht nach ihrem Willen und Gutdünken, sondern nach Gottes weiser und gnädiger Führung. Es gibt Verblendete, die den Grund ihrer Leiden immer außer sich suchen; im Schicksal, in andern Menschen, in ihrer Bestimmung, - und nun als Ankläger ihres Looses und ihrer Brüder auftreten. Es gibt Kleinmütige, die gleich verzagen und verzweifeln, alles Vertrauen daran geben, sich mit Zweifeln, Furcht und Sorgen aufreiben und sich selbst um allen Segen des Kreuzes bringen, den es unter andern Umständen für sie entwickeln würde. Diese Alle sind offenbar nicht gemeint von dem Herrn, wenn Er spricht: „Selig sind, die da Leide tragen.“ Überhaupt ist keine Trauer über irdische Entbehrungen und Verluste als solche gemeint; vielmehr handelt der ganze Zusammenhang von einer tieferen

Herzenstrauer, von einer Beziehung des Schmerzes auf geistliche Entbehrungen und Verluste. Denn unmittelbar vorher sprach der Herr: „Selig sind, die da geistlich arm sind: denn das Himmelreich ist ihr!“ und gleich hinterher: „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Offenbar ist in dieser Stellung der Textesworte eine Steigerung unverkennbar. Zunächst preist Jesus selig diejenigen, die sich in ihrer geistlichen Armut erkennen; dann diejenigen, die über diesen ihren Zustand Leide tragen; es soll nicht bloß bei der Einsicht in ihr Elend bleiben, vielmehr soll die Einsicht zum Eindruck sich gestalten, das Wissen Gefühl, die Erkenntnis Schmerz werden. Selig sind, die da Leide tragen über ihren geistigen und sittlichen Zustand vor dem Herrn!

Es gibt nun eine dreifache Stufenfolge in der Entwicklung dieses Leidtragens: zuerst fühlt der Mensch Schmerz über die Folgen der Sünde; dann über die Sünde selbst; endlich über die Quelle der Sünde.

Da leben wir hin in unserm Glücke; das Loos des Verderbens ist uns gefallen aufs Lieblichste; gesellige und freundschaftliche Kreise versüßen uns die Tage, die Gott uns schenkt; ein Sonnenstrahl der Freude lächelt uns an nach dem andern. Aber ist der Genuss dieses Glücks ein vollkommener bei irgend Einem unter uns? Eilen in der Regel die frohen Stunden nicht dahin, als flögen sie davon? Bricht ihr Ende nicht immer urplötzlich und unvermuthet herein, wenn wir auch nicht die leiseste Ahnung haben? Blieben auch alle Trübungen und Störungen unserer Heiterkeit fern: schon dass die Zeit so schnell flieht, dass wir weder das Leben genießen, noch das in unserm Berufe leisten und erreichen können, was wir gern möchten, dass die unbewusste Kindheit, dann der Schlaf, endlich die Erschlaffung der Kräfte, das Alter und, ach, die Trägheit so viel hinwegnimmt: ist das nicht im höchsten Grade bejammernswert? ist diese Flüchtigkeit der Zeit, diese Nichtigkeit aller unserer Werke und Taten, diese Vergänglichkeit und Unbeständigkeit alles Irdischen, nicht ein Zeichen unseres tiefen Falles? – Dann kommen die Stürme, die Ungewitter, die düstern Wintertage des Daseins, die Krankheiten, die Verluste, die Mühseligkeiten, Sorgen, Beschwerden, bitteren Erfahrungen, Kränkungen der Menschen, die Wüsten des Lebens: o wenn so eine selbstgemachte Hoffnung nach der andern, ein liebes, süßes Herz nach dem andern zu Grabe geht und die ganze, weite Erde sich in ein Leichengewand hüllt, lauter Grabhügel, lauter Trümmer: fühlen wir es da nicht oft recht schwer, dass wir hienieden keine bleibende Stätte haben, sondern die zu-

künftige suchen, dass wir hier Pilger und Fremdlinge sind? stimmen wir da nicht unwillkürlich unsere Harfen zu weicheren Tönen? rufen wir da nicht aus mit Hiob: „Muss nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners? Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten, und ein Tagelöhner, dass seine Arbeit aus sei: also habe ich wohl ganze Monde vergeblich gearbeitet, und elender Nächte sind mir viel worden.“ (7,1-3.); mit Jacob: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.“ (1. Mos. 47,9.); mit Moses: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ (Ps. 90,10.); mit David: „Siehe, meine Tage sind einer Handbreit bei Dir und mein Leben ist wie nichts vor Dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! (Ps. 39,6.); mit Sirach: „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie wieder zur Erde werden, die unser Aller Mutter ist; da ist nichts als Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod.“ (40,1-3.) Wahrlich, die Erde ist kein Himmel; die den Hienieden erwarten, sind Toren!

Woher aber diese Flucht unserer Tage, diese Unbeständigkeit des Glücks, diese Fülle von Trübsal, diese Bitterkeit des Todes? Ist das immer so gewesen? Gehören diese Erscheinungen zum Wesen der menschlichen Natur, oder des Erdenlebens? Nein, einst stand es anders um uns und um die Welt; Seligkeit, Engerverkehr, ewiger Frühling in der Natur und in dem Herzen, Gottesgemeinschaft war da das Gepräge der Menschheit. Die Sehnsucht nach etwas Höherem und Besserem, das Heimweh, das wir in uns tragen, ist der Gottesbürge und das Unterpfand dieses unvergleichlich herrlichen Zustandes am Anfange der Tage. Aber wodurch ist es verloren gegangen, jenes selige Ursein der Menschheit? Ach, durch eine einzige düstere Stunde, durch einen Ungehorsam, eine Verletzung göttlicher Gebote; denn sie war das erste Glied einer unabsehbaren Kette von Sünden. „Durch einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu Allen hindurchgedrungen, dieweil sie Alle gesündigt haben“ (Röm. 5,12.) Dass es so traurig um uns bestellt ist, dass uns nichts Hienieden genügt, die ganze Welt uns nicht befriedigt, wir uns auf die Dauer hin immer unbehaglicher, missvergnügter, unzufriedener mit uns selbst und mit unserem Schicksale fühlen: das ist die Folge unserer Sünde. „Was murren denn die Leute im Leben also?“ ruft Jeremias aus; „ein Jeglicher murre wider seine Sünde.“ Die Sünde ist der Leute Verderben! Die Sünde ist aller

Leiden und alles Todes alleinige Ursache. Die Sünde ist die Schlagen, die unsterbliche Menschenseelen vergiftet und sie um ihren zeitlichen und ewigen Frieden zu bringen sucht. Die Sünde ist das alleinige Übel in der Welt; jedes Übel, auch das größte, wäre zu ertragen, wenn das Schuldgefühl es nicht vergällte; ja, es wäre kein Übel, keine Krankheit, kein Schmerz, kein Tod in der Welt, wenn keine Sünde da wäre. Wohlan, ihr Leidtragenden, trauert nicht über eure Leiden, trauert über eure Sünden; zerreiet nicht eure Kleider, zerreiet eure Herzen; sprecht nimmer: ich habe zu viel zu leiden; sprecht immer: ich habe viel mehr verdient. Denn ach, eure Sünden sind groß: so viel Tage, Stunden, Minuten, ich ohne Gott und Christum gelebt habt, so viel Sünden habt ihr begangen; denn Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. Eure Sünden sind schwer; denn sie sind Empörungen der Kreatur gegen ihren Schöpfer und höchsten Wohltäter, Frevel an dem Allbarmherzigen. Eure Sünden sind tief; denn alle Glieder eures Leibes, eure Augen, Ohren, Lippen, Hände, Füße sind Sündenglieder; alle Kräfte eurer Seele, euer Verstand, euer Gedächtnis, euer Gefühl, euer Begehren, euer Wollen, sind mit der Sünde durchzogen. Eure Sünden sind mächtig; denn alle Alter, alle Zustände, alle Lagen eures Lebens haben sie sich unterworfen. Eure Sünden sind eure Ankläger vor Gottes Gericht; denn sie sind eure Schuld! Weg mit allen Entschuldigungen, weg mit den Ausflüchten, die das falsche Herz so gern aufsucht; weg mit den Verkleinerungen und Beschönigungen unserer Missetaten: vor Gott gelten sie alle nichts, Er zerreißt sie wie Spinnewebe.

Doch ihr habt trauern gelernt über die Folgen eurer Sünde und über eure Sünde selbst: warum, Geliebte, wirkt diese Traurigkeit nicht kräftiger auf eure Heiligung und Besserung ein? Warum bewährt sich an euch Salomos Wort nicht: Trauern ist besser, denn Lachen; denn durch Trauern wird das Herz gebessert? Warum bleibt es trotz eurer redlichsten Bemühungen und heißesten Kämpfe immer beim Alten, immer auf derselben Stelle und bei demselben Wort: „Nicht, dass ich’s schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich’s ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin?“ und die Stunde kommt nicht und will nicht kommen, wo ihr sagen dürft: „Jetzt halte ich, o Herr, Deine Gebote von ganzem Herzen, jetzt stehe ich am Ziele?“ Der Grund liegt wiederum in euch selbst, in eurem eigenen Herzen; denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästung. (Matth. 15,19.) Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und ein

fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. (Joh. 3,6. Matth. 7,18.) Der Grund liegt in eurem Unglauben, welcher trotz der mannigfachsten Offenbarungen der göttlichen Gnade dem Herrn nicht folgen mag; in eurer Selbstsucht, die oft sogar dann, wenn sie Gottes Ehre zu suchen scheint, doch wesentlich sich selbst sucht; in eurer Reizbarkeit und Empfänglichkeit, in eurem Mangel an Wachsamkeit, Einfalt und Treue, in eurer angeborenen bösen Lust; denn die Lust, wenn sie empfangen hat, gebiert sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod. (Jac. 1,15.) Der Grund liegt in eurer Lieblingssünde, sei sie Sinnlichkeit oder Ehrgeiz oder Habsucht, welche immer von neuem ihre Angriffe auf euch versucht. So erkennt denn in der allgemeinen Sündhaftigkeit der menschlichen Natur eure besondere Sünde, und lasst euch strafen und überführen durch den heiligen Geist von eurer Sünde, dass ihr nicht glaubet an Christum, dass es Stunden und Tage gibt, wo Sein Bild aus eurem Herzen weicht, und ihr kaltherzig vergessen könnt, was der Herr für euch getan hat, dass der Sieg des Evangeliums über euch kein vollendeter und allumfassender ist. Traget Leide darüber und fühlet es stets unauslöschlich tief, dass das menschliche Herz ein trotzig und verzagt Ding ist, das Niemand ergründen kann.

Das Worüber unserer Trauer ist also klar, meine Lieben; nur das Wie bleibt noch zu erwägen. Wie wollt ihr Leide tragen über die Folgen eurer Sünde, über eure Sünde selbst, und über den Quell derselben? Wollt ihr es etwa bloß tun an Bußtagen, an Kommuniontagen, wenn die vorhergehende Selbstprüfung euch eure Sündhaftigkeit zum Bewusstsein bringt? Nein, jeder Tag eures Lebens soll ein Bußtag sein; an jedem Tage soll es heißen: „Vergib uns unsre Schuld; heute, so ihr Gottes Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht.“ Oder wollt ihr es bloß tun in der Kirche, wenn der Prediger gerade davon redet, sonst aber gedankenlos dahingehen, als drückte euch nichts? Dann müsste man auf euch anwenden das Wort: Einmal ist Keinmal! Nicht die Kirche allein; das Haus vielmehr, die Betkammer, der Schauplatz des täglichen Lebens, die Stätte eurer Sünde soll auch die Stätte eurer Buße sein. oder wollt ihr Leide tragen bloß darum, weil Gott es fordert? Dann wäre euer Schmerz ein gemachter, ein künstlicher Schmerz, kein wahrer und natürlicher, und es träfe euch das Wort: „Dies Volk nahet sich mir mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“ (Matth. 15,8.) Nein, nein, das Alles wäre kein richtiges Leidtragen über euch selbst. Das wahre Leidtragen besteht darin, Buße zu tun über seine Buße, seine

Schmerzenstränen selbst waschen zu lassen im Meere der Gnade, mit Augustinus zu flehen: „Vergib mir meine guten Werke“; denn Alles ist unrein und befleckt an uns, selbst der Schmerz über unsern Abfall vom Herrn ist nicht rein, nicht wahr, nicht tief, nicht nachhaltig, nicht durchdringend genug.

II.

Wie kann Jesus aber nun sagen: Selig sind, die da Leid tragen? Ist denn der Schmerz an sich etwas Beseligendes, dass man ihn aufsuchen und in ihm wühlen müsste, um seiner ganz teilhaftig zu werden? hat die Welt Recht, wenn sie von einer Wonne der Wehmut singt und die Glücklichen beneidet, die da weinen können? Gewiss nicht. Man hat nicht selten den Schmerz von dieser Seite betrachtet, und, unnatürlich genug, ihn um sein selbst willen lieb gewonnen, in ihm etwas Verdienstliches gefunden, und aus dieser gesetzlichen übertriebenen Ansicht zu Fasten, Büssen, Kasteiungen, sich verleiten lassen, um dadurch ein Anrecht an die Heiligen Gottes und an die höheren Stufen des Himmels zu gewinnen. Unser Text weiß davon nichts. Er sagt nicht: Selig sind, die da Leide tragen; denn dieses Leiden ist ihre Krone und ihr Ruhm. Er führt ein anderes Denn herbei: Denn sie sollen getröstet werden. Um des Trostes willen also; weil der Schmerz die Trauernden antreibt, den Herrn zu suchen und zu finden; um der göttlichen Tat, nicht um des menschlichen Gefühls willen; um der reichen Befriedigung willen preist der Herr das Bedürfnis selig.

Was ist das aber für ein Trost, den Jesus meint, wenn Er spricht: „Sie sollen getröstet werden“? meint Er jenen allbekannten Trost der Welt, welcher lautet: Zerstreue dich, vergiss deine Traurigkeit, setze dich über dein Elend hinweg, und trage das Unvermeidliche mit Würde? Nein, meine Lieben, ein solcher Gedanke wäre alles Andere in der Welt, nur Trost dürfte er nicht genannt werden. Selbsttäuschung wäre das, keine Beruhigung. Künstliche Abwendung des Auges vom Schmerz wäre es, keine Anwendung desselben zum Heile der Seele. Lüge wäre es, denn man leugnete damit des Schmerzes Notwendigkeit, und indem man diese Notwendigkeit leugnete, leugnete man die Weisheit und Heiligkeit Gottes, und indem man die Weisheit und Heiligkeit Gottes aufhobe, leugnete man zuletzt seine Sünde, verkleinerte, verdeckte sie und kehrte alle Verhältnisse um. Gott will, wir sollen es uns tief durchs Herz gehen lassen, dass wir gefallene Wesen sind: die Welt aber will, wir sollen uns dagegen abstumpfen, wir sollen eilen, darüber hinweg

zu kommen, und bietet uns deshalb ihre Genüsse und Zerstreuungen dar. O fliehet die Zauberin, die euch Leben vorgaukelt und Tod bringt! Sie ist mir ihren Liebkosungen eine Delila, die schon manchen Simson gestürzt hat. Der wahre Trost will den Schmerz nicht zudecken; im Gegenteil, er will ihn zum Bewusstsein bringen, er will die Wunde erst weit aufreißen, um sie besser auszureinigen, und dann nicht bloß teilweise erleichtern, sondern ganz und durchaus Trauer in Freude verwandeln. Der wahre Trost ist immer Hilfe zugleich! er beruhigt und er heilt.

Wie kann nun aber das Leidtragen über die Sünde beruhigt werden? Nur durch die Gewissheit der Vergebung. Wie kann es geheilt werden? Nur durch die Aussicht auf Erlösung. Gewissheit der Vergebung, vollkommene Erlösung: das, das sind die wahren, ewigen Trostesquellen. O fließt in unsere Seelen, ihr himmlischen Quellen: unsere Augen tränen euch entgegen; unsere Füße eilen, euch zu suchen; unsere Fragen, unsere Seufzer, unsere sehnsuchtsvollen Wünsche meinen euch; himmlische Trostesquellen, öffnet euch, strömet uns zu, kühlet ab den brennenden Schmerz über unser böses Herz und unser verlorenes Leben, bereitet uns heilenden Balsam für unsere Gewissenswunden! Wir fragen: Wo finden wir diese Gewissheit der Vergebung und der Erlösung? Da tönt uns eine Stimme entgegen: „Bessere dich, und Gott wird dir vergeben.“ Unseliger Trost! Können wir uns denn wahrhaft bessern, Geliebte? Sind nicht alle Kräfte unrein, mit denen wir uns bessern müssten? und wenn Gott nur so viel vergibt, als wir uns bessern; wenn Er uns nicht ganz und vollkommen vergibt, nicht um unsert-, sondern um Seinetwillen: so ist das eine Lehre zur Verzweiflung! Da tönt eine andere Stimme: „Tritt ein in unsere alleinseligmachende Kirche; wir haben Gnadenspenden, wie keine andere Kirche und Religion sie hat; beichte unsern Priestern, denn sie haben das Amt der Schlüssel, zu lösen und zu binden, vom Herrn überkommen, der ihnen die ausdrückliche Vollmacht gegeben hat: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ (Joh. 20,23.) Ungenügender Trost! Was der Herr Seinen Aposteln verliehen, das hat Er nicht euch verliehen; sonst hätte Er als Beglaubigungsformel euch auch mit der Gabe, Wunder zu tun, in fremden Sprachen und mit Zungen zu reden, ausgestattet. Was der Herr Seiner ganzen Kirche übertragen hat, hat Er keinem einzelnen Stande, als solchem, überwiesen. Und warum lehret ihr denn, dass kein Mensch in diesem Leben gewiss werden könne seiner ewigen Seligkeit? Warum ängstigt ihr denn die euch anvertrauten Gemüter mit Büßungen, Kasteiungen,

Wallfahrten, Opfern? warum quält ihr denn die Sterbenden noch mit der Furcht vor dem Fegefeuer? warum habt ihr denn noch so viel Menschenbeiwerk ersonnen und erfunden, um nachzuhelfen? warum genügt euch denn nicht Christi Verdienst, die Menschen zu beseligen, sondern bedarf dieses noch ihres Zutuns durch ihre Werke? Darum, weil ihr es fühlt, dass alle menschlichen Einrichtungen eurer Kirche nicht ausreichen zur Seligkeit, zur Gewissheit der Vergebung und zur Erlösung. Menschen können nicht vergeben, weder sich selbst, noch Andern; sondern Gott allein! Weg denn mit jenen verführerischen Stimmen, die wahren Trost versprechen, und nur halben Trost, nur einen Scheintrost geben können; die die Leiden nur vermehren, statt die zerschlagenen Herzen ihres Trostes freudig gewiss zu machen! Zu Dir fliehen wir, Herr Jesu, der Du gesprochen hast: „Selig sind, die da Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Sage Du uns, worin dieser Dein Trost besteht; verschaffe Du uns Vergebung, verschaffe uns Erlösung.

Und siehe, sie ist das, die befriedigende Antwort auf alle Fragen. Drei Bürgschaften gibt uns der Herr, und nur eine Bedingung fordert Er. Drei Bürgschaften! Die erste ist: Sein Gotteswort, das uns Vergebung zusagt und verspricht: „Ich, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht. (Jes. 43,25.) Ich vertilge deine Missetat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich. (44,22.) Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden. (1,18.) Ich will meinen Bund mit dir aufrichten, dass du erfahren sollst, dass ich der Herr sei; auf dass du daran gedenkest und dich schämeest und vor Schande nicht mehr deinen Mund auftun dürfest, wenn ich dir Alles vergeben werden, was du getan hast, spricht der Herr Herr.“ (Ezech. 16,62.63.) Schon dieses Gotteswort müsste uns genügen, um uns sowohl über jeden Zweifel, als über jede Furcht hinauszusetzen; denn was der Wahrhaftige zusagt, das hält Er gewiss. Weil aber Gott wusste, dass es dem verzagten menschlichen Herzen nicht genügte, hat Er zum Worte die Tat hinzugefügt, und Christus hat durch Seinen heiligen sündlosen Tod, den Er stellvertretend für uns übernahm, uns Vergebung der Sünden feierlich erworben, so dass um Seinetwillen wir vor Gott gerecht werden und die von Ihm freiwillig übernommene Strafe unserer Sünden uns so zugerechnet werden soll, als ob wir selbst die Strafe erduldet hätten. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass Alle, die an

Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. An Ihm haben wir die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Gott hat Den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ (Joh. 3,16.; Kol. 1,14.; 2- Kor. 5,21.) O wenn Er, der heilige Gottessohn, für uns den schreckenvollen Tod auf Golgatha litt, wenn Er für uns duldete, kämpfte, starb in des Wortes höchster und umfassendster Bedeutung: so ist unser Schuldbuch zerrissen, so ruht auf einem Gottesfelsen die Gewissheit unserer Vergebung, und die erlöste Seele darf singen: „Herr Jesu Christ, Dein teures Blut ist meiner Seele höchstes Gut; das stärkt, das labt, das macht allein das Herz von allen Sünden rein.“ Endlich aber, damit gar kein Zweifel obwalten möchte an Seinem Ernste, uns wohlzutun und zu segnen, setzte Er das heilige Abendmahl ein, um uns in diesem herrlichen Sakramente die durch sein Wort uns verheißene und am Kreuze uns erworbene Vergebung zuzueignen, und ruft in demselbigen, so oft wir es genießen, uns zu: „Nehmet hin und trinket, so oft wir es genießen, uns zu: „Nehmet hin und trinket, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Diesen großen Bürgschaften gegenüber fordert der Herr nur eine Bedingung: dass wir sie glauben und im Glauben uns aneignen. Kann man Größeres geben? kann man Geringeres fordern? Treibt nicht schon das Schmerzgefühl und der Wunsch, von demselben befreit zu werden, uns hin zum Glauben? Und wenn nun noch Hunderte, Tausende, Millionen von Leidtragenden, die in dieser Gewissheit Ruhe und Trost gefunden haben; wenn nun noch alle die Gichtbrüchigen, die Marien Magdalenen, die Zöllner, die Zachäus, die Schächer am Kreuz, die Märtyrer, die Reformatoren als Zeugen auftreten, dass sie die Gewissheit der Sündenvergebung kraft des Verheißungswortes Gottes, kraft des stellvertretenden Todes Jesu Christi und kraft des heiligen Abendmahls an ihrem Herzen erfahren haben: ist es uns da nicht, als sänke auch bei uns die zentnerschwere Last unserer Schuld von unsern Schultern nieder, als könnten, als dürften wir nicht mehr in Sorgen schweben, als müsste es auch bei uns heißen: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. (Röm. 5,1.) Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste.“ (8,1). „Wohl dem Menschen, dem der Herr die Sünde vergibt, dem ER die Missetat nicht zurechnet, und in des Geiste kein Falsch ist?“ Wer nun noch

anstehen wollte, Gottes Gnade mehr Gutes zuzutrauen, als seine Sünde Strafe verdient hat: der müsste an Allem zweifeln, was es Gewisses im Himmel und auf Erden gibt; für den wäre es auch nicht einmal gewiss, ob die Sonne am Himmel steht, oder ob es einen Gott gibt, ob der Mensch eine Seele hat und diese Seele ewig lebt. Dürfen wir aber glauben das Große, Wunderbare der göttlichen Gnadenführung: dann sind wir auch vollkommen getröstet, und sind wir vollkommen getröstet, so sind wir auch getrost, und sind wir getrost, so sind wir auch selig, und es bleibt bei dem Worte des Erlösers im Texte: „Selig sind, die da Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Der Schmerz ruht noch auf dem Grunde des Herzens, weil die Sünde bleibt; aber er ist verklärt, und auf dem dunkeln Grunde desselben erhebt sich lieblich und heiter die Freude über des Herrn unendliche und ewige Barmherzigkeit. Mit dem Schmerze über die Sünde ist dann aber auch jeder andere Schmerz überwunden; innerlich getröstet über unsern Abfall von Gott, sind wir zugleich getröstet über jedes Leiden der Erde, das uns sonst drückt. Es ist nicht mehr Strafe, es ist ein Gnadenkreuz. Es kommt nicht mehr von Gottes Gerechtigkeit, es kommt von Seiner Liebe, und wir dürfen dem Apostel sein Zeugnis nachsprechen: „Wie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum.“ (2. Kor. 1,5.) „Wir sind erfüllet mit Trost, wir sind überschwänglich in Freuden in allem unserm Trübsal.“ (7,4.) Dass so Viele unter uns sich im Leiden trostlos verhalten, kommt lediglich daher, weil sie noch nie vom äußern Leiden zum innern, vom Leiden des Leibes zum Leiden der Seele übergegangen sind, noch nie ihre geistliche Armut erkannt, noch nie Traurigkeit gefühlt haben über ihre Sünde, vielmehr oft im Leiden sich durch Trotz erst recht wieder versündigen und sich nicht wollen trösten lassen. Oder wie, Geliebte? Fragt euch einmal ernstlich vor Gott: Habt ihr schon über eine Sünde geweint? Über Anderes gewiss genug; aber auch schon über eine Sünde? Ach, wer nie über sich weint, der weint entweder über Andere und über das Böse, das sie ihm zufügen, oder er weint über die schlechten Zeiten, über seine Not und Armut, die er, wie er denkt, unverschuldet tragen müsse; damit weint er aber eigentlich über Gott, der Beides zulässt, ihn dadurch zu prüfen. Weinete denn über euch selbst, damit ihr euch freuen könnet über den Herrn und über Seine Gnade, und eure Trauer hier schon teilweise, dereinst aber ganz in Freude verwandelt werde. Wie das dereinst geschehen wird, ob mit der Trennung des Leibes von der Seele auch die Sünde sich trennen wird von demselben, oder ob mit dem Aufhö-

ren der Versuchungen auch die Neigung zur Versuchung, die Erbsünde, aufhören, oder ob noch auf andere Weise jene große Verwandlung vor sich gehen wird: das wissen wir nicht, dies ist des Herrn Sache, und Er wird sie hinausführen. Genug, dann wird die gläubige Seele schauen, und im Schauen ganz rein und selig sein! Die Tränen sind versiegt, und die Freudenernte ist groß und unermesslich, wir ernten dann, wie die Schrift sagt, ohne Aufhören.

Fliehet denn nicht, Geliebte, den Schmerz und die Tränen: sie sind die Quellen einer unaussprechlichen Freude. Der Mensch ist ein unglücklicher Mensch, der noch nie über sich geweint hat; derjenige aber ist beneidenswert, der sich anschaut, wie er gestaltet ist, und sich nicht schämt, seinen Jammer vor Gott auszuweinen. Selig sind, die da Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind, die Leide tragen,
Göttlich trauern über sich,
Die beseufzen und beklagen
Ihre Sünden inniglich;
Die für sich und Andre flehn,
Und vor Gott mit Tränen stehn;
Diese sollen noch auf Erden,
Und einst dort getröstet werden.

Amen.

3. Predigt

Text: Matth. V, V. 5.

Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

So lautet die dritte Seligpreisung in der Bergpredigt, oder die dritte Stufe in der Entwicklung des Reiches Gottes im menschlichen Herzen. Die Grundlage des Ganzen ist die Erkenntnis seiner geistlichen Armut, aus der geistlichen Armut entwickelt sich das Leidtragen über dieselbe, und aus dieser wieder die Sanftmütigkeit. Wir beschäftigen uns demnach heute mit der dritten Seligpreisung, und sehen, 1) an wen sie gerichtet ist, und 2) was sie verheißt.

I.

Selig sind die Sanftmütigen. Auf den ersten Anblick erscheint es schwierig, zu bestimmen, was denn der Herr eigentlich unter Sanftmütigkeit verstehe. Gewöhnlich denken wir bei dem Worte an eine sittliche Tugend, an die Gelindigkeit und Gefügigkeit im Umgange mit andern Menschen. Diese Bedeutung passt aber in keiner Beziehung in den Zusammenhang unserer Textworte, sintemal in den vier ersten Seligpreisungen nicht von sittlichen Tugenden, sondern von Gnadengaben, von Früchten des Geistes Gottes die Rede ist; nicht Verhältnisse zu Andern, sondern das Grundverhältnis des Menschen zu Gott dargestellt wird. Mit der fünften Seligpreisung beginnen erst die Gesinnungen des gläubig gewordenen Christen gegen seine Mitmenschen. Noch schwieriger erscheint die Auslegung unseres Textworts, wenn wir die Stellung desselben ins Auge fassen. Voran geht: „Selig sind, die da Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden;“ hinterher folgt: „Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“ Man hätte meinen sollen, natürlicher wäre die umgekehrte Ordnung gewesen, dass unmittelbar auf das Leidtragen über die Sünde gefolgt wäre das Hungern nach der Gerechtigkeit, und dann erst die Sanftmütigkeit des Herzens. Indessen dem Herrn hat es gefallen, gerade diese Ordnung zu wählen; erst: „Selig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden;“ dann: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen;“ und zuletzt: „Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ Demnach muss Er unter den Sanftmütigen einen Zwischenzustand des Herzens zwischen der göttlichen Traurigkeit über die Sünde und dem Verlangen nach vollkommener Gerech-

tigkeit verstanden haben, und dieser Zwischenzustand leuchtet auch ein, sobald wir auf unsere bisherigen Betrachtungen zurückgehen. Das Himmelreich beginnt mit der Erkenntnis der geistlichen Armut; diese Erkenntnis kann aber nicht unserm Geiste aufgehen, ohne sofort unser ganzes Gefühl zu durchdringen und sich als ein Leidtragen über die Sünde zu offenbaren. Aber damit ist das Wesen des Menschen noch nicht erneuert. Die erworbene Einsicht des Verstandes, das empfundene Gefühl des Herzens teilt sich endlich auch dem Willen des Menschen mit, und sobald das geschieht, ist die Sanftmütigkeit gegen Gott vorhanden. Sie besteht in der stillen, gebeugten Hingebung des Herzens an den Herrn, in dem gebrochenen Eigenwillen, in dem Aufhören zu widerstreben, und in der Neigung, sich Alles gefallen zu lassen, was der Herr will, den ganzen Weg der Gnade, die ganze Heilsordnung. – Diese Gemüts- und Willensstellung ist zunächst gemeint, wenn Jesus sagt: „Selig sind die Sanftmütigen.“ Lasst sie uns nun näher ins Einzelne verfolgen.

Die heilige Schrift stellt jeden Menschen von Natur dar als begriffen in der Feindschaft gegen Gott. Sie sagt: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Die aber fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnt. Fleischlich gesinnt sein ist der Tod. Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz nicht untertan ist, denn es vermag es auch nicht. Die fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen.“ (Röm. 8,5-8.) Die Seligkeit des Paradieses bestand im Einklang des menschlichen Willens mit dem göttlichen; der Sündenfall dagegen in der Trennung und Losreißung des Menschlichen vom Göttlichen. Seitdem der Mensch von Gott abgefallen ist, ist er auch mit Ihm zerfallen und das innerste Wesen seiner Natur ein Widerstreben seines Willens gegen den göttlichen. Geschehe dies unbewusst oder bewusst, geschehe es absichtlich oder unwillkürlich, geschehe es durch schwere Vergehungen in Worte und Taten, oder auch nur innerlich im Herzen durch Gesinnungen, Neigungen, Gedanken: gleichviel, das innerste Wesen seines Benehmens gegen Gott ist Widerstreben. Gott hat die große Gnade gegen uns gehabt, uns in unsere geistliche Nacht und Blindheit hinein seine heilige Offenbarung zu geben, damit wir an derselben eine Leuchte gewönnen für unsern irdischen Pilgerlauf und wüssten, woran wir wären für Diesseits und Jenseits, für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, für Freude und Leid, für Leben und Tod; nehmen wir diese Offenbarung dankbar und mit voller Zustimmung unserer Seele an? glauben wir ihr aufs Wort, was sie uns mitteilt? unterwerfen wir ihr gern und freudig unsere Meinun-

gen und Vorurteile und lassen sie berichtigen und aufhellen durch die ewige göttliche Wahrheit? Mitnichten! Wir wissen es besser, und wollen die göttliche Offenbarung berichtigen und aufhellen durch unsere Vorurteile und selbstgebildeten Meinungen. Worin sie mit denselben übereinstimmt, pflichten wir ihr bei; wo sie Neues, Widerstreitendes vorbringt, verwerfen wir sie. Ihre Moral lassen wir uns noch im Allgemeinen gefallen, ihre Glaubenslehren aber sind uns durchaus ein Gegenstand des Hasses und des Ärgernisses. Wenn sie sagt: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr,“ so schreien wir: Das ist eine harte Rede, wer kann die hören? Wenn sie behauptet, die Geheimnisse der unsichtbaren Welt seien Gegenstände des Glaubens, so entgegnen wir: Was ich nicht begreifen kann, kann ich auch nicht glauben. Wenn sie die gänzliche Sündhaftigkeit des Menschen lehrt, reden wir von unserm guten Herzen und von unsern Verdiensten. Wenn sie auf Bekehrung und Wiedergeburt dringt, lassen wir das gelten von groben Verbrechern und Missetätern; eine Zumutung der Art aber an uns halten wir für grobe Beleidigung. Wenn sie vom Glauben an Christum redet, als dem einzigen Mittel zur Seligkeit, erklären wir solche Behauptung für gefährlich und sittenverderblich. Kurz, die Bibel mag kommen, mit welcher Wahrheit sie will: wir sind von Natur eher geneigt, ihr zu widersprechen, als ihr zu glauben. Wie ungezogene Kinder, die zu viel freien Willen haben und deren Wille nie gebrochen worden ist, gern ihren Eltern zu widersprechen pflegen: so ist das auch unsere entsetzliche Unart und Unnatur in Beziehung auf Gott, und darum erklärt die heilige Schrift geradezu: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen, denn es muss geistlich gerichtet sein“ (1. Kor. 2,14.) und verlangt: „Niemand betrüge sich selbst; welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, dass er möge weise sein.“ (1. Kor. 3,18.) – Gott hat uns ferner die große Gnade erwiesen, und Sein Gesetz zu geben, um uns klar und bestimmt wissen zu lassen, was Sein Wille an uns ist, was wir tun und lassen sollen, um nicht nur Seines Wohlgefallens gewiss, sondern auch glücklich zu werden. Aber, ich bitte euch, sind wir geneigt, auf Seine Wünsche und Gebote einzugehen? Er hat uns geboten: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir;“ aber bauen wir nicht täglich dem Mammon, der Lust, der Eitelkeit, dem Ehrgeiz Altäre auf in unserem Herzen? Er hat uns geboten, den Namen und den Tag des Herrn heilig zu halten; aber machen wir uns wohl ein Gewissen daraus, Seinen Namen zu missbrauchen

und den Tag des Herrn durch unnötige Arbeit und unmäßige Sinnenlust zu entweihen? Gott hat uns geboten, unsern Nächsten zu lieben wie uns selbst; aber sind wir nicht stets darauf bedacht, selbstsüchtig das Unsere zu fördern, uns in Andern zu lieben, und durch Neid, Hochmut, Selbstgefälligkeit, Selbsterhebung, Zorn, Ungeduld, Unversöhnlichkeit, jedes Verhältnis zu Andern zu stören und zu lösen? Selbst wo wir uns äußerlich gesetzmäßig betragen: geschieht es da wohl aus Liebe zu Gott? oder sträubt sich nicht unser ganzes Wesen innerlich gegen die ihm immer lästiger werdenden Gebote des Herrn? Und warum sind wir sogleich bereit, uns zu entschuldigen, unsere Sünden zu verkleinern, unsere geringen Leistungen über alle Maßen zu vergrößern, mit der Berufung auf Gottes Liebe uns den Rücken zu decken; warum hören wir von Natur so ungern sprechen von der Sünde, von der Bekehrung, vom Tode, von der Ewigkeit und Verdammnis, wenn wir wirklich mit Gott und nicht wider Gott unsere Straße zögen? Ach, wir erblicken in Gott den Räuber unserer Lust, der uns lauter Dinge zumutet, die unsern innersten Neigungen und Begierden widerstreben: wir könnten wir da Seine Freunde sein? Mögen wir auch noch so sehr von unserer Frömmigkeit und von unserm guten Willen, des Herrn Gebot zu tun, sprechen und träumen: was hilft alles Sprechen davon, wenn das Herz durch Sein Verfahren unaufhörlich unsern Mund Lügen straft? Darum erklärt die heilige Schrift auch geradezu: „Das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf!“ und verlangt, dass wir uns selbst verleugnen, dem alten Menschen absterben, unsern Willen brechen und ihn ganz in den göttlichen Willen sollen aufgehen, den Willen Gottes ganz an die Stelle des unsrigen sollen treten lassen. – Gott hat uns endlich die Gnade erwiesen, selbst die Zügel unserer Führung und Erziehung in die Hände zu nehmen, und Er sendet uns daher zu unserer Bewährung und Prüfung Trübsal und Leiden: wie? beugen wir uns da gern unter Seine gewaltige Hand? erkennen wir sogleich in Allem, was Er tut, die Liebe, mit der Er unser ewiges Heil bezweckt? gehen wir willig ein in Seine Führungen, und leiden gern, was Er uns auflegt? Wenn Er unser Hab und Gut nimmt, sprechen wir mit Hiob: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet?“ (Hiob 1,21.) Wenn er unsere Ehre nimmt, sprechen wir mit David: „Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird Er mich wieder holen; spricht Er aber also: ich habe nicht Lust zu dir; siehe, hier bin ich, Er mache es mit mir, wie es Ihm wohlgefällt.“ (2. Sam. 15,25.26.)? Wenn Er uns alle unsere Lieben nimmt, Einen nach dem Andern, sprechen wir mit

Assaph: „Wenn ich nur Dich habe, o Herr, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ (Ps. 73,25.26.)? Wenn Er uns krank, verleumdet, verstoßen, freudeleer unsere Wege führt, sprechen wir mit Paulus: „Ich bin gutes Muts in Schwachheiten, in Schmach, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten um Christus willen.“ (2. Kor. 12,10.)? Wahrlich, der Mensch soll noch geboren werden, der diese Proben bestände. Nein, nein, schauet, wohin ihr wollet: unsere Stellung gegen Gott ist von Natur eine feindliche. Wir mögen's zugeben oder nicht, wir mögen sie verdecken oder enthüllen: sie ist eine feindliche. Im besten Falle ist sie eine gleichgültige, laue, halbe; aber Lauheit ist auch Feindschaft, wer nicht mit dem Herrn ist, der ist wider Ihn, und Pauli Wort steht unumstößlich fest: „Ich weiß, dass in mir, d.i. in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht. Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen.“ (Röm. 7,18; 8,7.)

Dieses Widerstreben aber hört sofort auf, als wir uns, durch Gottes heiligen Geist erweckt, für geistlich arm erkannt haben und über solchen unsern Zustand Leide tragen. Denn dann sehen wir ein, dass unser Wille ein verkehrter, unser Herz ein trotzig und verzagt Ding, die Quelle alles Übels und Leides ist; wie könnten wir ihm noch folgen wollen? noch folgen mögen? Dann sehen wir ein: so viel Eigenwille, so viel Elend; so viel Gotteswille, so viel Seligkeit; - wie könnten wir so grausam sein gegen uns selbst, unser Elend und Verderben uns zu bereiten? Ermüdet und erschöpft von der nutzlosesten Arbeit der Welt, sind wir misstrauisch gegen uns geworden; wir gewahren, dass wir mit eigener Kraft uns aus dem Abgrunde nicht herausarbeiten können, dass wir auch nicht einmal wissen, wie uns geholfen werden kann und soll: darum blicken wir, gebeugten und zerschlagenen Herzens, empor zu dem Herrn, und fragen: „Herr, was soll ich tun, dass ich selig werde? unterweise mich, ich will hören; führe mich, ich will folgen; stärke mich, ich will still halten; beuge mich noch tiefer, oder tröste mich wieder, ich will mir Alles gefallen lassen, nur nicht mehr mein, Dein Wille allein soll geschehen; ich will nicht, was mein Wille will, nur Deinen Willen fromm und still mir stets zur Richtschnur ausersehen, will nicht auf eignen Wegen gehen, ich will geführt von Deinen Händen, beginnen, fortgehen und vollenden.“ Dieses Nichtwiderstreben, dieses sich Alles vom Herrn gefallen lassen, ist die Sanftmütigkeit, die Jesus im Texte fordert, die Folge und die andere Seite der Demut, die Weisheit von Oben her, von der Jaco-

bus schreibt: „sie ist aufs Erste keusch, danach friedsam, gelinde, lässt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch und ohne Heuchelei.“ (Jac. 3,17.) Ihr sehet sie am deutlichsten hervortreten bei Saulus. Wie hatte er doch im wilden Eifer dem Willen des Herrn widerstrebt! Wie wütend und schnaubend mit Morden und Dräuen wider die Jünger Jesu Christi war er nach Damaskus gezogen, um Männer und Weiber, die er des evangelischen Weges fände, gebunden nach Jerusalem zu führen! Da, mitten auf dem Wege seiner Sünden, schlägt ihm die entscheidende Stunde. Kein Vernunftschluss, kein Beweis, keine Gründe, keine lange Vorstellung: wenige Worte kehren den ganzen Grund seiner Seele um, und zeugen lauter neue Gedanken und Entschlüsse. Schauet hin: da liegt er zerschmettert am Boden. Er widerstrebet nicht mehr; er mag nicht mehr seinem eigenen Verstande folgen, er fragt: Herr, wer bist Du? Er mag nicht mehr seinen eigenen Willen durchsetzen; er fragt: Herr, was willst Du, dass ich tun soll? Er hat nicht mehr Wohlgefallen an seinen Taten und Leistungen, an seinen Unternehmungen und Plänen: drei Tage isst und trinkt er nichts vor lauter Seelenschmerz. Er ist nicht mehr unempfänglich für die Wahrheit des Evangeliums: als Ananias ihn besucht und ihm Christum predigt, ist er der gelehrigste, der aufmerksamste unter allen seinen Schülern, und nach wenigen Tagen predigt er selbst noch in Damaskus Christum, dass derselbige Gottes Sohn sei. So völlig umgewandelt ist er, dass er von Gott und von Menschen sanftmütig Alles annimmt, was sie ihm Gutes bringen. Der Löwe ist ein Lamm, der Tiger ist eine Taube, der Winter ist Frühling, der Waldstrom ist ein stiller Bach, das Ungewitter ist klarer Himmel geworden.

Die natürliche Folge solcher Sanftmütigkeit gegen den Herrn ist dann aber auch Sanftmut gegen Menschen. Strenge gegen sich, ist man milder geworden gegen Andere; unzufrieden mit sich, freut man sich desto mehr an Andern und weiß mehr ihr Gutes herauszufinden, als ihr Böses; auch wird man nicht mehr irre, nicht mehr leidenschaftlich erregt durch ihre Fehler, denn man findet bei ihnen nur dieselbe Geistesarmut und Ohnmacht zum Guten, wie an sich selbst; ja, man gewahrt in Anderer Auge nur Splitter, im eigenen Auge aber Balken. Keiner, spricht man zu sich selbst, kann so tief gefallen, so kalt gegen Gottes Gnade, so unempfindlich und widerstrebend sein, wie ich; ich bin der vornehmste unter allen Sündern. Darum entschuldigt man bei Andern gern, trägt mit Liebe, Geduld und Schonung, wie man des Herrn Geduld achtet für seine Seligkeit, nimmt Beleidigungen hin, ohne heftig und bitter zu werden; weiß sich zu beherrschen und Ebbe und Flut im In-

nern zum Schweigen zu bringen. Wolltet ihr nun aber meinen, solche Sanftmut gegen Andere, die Alles übersieht und trägt, sei doch eine große Schwäche und keine Offenbarung von Leben und Kraft: so wäret ihr im Irrtum. Das kann sie schon darum nicht sein, weil sie aus Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung hervorgeht; Selbstbeherrschung aber offenbar die größte Festigkeit und Entschiedenheit des Charakters ausmacht. Eigensinn und Eigenwille ist Schwäche, aber Kampf gegen sich selbst, Sieg über sich selbst ist Stärke. So ist denn auch die Sanftmut keineswegs Gleichgültigkeit, phlegmatisches Temperament, Weichlichkeit, oder Schlawfrucht, Schweigen zu Allem, Lächeln zu Allem, Dulden von Allem, noch weniger Schmeichelei aus Blödigkeit und Furchtsamkeit: das wäre innere Verarmung und Verzerrung; sie ist ein stehender milder Ernst, eine Herrschaft über die Andern, wie über sich selbst, sie ist, was ihr Name sagt, ein sanfter Mut, ein Mut, der der Leidenschaften Herr ist, voll Kraft und voll Liebe zugleich, voll Kraft des Willens und voll Liebe des Herzens, Beides engverschwistert zu einer Stimmung und Gemütsrichtung. Wer war sanftermütiger, als Jesus Christus sowohl gegen Seine unverständigen Jünger, als gegen das ungläubige Volk und dessen boshafte und bitterfeindliche Obersten; wer konnte mit mehr Recht sagen: „Lernt von mir, denn ich bin sanftermütig und von Herzen demütig,“ und verstand zugleich ernster die Geißel zu schwingen und nachdrücklicher das Wehe zu rufen gegen die Sünde und die Heuchelei, als Er!

II.

Diese Sanftermütigkeit gegen Gott, diese Sanftmut gegen den Nächsten preist Jesus nun selig. Warum? „Selig sind die Sanftermütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Befremdliche Verheißung und Aussage! Wenn es hieße: „sie würden das Himmelreich besitzen,“ so wäre das verständlich; aber das Erdreich? was will Jesus damit sagen? Viele Ausleger der heiligen Schrift, denen der unmittelbare Wortverstand nicht einleuchten wollte, nahmen zur Erklärung die Stelle: (2. Petri 3,13.) „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt“ zu Hilfe, und dachten an den zukünftigen Anteil der Sanftermütigen an der Verherrlichung der Kinder Gottes, an dem himmlischen Jerusalem, an der Hütte Gottes bei den Menschen, (Offb. 21,1-3.) an dem Reiche, das den Gesegneten des Vaters bereitet ist von Anbeginn der Welt (Matth. 25,34.); dachten sich auch wohl, jene neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt, sei vielleicht gegenwärtig schon da, vielleicht ein bestimmter Teil der un-

sichtbaren Welt, eine gewisse Gegend in irgend einem Himmel, der diesen Namen trage. Aber offenbar ist diese Erklärung weit hergeholt und gekünstelt; hätte Jesus das gemeint, so hätte Er gewiss gesagt: „denn das Himmelreich ist ihr;“ auch wird bei solcher Erklärung der Zusammenhang zwischen Sanftmütigkeit und das Erdreich besitzen nicht klar. Bei dem Worte „Erdreich“ können wir unbefangen und natürlich nur an diese unsere Erde denken; von einer schon vorhandenen sonstigen Erde im unsichtbaren Reiche Gottes sagt uns die Schrift nichts. Wir bleiben also stehen bei der einfachsten und nächsten Auffassung der Worte: denn sie werden das Erdreich besitzen, und fragen: Was wollen diese Worte in solcher Auffassung sagen? inwiefern besitzt die Sanftmütigkeit gegen Gott und inwiefern die Sanftmut gegen die Menschen das Erdreich?

Auf den ersten Blick scheint es, als möchten die Sanftmütigen gar nichts besitzen, als wären gerade sie die Übersehenen, die Verachteten, die Verfolgten, die von einem Orte zum andern Vertriebenen, und als gälte in der Welt nur Kraft, Charaktergröße, Geltendmachung seiner selbst. Näher betrachtet verhält es sich jedoch anders und so, wie unser Text es behauptet. Vergleich wir die bisherigen Seligpreisungen, so finden wir bei jeder einzelnen eine eigentümliche Verheißung. Den geistlich Armen wurde das Himmelreich, den Leidtragenden Trost zugesagt, den Sanftmütigen das Erdreich. Unverkennbar wird die Verheißung geringer und beschränkter; denn Trost ist weniger, als Himmelreich, und Erdreich wieder weniger, als Trost. Woher diese Abnahme der Verheißungen? Daher, meine Brüder, weil der Mensch, je mehr er sich selbst erkennt in seinem Elende und in seiner Verschuldung, desto weniger Ansprüche macht an Gott, an den Himmel, an das Leben, an die Erde; er wird mit jeder neuen Stufe demütiger; er fühlt zuletzt, dass er nichts, gar nichts verdient, sondern Alles nur Gnade ist; er verlangt nicht mehr ferne, weite, großartige Aussichten in die Zukunft, sondern versöhnt sich vollkommen mit der Gegenwart. Darum werden die Verheißungen äußerlich scheinbar geringer und unbedeutender, innerlich aber nehmen sie zu an Lieblichkeit, Fülle und Segen. Offenbar hat der mehr Frieden und Seligkeit, der sich genügen lässt an der Gegenwart und dem Alles recht ist, was sie bringt, als derjenige, der sich verzehrt in sehnsuchtsvollen Blicken ins Weite hinaus und sich in seiner Umgebung unbehaglich fühlt. – Die Sanftmütigen besitzen aber das Erdreich in zweifacher Hinsicht, nämlich geistlich und buchstäblich, je nachdem sie mehr Sanftmütigkeit gegen Gott oder Sanftmut gegen die Menschen beweisen. Die Sanftmütigkeit ge-

gen Gott besitzt das Erdreich geistlich; denn sie hat Gott, und in Gott hat sie auch auf Erden Alles wahrhaft und wesentlich. So schreibt Paulus: „Es ist Alles euer, es sei Paulus oder Apolle, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, Alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes. (1. Kor. 3,21-23.) Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ (Röm. 8,28.) So besitzt sie denn die Güter der Erde; denn wer ist wahrhaft reich unter den Menschen? Nicht der, welcher viel hat; sondern der, welcher wenig bedarf: der Sanftmütige aber, der sich ganz dem Herrn hingibt und sich Alles von Ihm gefallen lässt, ist der Zufriedenste und darum der Reichste von Allen. Sie besitzt die Ehren der Erde; denn wer ist wahrhaft geehrt und geachtet unter den Menschen? Nicht der, der viele Titel besitzt und mit Orden aller Art geschmückt ist; nicht der, welcher von hoher Geburt abstammt oder Krone und Zepter trägt: ach, wie oft hängen schwere Sünden und Ungerechtigkeiten an solchen Auszeichnungen; sondern der ist der wahrhaft Ehrenwerte und Ehrenvolle, der sich im Besitz der göttlichen Gnade fühlt, von Gott geboren ist und das Siegel des heiligen Geistes im Herzen trägt, der ein Herr ist über Teufel, Hölle, Welt und Sünde, und das ist das Gepräge der Sanftmütigkeit. Sie besitzt die Freuden und Genüsse der Erde; denn wer genießt wirklich und eigentlich das Leben? Nicht der, welcher alle Tage herrlich und in Sinnenfreuden lebt, denn die vergehen wie der Wind; nicht der, welcher von einem Gastmahl zum andern, aus einer Gesellschaft in die andere, aus einem Vergnügen in das andere übergeht; sondern der, welcher seine Freude hat an dem Herrn und an Seinen Werken: gerade das ist ja aber das Eigentümliche der Sanftmütigkeit, dass sie nichts will, als was Gott will. Darum kann sie bekennen: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden; ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus.“ (Phil. 4,12-14.) „Darum sind die Sanftmütigen die Traurigen, aber allezeit fröhlich; die Armen, aber die da Viele reich machen; die nichts inne haben, und die doch Alles haben.“ (2. Kor. 6,10.) „Darum verstehen sie die schwere Kunst, zu weinen, als weinten sie nicht; sich zu freuen, als freuten sie sich nicht; zu kaufen, als besäßen sie nicht, und die Welt zu brauchen, ohne derselbigen zu missbrauchen.“ (1. Kor. 7,29-31.) Darum können sie über die Erde gehen, sich laben an der Pracht des Frühlings, und bewundern den Glanz der Sterne mit dem herzerhebenden Gefühle: „Das

Alles ist meines Gottes, darum ist es auch mein!“ – Aber können Solches nicht Alle sagen, auch diejenigen, die nicht sanftmütig sind? Keineswegs! Allerdings ist Allen das Erdreich und die ganze Welt bestimmt; aber nicht Alle haben das zartsinnige, teilnehmende Wesen, und darum genießen sie Nichts in der Welt, und gehört ihnen Nichts an. Ja, die Gottlosen, welche die Natur und deren Geschöpfe allezeit missbrauchen, sind nur unrechtmäßige Besitzer des Erdreichs, und wird ihnen Alles zum Fluch, was die göttliche Güte zum Segen verordnet hat. Besitzen heißt recht genießen und gebrauchen; wahrhaft genossen und gebraucht wird die Welt nur von denen, die in ihr Gott suchen und finden, von den Sanftmütigen. Sie werden ihres Lebens und seiner Güter allein wahrhaft froh; sie sehen das paradiesische Reich des Friedens und der Liebe in ihrem Herzen wieder neu und unvergänglich aufblühen; sie wohnen auf Erden wie in Canaan, dem gelobten Lande der Ruhe und der Erquickung, und haben die Herrschaft wieder erlangt über die Erde, welche durch die Sünde verloren gegangen war.

Aber auch noch in anderer Beziehung, meine Lieben, besitzen die Sanftmütigen das Erdreich, insofern nämlich die Sanftmut gegen die Menschen buchstäblich die ganze Welt erobert. Oder sagt selbst: welches ist die geheime Zaubergewalt, die den mächtigsten Einfluss ausübt auf die Herzen der Andern, die alle Bessergesinnten für sich einnimmt, die die allgemeine Achtung und das allgemeine Zutrauen gewinnt, die Allen innere Herzensruhe und äußern Glücksbesitz sichert, die den Zorn bändigt, den Ungestüm entwaffnet, den Streit beilegt, die getrennten Gemüter versöhnt, Heiterkeit und Frohsinn, Genügsamkeit und Friedlichkeit verbreitet? Es ist die Sanftmut! Sie gleicht dem milden Regen, der allmählig in die Tiefen der Erde dringt, und die kleinste Pflanze, wie die stärkste Wurzel labet; während die Heftigkeit dem Platzregen gleich ist, der die schwachen Pflanzen zu Boden schlägt und sich selbst durch seinen Ungestüm den Weg in die Tiefe verschließt. Wo ist der Mensch, der widerstehen könnte, wenn Liebe und Herzensgüte ihn ansprechen, und müsste sie nicht mit Liebe erwidern? Ja, wer mag noch zügellosen Leidenschaften sich überlassen, wo ihn das Glück heiterer Gemütsruhe von sanftmütigen Mienen anlächelt? Die Sanftmut hat und übt aber solche Zauberkraft aus, weil sie Gottes Gewalt ist; denn der Herr ist nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, nicht im Sturme, sondern im stillen, sanften Sausen. Selbst im teilweisen Unterliegen bleibt ihr der endliche Sieg gewiss, und indem sie zu gehorchen und nachzugeben scheint, herrscht sie allüberall mit unwiderstehlicher Kraft.

O Du Sanftmütiger unter allen Sanftmütigen, mache uns sanftmütig, damit auch wir das Erdreich besitzen und selig sind!

Selig sind die frommen Herzen,
Die, mit Sanftmut angetan,
Willig Hohn und Trotz verschmerzen,
Welchen gerne Jedermann;
Die, von Zorn und Rache fern,
Alles stellen heim dem Herrn;
Diese will der Herr so schützen,
Dass sie noch das Land besitzen.

Amen.

4. Predigt

Am Pfingstfeste.

Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen Deiner Gläubigen, und entzünde in ihnen das Feuer Deiner himmlischen Liebe. Amen.

Text: Matth. V., V. 6.

Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Es ist immer ein ganz eigenes Gefühl, mit welchem der evangelische Prediger an Festtagen seine Kanzel betritt. An den gewöhnlichen Sonntagen umgibt ihn eine Versammlung, welche durch den fortgehenden, regelmäßigen Besuch des Gotteshauses bereits mit der Lehre, die er vorträgt, vertrauter geworden ist, und ihn daher mehr oder weniger zu verstehen pflegt; an Festtagen indessen treten so manche Andere auch ins Gotteshaus ein, die wenig oder gar nicht in der heiligen Schrift bekannt, desto bekannter aber mit den verbreiteten Irrlehren und Ansichten des Zeitgeistes und mit den Vorurteilen ihres eigenen Herzens, nun die evangelische Lehre als eine neue, widersprechende und nicht selten strafende vernehmen, und gar nicht wissen, wie sie mit derselben daran sind. Wie soll der evangelische Prediger in einer so zerrissenen und aller Schriftkenntnis entfremdeten Zeit, ohne die Bedürfnisse der Ersteren zu vernachlässigen, zu den Letzteren reden, dass sie Lust erhalten, wiederzukommen, sich mit dem Inhalte des Evangeliums näher bekannt zu machen und wahrhaft das zu werden, was ihr herrlich-schöner Name aussagt, Christen in der Tat und Wahrheit? Wahrlich, fühlen wir je, wie mangelhaft und unzureichend alle unsere Kräfte sind und wie das Werk des Glaubens und der Bekehrung lediglich das Werk des heiligen Geistes ist: so ist es an solchen Feiertagen der Kirche! Desto mehr aber fühlen wir uns gedrungen, zu seufzen, dass der Herr selbst uns Worte und Gedanken auf die Lippen legen, dass Er gut machen und ergänzen wolle, was wir gebrechlich und mangelhaft zu Tage bringen, dass Er durch uns predigen, Er euch das Herz öffnen wolle, damit ihr höret, nicht zum Schaden, sondern zum Segen eurer Seele. Er wolle es auch heute tun, wo wir die vierte Seligpreisung der Bergpredigt zu erwägen haben: Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Die Worte zerlegen sich wieder von selbst in zwei Teile: 1) wer sind die Hungernden und Durstenden nach der Gerechtigkeit? 2) was wird ihnen vom Herrn verheißen?

O heiliger Geist, es ist Dein Fest, das wir feiern; gib uns an demselben recht gnadenhungrige und heilsbegierige Herzen, und lass uns satt werden: dann feiern wir selige Pfingsten. Amen.

I.

Wenn die drei ersten Seligpreisungen die drei verschiedenen Stufen des Ausgangs aus dem Reiche der Sünde enthielten: Erkenntnis der geistlichen Armut, Gefühl der göttlichen Traurigkeit über unsere Sünde, und Aufhören, zu widerstreben gegen den Geist des Herrn: so stellt die vierte Seligpreisung die erste Stufe des Eingangs in das Reich Jesu Christi dar. Der Sünder ist erwacht aus dem Schlafe seiner Sünden, er wendet sich weg von der Nacht, die sein bisheriges Leben umfing, und schaut nach Osten hin, woher die Sonnenstrahlen kommen, welche den neuen Tag anmelden. Unser Text sagt: Er hungert und durstet nach der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist derjenige Zustand, in welchem der Mensch so ist, wie er sein soll; also sittliche Vollkommenheit, Erfüllung und Beobachtung des göttlichen Gesetzes, wachsende und nach Vollendung ringende Heiligung, ohne die Niemand den Herrn schauen kann. Nach dieser Gerechtigkeit und gründlichen Besserung seines ganzen Wesens verlangt der zur Selbsterkenntnis gelangte Mensch. Wonach könnte er auch anders verlangen, als danach? Sieht er gleich mit Schmerzen ein, dass er nichts tun kann durch eigene Selbstkraft zu seiner Vervollkommnung, als dass er aufhört, zu widerstreben, und den Geist Gottes wirken lässt in seinem Herzen: dennoch verlangt, dennoch durstet ihn nach Herzensreinheit und Fleckenlosigkeit seines Innern unaufhörlich. Wie rechter Hunger und Durst im Leiblichen immer auf dasjenige gerichtet ist, was den Menschen wahrhaft nähren und sättigen kann, und jeder Hunger nach andern Gegenständen eine Krankheit des Leibes oder eine Torheit des Geistes voraussetzt: so ist auch für den erweckten Menschen Gerechtigkeit vor Gott das allein Wünschenswürdige; alles Andere ist wertlos in seinen Augen, und nichts, nichts vermag seine tiefste Herzenssehnucht zu stillen, als dieses Gut aller Güter allein. Mögen Andere in Sinnenfreuden und Genüssen ihrem Herzen zu genügen suchen; Andere an Ruhm und Ehre, an Gold und Silber ihr höchstes Wohlgefallen finden; Andere ausschließlich in Kunst und Wissenschaft, in Freundschaft und Geselligkeit ihren Geist zu bilden und aufzuklären sich bemühen: für ihn treten alle diese Güter mehr in den Hintergrund. Er verschmäht und verachtet sie nicht, er verdammt nicht diejenigen, die Genusssucht, Reichtum, Ehre, Geistesbildung für die höchsten Aufgaben des Lebens ausgeben; aber er bedarf und

verlangt jetzt mehr, um glücklich und selig zu sein. Nichts Vergängliches und Ungewisses kann die höchsten Bedürfnisse seiner unsterblichen Seele befriedigen; er ist für die Ewigkeit geschaffen: so hungert und durstet ihn auch nach ewigen Gütern; er ist für Gott geschaffen: darum ist sein Herz auch unruhig, bis es Ruhe findet im Herrn; er hungert und durstet allein nach Gerechtigkeit vor Gott.

Wie der leibliche Hunger und Durst ein ängstlich folternder Zustand ist, und, je länger er unbefriedigt bleibt, desto mehr das ganze natürliche Streben ausfüllt: so ist die Sehnsucht des erweckten Herzens nach Gerechtigkeit vor Gott auch ein unabweisbares und die ganze Seele ausfüllendes und beschäftigendes Verlangen. An Leichtsinne ist nicht mehr zu denken: wie bitter hat das erweckte Gemüt denselben schon büßen müssen! Die Sorglosigkeit und Lauheit hat ein Ende: für das erweckte Gemüt ist die wahrhafte und aufrichtige Besserung eine Sache des heiligsten Ernstes geworden! Das Aufschieben auf eine gelegeneren Zeit ist nicht minder unmöglich: kann der Hungernde auch seinen Hunger aufschieben? kann der Durstende auch warten mit dem quälenden, peinigenden Gefühle des Durstes? Wie dort die Natur Befriedigung verlangt: so verlangt auch hier der Seelenhunger und Seelendurst auf der Stelle, oder doch bald, recht bald, Gewährung; längeres Verschieben brächte den Tod. Bloße flüchtige Wünsche oder fruchtlose Vorsätze reichen nicht mehr aus: was helfen dem Hungernden seine Wünsche, seine Hoffnungen, seine Vorsätze, zu essen und zu trinken, wenn er nicht zu essen und zu trinken hat? Nein, wie der Mensch, wenn ihn hungert, schreiet nach Wasser und Brot, so schreiet unsere Seele, wenn sie getroffen und ergriffen ist vom heiligen Geiste, Gott, nach Dir. Unsere Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann wird sie dahin kommen, dass sie Gottes Angesicht schauet? – Der Hunger wird um so größer, je weniger das befriedigt, was man hat, und sprichwörtlich heißt es sogar: Hunger tut weh! – ich frage euch, erweckte Gemüter, die ihr bisher unsern Betrachtungen gefolgt seid und an denen Gott sie gesegnet hat; ich frage euch, Pfingstseelen, die ihr, bange geworden über euren Zustand, fragen gelernt habt: Was muss ich tun, dass ich selig werde? ich frage euch: genügen euch im Lichte des Evangeliums noch eure eigene Gerechtigkeit, eure unvollkommene Tugend, eure gebrochenen Gelübde, eure befleckten Geistes- und Leibeskräfte, eure verlorenen Tage und Stunden? habt ihr euch nicht von dem Allen gewendet? habt ihr nicht das Auge himmelan gerichtet? verlangt ihr nicht nach Neuem, Besserem, Fremdem? – Der Hunger wird um so größer, je nä-

her die stillende Speise uns vor die Augen tritt und unsere Sinneswerkzeuge berührt – o, er kann brennend, verschmachtend, lüstern werden -: ich frage euch, heilsbegierige Seelen, war oder ist das nicht euer Zustand vor dem Herrn? Das Evangelium ist euch nicht fern, es ist euch nahe, unaussprechlich nahe, es liegt euch vor Augen, ihr braucht nur die Hände danach auszustrecken, ihr braucht es nur zu glauben und aufzunehmen. Wie Himmelswort – und es ist ja auch Himmelswort – schallt es in eure Ohren: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Wer da dürstet, der komme zu mir, und trinke! – und nehme Wasser des Lebens umsonst“ (Matth. 11,28.29 Joh. 6,35. 7,37.58 Jes. 55,1. 28,12.): wie? hört ihr nicht? fühlt ihr gar nichts in eurem Herzen bei diesen Worten? brennt und glüht es nicht in euch? brennt es euch nicht unter den Füßen, dass ihr laufen; brennt es euch nicht in den Händen, dass ihr zugreifen; brennt es euch nicht im Herzen, dass ihr schmachten möchtet, das rechte, einzige Himmelsbrot, das ewige Lebenswasser, zu erhalten? könnt ihr – o ist es möglich – könnt ihr kalt, gleichgültig bleiben, nichts fühlen von Hunger und Durst des ewigen Lebens? Nein, es ist unmöglich; ihr wäret ja keine Menschen, keine Sünder, keine für Gott und den Himmel geschaffene Wesen, wenn es nicht sofort in euch hieße: „Herr, mein Gott, mein Heiland, Dich suchet und verlangt unaussprechlich meine ganze Seele, und nichts verlangt sie, als Dich allein, und wie sie in Deiner Gemeinschaft heiliger und seliger leben und sterben könnte. Komm, ziehe in mein Herz ein, dass ich sagen darf: Du in mir und ich in Dir, Dein Herz und mein Herz ein Herz; dass mir in der weiten Welt nichts teurer sei und werde, als Dein seligmachendes Wort, Dein heiliges Verdienst, Dein Kreuz und bitterer Tod; dass ich einen Blutstropfen von Dir höher halte, denn aller Welt Schätze und Kleinodien, Ehren und Freuden; dass ich mit einem recht starken, festen, feurigen Glauben Dich umfange und festhalte ewiglich. Herr, hilf mir; lass Dein heiliges Sterben und Leiden an mir armen Sünder nicht umsonst und verloren sein; lass mich Gnade und Trost, Rat und Hilfe bei Dir finden; ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn; ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.“

Wie der leibliche Hunger und Durst den Menschen antreibt, Alles in Bewegung zu setzen, was er aufbieten kann, um zur Stillung seines Bedürfnisses zu gelangen, wie er den letzten Groschen daran setzt, das letzte Kleid verkauft, dem liebsten Hab und Gut entsagt: so ergreift der Heilsbegierige sehnsuchtsvoll auch alle Gnadenmittel, die zur sittlichen Vervollkommenung

ihm reichen können. Er meidet, im Bewusstsein seiner Verführbarkeit und Unzuverlässigkeit, nicht nur Alles, was ihm gefährlich werden kann, die Orte, an denen, und die Gesellschaften und Bücher, in denen seine Sinnlichkeit geweckt, seine Lieblingssünde genährt wird; er benutzt auch eifrig und begierig alle Förderungs- und Besserungsmittel, an die ihn Gott gewiesen hat. Jede Minute, die ihm vergönnt wird, in der Stille und Einsamkeit, fern vom Geräusch der Arbeit und vom Getümmel der Menschen, zuzubringen, benutzt er sogleich zur Sammlung und zur Einkehr in sich selbst. Jede Stunde, die ihm offen bleibt zur Lesung der heiligen Schrift und anderer christlicher und gottseliger Schriften, ergreift er mit Freuden, um an Erkenntnis, Trost und Kraft zu wachsen und immer mehr zu erfahren, wie er es anzufassen hat, um seiner schwachen Kraft zu Hilfe zu kommen und das himmlische Ziel zu erreichen. Jeder Tag des Herrn, der die Pforten der Kirche öffnet und Gottes Wort durch menschliche Erläuterung und Anwendung ihm nahe bringt, ist ihm tausendmal willkommen; da sammelt er die Vorräte ein, an denen er die ganze Woche über zehren kann; da feiert er selige Feststunden vor Gottes Angesicht, und erquickt die matte, schwachtende Seele mit dem Himmelsmanna des ewigen Lebens. Und wenn je im Leben das Gebet an seiner Stelle ist und auch immer Stoff und Gegenstand findet zum Seufzen vor dem Herrn; wenn je mit Inbrunst, Treue und Ausdauer, je mit Glut und Heftigkeit dem Himmelreich Gewalt angetan wird: so ist es in solchen Zeiten der Erweckung und Heilsbegier. O wie liegt jeden Morgen und jeden Abend, und so oft sie Zeit am Tage dazu findet, die Seele flehend und ringend vor dem Herrn! Wie ist der Umgang mit Ihm ihr der liebste Umgang auf Erden, und jeder andere ihr nur wünschenswert insofern, als er zu Ihm hinführt, von Ihm zeugt und mit Ihm näher in Verbindung setzt! Kein Weg ist ihr zu weit, kein Wetter zu unfreundlich, kein Opfer zu schwer, keine Entbehrung zu groß, um zum Ziele aller ihrer Wünsche und Bestrebungen zu gelangen. Sie macht es, wie der Kaufmann im Evangelio, der Alles verkaufte, um die Eine, kostbare Perle zu erlangen, oder wie Paulus, der Alles für Schaden hielt, um Christum zu gewinnen.

Endlich, wie der leibliche Hunger und Durst sich täglich einstellt und Jedermann daraus, ob er sie empfindet oder nicht, seine Gesundheit oder seine Krankheit erkennen kann: so ist auch das geistliche Verlangen der erweckten Seele nach der Gerechtigkeit vor Gott ein täglich neues, ein beständig fortgehendes und wachsendes, wenn und wo es in der rechten Art vorhanden ist. Weil der Mensch täglich von Neuem seine Sünde fühlt, seine geist-

liche Armut und Hilfsbedürftigkeit: so bedarf er auch täglich neue Kraft von Oben zur Labung und Erquickung. Könnte je dieser Hunger und Durst in ihm versiegen: es wäre ein Zeichen, dass das rechte Leben in Gott und aus Gott ihm abhanden gekommen wäre, dass er kränkelte oder gar krank wäre am inwendigen Menschen. Der Herr will täglich geben, weil wir täglich bedürfen: so muss es auch an uns sein, täglich zu nehmen aus Seiner Fülle Gnade um Gnade, täglich mehr zu verlangen, nie genügsam und zufrieden sein mit dem, was wir haben, immer weiter zu kommen, immer schneller zu laufen in dem Laufe, der uns verordnet ist, immer sicherere und festere Schritte zu tun, immer gewisser und seliger in der Überzeugung zu werden, dass es nichts gibt im Himmel und auf Erden, was die Seele befriedigen könnte im vollsten Umfange ihrer Bedürfnisse, als Christus und Seine Gnade allein, als das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit. Das heißt dann wahrhaft und in jeder Beziehung hungern und dursten nach der Gerechtigkeit.

II.

Was verheißt nun Jesus solchen Heilsbegierigen im Texte? „Selig sind,“ spricht Er, „die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden;“ der Born der Gerechtigkeit soll sich reichlich in ihr Herz ergießen und weit mehr ihm gegeben werden, als es bitten und verstehen kann. Die Gerechtigkeit nämlich, welche der Herr meint und die Er geben will, ist Seine eigene, vollgültige Gerechtigkeit, Seine vollkommene Erlösung von der Schuld, Strafe und Herrschaft der Sünde, Sein ewig ausreichendes Verdienst. Wir können nicht heilig werden durch uns selbst: das ist eine Wahrheit, die der Mensch nie lebhafter fühlt, als im Zustande der Erweckung und Heilsbegier, wenn er es wirklich ernst meint mit sich selbst und nun alle Tage immer wieder auf Hindernisse stößt, die ihn nicht von der Stelle kommen lassen; das ist eine Wahrheit, die aber auch dem Herrn im Himmel nicht minder fest steht, als uns armen Pilgern hienieden auf Erden. Darum hat Er einen andern Weg uns gebahnt, heilig und gerecht vor Ihm zu werden. Weil wir uns zu Ihm nicht erheben können, will Er sich zu uns herniederlassen. „Was dem Gesetz unmöglich war,“ schreibt der Apostel (Röm. 8,3.4.), „sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward, das tat Gott, und sandte Seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdamnte die Sünde im Fleisch dadurch, dass Er Ihn zum Sünder werden ließ. Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf dass Er die, so unter dem Gesetze waren, erlöste

und wir die Kindschaft empfangen. (Gal. 4,4-7.) Gott hat Den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ (2. Kor. 5,21.) Was wir nun und nimmermehr leisten können: das hat Christus, der Sohn Gottes, aus freiwilliger Liebe für uns geleistet; Er ist Mensch geworden; Er hat das Gesetz vollkommen erfüllt an unserer Statt, da Er selbst es nicht bedurfte um Seinetwillen, sintemal Er über dem Gesetze unendlich erhaben dand; Er hat die Strafen unserer Sünden auf sich genommen und weggetragen, und nun soll Sein Verdienst uns zu gute kommen, Seine Gerechtigkeit uns im Glauben so zugerechnet werden, als ob wir selbst sie geleistet hätten, und wir sollen durch Ihn als vollkommen gerecht vor Gott angesehen werden. O himmlisches Evangelium! frohe Botschaft ohne Gleichen und über alle Beschreibung! Keine Religion der Erde kann uns geben, was Du uns gibst. Hungrig und durstig vermögen sie uns wohl zu machen; aber stillen unsern Hunger und Rust kannst Du allein! Keine Religion der Erde weiß von einem Mittler, als das Evangelium; darum sind sie auch alle falsche Religionen, die weder sich selbst, noch den Menschen, noch Gott verstehen. Evangelium Christi auf Erden: wem du nicht genügst, dem genügt nichts in dieser Welt, der kennt dich nicht und mag dich nicht, weil ihn nicht hungert.

Aber, fragt ihr vielleicht, Geliebte, ist das denn möglich, dass uns eine fremde Heiligkeit so zugerechnet werden soll, als wäre sie unsere eigene, ohne dass wir selbst dabei etwas Anderes täten, als sie annehmen? Ja, es ist nicht minder möglich, als es möglich war, dass Gott uns dies äußere Leben gegeben hat, und wir konnten auch nichts tun, als es annehmen; dass Gott uns alle leiblichen und geistlichen Wohltaten zufließen lässt, deren wir bedürfen, und wir können auch nichts tun, als sie annehmen. Der das Eine tut, vermag auch das Andre; bei Ihm ist kein Ding unmöglich.

Aber, fragt ihr weiter, wenn es möglich ist, ist es auch gewiss? dürfen wir uns darauf verlassen? ist es keine falsche Auslegung, die wir der heiligen Schrift unterschieben? Nein, es ist keine falsche Auslegung; es ist vielmehr die einzig wahre Auslegung, die sich jedem unbefangenen Gemüte sogleich von selbst aufdrängt, sobald man die heilige Schrift liest, und die von Anfang der Christenheit an durch alle Jahrhunderte von der Kirche behauptet worden ist; es ist sogar die Grund- und Hauptlehre des Christentums, durch die es sich eben von allen Religionen unterscheidet. Kein Mensch und kein Teufel kann sie umstoßen und hat sie umstoßen können. Was die Feinde des

Evangeliums gegen sie unternommen, hat nur gedient, sie zu befestigen. Wäre sie nicht wahr und gewiss: so wäre die ganze Führung der Menschen durch vier Jahrtausende auf und für Christum, so wären alle Weissagungen des Alten, alle Erfüllungen des neuen Testaments Lügen, so wären die Apostel insgesamt Betrogene und Betrüger, wenn sie versichern: „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist. Und sind wir gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, und es ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind; an Ihm haben wir die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde“ (Röm. 3,24. 5,1. 8,1. Kol. 1,14.); so wäre die Kirche am Pfingstfeste nicht auf Felsen, sondern auf Sand gebaut; so wäre das Blut der Märtyrer umsonst geflossen; so hätten die Reformatoren das nutzloseste Werk unternommen; so wären Selbsttäuschung, Verrat an der Wahrheit, Lug und Trug das Werk aller Gläubigen und Frommen gewesen; und wenn Luther singt: „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade; Seine Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade; Er ist allein der gute Hirt, der Israel erlösen wird von seinen Sünden allen;“ wenn Paul Gerhardt singt: „Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und Sein Blut; das machet, das ich finde das ew'ge wahre Gut; an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert;“ wenn Zinzendorf singt: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn und zu der Himmelsfreud' eingehn;“ wenn Gellert singt: „Nimm mir den Trost, dass Jesus Christ mein Gott und mein Erlöser ist, und meine Schuld getragen, so muss ich angstvoll zagen;“ wenn Lavater in heiliger Begeisterung ausruft: „Christus, oder Verzweiflung;“ wenn Millionen in diesem Glauben selig gelebt, selig gelitten, selig geendet haben: so wäre das Alles Wahn, Aberglaube, Schwärmerei gewesen. Ich bitte euch um Gotteswillen: Wahn, Aberglaube, Schwärmerei? auch der unaussprechliche Friede, den sie im Herzen fühlten? auch der Mut, mit dem sie für diesen beseligenden Glauben Verbanung, Kerker, Fesseln und Bande, Marter und Tod jauchzend und lobpreisend ertrugen? auch die Seligkeit, mit der sie ihre letzte Stunde erwarteten und durchkämpften? Wahn, Aberglaube, Schwärmerei bei all' den Weisen, die diesen Glauben verteidigt, bei all' den Fürsten, die für denselben gestritten, bei all' den Frommen und Heiligen, die durch diesen Glauben andere, bessere Menschen sind geworden, bei all' den Leidenden, die in ihm Trost

gefunden in Not und Tod, bei all' den Seligen, die – ja, wir dürfen so reden, weil wir Gottes Wort verkündigen – im Himmel noch für diesen Trost dem Herrn ihre ewigen Loblieder anstimmen? O fühltet ihr nur einmal recht tief eure geistliche Armut, eure Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit; würdet ihr nur einmal recht bekümmert um eure Seligkeit; nähmet ihr nur einmal euch recht ernst vor, erst Gottes Gesetz kennen zu lernen und dann danach euer ganzes Leben streng einzurichten: ihr würdet in Kurzem euch mit Tränen im Auge und mit unabweisbarer Dringlichkeit der seligen Schaar derer beigesellen, die durch Christi Gerechtigkeit für immer entsagen; ihr würdet auf euren Knien dem Herrn danken für Seine beispiellose Gnade; ihr würdet vollkommen satt, vollkommen beruhigt werden durch Seine Erlösung.

Wolltet ihr aber fürchten, Geliebte, ein solcher Trost sei ein Sündenpolster, und mache die Menschen nur sicher in ihren Sünden und träge im Guten, hemme vielmehr den Fortschritt in der Heiligung, statt ihn zu fördern, und verfehle den Zweck gänzlich: so wäret ihr sehr in Irrtum. Erfahret nur erst wahrhaft und lebendig an euch die Gerechtigkeit Christi im Glauben: dann werdet ihr auch ebenso gewiss erfahren, dass der nicht länger der Sünde dienen kann, der ihr gestorben ist in Christo Jesu; dass der wahre, rechtfertigende Glaube an Ihn auch ein heiligender Glaube ist und niemals ohne Werke bleibt; dass die Liebe Christi zu uns dringt, Ihn wieder zu lieben und diese unsere Liebe gegen Ihn auf alle Weise durch Treue, Gehorsam, Dankbarkeit, Heiligung des Lebens, Heiligung der Gedanken, Neigungen, Triebe, Worte und Taten zu beweisen. mag es dabei immerhin noch schwach und dürftig zugehen, und die Liebe sich nie genug tun und Schuldnerin bleiben ihr Leben lang, - doch bereit sie nimmer, dass sie sich entschieden hat für den Herrn; möchte um keinen Preis die Gegenwart umtauschen gegen die Vergangenheit ihres Lebens, nie noch einmal leben, was und wie sie gelebt hat; sie vergisst, was dahinten ist, und streckt sich nach dem, was vor ihr liegt, und muss sich gestehen: trotz aller Schwachheit und alles Zurückbleibens hinter dem Ziele ist es doch besser geworden, mit dem neuen Herzen hat neue Sehnsucht nach dem Herrn, neues Verlangen, Ihm wohlzugefallen, von demselben Besitz genommen; sie kämpft einen guten Glaubenskampf; sie ergreift das ewige Leben; sie reinigt sich je länger je mehr von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes; sie lernt immer mehr, sich ganz dem Herrn hinzugeben und als eine gute Rebe am Weinstock Früchte zu tragen zum Preise des Weingärtners. Zuletzt lebt sie der seligsten Gewissheit, Ihn dermaleinst zu sehen, wie Er ist, und darin ganz satt zu werden, wenn

sie erwachen wird, neu geschaffen, nach Seinem Bilde. (Ps. 17,15.) Kurz, es bleibt bei dem Textwort: „Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“ Christus ist der gute Hirt; bei Ihm kann uns nichts mangeln. Er weidet uns auf grüner Aue und führet uns zum frischen Wasser um Seines Namens willen. Nicht tropfenweise, wie ein Strom fließt von Ihm Segen aus, Welle auf Welle, um uns ganz zu stillen.

Wollte Gott, wir Alle wären recht hungrig und durstig nach dieser Gerechtigkeit und würden es mit jedem Tage mehr und mehr! Ohne diesen Hunger und Durst ist das ganze Evangelium für uns tot und wirkungslos; ja, all' unser Kirchengehen, all' unser Predigen ist vergeblich, und hat auch noch nicht eine einzige Frucht getragen, wenn dieser Hunger und Durst nicht erwacht ist. Eine besuchte Kirche ist allerdings etwas Anzuerkennendes; aber es ist nur die Schale zum Kern. Die Hauptsache ist, dass die Kirche eine betende, eine suchende, eine hungernde und durstende nach Gerechtigkeit wird; sonst kann ihr nimmer geholfen werden. Am Pfingstfeste war auch der Tempel vollgefüllt mit Menschen in Jerusalem; aber welche feierten wahrhaft Pfingsten? Nicht diejenigen, welche sich entsetzten und irre wurden und sprachen: Was will das werden?- nicht diejenigen, die es ihren Spott hatten und höhnten: Sie sind voll süßen Weins; sondern diejenigen, die des heiligen Geistes teilhaftig wurden, die da fragten: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun? und als sie Petri Antwort vernahmen: „Tut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen des Herrn Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes,“ seine Worte gern annahmen und sich taufen ließen, und dann auch beständig blieben in der Apostellehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Parochialgemeinde, wollte Gott, es heiße so auch in dir immer entschiedener und bestimmter, wie dort in Jerusalem, fragend und antwortend, hörend und tuend! Wollte Gott, es erwachte auch unter uns ein Hunger und Durst nach dem Worte des Lebens und nach dem Reiche der Gerechtigkeit! Doch das sind menschliche Wünsche; sollen sie göttliche Tat werden, dann musst Du in uns schaffen Wollen und Vollbringen nach Deinem Wohlgefallen, Geist Gottes, Geist des Vaters und des Sohnes! Beides ist allein Dein Werk, das Verlangen nach Dir und die Stillung des Verlangens. Gib uns denn Verlangen, brennendes Verlangen, und dann stille das Verlangen. Lass uns hungern und dursten nach Deiner Gerechtigkeit, und dann mache uns satt.

Selig sind, die sehnlich schmachten
Nach Gerechtigkeit und Heil,
Die mit Durst und Hunger trachten
Nach der Seele bestem Teil;
Deren Herz des Glaubens Frucht
Auch im Werk zu zeigen sucht;
Die da Geiz und Unrecht hassen:
Satt wird Gott sie werden lassen.

Amen.

5. Predigt

Text: Matth. V., V. 7.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Enthalten die acht Seligpreisungen, andächtige Zuhörer, mit denen die Bergpredigt beginnt, wirklich die ganze Heilsordnung: so ist der Unterschied zwischen den vier ersten und den vier letzten augenfällig. Jene stellen die Art und Weise dar, wie ein Mensch aus dem Reiche der Sünde in das Reich der Gnade bekehrt wird, nämlich durch die Erkenntnis seiner geistlichen Armut, durch Traurigkeit über seine Sünde, durch Aufhören zu widerstreben, und durch Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, diese stellen die Art und Weise dar, wie der Gläubige im Reiche der Gnade bewahrt und begründet wird, nämlich durch barmherzige Liebe gegen Andere, durch Reinigung des eigenen Herzens, durch Ausbreitung des Friedens, und durch Leiden um der Gerechtigkeit willen. Ist der Sünder eingetreten in das Reich der Gnade Jesu Christi und teilweise schon befriedigt worden durch die vollkommene, beseligende Gerechtigkeit Jesu Christi: so erfüllt sie auch dermaßen sein ganzes Gemüt, dass der Grundton desselben kein anderer ist, als: Gnade, Barmherzigkeit. Diesem teilweise schon befriedigten, aber doch immer wieder neu erwachenden Bedürfnisse entsprechend, antwortet nun der Herr im heutigen Texte: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Lasst uns sehen: 1) welches sind die wahrhaft Barmherzigen? 2) inwiefern erlangen sie Barmherzigkeit?

I.

Barmherzig oder warmherzig nennen wir einen Menschen, dessen Herz beim Anblick der Not Anderer oder beim Gedanken an dieselbe nicht kalt und gefühllos bleibt. Der Anblick fremder Not erregt zunächst in uns die Gefühle des Mitleidens; da aber zugleich in unserer Natur der Trieb liegt, dasjenige zu entfernen zu suchen, was uns schmerzt und mit Trauer erfüllt, so entwickelt sich aus dem mitleiden ganz natürlich die Neigung, der Not Anderer abzuhelpen oder sie doch zu mildern. Diese Neigung nun zum Mitleid und zur Hilfe bei der Not Anderer nennen wir Barmherzigkeit.

Die Barmherzigkeit ist etwas allgemein Menschliches und Angeborenes. Sie ist es so sehr, dass sie unwillkürlich beim Anblick fremden Elends uns

ergreift, uns nicht selten auf der Stelle zu Tränen rührt und durch Mark und Bein uns erschüttert, so dass wir den Eindruck davon Tage-, ja Wochenlang mit uns herumtragen und gar nicht wieder vergessen können. Daher finden wir auch bei den Heiden, obgleich sie die Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift nicht kennen, so treffliche Vorschriften über Barmherzigkeit, dass wir sie von Anfang bis zu Ende sogleich alle unterschreiben. Daher konnte selbst Muhamet bei aller Heftigkeit und Wildheit seines Wesens sich diesem Triebe nicht entziehen, und gebot sie im Koran auf eine fast übertriebene Weise, selbst gegen die Tiere. Daher denkt selbst der reiche Mann in der Hölle noch zurück an seine fünf Brüder auf Erden, und möchte für sie sorgen, dass sie nicht auch kämen an seinen Ort der Qual. Daher gelingt es oft den Zudringlichen und Unverschämten, diese angeborene Neigung bei ihren Brüdern auf das Schmähhchste zu ihrem Vorteil zu missbrauchen. Daher zeigt sich bei gut erzogenen Kindern schon früh der Drang, zu sprechen: „Lass mich's den Armen geben!“ wenn ihr denselben eine kleine Gabe mitteilen wollt; und ein Fest bricht an in ihrem kindlichen Herzen, wenn ihr ihnen zu geben erlaubet, eine stille Wonne strahlt aus ihren Augen, so klar wie der beredte Himmel mit seinen Millionen Sternen. Daher aber auch das Grauen und Entsetzen, welches uns ergreift, wenn uns Beispiele vom Gegenteile vor die Augen oder vor die Erinnerung treten; wenn wir einen Herzlosen sehen, den die Not Anderer nicht jammert, der vielleicht denselben ihren Unfall gönnt oder gar schadenfroh ihn zu vermehren sich bemüht; wenn wir den Wucherer sehen, der hart und fühllos wie ein Stein den Elenden festhält in seinen Klauen und nicht eher ablässt, bis er ihn zu Grunde gerichtet; wenn wir einen Richter sehen, einen Vormund, einen Machthaber, der Recht versagt, Witwen und Waisen Seufzer und Tränen auspresst, die Unschuld unterdrückt, fremde Gelder unterschlägt, und sich zur Ungerechtigkeit bestechen lässt; wenn wir den Krieger sehen, wie er den Wehrlosen, das Weib, den Greis, das Kind unter schrecklichen Martern zu Tode peinigt; wenn wir den Tückischen sehen, wie er im Finstern umherschleicht und hämisch verleumdend zu schaden sucht, wen er hasst, und recht bedachtsam lauert, bis er die rechte Gelegenheit gefunden. Ach, solche Grausamkeit und Unbarmherzigkeit empört unser ganzes Wesen, erbittert unser Inneres, und wir rufen sogleich aus: Das ist unmenschlich, das ist teuflisch und satanisch! Lässt sich jemand einfallen, über irgend Etwas hochmütig zu werden: so belächeln wir seine Beschränktheit; stürzt ein Anderer durch maßlose Verschwendung sich ins elend: so bedauern wir seine Verblendung; er-

niedrigt sich ein Dritter durch Habsucht und Geiz, oder befleckt er sich durch Lüge und Wollust: so verachten wir seine niedrige Sklavennatur; - aber handelt ein Mensch unbarmherzig, lieblos, ungerecht an seinen Brüdern, verwandelt er ihr Haus in eine Hölle, wird er an ihnen zum Tyrannen und Henker: so ahnen wir satanische Kräfte in Bewegung. So sehr widerspricht die Unbarmherzigkeit unserer innersten Natur; so sehr gehört barmherzige Liebe zur Bedingung des Menschseins.

Das Evangelium, alles rein Menschliche festhaltend und erklärend, dringt daher auch an unzähligen Stellen und auf die mannichfaltigste Weise auf die Ausübung dieser wahrhaft himmlischen Tugend. Ihr Alle kennt das schöne Gleichnis vom barmherzigen Samariter und seinen erhebenden Schluss: „So gehe hin und tue desgleichen!“ Ihr Alle wisst, wie Jesus und die Apostel oft die Barmherzigkeit anempfehlen, wenn sie sagen: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Geben ist seliger, denn Nehmen. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld;“ (Luc. 6,36. Kol. 3,12.) wie sie die Liebe als das unmittelbare Ergebnis der natürlichsten Neigungen betrachten, wenn sie erklären: „So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, als ein Heide (1. Tim. 5,8.); denn es hat doch Niemand sein eigen Fleisch gehasst;“ wie sie sie fordern, als das Kennzeichen der Frömmigkeit und Gottseligkeit überhaupt, wenn sie behaupten: „so Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“ (1. Joh. 4,20.); wie sie sie bei einem Christen schon von selbst voraussetzten, ohne dass es noch einer besondern Ermahnung dazu bedürfte, indem sie bezeugen; „Von der brüderlichen Liebe ist nicht Not, euch zu schreiben; denn ihr seid selbst von Gott gelehrt, euch untereinander zu lieben.“ (1. Thess. 4,9.); wie sie sie allen sonstigen Gaben, Tugenden und Eigenschaften vorziehen, indem sie ausrufen: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts; und wenn ich alle meine Gabe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nicht nütze,“ (1. Kor. 13,1-3.); wie sie die Worte nicht genug häufen können, wenn es gilt, diese Grundtugend

des wahren Christentums ihren Gemeinden ans Herz zu legen, indem sie fordern: „Nehmt euch der Heiligen Notdurft an; herberget gerne; segnet, die euch verfolgen; freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinen- den; habt einerlei Sinn untereinander; vergeltet Niemand Böses mit Bösem; Seid Niemand nichts schuldig, denn dass ihr euch untereinander liebet; denn wer den Andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt.“ (Röm. 12,13-16.; 13,8.); wie sie sie darstellen als die Summe des Gesetzes, als das Band aller Vollkommenheit, als die größte unter allen Tugenden; dagegen ein unbarm- herziges Gericht denen verkündigen, die nicht Barmherzigkeit getan haben, und Wehe rufen über die Pharisäer, die Till, Kümmel und Münze verzehn- ten, aber das Schwerste im Gesetz dahinten lassen, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. (Jac. 2,10. Matth. 23,23.) So ist denn die barmherzige Liebe gegen unsere Brüder ebenso sehr Christenpflicht, als sie Zeichen einer wahrhaft menschlichen Gesinnung ist, und die Gnade hebt nicht auf die Forderungen der Natur, sie erkennt sie vielmehr an und heiligt und verklärt sie durch den Geist, welchen sie mitteilt.

Die christliche Barmherzigkeit nämlich ist eine ganz andere, als die natürli- che Barmherzigkeit; sie ist von ihr soweit unterschieden, wie Gnade und Natur, Geist und Fleisch, Gott und Mensch unterschieden sein können; und es liegt uns nun ob, diesen großen Unterschied näher zu bezeichnen, um so recht inne zu werden, wie wahr das Textwort lautet: Selig sind die Barmher- zigen!

Die christliche Barmherzigkeit unterscheidet sich von der natürlichen zu- nächst schon durch ihren Grund, oder durch die Quelle, aus welcher diese und jene hervorgehen. Jene ist nämlich nichts als natürliches, weichherziges Gefühl, gutmütiges Temperament, unbewusster Instinkt. Sie kann kein Elend sehen und von keinem Elende hören, ohne sogleich bewegt und zu Mitgefühl und Mithilfe gestimmt zu werden. Sie hat also gar keinen andern Grund, als bloß das weiche Herz, das Gott ihr gegeben. Die christliche Barmherzigkeit hingegen ist eine bewusste; sie geht aus dem Glauben her- vor; sie weiß, dass sie selbst Barmherzigkeit erfahren hat und alle Tage neu bedarf, dass sie nur von Liebe lebt: wie sollte sie nicht wieder barmherzig sein? „Ihr ist viel vergeben, darum liebt sie viel.“ (Luc. 7,47.) Sie weiß, dass sie so gegen Andere handeln soll, wie sie wünscht, dass in ähnlicher Lage Andere gegen sie handeln möchten; und bedenkt, wie ihr zu Mute sein würde, wenn in eigenem Elende Jedermann herz- und lieblos vorüberginge

und sie sich selbst überließe, ohne sie auch nur eines Blicks, vielweniger einer teilnehmenden Empfindung, eines trostvollen Wortes, einer hilfreichen Tat zu würdigen: wie sollte sie nicht barmherzig sein? Sie sieht in jedem Hülsbedürftigen einen Bruder in Christo, den Gott ihr zusendet und in den Weg stellt, damit sie an ihm und in ihm Christum lieben soll, und o was würde sie nicht Alles tun, wenn sie Ihm beweisen könnte, wie Er ihr lieber sei, als alle ihre Güter, und sie keine Opfer an Zeit, Geld und Kraft, keine Mühen, Anstrengungen, Entbehrungen und Entsagungen scheue um Seinetwillen, sich selbst gern in Not begeben, um nur Ihm Liebesdienste zu erweisen; darum liebt sie den Bruder um Christi willen, liebt Christum in ihm: wie sollte sie nicht barmherzig sein? Es ist gar keine Frage und kostet ihr keine Bedenken: den Notleidenden sehen und ihm helfen ist Eins, auf der Stelle ist sie entschieden, und weiß, was sie in jeglicher Lage zu tun hat, die Gott ihr vorführt.

Die natürliche Barmherzigkeit liebt alle ihre Brüder, und macht keinen Unterschied zwischen ihnen, ob sie auch einem andern Glauben, Volke, Geschlecht und Stande angehören; sie kann sich bisweilen so weit überwinden, dass sie selbst ihrem Feinde, sieht sie ihn in der Not, hilfreich wie ein Engel Gottes unter die Arme greift; aber weil ihr Wirkungskreis ein unbestimmter und ihr Bewegungsgrund ein unbewusster ist, mangelt ihr die Weisheit und die Vorsicht, die durchaus erforderlich ist, um nicht mehr zu schaden, als zu helfen; sie zersplittert ihre Kräfte durch eine ungeordnete Vieltuerei; sie lässt sich von Unwürdigen missbrauchen, die ihre schwache Seite erforscht haben; sie kann Keinem widerstehen, der die Gabe der Beredsamkeit besitzt und ihre Teilnahme dadurch in Anspruch zu nehmen versteht, und geht darüber zu Grunde, ohne dass der wahren Not und Armut abgeholfen worden wäre. Die christliche Barmherzigkeit ist auch eine allgemeine Liebe gegen alle ihre Brüder; wo es gilt, einem Unterdrückten zum Rechte zu verhelfen, einem Gesunkenen die Hand zu reichen, dass er sich wieder aufrichten könne; einen Dritten, sei es auch mit eigener Lebensgefahr, aus Wasser-, Feuer- oder anderer Todesnot zu reißen; mit Rat und Tat, mit Aufopferung und Selbstbezwungung Anderer Glück zu befördern: gewiss ist sie da bei der Hand, und ihr werdet sie nicht unter den Letzten erblicken. Aber doch heißt es von ihr: „Reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe,“ (2. Petri 1,7.); doch heißt es: „Lasst uns Gutes tun an Jedermann; allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Gal. 6,10.) Demnach hat für sie die brüderliche

Liebe den Vorzug vor der allgemeinen; die Glaubensgenossen haben den Vorrang vor den ferner Stehenden. Ohne Jene zu vernachlässigen, hilft sie Diesen doch am meisten: denn da weiß sie jederzeit, woran sie ist; da gibt sie Jedem das Seine, was ihm zukommt; da zersplittert sie ihre Kräfte nicht; da dient sie so recht dem Herrn nach Seinem Willen. Wie ihr Quell ein bewusster ist, so ist der Gegenstand ihrer Liebe auch ein bestimmter.

Die natürliche Barmherzigkeit fasst nur das leibliche Wohl ihrer Brüder ins Auge und ist da unermüdlich geschäftig im Wachen und Sorgen, ist da wahrhaft erfinderisch in Herbeischaffung aller zweckdienlichen Mittel, ist da begeistert beredt, um auch Anderer Herzen zu rühren und zur Teilnahme zu bewegen; aber der Inhalt ihrer Tätigkeit bleibt immer nur der Leib und das Leben des Leidenden. Anders die christliche Barmherzigkeit! Sie verfährt nimmermehr einseitig, bemüht sich nie bloß um die leiblichen, aber auch nie bloß um die geistlichen Bedürfnisse Anderer, und versteht die Kunst, das Eine mit dem Andern weise und treu zu verbinden. Sie hilft zunächst der leiblichen Not, wie auch Jesus, ihr Herr, zunächst leibliche Wunder der Liebe, Weisheit und Macht verrichtete, um dadurch Zugang zu ihrem Herzen zu finden; sie baut auf die Grundlagen ihres zeitlichen Glücks, um dadurch wieder ihr Gottvertrauen, ihren Glauben an Menschenliebe, ihr Dankgefühl zu wecken, und damit die Grundlagen für das Seelenheil zu befestigen. Sie weiß nur zu gut, wie für die Seele nichts zu gewinnen ist und der Geist allemal ein kleinmütiger und gedrückter bleiben muss, so lange äußerlich der Schrank leer und das Zimmer kalt, das Lager hart und die Not drückend bleibt. Darum räumt sie erst die äußeren Hindernisse hinweg, und sind sie hinweggeräumt, ist es wieder licht und helle geworden in der Umgebung, hat der Kleinglaube und die Verzweiflung aufgehört: dann lässt sie sich das Seelenheil des doppelt Unglücklichen um so mehr angelegen sein, weist ihn hin auf seine innere Armut und auf den Reichtum in Christo, auf die Traurigkeit und Sündhaftigkeit des Menschen außer Ihm und auf die Seligkeit und Gerechtigkeit des Gläubigen in Ihm und bei Ihm, bringt ihm Gottes Wort, ermahnt ihn zum Gebet, betet selbst mit ihm und für ihn, offenbart ihm den ganzen Weg des Heils, und wird ihm, wenn auch nicht Priester und Prophet, doch ein erinnernder Vater, Bruder und Mithelfer, dass der Geholfene einen unauslöschlichen Eindruck davon bekommt: Seelennot sei schreiender als Leibesnot, und Seelenhilfe sei wichtiger als Leibeshilfe, dem Leibe könne bisweilen wohl ein Mensch helfen, aber der

Seele könne nur durch Einen geholfen werden, durch Christum, unsern Herrn.

Die natürliche Barmherzigkeit ist keine bloße Gefühl- oder Wortbarmherzigkeit; nein, sie hilft mit der Tat und Wahrheit; sie sieht das Leiden Anderer an, als wäre es ihr eigenes, und tut Alles, was in ihren Kräften steht, es zu heben oder zu lindern. Sie hilft schnell; denn sie weiß: der hilft doppelt, welcher schnell hilft. Sie hilft gern und freudig, denn sie weiß: einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, und nicht die Tat an sich hat Wert, sondern das Herz, aus dem die Tat hervorgeht, und nur das tut dem Unglücklichen wohl. Sie fühlt sich arm, wenn sie nicht geben kann, und nur reich, wenn ihr Vermögen ihren Wünschen entspricht. Sie kennt keine Furcht und keine Gefahr im Werke der Liebe, sie kennt nur eine Gefahr: Schiffbruch zu leiden am Mangel der Liebe, und nur eine Furcht: die Furcht vor dieser einen Gefahr. Kommen, sehen, helfen, fällt jederzeit bei ihr zusammen. O herrliche Züge der natürlichen Barmherzigkeit! Wie reich ist die Heidenwelt an solchen Zügen! Könnte die christliche Barmherzigkeit dahinter zurückbleiben? Nimmermehr! Sie leistet das Alles auch; sie ist nicht minder eilig, willig, hingebend, gründlich wie jene; aber sie ist noch mehr; denn ihr steht noch ein Mittel zu Gebote, ein Haupthilfsmittel, welches die natürliche Barmherzigkeit nicht kennt: das ist die Fürbitte. O mit dieser Fürbitte wird sie stark und heldenmütig, wie der Tod; ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, dass auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Mit dieser Fürbitte überwindet sie ganze Bollwerke von Hindernissen, und hilft selbst da, wo kein Menschenarm mehr hinreicht; denn sie ringt damit allmächtige Gotteskräfte vom Himmel herab. Mit dieser Fürbitte hilft sie an Leib und Seele, ganz und für immer, und leistet mit Wenigem Großes, leistet das Größte, was Menschenliebe auf Erden leisten kann. Ihre Hand ist voll Kraft geworden, ihr Werk geht gesegnet von statten, das Elend ist überwunden und die Wüste in ein Paradies verwandelt.

Doch noch einen Zug, Geliebte! Wir dürfen ihn nicht übersehen. Die natürliche Barmherzigkeit ist großen Gefahren ausgesetzt, denen die christliche durch ihre Eigentümlichkeit und durch Gottes Gnade sicher entgeht. Diese Gefahren sind vornämlich die Eitelkeit und der Stolz. wie nahe liegt es dem natürlichen Herzen, wenn nun aus dem geretteten Auge die Dankesträne leuchtet und über die geholten Lippen das Lob des milden Helfers ertönt,

sich ob seiner Leistungen zu überheben und sich einzubilden, man habe wirklich etwas, man habe viel getan, seiner Wohltätigkeit sich zu rühmen, auf dieselbe ein Verdienst und einen Anspruch an die Seligkeit zu begründen, oder gar mit dem Pharisäer im Tempel zu sprechen: „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin, wie andere Leute; ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe.“ Diese Seelengefahr ist groß. Sie ist in einer Zeit, wie die gegenwärtige, um so größer, als jedes kleine gute Werk jetzt sogleich als ein Verdienst ausposaunt und überall durch den Druck namhaft gemacht wird. Wie furchtbar wäre aber eine Barmherzigkeit, die Andern äußerlich hilft und innerlich selbst Schaden an ihrer Seele litte! Vor solcher Gefahr ist die christliche Barmherzigkeit durchaus bewahrt. Sie vergisst es nie, dass sie nur ein geringer Handlanger ist des göttlichen Wirkens bei allem ihren Schaffen, dass sie mit ihren Liebeserweisungen eine Schuldnerin bleibt ihr Leben lang, und die Liebe, mit der sie liebt, immer zurückbleibt hinter der Liebe, mit der sie geliebt wird. Darum wirkt sie am liebsten still und verborgen, wo kein Menschenauge sie beobachtet, als des Allwissenden Auge allein; ihre Linke weiß niemals, was ihre Rechte tut; und sie Alles getan hat, hat sie in ihren Augen doch nichts getan. Für Wohltaten, die sie erzeugt, hat sie ein schwaches Gedächtnis; Wohltaten hingegen, die ihr erwiesen werden, behält sie in unauslöschlicher Erinnerung. So tut sie sich nimmer genug, und fühlt immer das eine: dass ihre Liebe nie aufhören darf und kann, so lange sie atmet. O wie reich, wie herrlich, wie selig ist solche Barmherzigkeit!

II.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, - sagt unser Herr im Texte. Man möchte sagen, es hätte des denn gar nicht bedurft; wenn Jesus es beim Vordersatz gelassen hätte: „Selig sind die Barmherzigen,“ es wäre vollkommen hinlänglich gewesen. Die Barmherzigkeit hat schon ihre Seligkeit in sich selbst und bedarf keiner Verheißung mehr, um selig zu sein. Das ist eben das Unterscheidende der zweiten Reihe der Seligpreisungen in der Bergpredigt, dass, während in den vier ersten der Vordersatz völlig unverständlich gewesen wäre ohne den Nachsatz – wer könnte denn begreifen, warum die geistlich Armen, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die Hungernden und Durstenden selig sein sollten! – in ihrem Zustand an und für sich sind sie es nimmermehr, der ist herbe und bitter, - bei der zweiten der Nachsatz vollkommen überflüssig und entbehrlich erscheint. Die echte Barmherzigkeit ist selig durch sich selbst und trägt ihren

Lohn schon in ihrer Tat. Sie ist selig vor der Tat, wenn sie erfindet und beschließt; sie ist selig nach der Tat, im Genusse ihrer Folgen und im Anblicke der Geretteten; sie ist selig in der Tat, wie Jacobus (1,25.) sagt: „Wer durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret, und ist nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter, derselbige wird selig sein in seiner Tat.“ Merket wohl die Schärfe des Ausdrucks. Jacobus sagt nicht: durch die Tat, als ob man durch dieselbe die Seligkeit verdienen könnte oder verdiente; er sagt. in der Tat, in ihrer Ausübung, in der Freiwilligkeit und Freudigkeit ihres Tuns. Und wahrlich, wenn das Gute, welches Jemand vollbringt, überhaupt eine segnende Kraft in sich trägt und segnend zurückwirkt auf den, der es vollbracht hat: so gilt dies wesentlich von der barmherzigen Liebe. Einem Unglücklichen ist geholfen worden aus großer Armut; sein Wohlstand blüht wieder auf; seine Gesundheit ist hergestellt; sein Gottvertrauen hat neue Nahrung erhalten, seine Seele sogar ist gerettet worden aus dem Abgrunde der Sünde; er ist besser, gläubiger, sittsamer, geduldiger, zufriedener geworden; der Glanz der Freude hat sich verbreitet über seine bleichen Wangen, und es fließen da, wo sonst nur Jammertöne vernommen wurden, die süßen Zähren des Entzückens und der Dankbarkeit: o muss da dich nicht eine selige Zufriedenheit durchdringen, die mit nichts Anderem zu vergleichen ist? liegt nicht ein voller Himmel in dem Bewusstsein, ein rettender Engel gewesen zu sein? sind es nicht wahre Stunden voll Seligkeit, voll Frieden und Gewissheit des göttlichen Wohlgefallens, die du durch Wohltun, Helfen, Erfreuen und Dienen dir bereitest? Der Herr sagt: „Geben ist seliger, denn nehmen!“ und unsere ganze Seele spricht in solchen Augenblicken der Rührung und der Wonne Ja und Amen zu Seinen Worten.

Indes diesen Selbstlohn oder vielmehr Gotteslohn des stillen Bewusstseins meint Jesus nicht, wenn Er verheißt: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Wohl ist jener Friede auch eine Barmherzigkeit Gottes, und ein christlich Gemüt kann ihn nur von der Seite auffassen; aber die Hauptsache ist er noch nicht. – Ebenso wenig würden wir den vollen Sinn der Textworte ausmessen, wenn wir bei Barmherzigkeit an die Vergebung unserer Sünden denken wollten; denn diese Barmherzigkeit haben sie schon längst erlangt, als sie geistlich arm, hungernd und durstend nach Gerechtigkeit verlangten und in Christo gesättigt wurden. Vielmehr weist der Ausdruck: „sie werden Barmherzigkeit erlangen“ uns durchaus in die Zukunft hinein.

Die Jahrhunderte, die Jahrtausende, welche der Ewige für den Kreislauf dieser irdischen Weltordnung bestimmt hat, sind vergangen; die Barmherzigen, welche hienieden im Glauben an den Herrn Gutes getan hatten, sind längst entschlafen; das Loos ist ihnen von dem Augenblicke ihres Todes an aufs Lieblichste gefallen, sie sind nicht gerichtet, sie sind sogleich selig geworden. Da haben die Zeiten sich erfüllt; die Stimme Des, der die Auferstehung und das Leben ist, schallt durch die unermesslichen Räume der Schöpfung und hallt wieder in den majestätischen Räume der Schöpfung und hallt wieder in den majestätischen Posaumentönen der Engel Gottes; die Toten stehen auf, Himmel und Erde vergehen und die Elemente verbrennen; wie mit einem Zauberschlage ist ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen nach Gottes Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt, und es erhebt sich in himmlischer Glorie der Thron des Richters der Lebendigen und der Toten. Jesus Christus erscheint; vor Ihm die ganze Menschheit; die ewig trennende Scheidung und Entscheidung beginnt; wie gebannt und geschieden fliegen sie alle in zwei Haufen auseinander. Welche sind es, die dort zur Rechten des Richters stehen? Es sind diejenigen, zu denen die Stimme vom Stuhle erschallt: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Warum ergeht an sie diese himmlisch beseligende Stimme? „Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen.“ Und wie ist ihnen zu Mute, den Seligen, bei diesen Worten? Sie antworten: „Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, und haben Dich gespeist? oder durstig, und haben Dich getränkt? Wann haben wir Dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nackt, und haben Dich bekleidet? wann haben wir Dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu Dir kommen?“ Wie ist ihnen also zu Mute? Sie wissen nichts von ihren guten Taten, sie wissen nur von der Gnade des Herrn; die war gewesen ihr Eins und ihr Alles; im Glauben an diese Gnade waren sie gestorben, im Glauben an diese Gnade hatten sie gehofft, selig zu werden; sie sind's geworden um Christi willen; jetzt aber – o Wunder der Barmherzigkeit! – rechnet ihnen der Herr auch ihre guten Werke, die sie in diesem Glauben getan haben, verborgen und still, und mit denen sie sich nie genügten, zu, und spricht: „Wahrhaftig, ich sage euch, was ihr getan habt einem unter diesen meinen ge-

ringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!“ (Matth. 25,40.), und sie stehen da, staunend, erstarrt, mehr denkend, als fragend: „Herr, auch das noch? auch diese unsere geringen und unvollkommenen Taten willst Du belohnen? Das ist zu viel Gnade; wir sind nicht wert aller Barmherzigkeit, die Du an uns tust;“ und die Geretteten treten auf und bezeugen die Wahrheit und rühmen es laut: Auch mir hast Du die Seele gerettet, Du! Waren sie selig geworden durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo, so wird die Stufe ihrer Seligkeit ihnen angewiesen um ihrer Liebe willen, als der Offenbarung ihres Glaubens an den Herrn, und sie erfahren nun die Wahrheit des Textes: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Wohlan, seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Kehret heim in eure Häuser und drückt alle eure Lieben nach der Predigt der Barmherzigkeit fester an eure Herzen, und liebt einander rein und innig, mit der Tat und Wahrheit, treu und ohne Aufhören, bis ans Ende und über das Grab hinaus in alle Ewigkeit. Und dann tretet in die Welt und dienet euren Brüdern, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als treue Haushalter Gottes. Wohin ihr geht, wohin ihr kommt: da begleite euch die barmherzige Liebe; da freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden; da verbreitet Trost, Hilfe, Rat, Glück und Frieden um euch her, so gut und so viel ihr vermöget durch Den, der euch mächtig macht, Christum. Diese Liebe wird schon hier auf Erden, aber noch mehr einst im Himmel euer Lohn und eure Seligkeit sein; denn wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Selig sind, die aus Erbarmen
Sich annehmen fremder Not;
Sind mitleidig mit den Armen,
Bitten für sie treulich Gott;
Die behilflich sind mit Rat,
Auch, wo möglich, mit der Tat:
Solche werden Hilf' empfangen
Und Barmherzigkeit erlangen.

Amen.

6. Predigt

Schaffe ins uns, Gott, ein reines Herz, und gib uns einen neuen gewissen Geist. Verwirf uns nicht von Deinem Angesichte, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von uns. (Ps. 51,12.13.) Amen.

Text: Matth. V. V. 8.

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen,

Wenn irgend eine Rede unseres Herrn in jedem Worte, das sie enthält, schwer wiegt, wie Gold, so ist es die Bergpredigt. Wo Er selbst gepredigt hat, da ist schwer nachpredigen. Das hat sich uns, Geliebte, schon aufdrängen müssen in den fünf Betrachtungen, welche wir bereits angestellt haben; es fällt uns aber ganz besonders aufs Herz in dem verlesenen Textworte: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Wie könnten wir uns einbilden, es je zu verstehen, so lange wir uns gestehen müssen, dass wir unreines Herzens sind? Nur ein reines Herz kann würdig und rein vom reinen Herzen reden: all' unser Reden davon ist ein mangelhaftes, gebrechliches Stammeln, all' unser Denken darüber ist mehr ahnen und stammeln können, so viel wollen wir versuchen im Namen des Herrn. Er aber, der in Galiläa auf dem Berge sprach, lege Seinen Geist auf unsere Lippen, dass sie geheiligt, lege Seinen Geist auf unsere Herzen, dass sie gesegnet werden. Wer sind die reinen Herzens? und was heißt: sie werden Gott schauen? Das sind die beiden Fragen, mit denen wir uns näher zu beschäftigen haben.

I.

Selig sind, die reines Herzens sind. Der Herr sagt nicht: „Selig sind, die reiner Lippen sind“ und unsträflich in ihren Worten und Bekenntnissen; er sagt auch nicht: „Selig sind, die reiner Hände sind“ und untadelhaft in ihren Werken und Handlungen; Er geht tiefer, ins Innerste hinein, Er sagt: „Selig sind, die reines Herzens sind.“ Er, der Herzenskündiger, wusste recht gut, dass nicht die frommen Worte und Werke einen frommen Mann machen, sondern dass der fromme Mann die frommen Werke machen muss; dass man den Schein haben kann des gottseligen Wesens, und die Kraft desselbigen verleugnen; dass man nach Pharisäerart scheinheilig Gottseligkeit und Frömmigkeit heucheln kann, und das Herz ist fern von Ihm. Unsere Werke

und Taten sind wertlos, wenn die Gesinnung, aus welcher sie hervorgehen, verwerflich ist vor Gottes Angesicht.

Wann sind denn nun aber unsere Herzen rein? Jesus erwähnt des reinen Herzens, nachdem Er in den früheren fünf Seligpreisungen die geistliche Armut, die Trauer über die Sünde, die Sanftmütigkeit gegen Gott, das Hungern und Dursten nach Gerechtigkeit und die barmherzige Liebe vorausgeschickt hat. Er will also sagen, dass, wer seine Sünde nicht erkennt, nicht bereut, nicht hasst, wer nicht an Christum glaubt und diesen Glauben durch die Liebe offenbart, nimmermehr sich einbilden dürfe: er habe ein reines Herz. Natürlich! wer sich für gut und fehlerfrei hält, obgleich der Herr sagt, dass das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens böse sei von Jugend auf, und jeder sich selbst betrüge, der da behaupte, er sei ohne Sünde: der ist nicht redlich und wahr, Falschheit und Lüge ist aber nicht Reinheit. Natürlich! wer auf seine Gerechtigkeit fußt und durch seine eigene, unvollkommene Tugend selig zu werden hofft, eines Heilandes aber nicht zu bedürfen glaubt und dem Evangelio widerstrebt, der ist selbstgefällig, eitel, stolz; Stolz aber ist nicht Reinheit. Natürlich! wer da sagt, er glaube, und offenbart diesen Glauben nicht durch die Liebe, dessen Glaube ist tot; Tod aber ist nicht Reinheit. Das reine Herz setzt jedenfalls die Erkenntnis seiner selbst und den lebendigen Glauben an Christum voraus. Ein bekehrtes und wiedergeborenes Herz erst kann ein reines Herz werden.

Diese Reinheit des Herzens aber, wie wird sie sich offenbaren? In der Heiligung unseres ganzen Wesens. Zunächst also in der Reinheit der geheimsten Werkstatt unseres Wesens, unserer Gedanken und Vorstellungen. Und das will viel sagen. Wer sich einmal länger beobachtet und ernstlich geprüft hat, weiß, dass es leichter ist, Städte zu erobern, als seines Mutes Herr zu sein; leichter Zunge und Hand im Zaum zu halten, als diese innere Welt geistiger Bewegungen, die wir Alle mit uns herumtragen. Man kann sich zurückziehen vor den Menschen und jede Gelegenheit zu bösen Taten meiden; und doch wird man nicht besser, weil man sein trotziges und verzagtes Herz überall mit sich hinnimmt. O wie können diese Gedanken und Vorstellungen auf der Bahn der Vervollkommnung uns zu schaffen machen! Wie ungerufen und unfreiwillig stellen sie sich bisweilen ein, knüpfen, ohne dass wir es wollen, sich an Erinnerungen der Vergangenheit, an Ereignisse der Gegenwart, an Hoffnungen der Zukunft an; rufen in uns reizende oder abschreckende, edle oder unedle, immer aber störende, aufregende, beunruhi-

gende Bilder hervor; entzünden die verderblichen Flammen irgend einer Leidenschaft; umgaukeln uns mit leeren Träumen; beherrschen unsern Verstand, und verfolgen uns bei Tag und bei Nacht, in die Einsamkeit und in die Gesellschaft, in den Berufskreis und in die Kirche, zur Arbeit und zum Gebet. Wie sind sie die Verräter, die dem Feinde den Eingang leicht machen ins arg- und sorglose Herz! Wie können sie wahre Höllen werden für ein ernstes Gemüt und dasselbe in einen solchen Zustand der Qual versetzen, dass es sich fürchtet, auch nur einen Augenblick allein oder unbeschäftigt zu sein, oder auch, dass es gar nicht mehr unter die Menschen zu gehen wagt, weil jene Gedanken überall Zunder und Nahrung finden für ihre Wirksamkeit; ja, dass es sich fürchtet, in Wahnsinn auf diesem Wege zu verfallen. Wie? habt ihr noch nie mit eurem Gedanken, eurem Gedächtnis, eurer Einbildungskraft harte Krämpfe zu bestehen gehabt? haben sie euch noch nie gequält aufs Unerträglichste, dass ihr, in Tränen schwimmend, fragtet: „Warum, mein Heiland, nimmst Du nicht von mir dies Verderben in meiner Brust, dieses Gesetz in meinen Gliedern, wodurch ich dir nur Betrübnis, mir nur Not und Störung bereite? Herrscher, herrsche; Sieger, siege; König, brauch’ Dein Regiment, führe Deines Reiches Kriege, mach’ der Sklaverei ein End’?“ Habt ihr nicht oft mit Entsetzen wahrgenommen, wie die guten und frommen Gedanken selten lange Stand halten; hingegen die eitlen, die stolzen und vermessen, die ängstlichen und kleinmütigen, die selbstsüchtigen und lieblosen, die unreinen und von Gott abführenden Gedanken, Bilder, Triebe und Wünsche, in einer ewigen Unruhe und Unordnung wie im Strome daher fahren? Gewiss! Noch keine Spur einer Wirksamkeit des göttlichen Geistes wäre in euch vorgegangen, wenn dergleichen Erfahrungen euch fremd geblieben wären. – Aber darf es so bleiben, meine Brüder? Euer eigenes Herz antwortet: Nein! Unser Text erwidert: „Selig sind, die reines Herzens sind!“ und ihr fragt: Wie werde ich sie denn los, diese fremdartigen Bilder und Gedanken? Höret und befolget den Rat der Erfahrung. Vor Allem meidet jede Gelegenheit, wo sie erwachen könnten. Sind es Vergnügungen, und wären es die unschuldigsten, die erlaubtesten: fliehet sie; jedes Vergnügen, das euch von Gott trennt, das Sündenreize in euch erweckt, ist für euch kein erlaubtes mehr, sondern ein verbotenes. Sind es Bücher, die eine ungesunde Nahrung eurem Geiste darbieten und aus dem innern Friedensumgang mit dem Herrn euch herausbringen: werfet sie weg, werfet sie ins Feuer, vernichtet sie; jede Schrift, die verwerfliche Gegenstände behandelt, ist ein Gräuel vor Gottes Augen. Sind es Menschen,

sind es eure Freunde, mit denen ihr bisher gelebt hat: brechet auf der Stelle den Umgang mit ihnen ab; können sie euch nicht zum Herrn führen, wollen sie nicht mit euch eine Straße ziehen, dann verführen sie euch in die Hölle und ins Verderben. Fliehet um Gotteswillen jede Halbheit des Wesens: nicht eher wird es besser mit euch werden, bis ihr das Herz ganz dem Herrn ergeben habt. Heißen muss es bei euch immerdar: Zerbrich, verbrenne und zermalme, was Dir nicht ewig wohlgefällt; ob mich die Welt an einem Halme, ob sie mich an der Kette hält, ist Alles gleich in Deinen Augen, da nur ein ganz befreiter Geist, der alles And're Schaden heißt, und nur die laut're Liebe taugen! Dann aber vertreibt eure bösen Gedanken durch gute; denket oft und gern an Gott, an Seine Gegenwart, an euren Tod, an Gericht und Ewigkeit, an eure Vollendeten im Himmel; zuallermeist an Jesum Christum, den Gekreuzigten, wie Er euch geliebt hat bis in den Tod hinein, wie Sein Blut für euch geflossen, wie ihr Ihm zu lebenslänglicher Dankbarkeit verpflichtet seid, wie ihr Ihn betrüben, ja aus Seiner Gemeinschaft herausfallen würdet, sobald ihr irgend einen fremden Götzen in euch dulden anbeten wolltet, - und, wir geben euch unser Wort, die unreinen Gedanken werden von euch weichen, bisweilen plötzlich und wie mit einem Schlage; ihr werdet euch satt weinen vor dem Herrn vor innerer Rührung und Bewegung; ihr werdet loben und danken; eure Einbildungskraft wird mit den erhabensten Gegenständen genährt und ganz befriedigt werden; ein hoher, himmlischer Gedanke wird dem andern die Hand reichen, und die fremden, unreinen Gedanken werden, so oft ihr auf diese Weise eure Zuflucht zum Herrn nehmet, an Zudringlichkeit und Stärke, an Dauer und Reiz verlieren. Wahrlich, das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernst ist. Betet daher öfter als bisher, lernet besser beten, leset fleißiger Gottes Wort, füllt damit eure müßigen Stunden aus, sammelt euch einen immer größeren Schatz himmlischer Erkenntnisse und Erfahrungen: und ihr werdet über kurz oder lang, bald leichter, bald schwerer, Meister werden über eure innere Zerstreuung; jedenfalls aber davor bewahrt bleiben, jemals Wohlgefallen zu haben und das Herz zu weiden an irgend einem ungöttlichen und sündhaften Bilde.

Die Reinheit des Herzens offenbart sich sodann in der Reinheit eurer Neigungen, und, da die Hauptneigung des wiedergeborenen Herzens die Liebe ist, in der Reinheit unserer Liebe gegen Gott, gegen andere Menschen und gegen uns selbst. Im Anfange der Bekehrung ist unsere Liebe gegen Gott in der Regel eine Gegenliebe um der Barmherzigkeit willen, die Er uns erwie-

sen, und um der seligen Gnadenstunden willen, die sie in dem Umgange mit Ihm gefunden. Offenbar ist solche Liebe nicht ohne Eigennutz und Selbstsucht; wir lieben den Herrn um unsert-, nicht um Seinetwillen. Wie? wenn Er nun Seine Gnadenerweisungen fühlbar uns entzieht, wenn Er Sein Antlitz voll Liebe und Erbarmen vor uns verbirgt, wenn Er durch den Druck schwerer leiden zu unserer Läuterung uns heimsucht, wenn Er unser Herz kalt und öde und stumm macht, und jede Flamme himmlischer Begeisterung erlischt und untergeht: werden wir ihn da auch noch lieben? mitten unter unsern Seufzern und Tränen Ihn lieben? Ihn ebenso lieben, wie wir Ihn vorher geliebt haben? Eine Liebe, die das Alles nicht ertragen, die nicht sprechen kann: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil; Du bist mir lieber, als alle Deine Gaben; Dich haben und lieben dürfen, ist mir Trost und Erquickung genug, auch wenn mir aller sonstiger Trost verloren geht,“ ist keine wahre und reine Liebe. Oder warum liebet ihr, Eltern, eure Kinder? Etwa, weil sie euch Freude machen, weil sie wohlgeraten sind und ihr mit großen Hoffnungen auf sie und ihre Zukunft hinblickt? Nein, ihr liebt sie auch dann, wenn sie euch Schmerzen bereiten und ihr sie strafen und züchtigen müsst, ihr liebt sie darum, weil sie eure Kinder sind. Warum liebt Gott Seine Menschen? Etwa, weil wir Seine Gebote halten und vor Seinen Augen wandeln? Ach, dann könnte Er Keinen unter uns lieb haben! Nein, Er liebt uns, weil wir Seine Kinder sind; selbst mitten in unsere Sünde hinein hat Er uns geliebt und den Eingeborenen gesandt zu unserm Heile. Demnach wird eine wahre, reine Liebe gegen Gott auch nur die sein, die Ihn liebt, wie Er uns liebt, die Ihn liebt um Sein selbst willen, nicht um Seiner Gaben willen. – Wohnt aber erst reine Liebe zu Gott in unserm Herzen: dann wird auch die Liebe zu unserm Nächsten sich rein gestalten, und das ist nicht minder schwer. Es gibt eine Bruderliebe, die den Andern liebt, wenn er mit uns gleicher Ansicht und Meinung in Glaubenssachen ist, aber sofort ihm die Liebe entzieht, ihn richtet, ihn verdammt, sobald er in einem Punkte von uns abweicht. Unreine Liebe! Wer den Andern nicht lieben kann als seinen Bruder um Christi willen, auch wenn er im Irrtum sich befindet und nur erst Wahrheit sucht, in welcher Gestalt und in welchem Grade es sein mag, der hat noch nie seinen Bruder lieben gelernt. Es gibt eine Bruderliebe, die den Andern liebt, so lange sie nichts augenfällig Schlechtes an ihm wahrnimmt, aber kalt und scharf ihn verwirft, sobald sie irgend eine Schwäche an ihm

angetroffen hat. Unreine Liebe! Wer den Andern nicht lieben kann, auch wenn er ihn straucheln und fallen sieht, wer nicht lieber das Gute, als das Böse bei ihm aufsucht, wer das Böse nicht willig bedeckt, und wo er es sehen muss, nicht denkt, der Gefallene sei doch besser, als er erscheint, und wo er auch diesen Glauben fahren lassen muss, nicht der göttlichen Gnade vertraut, dass sie auch ihn noch wird lieben können: der hat noch nie seinen Bruder lieben gelernt. Es gibt eine Bruderliebe, die zu dem Andern sich hingezogen fühlt, wenn sein eigentümlicher Charakter, sein besonderes Temperament uns anspricht und eine gewisse Seelenverwandtschaft sich vorfindet, aber kalt und frostig wird und fremd tut, wenn diese Gleichheit der Stimmung und Richtung wegfällt. Unreine Liebe! Wer den Andern nicht lieben kann, auch wenn sein Wesen ganz von dem unsrigen abweicht und uns Vieles an ihm nicht zusagt, und wer in seinen Liebeserweisungen sich bald genug tut, und nicht wünscht, immer noch mehr zu lieben, der hat noch nie den Bruder wahrhaft lieben gelernt. Die reine Liebe liebt, wie sie Gott um Sein selbst willen liebt, so auch alle Menschen, nicht um ihret-, nicht um unsert-, sondern um Gottes willen. – Ja, sie liebt sich selbst sogar nur um Gottes willen. Die reine, echte Selbstliebe ist keine Eigenliebe, sie liebt an sich nicht ihr Fleisch und Blut, nicht das Vergängliche, Sündhafte und Selbstische; sondern die Gabe des Herrn, Sein Werk und Seine Gnade, wie Paul Gerhardt singt: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd“, was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert.“ Darum ist sie nicht Eigenwille, noch Eigensinn; denn Eigensinn wäre Selbsthass, - sie verleugnet sich selbst, wenn es der Herr gebietet. Darum ist sie nicht Vernunftstolz; Vernunftstolz wäre Selbsthass, - sie ist demütig, und hört, wo der Herr spricht und entscheidet. Darum ist sie nicht Empfindlichkeit, Laune, wankelmütiges Wesen, das nur heiter ist, wenn es nach eigenem Kopfe geht; Empfindlichkeit wäre Selbsthass, - sie gibt sich gern hin den Neigungen ihrer Brüder. Alles um Gottes willen! Selbst die Seligkeit, die sie sich wünscht und nach der sie sich sehnt, ist im Grunde nichts Anderes, als die Liebe ihres Gottes. Ihn sucht sie in Allem, und nichts sucht sie außer Ihm.

Die Reinheit des Herzens offenbart sich endlich in unsern Entschlüssen und Bestrebungen. Dass diese auf nichts Anderes, als auf den Willen Gottes gerichtet sind, versteht sich von selbst; es fragt sich nur: Warum sind sie auf diesen Willen gerichtet? Warum bestreben wir uns, immer vollkommener zu werden, immer weiter zu gehen, rechts oder links zu schauen, als ob die Versuchungen des Lebens uns gar nichts angingen und Fleisch und Blut uns

nichts zu sagen hätten, ohne uns einmal zu besinnen, ob wir der Sünde uns hingeben sollen oder nicht? Warum sprechen wir mit dem Apostel: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was vor mir liegt, nach dem himmlischen Kleinod in Christo Jesu“? Entschließen wir uns für das Gute etwa um der Vorteile willen, die es uns bringt; um des Segens willen, den Gott darauf legt; um des Friedens willen, der die Tat begleitet, und um der Seligkeit willen, die ihr folgt? Oder entschließen wir uns dafür, weil die nachteiligen Folgen der Sünde, die Krankheit, die Armut, die Schmach und Schande vor der Welt, die Verluste und Einbußen zu augenfällig und niederschlagend sind? Dann wären unsere Entschlüsse nur aus Hoffnung auf Gewinn, nur aus Furcht vor Strafe hervorgegangen; mithin keine reinen Entschlüsse. Das reine Herz tut das Gute und entscheidet sich für das Gute um des Guten selbst willen, weil das Gute Gottes ist, weil die Sünde Christo so viel Schmerzen gemacht hat und jede neue Sünde Ihn von Neuem betrüben würde; weil jedes Böse uns und Gott von einander trennt, nichts Entsetzlicheres aber für uns gedacht werden könnte, als Trennung von Gott; weil das wiedergeborene Herz nicht mehr sich selbst angehört, sondern Dem, der für dasselbe gestorben und auferstanden ist. Das reine Herz wacht über seine Regungen und Triebfedern wie über ein Auge, dem ein Stäublein wehe tut, und das nicht aufhört, zu tränen, bis es wieder herausgeflößt ist; es kann keinen Flecken an sich dulden, ohne zu erröten und ihn wegzuwaschen.

O reines Herz, wie bist du so herrlich! Du bist ein einfältiges Herz, hast gleichsam nur eine Falte, den Zug zum Herrn; und darum bist du ein seliges Herz. Du bist ein freies, unabhängiges Herz, durch nichts gebunden, als durch den Herrn allein; und darum bist du ein seliges Herz. Für Eins entschieden mit deinen Kräften und Wünschen, mit deinen Neigungen und Gedanken; zufrieden, wenn du lebst, und glücklich, wenn du stirbst. Mit Recht sagt unser Text: Selig sind, die reines Herzens sind!

II.

Er setzt aber noch etwas hinzu, und zwar eine große Verheißung: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ Nur reine Herzen sind im Stande, schon auf Erden Gott zu schauen. Dass der Sünder es nicht vermag, ist klar; aber auch nichts Anderes vermag es, als das reine Herz. Nicht Gelehrsamkeit, nicht Kunst und Wissenschaft, nicht Witz und Scharfsinn führt zur lebendigen Erkenntnis Gottes, sondern nur das reine

Herz. Stolze Weltweise mögen noch so viel vom Anschauen Gottes reden: so lange die Erkenntnis des Herrn ihnen nur ein Gegenstand der Forschung ist, so lange sie das Feld der himmlischen und ewigen Wahrheit nur unter Führung ihrer Vernunft betreten und aus sich selbst heraus Gottes Dasein, Wesen und Walten beweisen und bauen wollen: so lange umgibt sie grauenvolle Dunkelheit, und sie sind in Gefahr, nicht nur Gottes Wesen zu leugnen, sondern sogar ihre eigene Persönlichkeit aufzugeben. Das macht: Gott ist nicht da, um die Wissbegierde unseres Geistes, Er ist da, um die Bedürfnisse unseres Herzens zu befriedigen. Das macht: die menschlichen Dinge muss man erst erkennen, um sie zu lieben; aber die göttlichen Dinge muss man erst lieben, um sie zu erkennen. Nur Verwandtes kann das Verwandte in sich aufnehmen. Ja, man kann sogar den Buchstaben der Gotteserkenntnis haben, ohne zum lebendig machenden Geiste zu gelangen; man kann rechtgläubig sein, ohne recht gläubig zu werden. Die Gotteserkenntnis, die Gottesanschauung ist Sache des Herzens; ihm gehört sie zu, darum wird sie auch ihm zugesprochen und zuerteilt. Oder warum sagt die Schrift: „So Jemand Gott liebt, derselbige ist von Ihm erkannt und erkennt Gott.“ (1. Kor. 8,2.3.) „Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen.“? Warum ruft Petrus aus: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Joh. 6,66.) und setzt den Glauben vor die Erkenntnis? Warum nennt Paulus, als den Weg, die Wahrheit zu erkennen, die Buße? (2. Tim. 2,25.) Warum spricht Christus, der Mund der Wahrheit: „So Jemand wird Des Willen tun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede“ (Joh. 7,16.17.)? Offenbar, weil nur das Herz der Schlüssel und Dolmetscher ist der Wahrheit des Evangeliums, weil nur die Selbsterkenntnis der Weg ist zur lebendigen Gotteserkenntnis, weil nur das Gefühl der eigenen Ungenüge den Menschen in die Stimmung setzt, in der er wünscht, das Evangelium möchte wahr sein; denn er braucht es in allen seinen Teilen.

Aber nicht nur setzt die lebendige Erkenntnis Gottes ein lebendiges, nach Gott verlangendes Herz voraus, um zu entstehen: sie wird auch immer heller, tiefer, reicher, beseligender, je mehr das Herz zunimmt an Reinheit und Gottergebenheit. Paulus sagt: „Nun aber schauen wir Alle die Klarheit des Herrn, wie in einem Spiegel, mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbige Bild, von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist.“ (2. Kor. 3,18.) Jede Wahrheit hat ihre Zeit; nicht auf einmal geht sie uns auf, sondern stufenweise; je reiner die Augen werden, mit

denen wir sehen, desto heller wird auch das Licht, welches wir wahrnehmen. Wollte Gott dem Kinde das Maß der Erkenntnis offenbaren, wie dem Jünglinge und dem Manne: es würde von den überwältigenden Eindrücken, für welche jede Empfänglichkeit ihm fehlt, erdrückt und zermalmt werden. Je mehr das Herz an Reinheit zunimmt, desto mehr schauet es Gott. Je tiefer es seine Sünde fühlt, desto heller strahlt ihm Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit entgegen. Je brennender es hungert und durstet nach Gerechtigkeit, desto gewaltiger ergießt sich über dasselbe der Strom der göttlichen Gnade und Erbarmung. Je fester es seine Gedanken, Neigungen und Bestrebungen sammelt um den Herrn und auf den Herrn, desto bestimmter verklärt sich an ihm Gottes Weisheit, Größe, Majestät, Allgenugsamkeit und Unentbehrlichkeit. Der Herr wird ihm Alles; immer herrlicher, immer größer, immer anbetungswürdiger und wunderbarer.

Und kann es etwas Seligeres geben, als diese Gotteserkenntnis? Hatte Paulus Alles für Schaden geachtet, um sie zu gewinnen; ermahnt uns Petrus, reich zu werden an der Erkenntnis und zu wachsen in der Erkenntnis der Gnade Jesu Christi, wünschen alle Apostel ihren Gemeinden viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, unseres Herrn: wie selig muss diese wachsende Erkenntnis Gottes im reinen Herzen sein! Sie ist es, durch welche Er, der Gerechte, Viele gerecht macht. Sie schenkt uns Alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. Sie erneuert das Herz und ist die nie versiegende Quelle von Licht und Leben; ja, sie selbst ist das ewige Leben. (Joh. 17,3.) Sie führt zu dem Gott wohlgefälligen Ruhme, da wir uns des rühmen, dass wir den Herrn wissen und kennen, dass Er der Herr sei, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden.

Wie selig aber auch diese Erkenntnis des Herrn hienieden sei: sie ist und bleibt nichtsdestoweniger immer nur Stückwerk, weil das Herz hienieden nie ganz rein wird. Erst dort, wo wir jede Sünde werden abgestreift haben und nichts Unreines mehr uns ankleben wird, werden wir Ihn ganz und vollkommen erkennen, wie wir von Ihm erkannt sind (1. Kor. 15,12.); erst dann wird das ganz reine Herz der Spiegel sein, in welchen die Geistersonne reine Strahlen werfen wird. Denn ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen. (Ebr. 12,14.) Ihn sehen, wie Er ist, und Ihm gleich sein, stellt Johannes zusammen. (1. Joh. 3,2.) Ihn aber sehen von Angesicht zu Angesicht, an dem Orte, wo Seine Herrlichkeit in ungetrübtem Glanze leuchtet, unter lauter Wesen, die ihre Seligkeit gleichermaßen im vollsten Genusse dieser

Herrlichkeit finden, und Ihn da immerfort zu sehen und zu ruhen in Seinem Frieden: welch eine Seligkeit, welch ein Genuss wird das sein! Gott schauen: das ist die letzte, die höchste Stufe im Lieben; es ist die Stufe, wo das Zwei aufhört und in Eins zerfließt; wo es nicht mehr heißt: Du und ich, sondern wo es heißt: Er in mir, und ich in Ihm. (Joh. 17,22.23.) Gott schauen: das ist Vollendungszustand, wie ihn der Psalmist andeutete, wenn er sang: „Ich will schauen Dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache nach Deinem Bilde. Vor Dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Deiner Rechten ewiglich.“ (17,15. 16.11.) Was sollte da der seligen Seele noch mangeln, wo Er, der Herr, selbst Alles in Allem ist; wo wir nichts schauen, als himmlische Schönheit, nichts hören, als himmlisches Harfengetön, nicht schmecken, als himmlische Seligkeit; wo den kleinsten Kindern wird klar und offenbar sein, was hier die größten Geister kaum ahnen konnten; wo wir im Lichte Gottes das ewige Licht sehen, und Ihn lieben werden ohne Überdruß, Ihn loben ohne Ermüdung, Ihn besitzen ohne Aufhören. Wahrlich, Gott schauen ist die vollendetste Freude und Seligkeit; eine Freude, die alle andern weit übersteigt, ja außer welcher es gar keine Freude gibt. Gott schauen, ist Inbegriff aller Vollkommenheit und die angenehmste Beschäftigung der vollendeten Gerechten.

Wen verlangte nicht nach solcher Seligkeit? wer sehnte sich nicht, dermalen Gott zu schauen? sehnte sich nicht danach, so oft er des Tages Last und Hitze trägt, so oft er an Sterbebetten geliebter Menschen steht, so oft in heiligen Augenblicken ihm ein ferner Blick in das himmlische Heiligtum vergönnt ist? Wohlan, sorget für reine Herzen; betet: „Schaff’ in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist; verwirf mich nicht von Deinem Angesichte, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir!“ und ihr werdet Gott schauen.

Selig sind, die funden werden
Reines Herzens jederzeit;
Die in Werk, Wort und Gebärden
Lieben Zucht und Heiligkeit.
Diese, welchen nicht gefällt
Die unreine Lust der Welt,
Sondern sie mit Ernst vermeiden,
Werden schauen Gott mit Freuden.

Amen.

7. Predigt

Friede sei mit uns von Dem, der da ist, der da war, und der da sein wird.
Amen.

Text: Matth. V. V. 9.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Sonderbar, möchte man sagen, kommt diese Seligpreisung nach den beiden unmittelbar vorhergehenden. Jesus hatte als die beiden ersten Früchte des seligmachenden Glaubens genannt die barmherzige Liebe gegen Andere und die Reinheit des eigenen Herzens; nun nennt Er als die dritte Frucht die Friedfertigkeit: fällt nicht diese Seligpreisung mit der fünften völlig zusammen? wer barmherzig ist, wird der nicht auch friedfertig sein? und bedarf es dazu einer besondern Ermahnung? ist der friedfertige Sinn so etwas Bedeutungsvolles, dass er in der Stufenfolge der wichtigsten Seelenentwicklungen noch besonders muss vorgeführt werden? Sonderbar, möchte man ferner sagen, klingt sodann die Verheißung: „Sie werden Gottes Kinder heißen;“ sind sie denn das nicht schon geworden, als sie hungerten und dursteten nach Gerechtigkeit und diese Gerechtigkeit im Glauben an Christum fanden? Wie haben wir uns also das Eine wie das Andere, die Seligpreisung wie die Verheißung, zurechtzulegen? Lasst uns näher darauf eingehen und gemeinsam uns vorhalten: 1) wer die Friedfertigen sind? und 2) was das sagen will: sie werden Gottes Kinder heißen?

I.

Selig sind die Friedfertigen. Friedfertig ist mehr als friedsam. Der Friedsame hat Frieden, liebt Frieden; der Friedfertige ist fertig, bereit zum Frieden, oder nach dem Grundtext: er macht und stiftet gern Frieden. nun aber gibt es einen doppelten Frieden, einen himmlischen und einen irdischen, einen Frieden mit Gott und einen Frieden mit den Menschen, einen Seelenfrieden in uns selbst, und einen Umgangsfrieden mit Andern. Den einen, wie den andern, zu verbreiten in der Welt, ist die dritte Eigenschaft des lebendig machenden Glaubens. Natürlich setzt solche Friedfertigkeit sowohl die barmherzige Liebe, als das reine Herz voraus; die barmherzige Liebe: denn sie allein kann uns antreiben, die Seligkeit, welche wir selbst genießen, auch Andern zuzuführen; das reine, nur auf Gott gerichtete Herz: denn dieses allein kann uns bewegen, in unsern Friedensverbreitungsversuchen nicht zu

ermüden, wenn sie auch Opfer kosten und unsere Geduld und Ausdauer sehr auf die Probe setzen. Nur auf solchem gut zubereiteten Boden können die Gesinnungen des Friedensstiftens gedeihen.

Die Friedfertigen also verbreiten zuerst den innern Seelenfrieden unter ihren Mitmenschen. Wie die Apostel sprachen: „Wir können's ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben;“ wie Petrus in Cäsarea Kornelio und seinen Hausgenossen verkündete den Frieden durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über Alles; wie Paulus die Epheser ermahnte: „Seid an Beinen gestieft, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereit seid“: so können auch sie es nicht lassen, die Seligkeit ihrer Brüder durch den Frieden in Christo zu befördern, zu begründen, zu erhöhen, um alle durch das Band des gleichen Glaubens und der gleichen Liebe in Christo zu einer großen Gottesfamilie zu bereinigen, und es ist ihnen erst wahrhaft wohl und heimisch auf der Erde, wenn Christi Reich wächst unter den Menschen, wenn immer mehr Seelen schwören zu Seiner Fahne, immer mehr Gemüter sich erlaben an Seinen Segnungen. „Wie lieblich sind die Füße der Boten,“ ruft Jesaias (52,7.), „die Frieden predigen, Gutes verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König.“ So gehen sie denn hin und richten das Kreuz auf, wo sie vermögen, weil unterm Kreuze Christi allein der Friede gefunden wird. – Ach, die Welt hat ja keinen Frieden. Sie meint es freilich oft in arger Selbsttäuschung, meint es darum, weil, nach ihren Worten, ihr gerade zur Zeit nichts fehle: „ihr Wohlstand sei sicher gegründet, Nahrungssorgen drohen nirgends, ihre geselligen Verbindungen bieten viele Annehmlichkeiten dar, im Hauswesen sei keine Störung, und Feinde von außen seien auch fern; kurz, sie behauptet, sie sei ganz zufrieden mit ihrem Schicksale, ihr Gewissen beunruhe sie nicht, und auch mit andern Menschen lebe sie in Eintracht; Kleinigkeiten, die in jedem Leben vorkommen, müsse man natürlich abrechnen, und so hoffe sie denn auch, dass, wenn nicht besondere Unglücksfälle eintreten, sie bis ans Ende sich in diesem glücklichen Zustande erhalten werde.“ So spricht die Welt und die Menschen, die in ihr leben und an ihr Genüge finden. Was sollte sie auch ängstigen und beunruhigen? In sich selbst sind sie sehr bald zufrieden, ihr Geist hat wenig Bedürfnisse, ihre Gefühle sind nicht tief und gewaltig, der Gedanke an den Tod wird von ihnen so viel als möglich vermieden, und wenn er hervortritt, so erregt er auch nur eine sanfte, flüchtige Wehmut, selbst das Gefühl der Sünde wird beschwichtigt durch das Vertrauen auf Gottes unbegrenzte Vaterliebe. Aber,

Andächtige, es ist doch kein Friede, es ist Gewitterstille vor dem Sturm, und ich sage es euch, es wird eine Zeit kommen, wo der Sturm anbrechen wird, wo die Ruhepolster alle werden hinweggenommen werden, wo die Seele erwachen wird, und wie furchtbar wird dieses Erwachen sein! Wie? ihr Kinder dieser Welt, wie könnt ihr zunächst schon sagen, ohne zu lügen, euch fehle nichts, ihr seiet vollkommen zufrieden? Fehlt euch wirklich nichts, wenn euch einmal ein stilles Stündchen mit seinen einsamen Betrachtungen überrascht und euch vorhält, dass euer ganzes Leben doch eigentlich keinen rechten Halt, keinen wahren Mittelpunkt und kein würdiges Ziel gehabt habe? Fehlt euch wirklich nichts, wenn ihr eure Stimmung betrachtet, wie sie gewöhnlich im hause, im Geschäft und im alltäglichen Gange der Dinge ist; wenn ihr erwägt, dass ihr eure Erholung von euren Arbeiten nicht bei euch, sondern draußen in der Gesellschaft, bei Zeitvertreib und Vergnügen, suchen müsst; erwägt, dass innerlich in eurem Herzen ein dunkler Grund liegt, aus dem bei jeder Gelegenheit Rachsucht, Neid, Missgunst und Stolz heraufsteigt? Fehlt euch wirklich nichts, wenn ihr eure Handlungen prüft, in denen ein ruhelos quälender Geist euch von dem Einen zum Andern treibt, oder euer Benehmen im Leiden untersucht, wie ihr da ohne Trost und Ergebung gewesen? Ach, gesteht es nur: Etwas fehlt euch bei dem Allen; ein großes Etwas, das Rechte, das Wahre, das Eine, was not ist, die innere Ruhe, der selige, geduldige, stille Herzensfriede. Wenn auch euer Mund spricht: Mir fehlt nichts! im Herzen regt sich doch eine Stimme, die euch zuruft: Es fehlt dir leider Alles! – Aber noch tiefer lasst uns gehen, ihr Kinder dieser Welt! Woran hängt eigentlich euer vermeintlicher Friede? Etwa an euren guten Taten und Verdiensten, an eurem guten Herzen? O wahrlich, die euch näher stehen, werden euch leicht tausend unterlassene Pflichten, tausend übertretene Gebote vorwerfen können; und wenn sie es schon vermögen, wie viel mehr euer Gewissen, es müsste denn euer Gewissen eingeschläfert und euer sittliches Gefühl abgestumpft sein; - wehe euch aber, wenn ihr auf ein schlummerndes Gewissen euren Frieden bauen wolltet! Oder hängt er etwa an euren äußern Glücksumständen und Hoffnungen? O wahrlich, die können jeden Tag sich ändern; der Reichste kann noch einmal ein Bettler, der Angesehenste noch einmal verachtet, die lustigsten Stunden können noch einmal die bittersten werden: wehe euch aber, wenn ihr auf der Umstände Spiel, auf Nichtigkeit und Unbeständigkeit euer Glück bauen wolltet! Es ist noch nicht alle Tage Abend geworden, und wenn daher einmal das Gewitter losbricht, das vielleicht jetzt schon, euch verborgen, an

eurem Lebenshimmel heraufzieht; wenn einmal euer Alter kommt, wo die Welt euch entbehrllich findet und sich von euch zurückzieht; wenn einmal der Tod kommt und man eure Leiche wegträgt ins Grab, wo die Schmeichler verstummen, wo es still wird, sehr still, und eure Seele vor Gott gerufen wird: was wollt ihr anfangen in allen jenen Prüfungszeiten ohne innern Seelenfrieden? Dann wird es euch schrecklich mahnen, dass ihr ein ganzes, langes Leben euch über euch selbst getäuscht habt. – Kinder Gottes denn, mit dem reinen und barmherzigen Sinn, eilet euren Brüdern draußen in der Welt zu Hilfe; bringet ihnen den Frieden Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft, und den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann, den Frieden, den auch die Kinder dieser Welt bedürfen und nach dem sie schmachten allewege. O geht hinaus auf allen Wegen und holt die Irrenden herein, streckt Allen eure Hand entgegen und ladet froh sie zu euch ein. Und wo ihr in ein Haus kommt, da sprecht zuerst: Friede sei mit diesem Hause! und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. (Luc. 10,5.6.)

Es gibt aber auch noch einen andern Frieden, meine Brüder, der die Folge des innern Seelenfriedens ist und den die Welt gleichfalls nicht hat, der aber im reinen Herzen durch Glauben und Liebe geboren wird. Das ist der Friede mit euren Brüdern. Seid denn auch in der Beziehung friedfertig, d.h. haltet Frieden mit ihnen, und stiftet ihn da, wo er gestört ist. Denn also ermahnt die heilige Schrift: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann. Die Weisheit von Oben her ist aufs Erste keusch; danach friedsam, gelinde, lässt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte. (Eph. 4,3. Hebr. 12,14. Jac. 3,17.18.) Ist's möglich, so viel an euch ist, so habet mit allen Menschen Friede. (Röm. 12,18.) Sehet, wie sein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!“ (Ps. 133,1.) Der Friedfertige ist demnach nicht nur stets davon entfernt, Frieden zu stören; er sucht ihn vielmehr zu unterhalten und zu begründen, alles Trennende und Entzweiende zu entfernen, und wo er unterbrochen ist, ihn wieder herzustellen. Sein innerer Friede mit Gott würde ja gestört werden durch äußern Unfrieden. Darum ist es sein rastloses Bemühen, Äußeres und Inneres immer in seligen Einklang zu setzen. Dass das nicht immer leicht ist, lehrt die Erfahrung, und wird bestätigt durch die mancherlei Bedenklichkeiten und Einwürfe, welche so oft gegen die Friedfertigkeit erhoben worden sind. Wohlan, lasst sie uns prüfen,

diese Einwürfe und Bedenklichkeiten. Ihr fragt: „Wie? wenn nun der Andere keinen Frieden halten will? wenn er die Hand zurückstößt, die ich ihm anbiete, und immer von Neuem Gelegenheit und Anlass sucht, das gute Verhältnis mit mir zu stören?“ Immerhin! Mag er sündigen: seine Sünde berechtigt euch nie, auch zu sündigen, im Gegenteil gilt es da gerade, Böses mit Gutem zu überwinden. Mag der Erfolg sogar noch so unwahrscheinlich sein: die Friedfertigkeit schreckt auch vor den größten Hindernissen nicht zurück; sie weiß, der wahren Liebe wohnt eine Gotteskraft ein, die endlich auch die störrigsten Herzen geschmeidig macht; sie weiß, der Gott der Liebe und des Friedens, der ja die Menschenherzen in Seiner Hand hat und sie wie Wasserbäche leiten kann, steht ihr bei mit Seinem Geiste in ihren Bemühungen; sie weiß, es ist jedenfalls besser, Unrecht leiden, als Unrecht tun; gesteht daher gern mit aller Offenheit ihre eigenen Fehler und Übereilungen ein, verzichtet lieber auf ihr Recht, wenn das strenge Beharren bei demselben gerade Öl ins Feuer gießen könnte, und wird vorsichtig in ihren Reden und Handlungen, um selbst keinen Stoff zum Anstoß und Ärgernis zu geben. Und meint ihr, solche Friedfertigkeit und Selbstverleugnung werde keine Früchte tragen? Sie hat sie getragen unzählige Male! – Ihr fragt weiter: „Wie? wenn nun aber Amt und Gewissen mich zwänge, zu rügen und zu strafen und den Frieden zu brechen?“ Nun, dann tadelt und straft immerhin, was getadelt und gestraft werden muss, verächtlich wäre ein Sinn, der, bloß um mit Andern immer in Frieden zu leben und es mit ihnen nicht zu verderben, sich nach ihnen bequemen, ihnen nach dem Munde reden, ihnen nie widersprechen und sein Gewissen darüber verletzen wollte. Aber die Friedfertigkeit streitet auch dann nicht für sich, sondern für den Herrn und gegen die Sünde; sie ist auch mitten im Streite bereit, die eine Hand zum Frieden zu bieten, während sie in der andern das Schwert führt. Wie sie im Kampfe gegen sich selbst nur den Frieden mit Gott in der Ewigkeit will, so will sie im Streite gegen Andere nur den Frieden der Liebe erstreiten. - „Aber wie?“ fragt ihr weiter, „wenn sich nun Beides schlechterdings nicht vereinigen lässt, sondern Eins auf dem Spiele steht, entweder Verleugnung meines Glaubens oder Daranbeugung meines Friedens mit Andern: muss ich da nicht brechen?“ Allerdings steht dann der Friede mit Gott höher, als der Friede mit Andern. Aber unterscheidet wohl Wesentliches und Unwesentliches im Glauben. Betrifft es das Wesentliche eures Glaubens selbst, dann findet das Wort des Herrn seine Anwendung: „Meint ihr, dass ich gekommen bin, Friede zu bringen auf Erden? Ich sage nein, sondern Zwietracht;

denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei, und zwei wider drei. Es wird sein der Vater wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater, die Mutter wider die Tochter, und die Tochter wider die Mutter, die Schwieger wider die Schnur, und die Schnur wider die Schwieger.“ (Luc. 12,51-53.) Dann tretet vor den Riss, bekennet euren Herrn, steht fest unverrücklich, und lasst euch nicht einschüchtern durch das Toben der Menschen. Wehe, wer seinen Herrn verleugnen und verraten könnte aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, oder aus Bequemlichkeit und falscher Klugheit, oder aus Heuchelei und Schmeichelei! Der würde auf die Dauer endlich mit Beiden zerfallen, mit Gott und mit den Menschen! Wäre dieser zweideutige Sinn je heimisch gewesen oder geworden in der Welt: es würde heut zu Tage noch keine Wahrheit, keine Gerechtigkeit, keine wahre Liebesgemeinschaft, kein Christentum geben auf Erden! Betrifft es aber Unwesentliches im Glauben, die äußere Form, Menschensatzungen, menschliche Auslegungen des göttlichen Worts, Buchstabendienst und äußere Gebräuche: dann haltet Frieden, dann gebet nach. Einheit in der Liebe und Friede ist wichtiger, als Einheit in der Form und Ausdrucksweise, so viel wichtiger die Seele ist, als der Leib, und der Himmel, als die Erde. O wie oft ist dagegen selbst in der Christenheit schwer gesündigt worden! Wie oft sind gläubige Kinder Gottes, die in allen wesentlichen Punkten ihres Glaubens vollkommen einverstanden waren, die alle nur durch den Glauben an den Herrn Jesum hofften selig zu werden, und von denen so recht eigentlich des Apostels Wort gelten konnte. „Ein Leib und ein Geist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen;“ wie oft sind sie um unbedeutender Nebenpunkte, menschlicher Neigungen und Ansichten willen miteinander zerfallen, und haben sich gegenseitig angefeindet, gehasst, verfolgt, getötet und verdammt! Statt an dem gemeinsamen Geiste festzuhalten, haben sie um den Buchstaben sich gestritten; statt dem göttlichen Worte zu genügen, haben sie Menschensatzungen gehandhabt; statt das Ziel immerdar im Auge zu haben, sind sie auf dem Wege nach der Heimat uneins geworden. Arme Kirche Jesu Christi, wie viele Störungen des Friedens, wie viele innere Spaltungen und Zerwürfnisse, wie viele Sekten und Parteiungen hast du schon im Laufe der Zeiten in deinem Schoße nähren und beherbergen müssen! Wie viele Gemüter sind zertrennt und zerfleischt worden durch unselige Verketzerung und Anfeindung untereinander, und werden zertrennt und zerrissen bis auf den heutigen Tag! Fürwahr, nichts hat der Ausbreitung der

christlichen Kirche mehr geschadet, nichts hat die Gottlosen und Ungläubigen mehr verhärtet und die Gottseligen mehr betrübt und geärgert, durch nichts hat man dem Teufel einen größeren Gefallen getan als durch solche Uneinigkeit und solchen Unfrieden! Eifern ist gut, wenn es für den Herrn geschieht; aber geschieht es mit Unverstand, um seiner eigenmächtigen, selbstsüchtigen Ansichten und Meinungen willen, dann ist es eine Ausgeburt der Eitelkeit, des Hochmuts, der Selbstgefälligkeit, der Engherzigkeit, Beschränktheit und Lieblosigkeit! Zumal in einer Zeit, wo es gilt, dass Alle für einen Mann stehen in dem großen Kampfe gegen Unglauben und Sünde; da gegen einander zu Felde ziehen, da mit eigenen Händen das Haus Gottes niederreißen, da seine Stellung so ganz verkennen, dass man den heiligen Leib Christi trennen will; da die dringende Bitte des Apostel so ganz überhören: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, dass ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest aneinander in einem Sinne, und in einerlei Meinung“ (1. Kor. 1,10.); ja sogar duldsam sein gegen Gleichgültigkeit und Lauheit, aber unduldsam gegen eine etwa abweichende Glaubensform: ach, das heißt fleischlich gesinnt sein; denn fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott; geistlich gesinnt sein nur ist Leben und Friede. Christum trennen wollen, heißt, Ihn töten! Die Kirche zerspalten, heißt, sie untergraben und zerstören! Die Glaubensgenossen verfolgen, heißt, den Herrn selbst ans Kreuz schlagen. Leider ist des Apostels Wort nur zu wahr, dass Rotten sein müssen, auf dass die, so rechtschaffen sind, offenbar werden (1. Kor. 17,19.); aber derselbe Apostel nennt auch die Rotten Werke des Fleisches, und erklärt, dass, die Solches tun, das Reich Gottes nicht ererben werden. (Gal. 5,20.21.) Nur Unfriedfertigkeit kann Zerwürfnisse der Art erzeugen; Friedfertigkeit ist nachsichtig in Beziehung auf die Form und das Äußere, weil sie immer nur auf die Hauptsache hält, immer am liebsten den untersten Weg geht, und nichts für sich will, sondern in Allem nur den Herrn sucht und Sein Reich. – Fraget ihr endlich: „Wird die Welt aber eine solche Friedfertigkeit nicht vielleicht Schwäche und Schlaffheit nennen, und wird man sich dadurch nicht am Ende Alle zu Feinden machen?“ Geliebte, der Mensch soll noch geboren werden, der es Allen recht machen kann; wenn wir nur in uns selbst ein gutes Bewusstsein tragen, wenn nur der Geist Gottes bei aller Verkennung und Verleumdung der Menschen uns ein anderes, besseres Zeugnis gibt: dann wird schon mit der Zeit

die gute Absicht, die uns leitete, hervortreten, und im scheinbaren Unterliegen werden wir zuletzt doch siegen.

Wohlan denn, seid friedfertig. Selig sind die Friedfertigen! Sie müssen ja selig sein; denn Friede ist Seligkeit, und Seligkeit ist Friede. Sie müssen es sein; denn sie besitzen ja das Höchste, was die Engel Gottes in der Weihnacht den Menschen verkündigten, was die Apostel allen ihren Gemeinden wünschen: Gnade und Friede von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo, was Herzen und Sinne bewahrt zum ewigen und seligen Leben. Sie müssen es sein; denn ihr Herr ist ja der Friedensfürst, Sein Reich ein Friedensreich, und die Absicht Seines Erscheinens, Friede zu machen am Kreuze an Seinem Leibe durch sich selbst. (Kol. 1,20. Eph. 2,14.)

II.

Unser Text fügt jedoch noch eine große, unendliche Verheißung hinzu: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Es ist wahr, Gottes Kinder werden wir durch den Glauben an Christum; Er hat uns mit dem Vater versöhnt und das Kindesverhältnis wieder hergestellt, welches durch die Sünde verloren gegangen war. Hätte nun der Herr in unserm Texte nichts weiter als die Wiederherstellung dieses Verhältnisses andeuten wollen, so würde die vierte und siebente Seligpreisung mit ihren Verheißungen zusammenfallen. Indes, wie wir aus unsern bisherigen Betrachtungen schon haben bemerken müssen, haben die vier ersten Verheißungen zunächst und vorzüglich ihre Beziehung auf die Erde und deuten nur in weiter Ferne die vollständige Vollendung ihres Inhalts im Himmel an; die vier letzten Verheißungen hingegen beziehen sich vorzugsweise auf den Himmel, und nur teilweise auf die Erde. Wenn Jesus den Barmherzigen verheißt: sie würden Barmherzigkeit erlangen, so meinte Er damit offenbar die Barmherzigkeit vor Seinem Throne, die verschiedenen Stufen der Seligkeit. Wenn Er den reinen Herzen verheißt: sie würden Gott schauen, so hatte Er offenbar das Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht im Sinne. Wir müssen daher auch im Textwort unter der Verheißung: sie werden Gottes Kinder heißen, einen himmlischen Zustand uns begriffen denken.

Freilich im weitern Sinne des Worts können die Friedfertigen auch schon auf Erden Kinder Gottes genannt werden, insofern sie eben durch ihren friedfertigen Sinn ihrem Vater im Himmel ähnlich sind, der ja in der heiligen Schrift oft der Gott des Friedens genannt wird (Röm. 15,33. 16,20. 1. Kor. 3,11. 1. Thess. 5,23.), und ohne friedfertigen Sinn der Gläubige seine

Kindschaft in Christo ganz gewiss verlieren würde. Wie Frieden stören wahrhaft satanische Gesinnung voraussetzt: so äußert sich der göttliche Sinn und die göttliche Natur, die uns im Glauben durchdringt, vorzugsweise im Friedenstiften und Friedenverbreiten. Aber im engsten Sinne des Worts bezieht sich die Textverheißung auf den Zustand der Friedfertigen im Himmel. Da erst werden sie uneingeschränkt Gottes Kinder heißen. Hier sind sie es nur in Schwachheit, dort in Herrlichkeit. Hier schaut der alte Mensch durch den neuen, der Knechtssinn durch den Kindessinn noch oft hindurch, - dort werden sie ganz Kinder Gottes sein. Sie haben ja Barmherzigkeit, unendliche Barmherzigkeit vor Ihm erlangt, die höchsten Stufen der Seligkeit: wie sollten sie Ihm nicht mit Fürbitte und Kindesdankbarkeit ergeben sein? Sie schauen ja Tag und Nacht Gottes Angesicht und dringen mit ihrer Erkenntnis immer mehr ein in die Tiefen des göttlichen Wesens: wie könnte dieses Eindringen in Gott ohne Eindruck auf sie bleiben? Hier unten schon gewinnen wir durch edle, fromme Freunde an Adel der Gesinnung und an Frömmigkeit des Herzens; sprichwörtlich sogar pflegen wir zu sagen: Nenne mir Deinen Freund, und ich will Dir sagen, wer Du bist, - wie sollte nicht jenseits der engste, verklarte Umgang mit Gott uns selbst verklären in Sein Bild von einer Klarheit zur andern als vom Herrn, der der Geist ist?

Was heißt das aber: Die Friedfertigen sollen Gottes Kinder heißen? Lasset uns hören, was die heilige Schrift an anderen Stellen darüber sagt. Paulus schreibt: „Welche Er zuvor versehen hat, die hat Er auch verordnet, dass sie gleich sein sollten dem Ebenbilde Seines Sohnes, auf dass derselbige der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern; welche Er aber verordnet hat, die hat Er auch berufen; welche Er aber berufen hat, die hat Er auch gerecht gemacht; welche Er aber hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht.“ (Röm. 8,29.30.) Also: gleich sein dem Ebenbilde des Sohnes Gottes; also: herrlich werden, wie Er herrlich ist, - das heißt, Kinder Gottes werden. An einer andern Stelle heißt es: „Wenn Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit Ihm in der Herrlichkeit.“ (Kol. 3,4.) Also: mit Christo offenbar werden in der Herrlichkeit, das heißt, Kinder Gottes werden. Johannes schreibt: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ (1. Joh. 3,2.) Also: Christum sehen, wie Er ist, und Ihm gleich sein, das heißt, Kinder Gottes werden. Ahnt ihr nun, Geliebte, die Größe und die Erhabenheit der Verheißung? Kinder Got-

tes sollen wir heißen! Auf Erden hießen wir schon so im Glauben an Christum, uneigentlich, bildlich, wir wurden um Seinetwillen an Kindesstatt angenommen. Dort werden wir buchstäblich, eigentlich so heißen und sein, was der Name aussagt, Kinder des Allerhöchsten; gleich unserem erstgeborenen Bruder Christo, der ja auch der Sohn Gottes hieß, und dessen Vorzüge sollen dann alle die unsrigen werden; Ihm gleich sein, nicht zwar in der Unendlichkeit Seiner Gottheit, aber gleich in Seiner Heiligkeit, Weisheit, Vollkommenheit, Seligkeit, Liebe und Herrlichkeit, gleich sogar in Seiner Wirksamkeit und Macht. Er herrscht: wir sollen mit Ihm herrschen. Er richtet: wir sollen mit Ihm die Welt und die gefallenen Engel richten. Er hat die Himmel, Er hat Alles: so soll denn auch der Himmel, so soll Alles unser sein. Wie? erlöste Sünder, gefallene Menschen, staunt ihr nicht über die Würde und die Vorrechte, die mit dem Namen der Kinder Gottes euch übergeben werden? Wann ist je einem Engel etwas Ähnliches gesagt worden? Sie sind nur dienstbare Geister; wir aber sollen Gottes Kinder werden, wie Jesus Christus es war. O was ist alle Herrlichkeit der Erde, was sind alle Kronen und Zepter, was ist der Besitz aller Königreiche und Fürstentümer gegen die Glorie und Majestät, die in dem einzigen, unvergleichlichen Namen, in dem Namen aller Namen liegt: sie werden Gottes Kinder heißen! Im Himmel gibt es keinen Namen, der nicht zugleich Tat und Wesen wäre. Heißen wir dort Kinder Gottes und ist das der neue Name, der uns gegeben werden soll (Offenb. 2,17. Jes. 62,2; 65,15.): so werden wir es auch sein.

Ja, noch mehr! Heißen wir dort Kinder Gottes, so werden wir auch dafür anerkannt werden; denn nennen und anerkennen fällt ja ewiglich zusammen; anerkannt werden in unserer Herrlichkeit von den Bewohnern aller Himmel und aller Welten, von Engeln und Teufeln, von den Richtenden und von den Gerichteten, und es wird die Freude und die Wonne aller andern Geschöpfe sein, uns zu lieben, zu bedienen und zu verherrlichen für und für. Und was wollen wir weiter sagen, wenn wir in der heiligen Offenbarung lesen von der himmlischen Gottesstadt: „Es wird kein Verbanntes mehr sein, und der Stuhl Gottes und des Lammes wird darinnen sein, und Seine Knechte werden Ihm dienen und sehen Sein Angesicht, und Sein Name wird an ihren Stirnen sein.“ (Offenb. 22,3.4.)? O wer kann fassen den Reichtum der Herrlichkeit, der Gewalt, der Majestät, welche in allen diesen großartigen Worten angedeutet ist? Ihr fühlt es selbst, wir müssen verstummen. Das Herz ahnt Großes, aber die Sprache vermag es nicht auszusprechen; wir fühlen Unendliches, aber das Unendliche lässt sich nicht einzwän-

gen in die endlichen Formen des Begriffs und des Denkens. Wir verstummen in Anbetung!

Die Friedfertigkeit ist an sich schon Seligkeit; aber noch seliger ist die Verheißung: „Sie werden Gottes Kinder heißen!“ Stiftet denn Frieden und haltet Frieden. Kämet ihr auch einmal bei solchem Gotteswerk zu kurz in dieser Welt: droben, wenn ihr Kinder Gottes geworden seid, werdet ihr nimmermehr zu kurz kommen; vielmehr für jeden Verlust der Erde hundertfältigen Gewinn im Himmel ernten. Werdet denn nicht müde, euch in dieser Welt als Gottes Nachfolger und Seine lieben Kinder zu erweisen und nachzujagen dem Frieden gegen Jedermann und der Heiligung, ohne welche Niemand wird den Herrn sehen: dort wird eure hier noch verhüllte Herrlichkeit leuchten und strahlen, der Herr wird euer Gott und ihr werdet Sein Volk sein immer und ewiglich. Schon sind sie geöffnet, die ewigen Hütten, in denen Christus uns eine Stätte bereitet hat, die Wohnungen des Friedens; sie winken uns, zu kommen und zu eilen; aber an ihren Pforten steht geschrieben: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Selig sind, die Friede machen
Und drauf seh'n ohn' Unterlass,
Dass man mög' in allen Sachen
Fliehen Hader, Streit und Hass;
Die da stiften Fried' und Ruh,
Raten allerseits dazu,
Sich des Friedens selbst befleißigen,
Werden Gottes Kinder heißen.

Amen.

8. Predigt

Text: Matth. V., V. 10-12.

Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

So lautet die achte oder letzte Seligpreisung. In düstere Saiten greift sie ein. Die vorletzte Seligpreisung: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen!“ hatte im Herrn den Gedanken an die Feindschaft der Welt hervorgerufen; mit dem Auge Seiner Allwissenheit sah Er vorher, wie es Seinen Bekennern und Gläubigen auf Erden um ihres Glaubens willen gehen würde, und sprach da das inhaltschwere Wort: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“ Nachdem Er das Reich Gottes dargestellt hat, wie es errungen und wie es bewahrt wird, schließt Er mit der Schilderung seines Schicksals in der Welt; denn die Früchte des Glaubens sollen sich nicht bloß im Tun und Handeln, sondern auch im Leiden offenbaren, der Glaube soll durch Verfolgungen geübt, geläutert und vermehrt werden. Die beiden Teile sind uns heute, wie früher, durch den Text gegeben: 1) die Seligpreisung, und 2) die Verheißung.

I.

Schon die früheren Seligpreisungen, meine Brüder, ließen eine besondere Beziehung zu auf die Zeit, in der Jesus unmittelbar lebte, und es ist wohl möglich, dass Er, als Er sie aussprach, auch zunächst an Seine Umgebung gedacht hat. namentlich möchte man in den drei Seligpreisungen, die wir zuletzt erwogen haben, diesen Gegensatz angedeutet finden: die barmherzige Liebe, als Gegensatz gegen den kalten Hochmut, mit welchem die Pharisäer sich über das Volk erhaben dünkten und die Zöllner und Sünder verachteten; das reine Herz, als Gegensatz gegen ihre äußere Frömmigkeit und Scheinheiligkeit; und die Friedfertigkeit, als Gegensatz gegen ihre Streitsucht und Zwietracht untereinander und in ihren Schulen, wie gegen ihre Empörungssucht und Aufwiegelungslust gegen die römische Obrigkeit. Auf gleiche Weise scheint daher auch im Textworte die Beziehung auf die da-

malige Zeit nahe zu liegen; denn sie war eine Zeit der Verfolgung gegen alles Höhere und Heilige. Indes wie alle Worte unseres Herrn Gottesworte sind und ewige Bedeutung haben, so ist auch dieses Wort ein Gotteswort und hat unumstößliche Gültigkeit für alle Zeiten, und Jesus schildert in demselben die fortgehenden Schicksale Seiner Gläubigen in dieser Welt, indem Er uns über ein Dreifaches Aufschluss gibt: wofür, wie, und warum sie leiden müssen.

Auch an andern Stellen spricht Er sie keineswegs von Leiden frei. So, als Er die Apostel aussandte zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, verkündigte Er ihnen: „siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen, und man wird euch vor Fürsten und Könige führen, um meinetwillen.“ (Matth. 10,16-18.) So, als Er am grünen Donnerstage Abend zum letzten Male mit ihnen versammelt war und von Seinem baldigen Abschiede zu ihnen redete, fuhr Er fort: „So euch die Welt hasset, so wisset, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch vor der Welt erwählet, darum hasst euch die Welt. Sie werden euch in den Bann tun; ja, es kommt die Zeit, dass, wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran.“ (Joh. 15,18.19 16,2.) So, als Er Saulum berief zum Apostelamte, sprach Er zu Ananias: „Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug; ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muss um meines Namens willen.“ (Ap. Gesch. 9,15.16.) Und die Apostel, als sie nun inne geworden waren durch eigene Erfahrung, wie wahr Jesus gesprochen, ermahnten ihre Gemeinden: „Wir müssen Alle durch viele Trübsal ins Reich Gottes eingehen. Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.“ (Ap. Gesch. 14,22. 2. Tim. 3,12.) Das Leiden also, welches die wahren Jünger Jesu auf Erden treffen soll, ist ein Leiden um Christi willen, oder, wie es im Texte heißt, um der Gerechtigkeit willen. Mögen wir nun unter dem Worte Gerechtigkeit die Rechtfertigung allein durch den Glauben, oder den gerechten Wandel, das gerechte Leben verstehen: zuletzt fällt Beides als Ursache und Wirkung, als Quell und Folge zusammen; seinen Mittelpunkt aber findest es in Christo. Soll demnach die Seligsprechung des Textes wirklich uns zu gute kommen, so kommt Alles darauf an, ob unsere Leiden auch wirklich Leiden um Christi willen sind. Es gibt nämlich Menschen, die nicht den Glauben und

das reine Evangelium vor der Welt bekennen, sondern ihre eigenen, falschen, unbiblischen Lehren und Ansichten; Lehren, die sie nur durch den Missverstand oder erhitzte Einbildungskraft, durch Aberglauben und Schwärmerei aus der heiligen Schrift ableiten können. Wenn sie nun mit ihren Lehren keinen Eingang finden, sondern im Gegenteil darüber verspottet und verlacht werde, so sind sie nur zu geneigt, diesen Spott als ein Leiden um Christi willen zu betrachten; aber mitnichten, sie leiden nicht um Seinet-, sondern um ihret-, nicht um der Gerechtigkeit Christi, sondern um ihrer eigengemachten, falschen und eingebildeten Gerechtigkeit willen. Es gibt Andere, die haben allerdings den rechten Glauben; aber die Art und Weise, wie sie ihn zur Schau tragen, ist eine verkehrte. Die Schrift sagt: „Ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen“ (Matth. 7,6.); sie bringen ihre Weisheit an, wo sie wissen und können, gleichviel, ob sie passe oder nicht. Die Schrift sagt: „Eifern ist gut, wenn es immerdar geschieht um das Gute, und nicht mit Unverstand“ (Gal. 4,18. Röm. 10,2.); sie aber reden in unüberlegtem und übertriebenem Eifer das Wort des Herrn, so oft sie nur den Mund öffnen. Die Schrift sagt: „Unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein, und wisset, dass wir desto mehr Urteil empfangen werden“ (Jac. 3,1.); sie aber haben keine Ruhe; kaum sind sie halb bekehrt, so wollen sie gleich wieder bekehren, ohne Beruf und Gabe. Die Schrift spricht: „Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben, und sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen“ (Eph. 5,15.), sie aber lieben eine unnötige und unzeitige Tätigkeit; und wenn sie dann um dieser ihrer unklug geltend gemachten Gerechtigkeit willen verfolgt und verhöhnt werden, so nennen sie das Leiden um Christi willen. Aber mitnichten; auch ihr Leiden ist eine verdiente Züchtigung um ihrer Sünde willen. Noch Andere endlich gibt es, die besitzen allerdings die reine Erkenntnis der Heilslehre, und sind vorsichtig und weise im Bekenntnis derselben; aber ihr Leben stimmt nicht mit ihrer Erkenntnis überein. Sie haben den Schein des gottseligen Wesens, aber die Kraft desselbigen verleugnen sie; sind unzuverlässig in ihren Worten und Versprechungen, ehrgeizig in ihren Bestrebungen, eitel in ihrem Bekenntnis, stolz auf ihre irdischen Vorzüge, lieblos in ihren Urteilen, schroff und engherzig in ihren Ansichten, oder süßlich und tändelnd in ihrem Wesen; Keiner bekommt durch sie einen Eindruck von der göttlichen, umwandelnden Kraft des Wortes Gottes, und wenn sie dann mit Schmach belegt werden und Niemand Zutrauen zu ihnen fassen kann, Jeder sich vielmehr beengt fühlt in ihrer Nähe

und sich von ihnen wegwendet, so bilden sie sich ein, sie litten das Alles um Christi willen. Aber mitnichten; es ist nichts als der alte, sündhafte Mensch, der gehasst wird, weil er vorgibt, etwas zu sein und doch nichts ist. Alle diese Leiden sind keine Trübsale um Christi willen. Dahin gehören nur die, welche frei von allen diesen Mängeln lediglich um des Herrn und des Glaubens an Ihn willen über uns ergehen; welche nicht unserer Person, sondern der großen Sache gelten, für die wir uns entscheiden, und welche nicht über uns kommen würden, wenn wir nicht Christen wären. Die Verwechslung dieser ehrenvollen Trübsale mit jenen sündlichen und die Selbsttäuschung in dem Stücke liegt nahe. Darum ermahnt schon Petrus: „Das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt, und leidet das Unrecht; denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missetat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohltat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.“ (1. Petri 2,19.20. 3,13-17.) Diese Leiden um des Herrn willen sind das notwendige Geleite des offenen Bekenntnisses, sind's allezeit gewesen, und sind es auch noch heute. Darum pflegten unsere Alten zu sagen: „der Herr Jesus habe Seinen Jüngern ein doppeltes Testament hinterlassen, Sein Kreuz und Seinen Frieden.“ Darum erklärte Luther so oft: „Die Welt kann wohl leiden alle Predigt, ohne Christus Predigt; dieser Lehre Art ist, dass sie muss angefochten werden.“ Darum kann man Jedem von vorn herein Brief und Siegel darauf geben, dass sein Glaube nicht rechter Art ist, wenn ihm um desselbigen willen noch nie etwas Unangenehmes widerfahren ist. Wer wahrhaft tut, was er kann und soll, der wird auch gewiss bald den Widerstand der Welt finden und empfinden; und es ist jedes Mal ein Beweis, dass es einem Menschen um die Wahrheit und Gerechtigkeit Ernst ist, wenn er um derselben willen Leiden irgend einer Art ertragen muss.

Unser Herr fährt indes fort, auch die Art und Weise zu schildern, wie die Welt ihre Verfolgung gegen die Jünger des Herrn äußert und betreibt. Er sagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen.“ Drei Arten von Leiden macht Er namhaft: entweder Schmähen ins Angesicht, oder Verfolgung durch die Tat, oder Verleumdung hinter dem Rücken. - Schmähen ins Angesicht. Wurde nicht der Herr schon verschmäht? hieß Er nicht bald ein Aufrührer und Empörer, bald ein Fresser und Weinsäufer, bald ein Samariter und vom Teufel Besessener, bald ein Sünder und Sabbatschänder? Und wie ging es Seinen Aposteln? Als Stephanus voll Glaubens

und Kräfte Wunder und Zeichen tat unter dem Volke und sie nicht zu widerstehen vermochten dem Geiste der Weisheit, der aus ihm redete, schmähten sie ihn: er habe Lästerworte geredet wider Mosen, die heilige Stätte, das Gesetz und Gott. (Ap. Gesch. 6,13.) Als Paulus in Athen den unbekannten Gott verkündete, riefen sie: „Was will uns dieser Lotterbube sagen?“ (Ap. Ges. 17,18.), und in Philippi: „Diese Menschen machen unsere Stadt irre, und verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemt anzunehmen, noch zu tun, weil wir Römer sind“ (16,20.21.); in Ephesus: sie wären Kirchenräuber (19,37.); und in Jerusalem: Paulus wäre ein Tempelschänder und Verächter des Gesetzes (21,25.). Ja, was die Apostel auch sagen mochten zu ihrer Rechtfertigung: wurde es ihnen nicht im Munde verdreht, jedes Gute böse ausgelegt und zu ihrem Nachteil gewendet? Und ist das nicht ein höchst empfindliches Leiden, die Schmach ins Angesicht? ertragen wir nicht gern alles sonstige Weh der Erde, Armut, Krankheit, Mangel, Verlust geliebter Menschen, Arbeitslosigkeit, wenn nur unser guter, ehrlicher Name uns bleibt? Die Schmähung macht uns gleichsam ehrlos und bringt uns um das öffentliche Zutrauen und damit um den Segen unserer Wirksamkeit. Welch ein tiefes, tiefes Seelenleiden! – Dann: tätliche Verfolgung. Die Propheten hatte Israel gesteinigt, seinen Messias schlug es ans Kreuz, und die Bekenner desselben, - o es lassen sich gar nicht schildern alle die unmenschlichen, jedes Gefühl empörenden Martern, welche ausgesonnen wurden, um ihnen wehe zu tun und Leben und Sterben schwer zu machen! Dass sie Ehrenstellen, Hab' und Gut verloren, dass langwieriges Gefängnis, Verweisung aus dem Vaterlande, unstetes Umherirren als Flüchtlinge ihr Loos war; dass sie gegeißelt, zu Sklaven verkauft wurden und, den geringsten Verbrechern gleich, die ganze Last des Hasses und Schimpfes vom Volke tragen mussten, - das war noch das Geringste. Aber sie haben Einige mit dem Beile enthauptet, Andere auf Scheiterhaufen verbrannt, die Zunge ihnen ausgeschnitten, sie lebendig geschunden, von steilen Felsen auf spitzige Zacken herabgestürzt, mit Pferden geschleift, wilden Tieren vorgeworfen, mit Pech und Werg umwunden und angezündet, in siedendes Öl getaucht, mit glühenden Zangen gezwickt. – Doch es schaudert Einen, noch weiter das Gemälde dieser unmenschlichen Grausamkeiten fortzusetzen. Genug, es lässt sich keine Qual und Marter erdenken, die man nicht gegen die Jünger Jesu Christi in Bewegung gesetzt; es kann keine Bosheit geben, die sich nicht in der Erfindung und Ausübung jener Martern erschöpft hätte; Herrschsucht, Blutdurst, Ehrgeiz, Heuchelei, Unwissenheit, Aberglaube, haben das Ihrige beigetra-

gen, die Masse ihres Elends voll zu machen und fast alle Tage der ersten Jahrhunderte mit dem Blute der Märtyrer rot zu bezeichnen. Ja, es gibt kein christliches Land, dessen Erde nicht das Blut der Zeugen Jesu getrunken: Jerusalem hörte Stephani letzte Worte und sah Jacobi Mord, in Rom hauchten unter Schwertes Schlag und am Kreuze Paulus und Petrus ihr zeitliches Leben aus, in Afrika fielen Hunderte, in Asien Tausende, selbst unser Vaterland hat die Töne der Gemordeten um Christi willen vernommen. Was die Juden in Jerusalem über Paulum ausriefen: „Hinweg mit solchem von der Erde, denn es ist nicht billig, dass er leben soll“ (Ap. Gesch. 22,22.), das hat sich unzählige Male wiederholt in allen Ländern und zu allen Zeiten. Und sagt selbst: sind diese Qualen nicht so empfindlich und schneidend, dass ein Felsenherz und ein Heldenmut dazu gehört, sie zu ertragen, und durch sie sich nicht wankend machen zu lassen in seinem Glauben? - Endlich: sie werden allerlei Übels wider euch reden, hinter eurem Rücken euch bereden und verleumden. Auch das ist etwas Schweres; die Schrift sagt einmal: „Die Worte des Verleumders sind Schläge, und gehen einem durchs Herz.“ Jedem andern Schmerze kann man entgegenwirken, der Verleumdung aber nie; sie schleicht im Finstern ihren Gang fort; sie hängt sich leise, aber fest, an Alles; sie untergräbt unvermutet Liebe, Achtung und alles Zutrauen; sie weiß jeden bösen Schein zu ihrem Vorteil zu benutzen. Und auch diese Verleumdung ist den Zeugen des Herrn recht reichlich widerfahren, und sie haben gehen müssen durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig. (2. Kor. 6,8.) Weil sie den unsichtbaren Gott allein und keine sichtbaren Götzenbilder anbeteten, wurden sie von den Heiden, die sich zu einer Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nicht emporschwingen konnten, als Gottlose verleumdet. Weil sie im Kriegsdienste viele heidnische Gebräuche nicht mitmachen konnten Gewissens halber, wurden sie als Aufrührer und Empörer angeklagt. Wenn sie im Stillen und Verborgenen ihre Versammlungen und Abendmahlsfeier hielten, ging das Gerücht: sie frönten der Wollust und verzehrten Kinder. Wenn Pest, Krieg, Teuerung ausbrach, hieß es: sie wären Schuld daran, weil sie den Göttern nicht opferten. Kurz, das Schwert hing immer über ihrem Haupte; keinen Tag waren sie ihres Lebens sicher; immer war nur ein Schritt zwischen ihnen und dem Tode; sie waren stets ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute. (1. Kor. 4,11-13. 2. Kor. 11,23-34.) Meint ihr aber, dergleichen Schmach, Verfolgung und Verleumdung habe nachgelassen und sich verloren im Laufe der Jahrhunderte, und komme heut zu Tage

nicht mehr vor: dann wäret ihr in Irrtum. Die Jünger des Herrn sind heute noch dieselben und die Welt ist dieselbe: wie sollte nicht ihr Benehmen gegen die Jünger des Herrn auch das alte sein? Die Welt ist scharfsichtig; darum ist sie genau. Die Welt ist boshaft; darum macht sie sich kein Gewissen daraus, das Schlechteste und Gräulichste den Gläubigen zuzumuten und nachzureden. Die Welt ist parteiisch; darum verwirft sie an den Jüngern, was sie unter sich duldet, und heute noch, wie ehemals, sucht ihre Eitelkeit die Auszeichnungen, ihre Falschheit die Redlichkeit, ihre Trägheit den Eifer, ihr Eigennutz die Selbstlosigkeit, ihre Gleichgültigkeit gegen das Höhere die Frömmigkeit der Kinder Gottes zu verdächtigen und zu bespötteln, das Lebensglück derselben zu stören, ihre Achtung zu vernichten, heimlich und öffentlich ihnen zu schaden und der guten Sache entgegenzuwirken.

Wie erklären wir uns aber nun dies Verfahren der Welt gegen den Herrn und Seine Jünger? Letztere meinen es so gut mit ihr und kommen mit den seligsten Botschaften und himmlischen Gütern ihr entgegen: woher nun der Hass und die Feindschaft ohne Aufhören? Jesus sagt: „Solches werden sie euch darum tun, dass wie weder meinen Vater, noch mich erkennen.“ (Joh. 16,2.) Kennten sie den Herrn in Seiner unendlichen Heilandsnade, konnten sie den Vater in Seiner allerbarmenden Liebe, konnten sie sich selbst in ihrer Sündhaftigkeit und in ihrem Elende: wahrlich, sie würden nicht hassen, sondern lieben; nicht verfolgen, sondern nachfolgen. Aber sie kennen weder den Herrn, noch sich selbst; sie betrachten das wahre Christentum jederzeit als eine Störung ihres Glücks und ihres Friedens. Das Christentum dringt auf Bekehrung und Wiedergeburt: sie aber wollen ihre Sünde nicht aufgeben. Das Christentum dringt auf Entscheidung und Weltverleugnung: sie aber möchten gern Beides miteinander verbinden. Das Christentum verlangt, sie sollen ihre Vorurteile ablegen, ihren veralteten bösen Gewohnheiten entsagen, ihre sündlichen Neigungen verlassen, ihre hinderlichen Verhältnisse aufgeben, und dem Gekreuzigten weihen ihre ganze Liebe und Lust, ihre Kraft, ihre Zeit, ihre Gaben: ach, und das mögen sie nicht; da rufen sie: Das ist eine harte Rede, wer kann die hören? und stemmen sich gegen das Heil, das sie doch Alle bedürfen und das auch ihnen erworben, dargeboten und zugedacht war. O wie furchtbar wahr hat sich des Herrn Wort bewährt achtzehn Jahrhunderte hindurch: „Sie werden euch um meinetwillen schmähen und verfolgen und allerlei Übels wider euch reden!“ Jesus machte aber seine Jünger absichtlich gleich vom Anfang an mit den ihnen bevorstehenden Schicksalen und Ereignissen bekannt, damit sie nicht Ver-

kehrtes bei Ihm suchen und sich nicht irre machen lassen möchten, wenn einträfe, was Er ihnen vorhergesagt.

II.

Aber wie wunderbar! Man hätte meine sollen, Jesus würde unter bekannten Umständen im Texte die Seinen bemitleiden, oder zur Geduld und Gelassenheit ermuntern, oder ihnen Worte des Trostes sagen; das tut Er aber nicht, im Gegenteil, Er preist sie selig um dieser Leiden willen, und fordert sie auf, sich darüber zu freuen und Gott zu loben: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen, seid fröhlich und getrost! So ist es: furchtbar waren die Leiden nur für die, die sie ausübten; aber nicht für die, die sie erlitten und erfuhren. Denn sie hatten mitten unter den herbsten Verfolgungen nie Mangel an Trost, weil ihr Leiden selbst schon den Trost in sich trug; und diesen Trost im Leiden drückt der Herr im Texte gleich in der Schilderung der Leiden aus. Er nennt einen dreifachen. Zuerst: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“ Wie merkwürdig! Durch diese Worte knüpft Jesus wieder an den Anfang an: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr,“ um damit anzudeuten, dass in der geistlichen Armut schon das Himmelreich, im Anfange schon das Ende und alle Vollendung und Seligkeit dem Keime nach liege, und weil auch der im Glauben Vollendetste und Befördertste nimmer aus dem Armutsgefühle und der Sehnsucht seines Herzens hienieden herauskommt, das Himmelreich mit seinen Segnungen und Verheißungen ihm bleibe, und auch durch die Leiden nicht entrissen werden könne. Erster Trost also: Das Himmelreich ist ihr, keine Verfolgung der Menschen, keine Wut der Hölle kann es ihnen rauben. Es bleibt bei dem Gottesworte: „Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschreckt nicht.“ (1. Petri 3,13.14.) Nur sich selbst kann die Welt schaden durch ihre Verkehrtheit und Blindheit, sich selbst mutwillig berauben des ewigen Friedens und ausschließen aus dem Himmelreich; aber nimmer den Gläubigen. Die sind mit feurigen Mauern umgeben und auf unwandelbaren Felsen gegründet. Mögen auch die Dornen den Rosen, mag auch das Feuer dem Golde schaden? Im Gegenteil, es entwickelt und vollendet nur mehr seine innere Gediegenheit und Herrlichkeit. Sie sprechen: „Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt

uns, so dulden wir's; man lästert uns, so flehen wir. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? In dem Allen überwinden wir weit um Des willen, der uns geliebt hat, und sind gewiss, dass weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." (Röm. 8,35-39.) Tötet man auch ihren Leib: ihre Seele, ihren Glauben, ihre Liebe zum Heilande, ihre Treue bis in den Tod kann Keiner töten; man kann im Grunde nichts an ihnen töten, als ihr Elend. O höret das, ihr Lästere und Feinde des Evangeliums; wenn ihr den Gläubigen verfolgt, schmäht und verleumdet, so schadet ihr keinem Andern, als nur euch selbst. - Sodann sagt Jesus: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen." Zweiter Trost: Der Christ hat und darf haben bei aller Schmach der Erde ein gutes Bewusstsein und inneren Frieden; er weiß, dass er solch Leiden nicht verschuldet und herbeigezogen hat, dass die Verleumdung ersonnen ist von bösen Menschen, und sein Herz ihn mithin nicht verdammt. Und o welch' ein süßer, seliger Trost ist das, ein Trost, der keinem andern Leiden der Erde in dem Maße zu Teil werden kann; weil jedes andere Leiden mehr oder weniger ein Leiden wegen der Sünde ist, die Schmach um des Herrn willen aber lediglich ein Kreuz, das von Ihm kommt, für Ihn getragen wird und zu Ihm hinführt. Ist es schon süß und wohltuend, das Gute tun zu können um des Guten willen, so ist es noch süßer und wohltuender, für das Gute leiden zu dürfen um des Guten willen. Darum heißt es auch in der Apostelgeschichte von Petrus und Johannes, als sie um ihres Bekenntnisses Jesu willen waren vom hohen Rate gefangen gesetzt und gestäupt worden: „Sie gingen fröhlich von des Rats Angesicht, dass sie gewürdigt worden waren, um Jesu Namens willen Schmach zu leiden." (5,41.42.) Darum heißt es von dem ersten Blutzeugen der Kirche, Stephanus: „Er sah auf gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen!" (7,55.) Darum waren jene herrlichen Zeugen der Wahrheit bereit, Leib und Leben, Gut und Blut allezeit mit Freuden für ihren Herrn hinzugeben; bescheiden, und doch kühn, demütig, und doch fest, ihren Glauben auch im Tode noch zu bekennen, laut zu jauchzen, bis das Schwert ihr Haupt vom Körper gelöst; Psalmen zu singen, bis der Rauch des Scheiterhaufens ihre

Stimme erstickt; geschleift von wütenden Stieren, auszurufen: „Ich fühle nichts als Christi Liebe!“ tödlich verletzt dem Henker die Hand zu bieten und zu sprechen: „Du öffnest mir den Himmel!“ Darum ermahnten junge Kinder ihre Eltern zur Standhaftigkeit, und verlangten, Genossen ihres Märtyrertums zu werden; Greise, aufgefordert, Christum zu verfluchen, um ihr Leben zu erhalten, antworteten: „Sechs und achtzig Jahre hab ich Ihm gedient, und Er hat mir nie etwas zu Leide getan, wie sollte ich meinem Könige fluchen, der mich hat selig gemacht?“ und die Eltern der Kinder, welche als Märtyrer fielen, weinten auf ihren Gräbern nicht über die Getöteten, sondern frohlockten über die Gnade, die ihnen geworden, mit ihrem Blute zu zeugen für Christum. - Endlich sagte unser Herr Seinen Jüngern dies Alles vorher, dass es so kommen würde: dritter Trost! Denn sagte Er es vorher, so musste Er auch wissen um ihre Not, so kam sie nie von ungefähr, sondern aus Seiner gnädigen Hand; so war Er ihnen nahe mit Seinem Frieden und mit Seiner Kraft; so war die Plage zu Seiner Ehre und zu ihrem Heile über sie verhängt worden. Und Er war ihnen nahe! Mitten im Leiden fühlten sie es mit unaussprechlicher Seligkeit, dass Er die Seinen nicht verlasse, wenn die Welt sie schmätzt und verfolgt; dass mit den wachsenden Schmerzen auch ihr Mut und ihre Kraft und ihre Freude im Herrn wuchs; dass wenn der Geist der Welt sie wütend anfiel, der Friede aus Gott ihnen desto mehr Freude und Sicherheit gab; wenn eine rasende Volksmenge sie höhnte und schändete, Wolken unsichtbarer Zeugen sie segneten; und wenn die Erde ihr Blut einsog, der Himmel ihre Seelen aufnahm. Wie köstlich und herzerhebend tönt uns Pauli Wort entgegen: „Wir haben allenthalben Trübsal; aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange: aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung; aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt; aber wir kommen nicht um, und tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf dass auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde.“ (2. Kor. 4,8-11.) Kein Wunder, dass es da Seligkeit war, zu leiden, dass sie in den Tod gingen, wie zum Hochzeitsfeste, und unter Feuerflammen lagen wie unter Rosen; dass der Tod alle und jede Bitterkeit für sie verlor, und Viele nichts Höheres sich denken konnten, als Märtyrer werden zu können, auch Luther so gern die Wahrheit seines Evangeliums mit seinem Blute besiegelt hätte. Auf diese Weise ist es schon an und für sich etwas Seliges, um Christi willen zu leiden in dieser Welt. Der Herr fügt aber auch dieser Seligpreisung, wie den früheren, noch eine besondere Verheißung hinzu: „Seid fröhlich und getrost; es wird euch im

Himmel wohl belohnt werden; denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind." Auf Erden ist schon der Lohn dieser Leiden groß, sofern sie jederzeit das wirksamste Mittel gewesen sind zur Reinigung und Ausbreitung der Kirche. Das Blut der Märtyrer ist immer der Same der Kirche geworden, und es ist vielleicht noch nie ein wahrhaft Gläubiger verfolgt und getötet worden, dessen Austritt nicht den Eintritt vieler neuer Mitglieder der Kirche veranlasst hätte. Nur Verfolgung, und die Sache blüht! das war ihre Losung. - Sodann ist den Märtyrern hienieden die Anerkennung später immer nachgesagt; was die heidnische Mitwelt verachtete, hat die christliche Nachwelt gefeiert. - Aber im Himmel wird ihr Lohn noch größer sein. Worin derselbe dort bestehen wird, hat dem Herrn nicht gefallen uns im Texte zu offenbaren; wir sollen es hienieden nicht wissen, und wir handeln daher Seinem Sinne gewiss am gemäßesten, wenn wir nun auch nichts weiter darüber grübeln und festsetzen. Einige Andeutungen nur sind uns gegeben; aber diese Andeutungen lassen Großes erwarten. Im Texte heißt es: Also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind, - womit Jesus nicht nur sagen will, dass die Verfolgung also nichts Neues unter der Sonne sei, sondern zugleich, dass die Leidensgemeinschaft mit den Propheten auch Freudengemeinschaft, Seligkeitsgemeinschaft mit ihnen begründe und voraussetze. Wie es den Propheten ergangen ist und wie Gott ihnen ihre Treue gelohnt hat, so wird es auch einst uns ergehen, und wir werden einst in ihrer Gemeinschaft, in der Gesellschaft der heiligsten und seligsten Menschen, ewig selig sein. Sodann schreibt Paulus: „Das ist je gewisslich wahr: sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen;" (2. Tim. 2,11.12.) und in der Offenbarung heißt es: „Ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unseres Gottes Seines Christus worden, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott; und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses, und sie haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod. Darum freuet euch, ihr Himmel, und die darinnen wohnen!" (12,10-12.) Doch wir schweigen in Bewunderung und Anbetung. Wird doch dereinst Alles viel größer und herrlicher sein, als wir es uns hienieden jemals gedacht und vorgestellt haben. - Wir fassen lieber den ermunternden, glaubenstärkenden Sinn der Worte: „Also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind," ins Auge; ermüdet und erschreckt nicht, ihr stehet ja nicht allein im Kampfe auf Leben und Tod, ihr habt

herrliche Kampfesgenossen an den Propheten und Märtyrern allzumal, eine Wolke von Zeugen um euch herum; und es gibt keinen ehrenvolleren Kampf auf Erden, als den des Glaubens gegen den Unglauben, der Wahrheit gegen die Lüge, der Gerechtigkeit gegen das sündliche Verderben. Wohlan, kämpfet einen guten Kampf des Glaubens! Ohne Kampf kein Sieg; ohne Kreuz keine Krone; ohne Tod kein Leben! Kämpfet treu bis ans Ende; und würdigt euch der Herr, in solchem Kampfe um Seines Namens und Wortes willen Schmach zu leiden: dann gehet in euer Kämmerlein, fallet vor Ihm nieder, dankt Ihm in tiefer Demut dafür, dass Er euch solcher Ehre würdigt, und hütet euch, das Feierkleid, das Er euch damit anlegt, zu beflecken durch Eigendünkel und Stolz, oder durch Unzufriedenheit, Unmut und heimliche Rachsucht. Höher kann euch Christus hienieden nicht ehren, als indem Er euch würdigt, mit Ihm zu leiden und für Ihn zu leiden. Aber prüfet wohl, Geliebte, ob ihr auch wirklich für Ihn leidet, und nicht für eure Sünde, für euren Eigensinn, für eure Parteisucht; denn solch Leiden hat keinen Lohn, sondern seine Folgen sind Vorwürfe der Reue, dass man sich hat verblenden lassen durch den Geist der Finsternis, dass man das Wesentliche über das Unwesentliche vergessen und, statt Andere zu erbauen, sie geärgert hat. Mag aber auch das äußere Märtyrertum uns fremd bleiben: es gibt ein inneres Märtyrertum, das uns Alle trifft in unserm Christenlaufe; dies besteht darin, dass wir kreuzigen unser Fleisch samt den Lüsten und Begierden; dass wir absagen Allem, was wir haben, um Jünger Jesu zu sein; dass wir uns selbst verleugnen, und uns freuen, als freuten wir uns nicht; weinen, als weinten wir nicht; kaufen, als besäßen wir nicht; dieser Welt brauchen, ohne derselben zu missbrauchen. Zu diesem innern, wahren und allgemeinen Märtyrertum aller Gläubigen stärke uns heute Predigt, Gebet und Abendmahl, damit wir hinfort nicht mehr leben, sondern Christus in uns, Christus unser Leben sei und einst Sterben unter Gewinn.

Selig sind, die dulden müssen
Schmach, Verfolgung, Angst und Pein,
Wenn dabei sie ihr Gewissen
Spricht um Jesu willen rein.
Sei des Kreuzes noch so viel:
Gott setzt endlich Maß und Ziel.
Herrlich wird Er's ihnen lohnen
Mit des Himmels Ehrenkronen.

Amen.

9. Predigt

Text: Matth. V., V. 13-16.

Ihr seid das Salz der Erde. wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort mehr nütze, denn dass man es hinaus schütte und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen Allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Die acht Seligpreisungen, mit denen der Herr Seine Predigt auf dem Berge in Galiläa begann und mit deren Betrachtung wir nun zu Ende gekommen sind, enthalten in gedrängten Zügen die ganze Heilslehre des Evangeliums. Sie stellen den Lebenslauf des Christen dar von der Stunde seiner Geburt an aus dem Leben des Fleisches in das Leben des Geistes. Sie bilden gleichsam eine Jakobsleiter, deren erste Sprosse auf der Erde steht und deren letzte sich in den Himmel hinein verliert. Der Anfang des neuen Lebens in Christo geschieht durch die Buße: was ist die Buße aber anders, als Erkenntnis der geistlichen Armut, Gefühl des Schmerzes über die Sünde, und Aufhören zu widerstreben? Der Fortgang geschieht durch den Glauben: was ist der Glaube aber anders, als Hungern und Dursten nach der Gerechtigkeit Christi? Die Vollendung geschieht durch die Früchte des Glaubens: was sind diese aber anders, als im Verhältnis zu Andern die barmherzige Liebe, im Verhältnis zu uns selbst das reine Herz, im Verhältnis zum Reiche Gottes die Friedfertigkeit? Die Bewährung endlich geschieht durch die Prüfung: ist diese aber in ihrer höchsten Glorie etwas Anderes, als ein Leiden um Christi willen? So ist eines jeglichen Christen ganze Lebensgeschichte in diesen Worten enthalten. Der Anfang ist klein, wie gar nichts: Erkenntnis seiner geistlichen Armut; und doch hängt von diesem Anfange Alles ab, und er ist entsetzlich schwer. Der Ausgang ist groß und herrlich; wir stehen vor demselben still, wie vor einer verhüllten neuen Welt, und fühlen uns völlig unwürdig, ihn auch nur zu denken, geschweige zu erfahren. Wie nun, meine Lieben? Habt ihr nicht Lust, diesen Weg einzuschlagen? Selig wollt ihr Alle werden; es führt aber nur ein Weg zu dieser Seligkeit hin: das ist der, den uns der Herr gewiesen hat in der Bergpredigt. O schlaget diesen Weg ein,

Alle, Alle! je mehr, je lieber! je früher, je besser! je entschiedener, je lohnender! Schlagt ihn ein, und lasst durch die Gnade des Herrn aus euch etwas Großes und Köstliches machen, damit ihr eure Bestimmung erreicht, für die ihr erschaffen, für die ihr erlöst seid. Eure Bestimmung ist aber im Himmel die Seligkeit, und auf Erden, Christen zu werden in der Tat und Wahrheit, wahre Jünger des Herrn, Glieder an Seinem Leibe, Genossen Seines Reiches, Boten Seiner Freude. Größeres könnt ihr nicht werden; seid ihr das geworden, so seid ihr Alles geworden. – Dann werdet ihr auch ein Segen für die Welt sein, die im Tode liegt. Fasset die hohe Aufgabe, Geliebte! Nur wahre Jünger Jesu Christi können ein Segen sein für die Welt. Das ist es aber auch, was Jesus meint, wenn Er nach beendigter Einleitung zur Bergpredigt fortfährt mit den beiden erhabenen Bildern: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt. Sie sprechen die hehre Bedeutung der Jünger Jesu hienieden aus, und sind, wenn wir es wagen dürfen, einen menschlichen Maßstab an die Worte des Sohnes Gottes zu legen, gleichsam das Thema oder der Grundgedanke, um den die ganze Bergpredigt mit ihren Lehren und Auseinandersetzungen sich dreht. Lasst uns heute das eine, das nächste Mal das andere Bild erläutern. Ihr seid das Salz der Erde: 1) was heißt das? und 2) wie wichtig ist das?

I.

„Ihr seid das Salz der Erde.“ Schon der neuen Wendung, die in diesen Worten die Bergpredigt nimmt, hört ihr es an, Geliebte, dass hier ein neuer Abschnitt, und zwar der Hauptabschnitt derselben, beginnt. Bisher hieß es ganz allgemein: Selig sind die...; jetzt wird die Rede bestimmt, sie wird Anrede: Ihr seid das Salz der Erde. – Wer sind nun aber diese: Ihr? Zu wem sprach zunächst der Herr diese Worte? Offenbar zu den Aposteln, denn die standen in Seiner nächsten Umgebung, zu den einfachen Fischern und Zöllnern im ersten Jahre Seines Lehramts, nachdem Er sie erst kurz zuvor ausgewählt und von ihren Netzen und Zollbuden weggenommen hatte, sie also noch gar nicht das geworden waren, was sie werden sollten und später wirklich wurden. Indes Jesus schätzte sie auch nicht nach dem, was sie bereits waren; sondern nach dem, was sie unter Seinen gesegneten Händen dereinst werden sollten, und wozu Er nach Seiner Allwissenheit die Lust und die Willigkeit in ihnen schon erkannte. Er nannte sie das Salz der Erde vor dem ganzen versammelten Volke, und stellte damit gleichsam an sie die Vollmacht dazu, und an das Volk die Anweisung aus. Wie mochten sie staunen und aufhorchen, als sie solche Anrede und Beauftragung aus Seinem Munde

an sich vernahmen! In der Tat, sie mussten gar nicht wissen, wie ihnen geschah; erst als der Geist Gottes über sie kam und sie in alle Wahrheit leitete, konnten diese Worte in ihnen lebendig werden; denn da erst wurden sie das Salz der Erde. – Dann aber richtete Jesus diese Worte auch an alle Seine wahren Jünger, die nach der in den acht Seligpreisungen gegebenen Anleitung zum Glauben an Ihn gelangt waren und diesen Glauben in sich bewahrt und befestigt hatten. Sie Alle sollten ein Salz der Erde sein. Lasst uns das Bild auflösen in seine einzelnen Bestandteile, um den ganzen Umfang seiner Beziehungen inne zu werden, und die hohe Bedeutung zu erkennen, welche die Jünger Jesu in der Welt haben und einnehmen sollen.

Salz ist zunächst das notwendigste und unentbehrlichste aller irdischen Bedürfnisse. Sirach (39,31.) nennt es ausdrücklich unter den zum Leben erforderlichen Bedingungen. Wie unscheinbar an sich und unbedeutend dem Aussehen nach, ebenso unschätzbar und wichtig ist es in seiner Nutzbarkeit. Auf gleiche Weise sollen die wahren Jünger Jesu Christi, wie unscheinbar, gering, verachtet, sie auch an sich sein mögen, doch die wichtigsten und unentbehrlichsten Personen auf der Erde sein, an denen der Menschheit Alles gelegen sein muss, die sie schlechterdings nicht missen kann, und denen sie das Höchste und Herrlichste zu verdanken hat, was sie besitzt. Kein Feldherr und kein Weltweiser, kein Fürst und kein Wohltäter kann ihr das sein und leisten, was wahrhaft Gläubige ihren Mitbrüdern sein und leisten sollen. Sie sollen der Blinden Augen, sie sollen der Lahmen Füße, sie sollen der Schwachen Stütze, sie sollen der Arm sein, der die Welt in ihren Angeln hält und trägt. Unter lauter Kranken sollen sie die Gesunden, unter lauter Armen sollen sie die Reichen, unter lauter Traurigen sollen sie die Fröhlichen, unter lauter Hilflosen und Hilfsbedürftigen sollen sie die Helfer, unter lauter Sündern sollen sie die Gerechten, unter lauter Verlorenen sollen sie die helfenden und rettenden Engel, unter lauter Überwundenen sollen sie die Befreier, die Bekleider der Nackten, die Besucher der Gefangenen, die Tröster der Bekümmerten, die Ernährer der Hungrigen, die Vorbilder der Anfänger sein; mit einem Worte, sie sollen die lebendige Seele sein in dem toten Körper der Welt: - welche Aufgabe! welche Bestimmung! Und sind sie es nicht auch gewesen? Als Israel durch die Wüste zog, ungehorsam und ungläubig: wer erhielt es mit Wundern und Zeichen? wer erflehte ihm Gnade und Vergebung? wer hielt das gedrohte und verdiente Strafgericht zurück? War's nicht Moses, der treue Knecht des Herrn, Gottes Auserwählter, der den Riss aufhielt, Seinen Grimm abzuwenden, auf dass Er sie nicht gar

verderbte? (Ps. 106,23.) Als Israel unter Ahab und der Isebel dem Baal diente und alle Propheten ausgerottet waren: wer stärkte die Siebentausend im Lande, die ihre Kniee nicht gebeugt hatten vor Baal? wer hielt den König ab von größerer Missetat, wer erweckte in ihm die Gefühle der Buße und der Reue? War es nicht Elias, der Fürst der Propheten, der da hervorbrach wie ein Feuer und dessen Wort brannte wie eine Fackel? (Sirach 48,1.) Als Israel an Babels Flüssen saß und weinte, so oft es an Zion gedachte: wer erweckte ihm Achtung unter den Heiden und seinem Gotte Achtung unter den Heiden und seinem Gotte Achtung bei Nebukadnezar? War es nicht Daniel, mit den offenen Sommerfenstern gen Jerusalem und den wunderbaren Deutungen der Träume? Und im neuen Bunde, sagt nicht der Herr selbst von den drangsalreichen Tagen Seiner Gerichte: „Wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.“? (Matth. 24,22.) Nehmt einmal die Masse der Frommen und Gerechten hinweg aus der Welt, was für ein Elend würde allüberall entstehen! welche Sitten- und Gottlosigkeiten, welche Gräuel und Unnatürlichkeiten würden im Schwange gehen! In der Tat, Keiner wäre mehr seines Lebens, seines Eigentums, seiner Freiheit sicher; Gewalt würde vor Recht ergehen, und der Listigste und Stärkste der Herr seiner Brüder werden. Fürwahr, die Erfahrung bestätigt es, je mehr die Zahl der Frommen abnimmt in einem Lande, desto trauriger steht es auch um Stadt und Land, und die Welt mag es zugeben oder nicht, es ist und bleibt doch ewig wahr, die wahren Jünger des Herrn sind zu allen Zeiten die tragenden Säulen der Welt, die allervorzüglichsten, unentbehrlichsten, ausgezeichnetsten Personen, mit einem Worte, das Salz der Erde gewesen, und sind es noch bis auf diese Stunde.

Sie sind es schon an sich durch ihre innere Beschaffenheit; sie sind es noch mehr durch den Einfluss des von ihnen ausgehenden Geistes auf Andere. Salz ist nämlich das Bild der Reinheit, seine weiße Farbe ist die Farbe der Unschuld, welche nicht minder das Gepräge der Jünger des Herrn sein soll. Sie sind die Reinen der Erde; rein sowohl um des Worts willen, das Jesus zu ihnen geredet, als um des Bluts willen, das Er für sie vergossen und das sie sich durch den Glauben zu eigen gemacht haben. Sie wären keine Christen, wenn sie die Sünde nicht verabscheuten und hassten an sich und Andern, wo sie sie finden; wenn sie ihre Schoßsünden nicht bekämpften und nicht durch himmlische Gedanken sich beherrschen ließen in Allem, was sie redeten, taten und litten. Sie sind rein von bleibender Lieblosigkeit und Bos-

heit, von stehendem Stolz und Eigensinn. Schwachheitssünden können sie übereilen in unbewachten Augenblicken, weil die Sündhaftigkeit in ihnen bleibt; aber auch von diesen Schwachheitssünden reinigen sie sich sofort, indem sie sie auf der Stelle einsehen, fühlen, zum Kreuze Christi tragen, dort begraben und niederlegen im ernstesten, demütigen Bußgebet. So vereinigen sie wunderbar die beiden sich scheinbar widersprechenden Stellen der Schrift; die eine: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1. Joh. 1,8.); die andere: „Wer aus Gott gekommen ist, der tut nicht Sünde, und kann nicht sündigen; denn er ist aus Gott geboren.“ (1. Joh. 3,9.) Ihr kennt das schöne Lied, das diesen innern Reinheitszustand so unvergleichlich malt und schildert; es ist wert, dass wir Zug für Zug es uns wiederholen und alle Tage einprägen, als einen Gottesspiegel, um zu erkennen, wie wir gestaltet sind und wie das Ebenbild des Herrn sich in uns darstellen soll.

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist Keinem, als ihnen nur selber, bekannt.
Was Niemand verspüret,
Was Niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinnen gezieret,
Und sie zu der göttlichen Würde geführt.

Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Esel der Welt;
Doch innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Der Zierrat, die Krone, die Jesus gefällt,
Das Wunder der Zeiten,
Die hier sich bereiten,
Den König, der unter den Lilien weidet,
Zu küssen, in güldenen Stücken gekleidet.

Sonst sind sie des Adams natürliche Kinder,
Und tragen das Bilde des Irdischen auch;
Sie leiden am Fleische, wie andere Sünder,
Sie essen und trinken nach nötigem Brauch;
In leiblichen Sachen,
Im Schlafen und Wachen,

Sieht man sie vor Andern nichts Sonderlich's machen,
Nur dass sie die Torheit der Weltlust verlachen.

Doch innerlich sind sie von göttlichem Stamme,
Geboren aus Gott durch Sein mächtiges Wort;
Es lodert in ihnen die himmlische Flamme,
Entzündet von Oben, genähret von dort.
Die Engel, als Brüder,
Erfreu'n sich der Lieber,
Die hier von den Lippen der Heiligen klingen
Und bis in das innerste Heiligtum dringen.

Sie wandeln auf Erden, und leben im Himmel,
Sie bleiben ohnmächtig, und schützen die Welt.
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel,
Sie kriegen, die Ärmsten, was ihnen gefällt.
Sie stehen in Leiden,
Und bleiben in Freuden.
Sie scheinen ertötet den äußeren Sinnen,
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

Wenn Christus, ihr Leben, wird offenbar werden,
Wenn Er sich einst dar in der Herrlichkeit stellt:
Dann werden sie mit Ihm, als Fürsten der Erden,
Auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt,
Mit Ihm triumphieren,
Und ewig regieren,
Als leuchtende Sterne des Himmels dort prangen:
Denn dann ist die Welt und das Alte vergangen.

Frohlocke, du Erde, und jauchzet, ihr Hügel,
Dieweil ihr solch' göttlichen Samen geneußt!
Denn dort ist des Ewigen göttliches Siegel,
Zum Zeugnis, dass Er auch noch Segen verheißt.
Ihr sollt noch mit ihnen
Aufs Prächtigste grünen,
Wenn erst ihr verborgenes Leben erscheint,
Wonach sich eu'r Seufzen mit ihnen vereinet.

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du heimliche Sonne der inneren Welt!
Lass Deinen verborgenen Weg uns erwählen,
Wenn gleich uns die Hülle des Kreuzes entstellt!
Hier wenig gekannt,
Und übel genannt,
Hier heimlich mit Christo im Vater gelebet;
Dort offenbar mit Ihm im Himmel geschwebet.

Wahrlich, von solchen Menschen kann die Welt auch etwas Tüchtiges erwarten. Erwartet doch der Herr selbst viel von ihnen, und sagt ausdrücklich: Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden!

Salz ist aber nicht bloß etwas Unschätzbares und Unentbehrliches durch seine Klarheit und Reinheit, sondern mehr noch durch seine Wirksamkeit; und zwar übt es eine dreifache Kraft aus. Es dient dem Menschen zum Arzneimittel, zum Nahrungsmittel und zum Opfermittel. Zunächst als Arzneimittel, denn es ist scharf wie Lauge, beizend wie Ätze, brennend wie Feuer; es ist gleichsam eine Verkörperung des Feuers und ihm gleich in seinen Wirkungen. Darum wendet man es an, bald zum Auflösen und Zersetzen, bald zum Zusammenziehen und Binden, bald zum Schutze und zur Bewahrung vor Fäulnis. Wahre Christen sollen nun sein und sind auch in dieser dreifachen Beziehung ein Salz der Erde, ein Arznei- und Heilmittel für das große Krankenhaus der Welt. Oder woher die wunderlichen Vorstellungen in der Welt, als sei das Christentum etwas Trübes und Freudenstörendes, wenn nicht das wenigstens die Erfahrung lehrte, dass, wo es hingekommen, es die vernarbten Wunden der Seele aufgerissen und alte Schäden wieder jung gemacht habe? Woher die Furcht vor dem Treiben der Frommen und vor dem Zunehmen der Frömmigkeit, die in allen Blättern, Zeitungen und Gesellschaften der Welt sich ausspricht, als könnte man je zu fromm werden, wenn nicht die Erfahrung lehrte, dass das Evangelium den Leichtsinn ernst, die Unentschiedenheit fest machte, und Alles, Alter, Stand, Beruf, Erholung, Vergnügen, Haus, Schule, Staat, Kirche, mit seinem Geiste durchdränge? Woher die gewaltige Bewegung und das Leben, das an einem Orte erwacht, an welchem das Evangelium wieder in seiner Lauterkeit und Reinheit verkündet wird? Woher das Bedauern, mit welchem die Weltkinder auf diejenigen unter ihren Freunden hinblicken, die es treu meinen mit ihrem Seelenheil und mit Furcht und Zittern ihre Seligkeit schaffen, dass sie recht

gute, liebe Menschen wären, wenn sie nur nicht einen Fehler hätten, ihre Frömmigkeit? Ach, das Alles, weil sie das Salz fürchten und seine arzneilich wirkende Kraft, das die Gläubigen besitzen und das sie selber sind. – Und Gottlob, dass wir sagen dürfen: sie wirken auch heilend, wie das Salz, indem sie die Stumpfheit des natürlichen Menschen auflösen, seinen Stolz demütigen, seinen Übermut brechen, seine Selbstgenügsamkeit und Werkerechtigkeit zu Schanden machen, und auf die Anerkennung seiner Schwäche, seiner Abhängigkeit, seiner Sündhaftigkeit, seines Unvermögens, sich selbst zu helfen, dringen, damit aber zugleich auf die Entsagung und Trennung seiner bisherigen Verhältnisse und Lebensordnungen, dass die Erklärung in ihnen laut wird: Entweder die Frommen haben Recht, oder ich; entweder sie sind mit ihrer Frömmigkeit in arger Selbsttäuschung begriffen, oder mir fehlt das wichtigste Kleinod des Lebens; jedenfalls erfordert die Sache Nachdenken und Untersuchung, und darf nicht so leicht und lau dahingenommen werden. – Dieser Geist der Erweckung ist die erste Wirkung der Frommen auf die Welt. – Bald wieder wirken sie heilend, indem sie die aufgerissenen Gewissenswunden verbinden, mit dem Balsam des Evangeliums die Schmerzen der Reue lindern, in Demut und Liebe hinführen zu dem Manne der Liebe und der Schmerzen, der am Kreuze gestorben ist für die Seligkeit der Sünder, so dass die von ihnen Behandelten es fühlen: „Diese Menschen haben Frieden! könnte ich doch auch ihre Fassung, ihre Geduld, ihre Ergebung, die Klarheit ihres Gemüts, die Lieblichkeit ihres Wesens mir aneignen; könnte ich doch auch so ruhig sterben, wie diese Gläubigen sterben!“ Dieser Trost in Christo ist die zweite Wirkung der Frommen auf die Welt. – Bald wirken sie vor Fäulnis bewahrend, indem sie das Scheinleben in den Erweckten und Getrösteten nach allen Seiten hin vernichten, und ihnen die Richtung auf den Himmel und die Ewigkeit mitteilen, die sie selbst durchdringt und ihren Lebensgeist ausmacht, damit sie nicht wieder in die Sinnlichkeit versinken, wieder ganz Erde werden und ihre eigenen verderbten Wege wandeln. Diese Heiligung und Reinigung der Welt ist die dritte Wirkung der Frommen unter ihren Mitbrüdern. Oder habt ihr noch nie Kinder Gottes gesehen, die einen solchen mächtigen, zauberhaften Eindruck auf euch machten, dass in ihrer Gegenwart euch so zu Mute war, als könntet ihr keinen bösen Gedanken vor ihnen hegen? Gewiss, meine Lieben, wie schlimm es auch stehen mag in der Welt: es würde noch viel schlimmer in und mit ihr stehen, wenn nicht die Jünger des Herrn durch

Wort und Exempel dem Zunehmen des Bösen auf alle Weise zu wehren sich geflissen sein ließen.

Indes das Salz ist auch ein Nahrungsmittel, eine Würze, die den Speisen Wohlgeschmack bereitet, und die Erfahrung lehrt, dass die Art und Weise, wie es würzt, eine stille und verborgene ist; es durchdringt ganze Massen, und man hört nichts von seinem Gären und Zersetzen, man sieht nur die Wirkung, nachdem sie erfolgt ist. So ist es auch mit den Jüngern des Herrn; sie sind die wahre, eigentliche Würze der Welt. Denn erst da, wo sie mit ihrem Frieden, ihrer Sanftmut, ihrer Demut, ihrer Freiheit, Unbefangenheit und Reinheit hinkommen, wird das Leben recht genossen, und der Lebensbesitz zugleich Lebensgenuss. Ohne Christentum, was ist das ganze Dasein, als ein schales, langweiliges Umhertreiben in nichtsnutzigen Beschäftigungen und Genüssen? Je mehr man es genießt, desto gleichgültiger und satter wird man dagegen, und wenn das Maß voll und die Welt ausgenossen ist, was hat man dann gewonnen, als Leere und Unzufriedenheit! Selbst die Herrlichkeiten und Kleinodien des Lebens, die Genüsse der Kunst, der Wissenschaft, der Natur, der Geselligkeit: was für trübe Flimmer und Flitter sind sie gegen das Evangelium? Erst wenn das Herz den rechten Anker gefunden hat für seine Sicherheit und seinen Frieden, wird das Dasein eine dankenswerte Gabe Gottes, genießt und benutzt man seine Freuden und Leiden, erfüllt und trägt man seine Pflichten und Sorgen, wechselt man mit seinen Gewährungen und Versagungen auf die rechte, heilbringende Weise. Das Kleinste wird groß, das Unscheinbare bedeutend, das Schwerste leicht, und das Bitterste süß, und Kunst und Wissenschaft, Natur und Gemeinschaft wird verklärt durch den Geist, der von Oben her alle Verhältnisse heiligt und verklärt.

Ja, noch mehr; nicht nur die rechte Würze erhält das Leben erst durch den Glauben, und die Erde erst durch die gläubigen Jünger des Herrn: Salz ist zuletzt auch ein Opfermittel. (2. Mose 30,35.; 3. Mose 2,11-13.; Ezech. 45,24.) Jesus selbst sagt: „Es muss Alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen.“ (Marc. 9,49.) Bei den Juden wurde jedes neugeborene Kind gleich nach seiner Geburt mit Salz bestreut (Hes. 16,4.), und noch immer wird in der katholischen Kirche bei der Taufe dem Täufling Salz in den Mund gelegt mit den Worten: „Nimm das Salz der Weisheit zum ewigen Leben!“ So erhält auch die Menschheit erst ihre wahrhafte Weihe und wird dem Herrn wohlgefällig durch den von den wahren Chris-

ten ausgehenden Geist der Buße und des Glaubens. Ermahnt doch der Apostel seine römische Gemeinde: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst, und stellet euch nicht dieser Welt gleich.“ (Röm. 12,22.) Ihr ganzes Leben ist gewidmet der Erbauung ihrer Brüder; ihre Reden sind mit Salz gewürzt (Kol. 4,6.); sie haben Salz bei sich und Frieden untereinander (Marc. 9,50.); sie zeigen der Welt, was es heißt, ein verborgenes Leben führen mit Christo in Gott, und opfern täglich für die Welt die glühendsten Gebete, dass Gott sich ihrer erbarmen, sie zu sich ziehen, sie bekehren wolle vom Wege des Verderbens zum ewigen Leben; kurz, sie sind für die Welt Priester und Opfer zugleich, wie es ihr Herr, Jesus Christus, auch war; darum geht alle ihr Tun und Treiben, ihr Leiden und Dulden, ihr Leben und Sterben zuletzt in Ein großes, wohlgefälliges Opfer auf. Der Brief an die Hebräer (13,15.) ermahnt: „So lasst uns nun opfern, durch Jesum, das Lobopfer Gott allezeit, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen;“ und Paulus bekennt von sich selbst: „Ich soll sein ein Diener Christi unter den Heiden, zu opfern das Evangelium Gottes, auf dass die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiligt durch den heiligen Geist.“ (Röm. 15,16.)

Das Alles, Geliebte, liegt in den Worten: „Ihr seid das Salz der Erde!“ Wie man nun diesen klaren Worten gegenüber oft hat der Meinung sein können: es zieme sich für den Christen mehr, sich zurückzuziehen von der Welt und den Menschen, als mit ihnen zu verkehren, Einsamkeit sei besser, als Gemeinschaft, Flucht besser, als Aufsuchen, - ist unbegreiflich. Jesus hat das nimmer getan, Er hat vielmehr gesucht die Verlorenen, um sie zu retten, und wenn Er zu Seinen Jüngern sagt: „Ihr seid das Salz der Erde!“ so schickt Er ja damit Seine Jünger recht unmittelbar mitten unter die Menschen hinein, und verlangt, dass sie hintreten sollen mit der Gnade, die Er ihnen gegeben, auf den großen Schauplatz des Lebens, daselbst von Ihm zu zeugen und zu Ihm die Verblendeten hinzuführen. Wohlan denn, hört es; seid das Salz der Erde, - Jeder in seinem Kreise! ihr Eltern, unter euren Kindern, und erziehet sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; ihr Kinder, bei euren Eltern, und ehret um des Herrn willen Vater und Mutter. Seid das Salz der Erde, ihr Lehrer unter euren Schülern, und gebet ihnen Anweisung, wie sie lernen und leben sollen; ihr Schüler, bei euren Lehrern, und gehorchet ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die dafür Rechenschaft geben sollen, auf

dass sie das mit Freuden tun, und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut. Seid das Salz der Erde, ihr Obrigkeiten, damit ihr gerecht und weise regieret, und ihr Untertanen, damit ihr die Gesetze haltet und Ruhe und Ordnung lieb habet. Seid das Salz der Erde, ihr Glücklichen und Reichen, und vergesst nicht wohlzutun und mitzuteilen, und ihr Leidenden, ihr Gebeugten, ihr Armen, und zeuget durch Geduld, Genügsamkeit und Vertrauen von dem Glauben, der in euch lebt. Jeder, jeder, sei das Salz der Erde in seinem Kreise und wirke im Namen des Herrn für den Herrn, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

II.

Zumal da der Herr noch ein ernstes, wohl zu beherzigendes Wort hinzusetzt: "Wo nun das Salz dumm wird, d.i. stumpf, matt, geschmacklos, kraftlos, womit soll man salzen?" Wie denn, meine Brüder? kann denn auch das Salz dumm werden? können denn auch die Jünger, die ihre geistliche Armut erkannt und bereut, und nach Gerechtigkeit gehungert und gedurstet haben, die barmherzig und reines Herzens und friedfertig geworden sind, die um Christi willen sogar Schmach und Verfolgungen ertragen, die alle diese Gnade erfahren, den Himmel in ihrer Brust gefühlt haben, die gesättigt worden sind mit den Kräften des ewigen Lebens, - auch wieder zurückfallen? auch wieder vergessen, was an ihnen geschehen ist, und den breiten Weg der Sünde betreten? Ja, sie können es! Wollten nicht die Galater, die im Geiste angefangen, schier im Fleische vollenden? Hatte nicht Demas die Welt wieder lieb gewonnen? Hatten nicht unter den Hebräern Viele, die erleuchtet waren und geschmeckt hatten die himmlischen Gaben und das göttliche Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wieder den Sohn Gottes gekreuzigt und für Spott gehalten? (Gal. 3,1-3.; 2. Tim. 4,10.; Hebr. 6,4-6.) Ja, ja – es ist möglich! Auch die Besten können sich verschlimmern; auch ihr geistlich Leben kann erschlaffen; sie können verlieren die Kräfte des heiligen Geistes; auch die Jünger Jesu Christi können Jünger des Satans werden. Wie verliert das Salz aber seine Kraft? An der Lust; wenn der Geist sein Christentum beginnt zur Schau zu tragen, mit ihm zu prunken und zu stolzieren: ach, dann verliert das zu fromme Wort seine Kraft an der eigenen Seele und an der der Andern; das Salz ist geschmacklos geworden. Wie entsetzlich dann die Folgerung: „Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“ d.h. womit soll man es salzen, dass es wieder schmackhaft wird und seine Schärfe wieder erhält und zum Würzen gebraucht werden kann? und womit soll dann die Welt gesalzen werden? Ach, Verschlechterung der

Bessergesinnten ist viel trauriger, als die fortgehende schlechte Gesinnung der Schlechten; ein natürlicher, sündhafter Mensch kann viel leichter für den Herrn gewonnen werden, als ein Christ, der von Gott wieder abfiel, in seinem Eifer nachließ, und durch seinen Wandel Ärgernis bereitete; die Heiligen, wenn sie treulos wurden, sind immer die größten Spötter geworden. Warum? Weil die gewöhnlichen Mittel, welche für jeden Andern von großen Erfolgen und Wirkungen begleitet sind: Ermahnungen der Liebe, Warnungen, Vorstellungen des göttlichen Worts, an ihren Ohren und Herzen wirkungslos verhallen; ja, selbst die Drohungen des Allmächtigen und die Erinnerungen an Seine Heiligkeit und Strafgerechtigkeit gleiten spurlos ab von dem abgeglätteten Spiegel ihres Innern. Sie haben ja das Alles schon durchgemacht, und verlachen deshalb jede Mühe, die man sich aus Liebe gibt für die Rettung ihrer Seele: verachten Gottesdienst, Bibel, Kirche, Gebet, und alle diejenigen, welche dem Herrn dienen. Wer könnte ihnen da noch Handreichung tun? Wer wäre in ihren Augen fähig, sie noch eines Bessern zu belehren? Greifst Du nicht unmittelbar ein, allmächtiger Gott, und gehst ihnen nach mit Deinen Gerichten und Deinen Führungen, dass ihre abtrünnigen und verschlossenen Seelen wieder geöffnet, gebrochen und herumgebracht werden: so sind sie rettungslos verloren, und das Wort bleibt wahr, erschütternd wahr: „Es ist unmöglich, dass die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlischen Gaben und teilhaftig worden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, dass sie wiederum sollten erneuert werden zur Buße.“ (Hebr. 6,4-6.) Wenn das Salz selbst dumm wird, womit soll man es wieder salzen? – Und womit soll dann die Welt gesalzen werden? Sind die Abtrünnigen nun nicht völlig untüchtig zur Erweckung Anderer, nicht völlig unnütz für Gottes Haushaltung, nicht völlig unbrauchbar, wertlos und verworfen, wie das dumme Salz, das nicht einmal auf den Acker taugt? Kann es ein größeres Hindernis geben für das Werk und das Reich Gottes, als die Christen, die den Namen haben, dass sie leben, und doch tot sind; die verkündigen sollten die Tugenden Dessen, der sie berufen hat von der Finsternis zu Seinem wunderbaren Lichte, und statt dessen durch ihr ganzes Tun und Treiben den Herrn verleugnen, verraten, kreuzigen und töten? Oder warum hat das Christentum bisher so wenig ausgerichtet unter den Kindern Israel und unter den Heiden? Darum, weil das böse Beispiel der meisten Christen wohl abstoßen, aber nicht anziehen

konnte! – Und was ist dann das Ende, was muss das Ende sein? Es ist zu nichts hinfort nütze, nicht einmal zur Düngung, sagt Jesus, denn dass man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Die Gerichte Gottes müssen dann hereinbrechen, ihr Leuchter wird von ihrer Stätte hinweggerissen, wie es mit den erstorbenen Kirchen des Morgenlandes geschah, die nun von Muhameds Halbmonde beschienen und beherrscht werden. Das Reich Gottes wird ihnen genommen und Andern gegeben, die bessere Früchte bringen.

Wie steht es nun mit euch, Andächtige? Die Apostel wurden ein Salz der Erde, Lehrer und Vorbilder der Menschheit, wahrhaftige Boten der göttlichen Gnade, Propheten der neuen Zeit und treue Führer zum ewigen Leben. Sie haben geleistet, was vor ihnen und nach ihnen Niemand wieder geleistet hat. Sie haben die Welt aus ihren Angeln gehoben. Sie haben größere Wunder getan, als Christus selber; neue Zungen, neue Sitten, neue Lebensseiten eröffnet; und unvergänglich ist der Ruhm und Vorzug vor allen Geschaffenen, der in der Beziehung ihnen zu Teil geworden.

(Wie sehr auch in den ersten, blühenden Jahrhunderten der Kirche die Christen der Sauerteig waren, der die ganze Masse der Menschheit durchsäuern sollte, lehrt folgende Schilderung, die wir einem Briefe aus jener herrlichen Zeit entnehmen: „Die Christen sondern sich weder durch ihren Wohnsitz, noch Sprachen, noch Sitten, von den übrigen Menschen ab; sie leben unter den Übrigen, aber sie zeichnen sich durch ihren Wandel wunderbar vor Allen aus. Sie bewohnen ihr eigenes Vaterland, aber wie Fremdlinge, jedes fremde Land ist ihnen Vaterland, und jedes Vaterland wie ein fremdes Land. Sie leben im Fleisch, aber nicht nach dem Fleisch; sie wohnen auf Erden, und leben im Himmel; sie werden von Allen verkannt, verfolgt und verdammt, aber sie lieben Alle; sie sind arm, und machen Viele reich; sie haben an Allem Mangel, und an Allem Überfluss; sie werden beschimpft, und segnen. Mit einem Worte: was in dem Körper die Seele ist, das sind die der Welt die Christen. Die Seele ist im Körper, aber nicht von Körper; und die Christen zwar in der Welt, aber nicht von der Welt. Das Fleisch hasset die Seele, obgleich diese es nur hindert, seinen verderblichen Lüsten sich hinzugeben; und die Welt hasset die Christen, obgleich diese nur ihrem bösen Wesen widerstreben. Die Seele liebt das sie hassende Fleisch; und die Christen lieben die sie hassende Welt. Die Seele ist in dem Leibe eingeschlossen, aber sie ist es, die den Leib erhält; und die Christen

sind auch in dieser Welt eingeschlossen, aber sie erhalten diese Welt. Die unsterbliche Seele wohnt in dem sterblichen Leibe; und die Christen wohnen als Fremdlinge im Vergänglichen, und erwarten das unvergängliche Leben im Himmel." Vergl. Neander, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christentums I, 74ff.

Aber wie steht es mit euch? Darf der Herr auch zu euch sprechen: „Ihr seid das Salz der Erde?" Ihr steht an der Spitze der Menschheit, als die Ausgezeichneten unter Allen? Die Welt taugt nicht, das ist gewiss; aber, Christen, taugt ihr etwas in der Welt, dass es besser mit ihr werden könne? arbeitet ihr unverdrossen an eurer eigenen Besserung, und lasset ihr euch gleichermaßen die Besserung Anderer angelegen sein? Ach, wie traurig wäre es, wenn die Welt von euch sagen müsste, was sie manchmal zur Schmach des Evangeliums gesagt hat: sie wolle es lieber zu tun haben mit Andern, als mit den sogenannten Frommen; denn Jene wären viel zuverlässiger in ihren Worten und Versprechungen, viel treuer in ihrer Freundschaft, viel dienstfertiger in ihren Leistungen, viel freier von Ehrgeiz, Hochmut und Vornehmthuerei! Oder müsst ihr fürchten, dass das Salz bei euch dumm geworden ist, und seid bange deshalb, möchtet es gern wieder auffrischen und beleben, und zurückkehren zur ersten Liebe? O seid nur recht bange, seufzet nur und zaget, weinet und richtet euch selbst. wer sich selbst richtet, der soll nicht gerichtet werden! Oder seid ihr bange um Anderer willen, die euch nahe stehen, und von denen ihr sagen müsst: „Sie liefen einmal fein, aber sie sind abgefallen, und werden immer sicherer, achten keiner Ermahnung und Liebe, und eilen ordentlich in die Hölle hinein"? O dann betet nur um so brünstiger für sie; das könnt ihr ja; das bleibt euch übrig. Leget sie Tag für Tag an das Herz der ewigen Liebe: die kann auch sie noch finden, auch ihr Herz noch brechen, auch sie noch ergreifen mitten auf dem Wege ihrer Sünden, ja, vom Rande des Abgrunds noch zurückrufen. Ist's auch bei Menschen unmöglich, ihnen zu helfen, - bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er hat Gaben auch für die Abtrünnigen. Er kann sie nimmer vergessen, denn in Seine Hände hat Er sie gezeichnet.

Herr, öffne uns die Augen. Herr, heile unsere Wunden. Herr, halte uns, dass wir unsere Krone nicht verlieren.

Amen.

10. Predigt

Text: Matth. V, V. 14-16.

Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen Allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuchten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

In zwei herrlichen Bildern drängt der Herr die Bedeutung und den Charakter Seiner wahren Jünger zusammen: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt! und sie bilden das Thema der ganzen Bergpredigt. Sie bilden es so sehr, dass Jesus öfter, bei den verschiedensten Veranlassungen, in Seiner dreijährigen Lehrwirksamkeit auf dieselben zurückkommt. (Luc. 8,16.17. 11,33. 14,34.) Das Salz der Erde nämlich sollen Seine Jünger sein, vermöge des Geistes, der sie durchdringt und der von ihnen ausgeht; das Licht der Welt sollen sie sein, vermöge des Worts, das sie verkündigen. Sind sie unentbehrlich für die Welt um jenes einflussreichen Geistes willen, so sind sie es nicht minder um des Wortes Gottes willen, das sie haben und bringen. Es sind aber drei Hauptpunkte, auf welche Jesus unsere Aufmerksamkeit im Texte hinlenkt: 1) Was umfasst das: Ihr seid das Licht der Welt? 2) warum sollen Jünger Christi solches Licht sein? 3) welchen Zweck haben sie damit zu erreichen?

I.

Also zuerst, was heißt und was umfasst das: Ihr seid das Licht der Welt? Sind die Jünger Jesu das Licht der Welt, so setzt das zunächst voraus, dass ohne sie die Welt in Finsternis liegt und sich das Licht nicht wieder schaffen kann, welches ihr einmal ausgegangen ist. Was die sichtbare Welt ohne Sonne wäre, das ist die geistige Welt ohne das Licht des Evangeliums, das uns die Apostel überliefert haben. Wo die Sonne nicht in der Natur scheint, da ist es Nacht; so auch herrschen die finstern Gestalten der Unwissenheit, des Irrtums, des Wahns, des Aberglaubens und der Lüge überall, wo kein Wort des lebendigen Gottes die ewige Wahrheit verkündet. Das lehrt jeder Blick in das Heidentum alter und neuer Zeit, sowie auf die Erkenntnisgebiete derjenigen unter unseren Zeitgenossen, die entweder nichts von der Offenbarung wissen oder sie verwerfen oder darüber noch hinausgehen wol-

len; ein Schritt nur von derselben entfernt, und augenblicklich umringen uns Rätsel und Geheimnisse, Verborgenseiten und Verwirrungen allüberall. Höchstens gehen noch leise Ahnungen durch unsere Seele, im Grunde und Wesen sind aber auch selbst diese falschen Vorstellungen von Gott und allem Unsichtbaren. Wollten wir das in Abrede stellen oder gar leugnen, so bleibt uns nichts übrig, als den Herrn der Übertreibung, was sage ich: der Übertreibung? – nein, der Lüge zu zeihen, wenn Er im Texte von den Jüngern sagt: Ihr, d.h. ihr allein, seid das Licht der Welt; außer euch ist nichts als Nacht und Finsternis. Indes, was Er sagt, das sagt der Mund der Wahrheit, und darum bleibt es dabei, die Welt mag es zugeben oder nicht, die Inhaber Seines Evangeliums allein sind das Licht der Welt. – Doch Er sagt es nicht nur an unserer Stelle; auch an andern Orten treffen wir auf dieselbe Wahrheit. So schreibt Paulus an die Epheser (5,8.): „Ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn; wandelt wie die Kinder des Lichts!“ an die Philipper (2,15.): „Tut Alles ohne Murmeln und ohne Zweifel, auf dass ihr seid ohne Tadel, und lauter, und Gottes Kinder, mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheintet als Lichter in der Welt;“ an die Thessalonicher (1. Thess. 5,5.): „Ihr seid allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages, wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsternis.“

Und wodurch sind sie das Licht der Welt? In sich selbst haben sie es auch nicht, das ist klar; denn von Natur gehören auch sie der Welt an, und sind Finsternis. Also durch wen haben sie das ewige Licht überkommen? Einzig und allein durch Den, der von sich sagte: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8,12.; 9,5.; 12,35.36.) Sein Licht ist das ursprüngliche, ihr Licht nur ein abgeleitetes; was sie wissen, wissen sie durch Ihn, und wenn Jesus sie daher das Licht der Welt nennt, so will Er nur damit sagen: Ihr seid die Träger meines Lichts, die Kanäle des Urlichts, die Strahlen meiner Sonne an die Menschheit; bringet denn ihr den Tag, der euch aufgegangen ist, dass es hell werde in den Nächten der Erde und sich erfülle das prophetische Wort: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir; denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir gehet auf der Herr, und Seine Herrlichkeit erscheint über dir.“ (Jes. 60,1.2.) Was Jesus ist von Natur, das ist der Jesusjünger durch Gnade. So ist das Wort des Herrn Wahr-

heit und Tat: „Ich habe ihnen meine Herrlichkeit gegeben.“ Jeder Erleuchtete des Herrn ist ein Licht für die Welt.

Was der Herr gesagt, erfüllt sich. Wo die Apostel und nach ihnen alle wahren Jünger Jesu Christi hinkommen mit ihrem Evangelium: da wird es Licht; der Tag bricht an, die Decke fällt, und alles nächtliche Reden, Vermuten und Träumen der Menschen hat ein Ende; da heißt es überall und immer. „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen; so lasst uns ablegen die Werke der Finsternis, und anlegen die Waffen des Lichtes.“ (Röm. 13,12.) Ihr fragt, wie das geschieht? Gerade auf dieselbe Weise, wie draußen in der Natur das Licht wirkt, so wirkt drinnen im Herzen das Licht des Evangeliums aus dem Munde der Jünger Jesu Christi. Das Licht erleuchtet und erhellt: vorher war Alles finster, unheimlich; kein Gegenstand war zu erkennen; wir wussten nicht, wo wir waren, wo wir gingen und standen; wir konnten auf Schlangen und Ottern treten, und sahen es nicht; wir konnten unserm Todfeinde in die Hände fallen, und sahen es nicht. Das Alles hat nun aufgehört; wie zauberhaft umgewandelt erscheint uns die ganze Gegend; jeder Gegenstand tritt in sein besonderes Licht; Himmel und Erde schwimmen im Glanze; wir wissen nun, woran wir sind, und wohin wir gehen, und was wir tun und lassen müssen, damit es uns wohlgehe im Leben. „Wer des Tages wandelt,“ sagt Jesus, „der stößt sich nicht, denn er sieht das Licht dieser Welt; wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm“ (11,9,10.) Weg mit dem Bilde! Das Wort Gottes ertönt aus dem Munde Seiner Zeugen: wunderbare Umwandlung! Mit einem Male wird es helle im Geiste des natürlichen Menschen; er sieht klar, was er ist und was er nicht ist; was er ist: ein Sünder, der nicht ein einziges Gebot gehalten hat und ohne Gnade Gottes ewig verloren gehen muss; was er nicht ist: kein Kind Gottes, kein Frommer, kein Gerechter, kein Segen der Welt, kein Erbe des Himmels. Er tut Blicke in die Tiefen der Gottheit und der Ewigkeit; es enthüllt sich ihm das Geheimnis, verschwiegen von der Welt her, nun aber offenbaret und kund gemacht durch der Propheten Schriften auf Befehl des ewigen Gottes, das Geheimnis seiner Erlösung, seiner Rechtfertigung und Heiligung: o was er bisher nicht war, kann er nun werden, der Himmel ist ihm geöffnet, das ewige Leben ist sein, Gott ist sein Vater, Christus ist sein Heiland, der heilige Geist ist sein Tröster; nun das Hauptgeheimnis enthüllt ist, tun sich die Siegel aller andern Geheimnisse auch auf, und das Heil, das große, ewige Heil, ist gefunden. – Das Licht erwärmt aber auch und belebt, wo es mit seinen Strahlen hindringt, und es hat in sich

etwas unbeschreiblich Lockendes, Wohltuendes, Anziehendes. Sehet doch, wie in der Natur jedes Pflänzchen durch dasselbe zum Leben hervorgezaubert wird, wie jeder Keim sich in seinen milden Strahlen entfaltet, wie die Blumen sich schmücken mit dem lieblichsten Farbenspiel; wie jedes menschliche Gemüt sich wohl fühlt und auf jedem Antlitz der Widerschein der Himmelssonne sich abspiegelt, wenn die hehre Königin des Tages die Wolken zerreißt und das Himmelsblau und der Erde Hoffungsgrün mit ihrem Scheine krönt und ziert; wie die kleinen Kinder schon ihre Händchen begierig nach dem Lichte strecken, und die Erwachsenen zu sagen pflegen: Die Nacht ist keines Menschen Freund! Kurz, Alles, was da lebt, hat eine Neigung, ein Streben zum Lichte hin; es lebt nur im Lichte und vom Lichte; und tiefbedeutend stellt die heilige Schrift jedes Mal Licht und Leben zusammen und nebeneinander, als wäre Beides nur Eins; das erste Element sogar, das Gott der Herr schuf, war das Licht, und kaum war es da, so entstand eine ganze Welt. Doch weg mit dem Bilde! wie lieblich es auch sei, es ist nur Schatten gegen die erhabene Wirklichkeit im Gottesreiche. Das Wort Gottes ertönt aus dem Munde seiner Zeugen, und Licht und Helle ergießen sich über forschenden Geister: wunderbare Umwandlung! Mit der Geisteswelt verjüngt sich auch die Gemüts- und Willenswelt, und es keimen und sprießen auf in demselben Herzen, welches vorher tot und erstorben war, die Tugenden der Demut, der Liebe, der Keuschheit, der Selbstverleugnung, der Hingebung an den Herrn, der Sehnsucht nach Ihm und Seinem Himmel. Wie lebt es da mit einem Male auf! Wie heilig und groß erscheinen Bibel und Altar, Kirche und Gebet! Wie fröhlich wird das Herz in Seinem Herrn, und singt Loblieder über Seine Gnade! Das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu geworden. Wie ein Kind streckt der neugeborene Mensch fort und fort seine Hände nach dem himmlischen Lichte; wie eine Blume öffnet er seinen Herzenskelch den erquicklichen Sonnenstrahlen des Evangeliums; wie Johannes der Täufer sonnt er sich an der Gnade des Herrn und möchte gern eine Weile in Seinem Lichte fröhlich sein. (Joh. 5,35.) Sehet, so waren die Apostel; so sind heut zu Tage noch alle wahren Christen das Licht der Welt. Wo sie hinkommen mit dem Worte Gottes, das sie an sich selbst erfahren haben, als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben: da machen sie auch die zweite, beseligende Erfahrung, dass es wieder auf Andere wirkt als die gleiche Gotteskraft; als ein Hammer, der Felsen zerschlägt; als ein Schwert, das durch die Seelen dringt; als ein Licht auf unserm Wege und eine Leuchte für unsere Füße. Wie es in des Lichtes Na-

tur liegt, zu leuchten und zu wärmen: so können sie es auch nicht lassen, zu reden von dem, was sie gesehen und gehört haben; ihre Flamme zündet wieder und verbreitet heiße Glut. – Das Licht endlich brennt, es übt eine verzehrende Kraft aus, verzehrend das Vergängliche, um andere Stoffe zu bereiten, reinigend das Metall von seinen Schlacken, schmelzend und bildend die lieblichsten Gestalten der Kunst und Geschicklichkeit. In dieser verzehrenden und tötenden Wirksamkeit ist es aber auch zugleich das Bild der Hölle, und grauenhaft klingen die Drohungsworte: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, da bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ Weg mit dem Bilde! Das Wort Gottes ertönt aus dem Munde seiner Zeugen. Furchtbarer Anblick! Flammen sprüht es aus nach allen Seiten, die allem ungöttlichen Wesen den Tod verkündigen und bringen. Was nicht probenhal-
tig ist, muss untergehen; keine Entschuldigung lässt es mehr aufkommen, keine Ausflucht lässt es gelten; Sünde ist Sünde vor Gottes Angesicht, und jede Sünde muss gekreuzigt werden, muss sterben; jede Halbheit muss aufhören; jedes, auch noch so feine, Haschen nach Ehre und Ansehen, nach Reichtum und Genuss, muss wie die Dornen des Feldes weggebrannt, jede Lieblingsneigung des natürlichen Menschen muss geopfert werden. Entweder – Oder, ist die große Losung. Nicht nur die Menschen, die es hören, scheiden sich in zwei Teile, in Gläubige und Ungläubige, auch der einzelne Mensch scheidet sich in zwei Hälften, in ein altes und in ein neues Wesen, und das Eine stirbt, damit das Andere lebe. In diesem Sinne sprach Christus: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte schon!“ (Luc. 12,49.), und in diesem Sinne ist jederzeit im Großen der Kirche, wie im Kleinen des einzelnen Gemüts, die schaffende Wirksamkeit des Christentums von einer zerstörenden begleitet gewesen; im Läuterungsfeuer täglicher Buße allein wird das Gold des Glaubens und der Liebe von allen Schlacken je mehr und mehr gereinigt. Heil uns Allen, wenn wir auf solche Weise leuchtend, belebend, reinigend durch den Glauben an Christum und durch die Nachfolge des Herrn das Licht der Welt geworden sind! Dann sind wir, von Ihm gesegnet, ein Segen für Tausende und abermals Tausende; uns selbst und Vielen, vielleicht Allen, unbewusst, ein Segen, redend und schweigend, wirkend und ruhend, im kleinen Kreise des Hauses, nicht nur als Herren und Frauen, sondern auch als Kinder, Knechte und Mägde, wie im großen Gebiete einer Stadt, die auf dem Berge liegt, hier im Leibe wallend und schon längst daheim wohnend bei

dem Herrn. Wir sind Gefäße des Segens und zugleich Werkzeuge des Segens.

Meinet daher nicht, dass wir etwa durch solche Zeugenschaft und Mitteilung des göttlichen Worts an Andere verlieren. Keineswegs! Es geht wie mit dem Lichte. Kein Licht verliert dadurch, dass ein anderes an ihm angezündet wird; im Gegenteil wird's dadurch heller, und der Zweck immer mehr erreicht. Durch jedes neue Gemüt, das dem Reiche Gottes gewonnen und zugeführt wird, gewinnen wir selbst an neuem Leben und neuer Lebensfrische. Durch Beten lernt man beten, durch Lesen lernt man lesen, durch Lehren lernt man wissen, durch Geben nimmt und gewinnt man. – Meinet auch nicht, dass solches Licht allezeit gleich hell in euch brennen werde: ach nein, es kommen auch Stunden, Tage, Wochen, wo es matter leuchtet, und wo danach mit Ernst gesehen werden muss, dass es nicht völlig ausgeht. Auch euer Licht bedarf immer wieder neuer Nahrung vom Herrn; das Öl des Glaubens und der Liebe darf in euren Herzenslampen nie versiegen, und es gibt Zeiten, wo dieser göttliche Zufluss stärker, Zeiten, wo er schwächer in die schmachttende Seele einströmt. Der unheilvollste Wahn wäre der, wenn wir uns je einbilden könnten, dass wir nun über Alles hinweg wären; im Gegenteil gilt es jetzt erst, recht ernstlich wachen, beten, die Seele in Händen tragen und auf unserer Hut sein allewege. – Wie aber die Kerzen durchgehends noch einmal recht hell aufleuchten, ehe sie ausgehen: so leuchtet auch gegen das Ende des Lebens dies Gotteslicht noch einmal recht hell auf, und es gibt keinen gesegneteren Anblick, als einen Greis, der seine letzten Tage ganz dem Herrn weiht; einen Simeon, der da spricht: „Herr, nun lässt Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.“ O wie gern sitzt zu den Füßen solches Greises die neue, junge Welt! und hört und lernt, wie man leben muss, um selig zu sterben! Gewiss wird auch gegen das Ende der Welt dieses Licht des Evangeliums in den Zeugen Jesu Christi am hellsten leuchten, weil dann kein Land mehr sein wird, in welchem nicht die Botenstimme erklingt, und das Evangelium vom Reiche dann gepredigt werden soll unter allen Völkern zu einem Zeugnis über sie.

II.

Wie das Salz nicht aufhören darf, Salz zu sein, und weggeworfen wird, sobald es an feuchter Luft kraftlos geworden: so soll das Licht auch nimmer aufhören, Licht zu sein und zu erleuchten. Den Grund gibt Jesus im Folgen-

den an. Es ist ein zwiefacher, ein äußerer und ein innerer; einer liegt in unserer Umgebung, der andere liegt in uns selbst. Jesus sagt zunächst: Ihr seid das Licht der Welt; als solches sollt ihr nicht verborgen bleiben, sondern seid berufen, hinaus euren Schein zu verbreiten; ja, ihr könnt auch nicht einmal verborgen bleiben, denn die Augen der Welt sind auf euch gerichtet.

Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Wie eine hochgelegene Stadt, - vielleicht wies Jesus, auf dem Berge stehend, dabei gleich anschaulich hin auf die umliegenden Bergstädte, wie Saphet, da Er es ja liebte, in seiner unvergleichlich einzigen Lehrweise die Erläuterungsbilder aus der nächsten Umgebung und unmittelbaren Gegenwart herzunehmen – Jedermann in die Augen fällt und kein Wanderer vorüberzieht, ohne sie schon von ferne ins Auge zu fassen, und je näher er kommt, immer fester zu beobachten und nach allen Seiten hin kennen zu lernen: so soll, so wird es auch den Jüngern des Herrn gehen. Wer sich ernstlich für den Herrn erklärt, der wird sogleich als ein solcher von der Welt bemerkt; es liegt einmal im Charakter derselben, über Alles, namentlich über das Göttliche, mitzusprechen und abzuurteilen, wenn sie auch nie dasselbe in seiner Erhabenheit und Tiefe eines ernstlichen Blicks gewürdigt und noch weniger daran gedacht hat, seinen göttlichen Geist in sich aufzunehmen und auf sich wirken zu lassen. Sie will einmal das große Wort haben und die Entscheidung sich überall vorbehalten. Das Unheilige hält sich fähig und berufen, das Heiligste zu richten; die Finsternis und geistige Öde des Unglaubens für erleuchtet, stark und tüchtig genug, über des apostolischen Glaubens Wahrheit und Seligkeit zu urteilen; der Weise nach dem Fleische sich berechtigt, an der Weisheit aus Gott ein Ärgernis zu nehmen, und was Geistes Gottes ist, eine Torheit des Fleisches zu schelten. Wenn sie auch sonst nirgends auf einem Gebiete solche Verkehrtheit und Anmaßung gelten lassen will: hier, auf heiligem Gebiete, übt sie sie alle Tage aus. Und o wie freut sie sich mit ihrem Hass, den sie einmal von vorn herein gegen den Ernst des Christentums im Herzen trägt, wenn es ihr gelingt, an den Kindern Gottes Schwachheiten und Gebrechen zu entdecken! Wie müssen da es gleich Alle empfinden und fühlen, die zum Reiche Christi gehören! Wie wirft das ein böses Licht aufs Ganze und stellt in den Schatten Alle, die nach der Regel der Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln! Wie heißt es da sogleich: Da sieht mans, was es mit dem Christentum ist und wie Alles dabei nur in Worten und andächtigen Gebärden beruht, und begründet ist in Heuchelei! Mit den stärksten Farben wird dann aufgetragen und der kleinste Fleck ins Große

gezeichnet, sobald ihn ein Kind Gottes an sich trägt; und die Entschuldigung und Beschönigung ist gleich bei der Hand: Wenn sich die Frommen so etwas erlauben, wie sollten wir es uns nicht erlauben! Darum lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, damit ihr der Sache des Herrn keine Schande, sondern vielmehr Ehre, nur Ehre bereitet.

Dann aber der andere, innere Grund: Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen Allen, die im Hause sind, d.h. mit andern Worten: Ihr dürft auch euer Licht nicht verbergen und geheim halten, es ist euch darum gegeben, damit es leuchten und erleuchten soll; und wehe euch, wenn ihr euer Pfund vergraben wolltet! Im Morgenlande wurde nämlich bei dem Mangel an Tischen das Licht auf den Erdboden gestellt; sollte es finster werden, so deckte man etwas darüber, meist ein Getreidemaß. Die Christen nun sind berufen, ihr Licht leuchten zu lassen; wollten sie es verdecken, so wäre das nicht nur töricht und zweckwidrig, sondern auch lieblos und selbstsüchtig. Es hat immer Menschen gegeben, die der Meinung waren: man müsse sein Christentum für sich behalten und gegen Niemand davon sprechen; das Evangelium sei die Sache des Herzens, und nicht des Schwatzens. Törichte Meinung! Wenn das die Apostel auch gedacht hätten oder diejenigen, durch deren Wert und Lehre du deine Erkenntnis von göttlichen Dingen erhalten hast, würdest du da auch ein Sterbenswort von deinem Heile ahnen und wissen können? Warum wolltest du also schweigen und dein Christentum für dich behalten? Etwa aus Ehrfurcht und Achtung vor der großen Sache selbst, weil sie dir zu heilig ist, um sie durch Worte zu entweihen? Ach nein, sei nur offen und gestehe es: - entweder aus Menschenfurcht: du besorgst Schmach und Schande, wenn du dich für das ausgeben wolltest, was du bist; oder aus Eitelkeit: du magst nicht gern für ungebildet, für schwärmerisch und überspannt gehalten werden von deinen Brüdern; oder aus Trägheit: du scheuest den Kampf, der augenblicklich mit deinem Bekenntnis sich einstellen wird; oder aus Gleichgültigkeit und Lauheit gegen die Sache selbst: sie ist dir noch nicht so sehr Lebens- und Herzenssache geworden, dass du für sie etwas wagen und übernehmen möchtest. Gesetzt aber, du hättest das Rechte gefunden, Wahrheit und Frieden in Christo: wie grausam, wie hartherzig, wie lieblos, wie selbstsüchtig wäre es, wenn du, im Besitz des größten Reichtums, deine Brüder in tiefer Armut wolltest schmachten lassen, wenn du, befreit vom Joch der Sünde, sie dem tiefen Kerker ihrer Leidenschaften und Sünden überließe! Grausamer Mensch, bedenkst du

denn nicht, was Jesus sagte im Gleichnis zu dem untreuen Knechte, der das anvertraute Pfund vergraben hatte? „Du Schalk und fauler Knecht, wusstest du, dass ich schneide, da ich nicht gesät habe, und sammle, da ich nicht gestreut habe: so solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben, und wenn ich kommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Zentner, und gebet's dem, der zehn Zentner hat; denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.“ (Matth. 25,26-30.) Darum lasst euer Licht leuchten, stellt es nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter hin, und an solchem Leuchter, d.h. an einer Stellung und Lage, wo ihr eure Gabe brauchen und anwenden könnet, wird es euch auch nicht fehlen; denn Jeder hat seinen Wirkungskreis, den ihm Gott angewiesen hat. Mag Anderer Licht heller sein, als das eurige, und ihre Gaben glänzender und erfolgreicher, als die eurigen: Gott sieht nicht auf die Größe und Menge der Gaben, Er sieht das Herz an, Er verlangt nur Treue in der Anwendung derselben; wollt ihr treue Haushalter sein über Gottes Geheimnisse: schweiget nicht, wo ihr reden, verleugnet nicht, wo ihr bekennen solltet, so wird eures Christenberufs Zweck auch herrlich erreicht werden.

III.

Welches ist dieser erhabene Zweck unseres Christenberufs? Jesus antwortet: *”Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen? Sonst warnt der Herr vor nichts mehr, als vor dem Streben, das Gute deshalb zu tun, um gesehen zu werden; sonst nennt Er solch Streben Pharisäismus, und im weiteren Verfolge der Bergpredigt erklärt Er von den Werken der Liebe und der Wohltätigkeit: „Wenn du Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen, auf dass sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so lasse deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, auf dass dein Almosen verborgen sei, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich;” von den Werken der Frömmigkeit und Andacht: „Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf dass sie von den Leuten gesehen werden; wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, schließ die Tür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich;” von den

Werken der Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung: „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellen ihr Angesicht, auf dass sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf dass du nicht scheinst vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich;“ an all' diesen Werken tadelt Er es, wenn sie in der Absicht getan werden, dass Andere sie sehen sollen: - und nun hier fordert Er: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen“? Was meint Er also wohl hier für gute Werke? Er verstehet darunter das ganze Sein des Christen, die Übereinstimmung seines Wandels mit seiner Erkenntnis; das Streben, die Lehre des Heilandes durchs eigene Beispiel eines erbaulichen, heiligen, untadelhaften Wandels anzupreisen, und allen Eifer, alle Einfalt, alle Aufrichtigkeit, alle Treue, alle Uneigennützigkeit, allen Mut, alle Uner-schrockenheit, alle Emsigkeit in der Verkündigung des Evangeliums durch Wort und Werk, kurz, die Gesamtdarstellung und den Gesamteindruck seines christlichen Geistes; man möchte sagen, was Er vorher Salz genannt hat, das nennt Er hier die guten Werke des Lichts. Damit ist nichts gewonnen, meine Brüder, wenn wir uns von der Welt bloß in Ansichten und Lehren unterscheiden; unterscheiden sollen wir uns durch unser ganzes Tun und Leben! Das überzeugt am meisten, und wie nichts in der Welt, von der Herrlichkeit und Göttlichkeit unserer Sache; das macht jeder Verleumdung und Verketzerung ein schnelles Ende.

Warum aber verlangt Jesus, dass die Leute unsere guten Werke sehen sollen? Etwa um unseres eigenen Ruhms willen? Nimmermehr! Das wäre pharisäische Selbstsucht. Jesus sagt: „Dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Gottes Verherrlichung, nichts als das, soll der Zweck sein alles unseres Schaffens und Treibens; dass Sein Name geheiligt werde, Sein Reich komme, Sein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel; dass in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit; damit Alle ein gute Meinung gewinnen vom Christentum und Lust bekommen, auch der Gnade teilhaftig zu werden, die solche Früchte hervorbringt und solche Werke des Lichts erzeugen kann. Gott muss unseres Wirkens Anfang, Mitte und Ende sein. Von Ihm, durch Ihn, zu Ihm sind alle Dinge! Ihm sei Ehre in Ewigkeit! O wahrlich, der höchste Genuss und die Seligkeit aller Seligkei-

ten, die einem Christenmenschen hienieden widerfahren kann, ist, das Lob Gottes zu fördern und zu erhöhen, die Heilsanstalt Jesu Christi immer weiter bekannt und zugänglicher zu machen, und ein stehender Beweis zu sein von Seiner Gnade und Treue; denn Gott loben ist ein Engel-Geschäft: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen!“ Denn was spricht Er damit anders aus, als die Wahrheit: dass, wenn auch im Allgemeinen die Welt Vorurteile hat gegen das Evangelium, es doch nie an Solchen in ihr fehlen wird, die ihre Augen sich öffnen lassen, um zu sehen, und die den Vater im Himmel preisen für das erworbene und erlangte Heil; dass Christus mithin nicht mehr zum Fallen, sondern auch zum Aufstehen Vieler gereichen wird in Israel!

Wohlan, seid das Licht der Welt! Das Größte, was ihr sein und werden könnt, ist, das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein; das Salz der Erde durch den christlichen Geist, der von euch ausgeht, das Licht der Welt durch das Wort, das ihr lehrend und handelnd verkündigt. Durch Beides seid ihr in der Welt und für die Zeit schlechterdings dann unentbehrlich: natürlich, Jeder nur an dem Orte, wo, und zu der Zeit, so lange Gott ihn brauchen kann zu Seinem Dienste; - entbehrlich im Allgemeinen Alle, aber unentbehrlich im Einzelnen Jeder nach der Kraft, die Gott darreicht, und nach der Lebenslänge, die Er ihm fristet. Die übrigen irdischen Vorzüge und Auszeichnungen haben hierbei keinen Einfluss. Nicht hilft es uns und Andern zur Seligkeit, dass wir talentvoll, klug, geschickt, kenntnisreich, dass wir begütert, mächtig, angesehen und bewundert sind auf Erden; nichts schadet es uns, dass wir arm sind, schwach, niedrig und unangesehen. Nur so viel Erhebendes und Verklärendes ist an uns, nur so viel wahrhaft Gutes und Beseeligendes, als von dem Geiste des Herrn in uns wohnt, von Seinem Salze und von Seinem Lichte. Möge denn dies Salz immer mehr uns durchdringen, dieses Licht immer heller uns aufgehen, damit wir nicht bloß nach Christo den Namen tragen Christen, sondern auch seien, was wir heißen, Gesalbte des Herrn in der Tat und in der Wahrheit, lebendige Steine im Tempel Gottes, die, wie sie von Vielen getragen werden, ebenso Vielen zur Grundlage dienen! Amen.

11. Predigt

Text: Matth. V., V. 17-20.

Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch: Wahrlich, bis dass Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch Ein Titel vom Gesetz, bis dass es Alles geschehe. Wer nun Eins von diesen kleinsten Geboten auflöst, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Ihr wisst, Andächtige, das Thema der Bergpredigt waren die Worte unserer letzten Betrachtung: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt. Wie sehr der diesen Worten zum Grunde liegende Gedanke das Gemüt des Heilandes beschäftigt hat, erhellt aus der häufigen Wiederkehr desselben in den Erzählungen der Evangelisten. Im Texte äußerte Er ihn wohl zum ersten Male; aber von Neuem trägt Er ihn vor Luc. 8, 16.17.: „Niemand zündet ein Licht an und bedeckt es mit einem Gefäß, oder setzt es unter eine Bank; sondern er setzt es auf einen Leuchter, auf dass, wer hineingeht, das Licht sehe;“ 11,33: „Niemand zündet ein Licht an, und setzt es an einen heimlichen Ort, auch nicht unter einen Scheffel, sondern auf den Leuchter, auf dass, wer hinein geht, das Licht sehe;“ 14,34.35.: „Das Salz ist ein gut Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Es ist weder auf da Land, noch in den Mist nütze; sondern man wird es wegwerfen.“ Nachdem Jesus auf diese Weise die hohe Bedeutung Seiner Jünger in der Welt ausgesprochen hat, eröffnet Er die einzelnen Teile Seiner großen und gewaltigen Predigt. Zunächst entwickelt Er die Pflichten Seiner Jünger in Beziehung auf das alttestamentliche Gesetz; sowohl, was dessen moralisch-bürgerlichen, (5,17-48.) als dessen zeremoniellen Teil betrifft (6,1-18.). Dann erläutert Er die Rechte und Vorzüge Seiner Jünger, wie sie frei sein dürfen von jeder übertriebenen Zuneigung, wie von jeder übertriebenen Sorge für die irdischen Güter. (6,19-34.) Endlich warnt Er sie vor den mancherlei Abwegen, denen sie so leicht in der Ausübung des Christentums ausgesetzt sein könnten, namentlich vor dem Richten Anderer, vor Bekeh-

rungssucht, vor innerer Erschlaffung und vor äußeren Verführungen. (7,1-23.) Lasst uns diesen drei Teilen hintereinander von nun an unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden, und zunächst sehen, wie wahre Jünger Jesu als das Salz der Erde und als das Licht der Welt das Gesetz des Herrn halten von Herzensgrunde, und die Pflichten gewissenhaft erfüllen, die Gott der Herr von ihnen fordert. Jesus beginnt die Auseinandersetzung und Erklärung dieser einzelnen Gesetzesgebote mit der Darstellung Seines Verhältnisses überhaupt zum Alten Testament, und beweist vor Allem die ewige Gültigkeit des Gesetzes. Er zeigt, 1) dass es gelten solle bis ans Ende der Tage; 2) wie es diese Gültigkeit halte und bewähre.

I.

Ehe unser Herr die einzelnen Gebote des Gesetzes durchgehen konnte, um ihren tiefen geistigen Sinn nachzuweisen und zu erläutern, musste Er das Gesetz in seiner fortwährenden Gültigkeit und Unvergänglichkeit darstellen. Dies tut Er auf zwiefache Weise, teils durch Auseinandersetzung Seiner eigenen Stellung zu demselben, teils durch Darlegung der innern Unvergänglichkeit des Gesetzes selbst: Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch: Wahrlich, bis dass Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch Ein Titel vom Gesetz, bis dass es Alles geschehe. In keiner Zeit hat es unter den Menschen an Solchen gefehlt, die die Gültigkeit des Gesetzes antasteten. Schon zu den Zeiten Jesu Christi traten die Sadduzäer mit der Verwerfung mancher Teile des Alten Testamentes auf; sie erkannten von den heiligen Schriften des Alten Bundes nur die fünf Bücher Mosis als göttlich und bindend an, und leugneten eine Menge Lehren, die ihrer oberflächlichen Verstandesrichtung und sinnlichen Gemütsart nicht zusagen mochten, wie die Lehre von der besonderen Vorsehung Gottes, von dem Geisterreich und der Unsterblichkeit der Seele, und hegten den sittenverderblichen Grundsatz: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot! Von der andern Seite traten die Pharisäer auf mit ihren willkürlichen Menschenatzungen, die sie dem göttlichen Gebote weit vorzogen; das Unbedeutende und Äußere war ihnen das Wichtigste, das Höchste und Innerste des Gesetzes dagegen das Geringfügige geworden. So lehrten sie wohl und suchten Judengenossen in Masse zu machen; aber ihr Leben war der schreiendste Widerspruch gegen ihre Lehrvorträge. Von beiden verkehrten Richtungen sagte sich demnach Jesus los, indem Er sprach: Ihr sollt nicht wähnen, dass

ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Noch deutlicher trat in den ersten christlichen Gemeinden der apostolischen Zeit der Missverstand und Unverstand mit der Meinung auf, als sei es mit der Annahme des Evangeliums nicht mehr notwendig, das Gesetz zu halten; man setzte das Evangelium dem Gesetze so schroff gegenüber, als ob das eine das andere aufhobe oder ausschlosse; man behauptete: wer an Christum glaube, sei damit frei geworden vom Gesetze, Freiheit des Evangeliums sei Freiheit vom Gesetze; und die Apostel, insbesondere Paulus, mussten daher öfters in ihren Briefen an die einzelnen Gemeinden Veranlassung nehmen, diesen einreißenden Irrtum je länger je mehr zu bekämpfen. „Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben?“ fragt Paulus im Briefe an die Römer (3,31.6, 1. 2.): „Das sei ferne; sondern wir richten das Gesetz auf! Sollen wir in der Sünde beharren, auf dass die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?“ Selbst im Reformationszeitalter unserer Kirche erneuerte sich der alte Missverstand, es bildete sich unter den Evangelischen eine sogenannte gesetzlose Partei, und lange führte man gegenseitig darüber Streit: ob die guten Werke notwendig oder schädlich seien zur Seligkeit? Ja, selbst in unsern Tagen haben wir die Ansicht nur zu oft äußern gehört: bald, es sei nicht nötig, das Gesetz zu erfüllen; bald, es sei nicht möglich. Es sei nicht nötig; denn der Glaube an Christum allein entscheide, durch den Glauben allein werde man gerecht und selig, und auf ein heilig Leben, auf gute Werke komme es nicht an: - das ist die Meinung der Heuchler, die den Schein haben des gottseligen Wesens, aber die Kraft desselbigen verleugnen. Es sei nicht möglich; kein Mensch habe die Kraft, es zu erfüllen, folglich könne es auch Gott nicht fordern; denn Unmenschliches und Übermenschliches mute Er keinem Menschen zu; wenn man nur den guten Willen habe, so sei es genug; und Gott sei überdies die Liebe, die es so genau gar nicht nehme, wie die Menschen es oft nehmen wollen: - das ist die Meinung der Leichtsinnigen, die den Ernst und die Heiligkeit Gottes geradezu leugnen und verspotten.

Allen diesen verkehrten, nur aus der Sünde hervorgegangenen Ansichten gegenüber tritt nun der Sohn Gottes auf und spricht: „Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen,“ ihr täuscht euch arg, wenn ihr euch einbildet, mein Beruf bestehe darin, dem göttlichen Gesetze sein bindendes Ansehen und seine göttliche Kraft zu nehmen: im Gegenteil,

es soll jetzt erst sein ganzes, volles Ansehen erhalten, es soll jetzt erst durch mich in seiner ganzen Herrlichkeit dargestellt, es soll jetzt erst in seinem vollen Umfange beobachtet, in seiner tiefen Bedeutung beherzigt und ausgeübt werden. Ich will es erfüllen. Erfüllen! Großartiges, vielumfassendes Wort! Erfüllen, d.h. halten, vollenden, sowohl an mir selbst, dem Haupte, als an euch, meinen Gliedern. Das Christentum soll eine Verklärung und Vergeistigung des Judentums, keine Vernichtung desselben werden. Das Neue Testament soll das Alte enthüllen, aufschließen, vervollständigen, vollenden, wie es denn schon im Alten liegt, wie im Körper die Seele, wie im Keime der Baum, wie im Buchstaben der Geist. Und hat Jesus, der Herr, nicht an und durch sich selbst erfüllt Gesetz und Propheten? Wo ist ein Gebot, das Er nicht gehalten hätte? Wo ist der Mensch, der Ihn könnte einer Sünde zeihen? Vorschrift und Vorbild stimmen bei Ihm immer wunderbar überein, und nie ist ein Wort über Seine Lippen gekommen, das Er nicht auch selbst durch Sein Leben verwirklicht und betätigt hätte. Und wo ist eine Weissagung, die nicht in Ihm und durch Ihn wäre vollkommen ins Leben getreten? Musste nicht Philippus dem Nathanael bezeugen: „Wir haben Den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth“ (Joh. 1,45.)? Ja, wimmelt nicht das Alte Testament von solchen Stellen des Alten Bundes, die in Christo Ja und Amen geworden sind? Selbst die bildlichen Darstellungen und die tatsächlichen Vorherverkündigungen auf den Messias, der jüdisch-levitische Gottesdienst mit seinen vielfachen heiligen Gebräuchen, die Opfer, die eherne Schlange, das Versöhnungsfest, das Amt des Hohenpriesters, der Sabbat und die Feste des Alten Bundes: sind sie nicht alle durch Christum in ihrer Bedeutung aufgeschlossen und angewandt worden? Er hat das Gesetz und die Propheten gehalten, wie kein Anderer, in allen seinen Teilen. – Aber Er wollte es nicht nur an sich erfüllen: auch in Seinen Gliedern, in Seiner Gemeinde sollte es wahr werden; denn Sein Geist sollte sie durchdringen und beleben, sollte in ihnen des Fleisches Geschäft töten und die neue Kreatur schaffen, die nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; sollte sie dringen, nicht mehr sich selbst zu leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist, und ihnen geben, was sie sich selbst nicht geben können: Einsicht, Lust und Kraft, das Gesetz zu beobachten und zu üben. Was Christus ist von Natur, das sollen Seine Jünger werden durch Gnade: lebendige Gesetze, an denen Jeder, der sie ansieht, sogleich das Gepräge des göttlichen Gesetzes wahrnimmt. Ei-

nem Menschen unter dem Gesetz, sagte Zinzendorf, ist es geboten, heilig zu sein, und darüber martert er sich zu Tode; einem Menschen aber unter der Gnade ist's gegeben, heilig zu sein, und darüber freut er sich in alle Ewigkeit. Was dem Gesetz unmöglich war, sagte Paulus (Röm. 8,3.4.), sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward, das tat Gott, und sandte Seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdamnte die Sünde im Fleisch durch Sünde, auf dass die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Und nun heißt es: „Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus; ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen.“ (Phil. 4,13. Röm. 7,22.) nun ist das steinerne Herz hinweggenommen und ein fleischernes gegeben worden. Nun ist Licht gekommen in die Finsternis, die natürliche Unlust und Abgeneigtheit hat sich verwandelt in Lust und Willigkeit; Keiner unter den Genossen des Gottesreichs sagt: ich bin schwach, sondern das Volk, das darinnen wohnt, hat Vergebung der Sünden und im Herrn Gerechtigkeit und Stärke. Jeder macht Johannis Wort zu seinem eigenen: „Das ist die Liebe zu Gott, dass wir Seine Gebote halten, und Seine Gebote sind nicht schwer.“ (1. Joh. 5,3.) Der Glaube fragt nicht erst, ob er gute Werke tun soll; ehe er fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun. Wie er dazu kommt, weiß er selbst nicht; aber das ist gewiss, er hätte keine Gnade erfahren, wenn er nicht dem Herrn wollte dankbar sein; er hätte keine Barmherzigkeit gefunden, wenn er wollte Unwillfährigkeit zeigen; er wäre kein Christ, wenn er Christum nicht lieb hätte und nicht täglich daran dächte, wie er Ihm seine Gegenliebe und Dankbarkeit im Gehorsam am besten beweisen könnte. Das Gesetz ist ihm nun keine drückende Last mehr, es ist ihm natürlich und zu andern Natur geworden; die Liebe hat die Furcht ausgetrieben, Gehorsam ist Genuss geworden, und er tut nun so viel Gutes, als wollte er damit die Seligkeit erwerben; und doch knüpft er an keines seiner Werke die Hoffnung seiner Seligkeit, doch tut er, was er tut, nur darum, weil er schon selig geworden ist. So erfüllt Jesus noch unaufhörlich durch Seinen Geist in den Gläubigen das Gesetz und die Propheten; und so wird Er Beides fort und fort erfüllen, bis die ganze Erde wird voll geworden sein der Erkenntnis der Ehre des Herrn, wie der Meeresboden mit Wasser bedeckt ist, bis der Geist Christi wird ausgegossen sein über das Fleisch, und der Herr nur Einer sein wird und Sein Name nur Einer; kurz, bis nichts Unerfülltes mehr wird übrig geblieben sein. Bis ans Ende der Tage reichen und deuten die Worte hinaus: „Ihr sollt nicht wä-

nen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen." Keiner sage demnach mehr: es sei nicht nötig, Gottes Gebot zu halten: - der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist tot an ihm selber. Keiner sage mehr: es sei nicht möglich, Gottes Gebote zu halten: - freilich vollkommen, wie der Sohn Gottes das Gesetz erfüllt hat, vollkommen, wie die Engel Gottes allezeit die Befehle des Herrn ausrichten, vollkommen, wie Adam im Paradiese vor Gottes Augen wandelte, so vollkommen kann kein gefallener, mit der Erbsünde durch und durch behafteter Mensch sie halten; aber nach der Kraft, die uns vom Herrn gegeben wird, uns in dem Maße, wie Er sie von uns fordert, darf und soll Niemand an der Möglichkeit verzweifeln.

Um so weniger, da nicht bloß Christus die ewige Gültigkeit des Gesetzes bestätigt und besiegelt hat durch Sein ganzes Verhältnis zu demselben, sondern auch in der Natur des Gesetzes selbst eine unabänderliche, unvergängliche Bestimmung desselben liegt für alle Zeiten: Denn ich sage euch, wahrlich, bis dass Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis dass es Alles geschehe. Das Gesetz bindet den Menschen ewig, denn es ist ewig. Wie Gott, der Gesetzgeber, ewig ist: so hat auch der Ausspruch und Befehl Seines Mundes ewige Dauer. Und zwar ist es unvergänglich bis in seine kleinsten Teile hinein: nicht ein Buchstabe, nicht ein Titel, nicht eine Linie soll vergehen; Alles in demselben gilt als Lebensnorm der Menschen für diese und für jene Welt. Himmel und Erde werden vergehen, aber das Wort des Herrn vergehet nicht; (Luc. 22,30. 1. Petri 1,24.) sagt Jesus an einer andern Stelle, und hier: bis dass Himmel und Erde vergehen, d.h. bis die neue Weltordnung eintreten und die Absicht Gottes mit der Menschheit erreicht sein wird, also bis ans Ende, wird Gottes Wort dauern und gelten in göttlich-entscheidender Kraft. Steht das aber einmal fest, dass weder Christus das Gesetz hat aufheben wollen, noch dass es überhaupt je für uns, so lange wir in dieser Zeitlichkeit wallen, wird aufgehoben werden: wie unschätzbar, wie unvergleichlich muss es uns dann erscheinen! mit welcher tiefen Ehrfurcht müssen wir dann vor demselben erfüllt werden! wie muss dann das Gesetz im Evangelium und das Evangelium im Gesetz unsere Richtschnur und unsere Lebensaufgabe sein und bleiben immerdar! wie wichtig muss uns dann jedes Wort und jede Erklärung derselben vorkommen, dass wir sie gründlich kennen lernen, dass wir in ihren wahren Sinn einzudringen, ihr Wort an uns zu verwirklichen versuchen! wie kann es dann nichts Höheres und Wichti-

geres geben, als Gottes Wort in dieser Welt! Alles Andere, was wir besitzen, hat nur zeitlichen, dieses Wort hat ewigen Wert. Wo Alles uns verlässt, da geht es mit; wo Nichts in der weiten Welt uns schützen und helfen kann, da breitet es seine Flügel mit allmächtigem Troste und mit allmächtiger Kraft über uns aus. Ja, wie wir mit diesem Worte umgehen, so wird Gott einst wieder mit uns umgehen, und unsere Stellung hienieden zu Seinem Worte wird Seine zukünftige Stellung zu uns entscheiden und bedingen. So sei es uns denn lieb und wert, dies himmlische, ewige Wort des lebendigen Gottes; so lieb und wert, wie nichts Anderes uns sein kann in dieser Welt. Es sei unser süßester Umgang, den wir suchen; es sei unsere Rüstkammer, aus der wir holen alle unsere Waffen gegen die feurigen Pfeile des Bösewichts; es sei die Arznei zur Heilung und Erquickung für unsere verwundete und tod- kranke Seele; es sei unsere Sonne am Tage und unser Stern in der Nacht, des Morgens stehe es mit uns auf, des Abends lege es sich mit uns nieder, und immer, immer, sei es in unserer allernächsten Nähe, zu Hause und auf der Reise, am Sonntag und am Werkeltag, im Sonnenschein des Glücks und im trüben Nebel der Anfechtung, in der Jugend und im Alter, in der Niedrigkeit und in der Hoheit, immer in unserer allernächsten Nähe, und nicht bloß vor Augen, sondern vor allen Dingen im Herzen. Wie wird solcher Lebensumgang mit dem Buche aller Bücher uns segnen, trösten, heiligen, verklären und vollbereiten! wie wird jedes andere Buch seine rechte Stellung für uns gewinnen, und wertvoll sein, wenn es uns zu diesem Buche hinleitet, wertlos, wenn es von demselben abführt! wie wird uns jede Gelegenheit willkommen sein, wo wir wachsen können an Verständnis und Ausübung desselben, und keine Ruhe für uns gefunden werden, bis das Herz der heiligen Schrift, Jesus Christus, auch unser Herz und Lebenskern geworden ist! Heil uns, dass uns in großer Erbarmung der Herr solche Offenbarung in unsere Nacht und in unser Elend gegeben hat, und dass in dieser Offenbarung Anfang und Ende, Verheißung und Erfüllung, alter und neuer Bund, wunderbar zusammenhängt und ein großes, ewiges Ganzes bildet!

II.

Dass das Gesetz Gottes ewige Gültigkeit für den Menschen hat, steht also fest; es fragt sich nur noch: wie und worin besteht diese Gültigkeit und wie behauptet es dieselbe? Es herrscht da ein doppeltes, verkehrtes Verfahren in der Welt. Bald unterscheidet man zwischen Gesetz und Gesetz; bald unterscheidet man zwischen Halten und Halten. Der einen, wie der andern Verfahrungsweise tritt der Herr entgegen in den folgenden Worten unseres Tex-

tes: Wer nun eines von diesen kleinen Geboten auflöst und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn ich sage euch: es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Beide Gesinnungen, die der Herr hier bekämpft, suchen es sich leicht und bequem zu machen; die Einen schon in der Auslegung, die Andern in der Auslegung und Ausführung. Die Pharisäer und Schriftgelehrten nämlich machten einen Unterschied zwischen großen und zwischen kleinen Geboten. Jene waren die wichtigeren, die gehalten werden mussten; diese die unbedeutenderen, auf deren Beobachtung nach ihrer Meinung gerade so viel nicht ankam. Zu den großen und wichtigen Geboten rechneten sie nun alle diejenigen, welche sich auf das äußere Verhalten, auf die Taten, die Werke, das äußere Tun und Lassen, die äußeren Sitten und Gebräuche (Matth. 23,23.24.) der Menschen bezogen, und hielten sich demnach nur an den unmittelbaren Buchstaben der göttlichen Verordnung, ohne auch nur im mindesten den zum Grunde liegenden Geist und tieferen Sinn derselben zu berücksichtigen. Wenn es daher hieß: Du sollst nicht töten, stehlen, ehebrechen, nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten: so dachten sie dabei nur an einen wirklichen Mord, Ehebruch, Diebstahl, Meineid, und wer von diesen groben Sünden frei war, der hatte nach ihrer Meinung das Gesetz erfüllt, mochte es dabei in seinem Innern aussehen, wie es wollte. zu den kleineren und unwichtigeren Geboten dagegen rechneten sie alle diejenigen, die sich auf die Gesinnungen, Begierden, Neigungen, Gefühle und Gemütsbewegungen bezogen, wie z.B. wenn es hieß: Lass dich nicht gelüsten! und hielten daher Zorn, Hass, Neid, Betrüglichkeit, Unredlichkeit, Unzucht, kurz, alle Herzenssünden, alle Gedankensünden für unschuldig und erlaubt. Übertretungen dieser Gebote erschienen ihnen klein und geringfügig gegen jene gröberen Übertretungen, und darum mussten sie auch klein sein und heißen. Offenbar ging diese ganze Erklärungsweise des Gesetzes aus bösem Herzen hervor. Man verkehrte alle Eröffnungen des göttlichen Willens darum so sehr, weil der volle und wahre Inhalt derselben dem natürlichen Herzen nicht anstand, und dem sündhaften Eigenwillen der Menschen bald dieses, bald jenes Wort ungelegen und unrecht vorkam. Ein neuer Beweis für die tiefe Sündhaftigkeit des menschlichen Wesens, dass es der liebe Gott uns doch auch mit nichts hat recht machen können, und dass wir an Allem etwas auszusetzen und zu tadeln, zu verdrehen und zu verfälschen

gefunden haben. Eine solche Gesinnung zerstörte offenbar von Grund aus das Gesetz des Herrn, und modelte es ganz und gar um nach den menschlichen Begierden und Neigungen. Da war es nicht mehr eigentlich Gott, der Gebote gab; sondern der Mensch, der aus diesen Geboten für sich herausnahm, was ihm gut dünkte, und fallen ließ, was ihm zu schwer erschien. Und wollte Gott, die pharisäische Gesinnung gehörte nur der alten Zeit an und wäre mit derselben untergegangen und begraben worden! Aber ach, das menschliche Herz ist zu allen Zeiten dasselbe geblieben, es ist heute noch so verkehrt, wie vor achtzehnhundert Jahren. Beruht nicht jeder Leichtsinn und jede Selbstgerechtigkeit auf derselben Gesinnung? Es ist wahr, wir fühlen Abscheu vor jedem Verbrechen, vor jedem Mord, vor jedem Ehebruch, vor jedem Diebstahl; aber dulden und hegen wir nicht Alle, der Eine mehr, der Andere weniger, dafür in unserm Herzen bald Neigungen des Zorns und des Nachtragens gegen Andere, bald unreines Gelüsten und Begehren mancherlei Art? Wir sind mit uns zufrieden, wenn wir ehrbar vor den Augen der Welt leben und unser guter Name nicht in Verachtung herabgesunken ist; aber denken gar nicht daran, ob wir vor Gott auch einen guten Namen führen, und ob vor Dessen Flammenaugen, der Herzen und Nieren prüft, auch unser Inneres rein ist! Kurz, wir machen es uns ebenso leicht, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, und wo wir uns ertappen auf Mängeln und Gebrechen, da nehmen wir, wie sie, unsere Zuflucht zu der Ausrede: das seien nur kleine Gebote, mit denen müsse man es so genau nicht nehmen! O, meine Brüder, klaget nicht mehr an die Pharisäer jener Zeit; euch, euch selbst, klagt an, denn der Pharisäer sitzt in eurer Brust. Höret dann aber auch, was der Herr über solches Verfahren gegen sein ewig gültiges Gesetz sagt: Wer eins von diesen kleinsten Geboten auflöst, für unwichtig, mithin für ungültig erklärt, und lehret die Leute also, überredet, verführt auch Andere, dass mans so genau nicht nehmen müsse, dass eine solche ängstliche, pünktliche, gewissenhafte Gerechtigkeit gar nicht gefordert werde, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich, er selbst wird (nach V. 20.) nicht hineinkommen ins Himmelreich, aber wenn unter den heiligen und seligen Genossen desselben die Rede auf ihn kommt, so wird er in ihrem Urteil gering geachtet sein, wie hoch ihn die Menschen auch um seiner Schriftgelehrsamkeit willen auszeichnen und ehren, im Himmelreich wird er nichts gelten. Wer es aber tut und lehret, wer auch die scheinbar geringsten Gebote Gottes mit ganzem Ernste zu tun sich beeifert und in solchem Sinne vom Gesetz lehret, der wird groß heißen im Himmelreich, er wird selbst hinein kommen und

alle Glieder des Reichs Gottes werden ihn als einen rechten Lehrer und Meister, als ihr Salz und Licht, hochachten und lieben; wie tief auch die Schmach war, die um seiner ernsten Gesinnung willen ihn hienieden traf; im Himmelreich wird alle Schmach in Ehre, und alle Schande sich in Herrlichkeit verwandeln; er wird leuchten wie einer der größten Sterne am Himmel des göttlichen Reiches.

Doch der Herr tadelte nicht nur die verkehrte Auslegungsweise des göttlichen Gesetzes von Seiten Seiner Zeitgenossen; Er verwarf auch ihre Handlungsweise, die eng mit der Erklärung zusammenhing und die natürliche Folge derselben war. Schon im 19ten Verse deutete Er dies an durch das am Schluss hinzugesetzte Wort: „Wer tut und lehret;“ aber bestimmter noch gibt Er Seine Meinung zu erkennen im 20ten Verse: „Denn ich sage euch: es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer war nicht nur darum eine verwerfliche und abscheuliche, weil sie bloß das Gesetz wussten und lehrten, aber nicht taten, und wo sie es taten, es bloß äußerlich und herzlos verrichteten, sowohl in der Beobachtung des Sittengesetzes: „Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen!“ als des Zeremonialgesetzes beim Fasten, Opfern, Zehntengeben, selbsterfundenem Händewaschen, weil sie bloß auf die äußere Beobachtung des Buchstabens der Gebote sich beschränkten, den innern Geist derselben aber auch mit keiner Silbe anrührten; sondern auch die Quellen und Beweggründe, aus denen ihre Handlungen hervorgingen, sowie die nachteiligen Folgen, welche sie auf die Gemütsart derselben äußerten, waren höchst unreiner und schlechter Natur. die Beweggründe: denn sie taten das äußerlich Gute nur, um gesehen und gepriesen zu werden von den Leuten und den Schein der Heiligkeit und Frömmigkeit um sich her zu verbreiten; Selbstsucht und Eigenliebe waren die Quellen, aus denen ihre Handlungen entsprangen. Die Folgen: denn sie bildeten sich ein, Vorzüge zu besitzen, die den Andern durchaus abgingen; sie dankten Gott, dass sie nicht waren wie andere Leute, sie richteten lieblos über ihre Nebenmenschen und verdamnten mit schonungsloser Härte jeden Fehltritt ihres Bruders; den Splitter beobachteten sie in Anderer Augen, und den Balken im eigenen Auge nahmen sie nicht wahr. Selbstgefälligkeit also und Hochmut waren die nachteiligen Folgen, zu welchen ihre Tugend und Gerechtigkeit sie verleitet. So prangte denn das Kleid ihrer eigenen Gerechtigkeit gleichsam in strahlenden Farben; aber die Farben strahlten nur in den Augen der Welt,

nicht in den Augen des Herrn; am Tage der großen Reinigung wird sich Alles als unecht zeigen, dann werden erbleichen, bis zur Verschwindung, die schönen täuschenden Farben. Jesus erklärt daher aufs Bestimmteste: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Merkt wohl! Er sagt nicht: Ihr solltet gar keine Gerechtigkeit haben, die Gerechtigkeit des Lebens ist nicht notwendig; Er sagt: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer.“ Er sagt auch nicht: Es sei denn, dass ihr wacker tadelt und euren Unwillen äußert über die Gerechtigkeit der Pharisäer; Er sagt: „Es sei denn, dass eure Sache eine besser ist;“ sonst werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen und keinen Anteil an demselben erlangen, weder hier, noch dort. Damit tritt Er aber entschieden einer Verkehrtheit entgegen, die so oft unter und in uns herrscht; der Verkehrtheit nämlich, dass wir so gern geneigt sind, uns mit Andern zu vergleichen und nach Andern zu messen, und zu denken: Wenn ich so lebe, wie Der und Jener, so ist es gut; wenn sich die Vorgesetzten oder die Frommen so etwas erlauben, kann ich mir es auch erlauben. Solche Vergleichung ist vom Übel. Nicht Menschen sind uns zum Vorbild gegeben, sondern der Herr. Nicht auf Vergleichen sollen wir bauen, sondern auf die Wahrheit. Weder zur blinden Nachahmung hat uns Gott Menschen als Muster aufgestellt, noch zur leichtsinnigen Entschuldigung. Er, Er allein und Sein Gesetz, soll die Richtschnur unseres Verhaltens bleiben. Möge Er es denn auch immer mehr werden, und der Glaube an Ihn, die Liebe zu Ihm die alleinige Triebfeder aller unserer Handlungen, die Ehre Gottes und das Heil der Welt das alleinige Ziel aller unserer Gerechtigkeit sein! Dann ist unsere Gerechtigkeit wahrhaft besser, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, und dann werden wir nie um das Reich Gottes kommen.

Amen.

12. Predigt

Text: Matth. V., V. 21-26.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten! wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig, wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, dass dein Bruder etwas wider dich habe: so lass allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf dass dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Was Jesus mit den Worten unserer letzten Betrachtung gemeint hat: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen: das erläutert Er nun an sechs einzelnen Beispielen, in denen Er die Gerechtigkeit, wie Er sie forderte und wie sie in den Gesetzen des Alten Bundes eigentlich auch schon gemeint war, entgegengesetzt der Gerechtigkeit, welche die Pharisäer in ihren Lehren aufstellten und in ihren Handlungen ausübten. Sechsmal hintereinander lesen wir die Worte: Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist – ich aber sage euch; und jedes Mal ist der Sinn dieser Worte der: Ihr habt beim Vorlesen des Gesetzes in den Schulen gehört. Solches geschah alle Sabbate, und die Schriftgelehrten fügten dann jedes Mal eine ganz im Geiste des Pharisäismus aufgefasste Erklärung hinzu, wovon die Folge war, dass das Volk das Gesetz ganz nach der Auslegung dieser seiner Schriftgelehrten verstand und anwandte, und eigentlich gar nicht mehr Gottes Gesetz, sondern die Satzungen seiner Pharisäer zu hören bekam; was geistlich gegeben war, fleischlich verstand, und von dem wahren Verstande der göttlichen Gebote zuletzt nichts mehr wusste. Jesus will daher durch seinen Gegensatz: Ich aber sage euch, nicht dem alttestamentlichen Gesetze, sondern nur sofern es durch die Satzungen der Volksältesten aufgelöst und ausgeleert wor-

den war, widersprechen; Er will Seine Zuhörer zurückführen von der falschen Auslegung seiner Obersten zu dem richtigen Sinn des Gesetzes und das geistige Verständnis desselben ihnen öffnen und entfalten. Das ist die erste Vorbemerkung, Geliebte, mit der wir an die Auslegung der nun folgenden sechs Gegensätze zu gehen haben, um keinen schiefen Sinn denselben unterzulegen. – Eine andere, nicht minder wichtige Bemerkung ist die: dass Alles, was Jesus in der Bergpredigt sagt, sich lediglich auf Seine wahren Jünger bezieht; auf diejenigen, welche in die ganze Heilsordnung, wie Er sie in den acht Seligpreisungen auseinandersetzte, eingegangen sind, welche das Salz der Erde und das Licht der Welt sein sollten; aber keineswegs sich bezieht auf die Namenchristen, die bloß auf Jesum getauft sind, ohne Ihm innerlich und wahrhaft anzugehören, auf die sichtbare Kirche, auf die Kinder der Welt. Für Letztere behalten die alttestamentlichen Gebote in ihrer unmittelbaren, buchstäblichen Bedeutung ihre Gültigkeit; für Erstere gelten dagegen die geistigen und tieferen Erklärungen, welche Jesus über jene Gesetze erteilt. – Endlich, um gleich alle Hauptsachen und Hauptblicke von vorne herein anzudeuten, spricht auch Jesus wieder in allen sechs Fällen nur die allgemeine Regel aus, wie sie in Beziehung auf die Gesinnung und das Verhalten Seiner wahren Jünger, als solcher, gelten soll, aber diese Regel soll keineswegs ausnahmslos sein; Jesus selbst und die Apostel erlaubten sich in besonderen Fällen vielfache Ausnahmen von derselben, und es ist die Sache des Geistes Gottes in uns und die Aufgabe unserer christlichen Weisheit und Liebe, in den jedesmaligen Umständen die Anwendung der Regel oder ihrer etwaigen Ausnahmen zu machen, wie sich dies näher bei der Prüfung und Deutung jedes einzelnen Gebotes ergeben wird. – Gehen wir nun mit diesen Grundsätzen an die Erklärung der vorliegenden sechs Fälle, so wird jede Schwierigkeit, die vielleicht beim ersten Anblick stattfinden könnte, sofort verschwinden. Der Herr beginnt diese schweren Stellen mit der Erklärung des Gebotes der Liebe gegen unsern Nächsten überhaupt, und zeigt, wie Seine wahren Jünger als das Salz der Erde und als das Licht der Welt dies Gebot üben, sowohl 1) in dem Verhältnis, in welchem sie zu Andern, als 2) in dem, in welchem Andere zu ihnen stehen.

I.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten! wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. So nämlich legten die Pharisäer das Gesetz aus. Sie deuteten es bloß vom gemeinen Totschlage und wiesen die Verbrecher der Art an die Untergerichte, welche in jeder Stadt aus sie-

ben Richtern bestanden, und auf die Todesstrafe des Schwerts erkannten. Dieser ganz verkehrten Auslegung gegenüber schließt nun Jesus den wahren Sinn des Gebots auf, wie er von Gott gemeint gewesen, und wie ihn Seine ächten Jünger verstehen müssten. Ich aber sage euch; ich, der ich die Meinung und den Willen des Vaters am besten weiß, und kein bloßer menschlicher Gesetzgeber, sondern der ewige Sohn Gottes bin; ich sage euch, nicht als etwas Neues, sondern als etwas nur Abgekommenes und Unbekannt gewordenes, das Gesetz auf Sinai verklärend: wer mit seinem Bruder zürnet; Jesus sagt nicht: wer mit seinem Bruder zürnet, um auch hier wieder teils zu zeigen, dass Er nur von Seinen wahren Jüngern rede, die alle in brüderlicher Liebe untereinander verbunden waren, teils die Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit des Zorns recht augenscheinlich zu machen; wer mit seinem Bruder zürnt, grollt, in diesem Groll fortlebt, feindselig gegen seinen Mitchristen gesinnt ist: der ist des Gerichts schuldig, der ist ebenso strafbar, wie der, den Bruder wirklich getötet hat; hat er doch die Liebe zu ihm im Herzen getötet, ist doch das Bruderverhältnis durch den Hass aufgehoben; und er ist als solcher des Gerichts, d.h. der Strafe im ersten Grade, schuldig, über ihn müsste eigentlich schon jedes Untergericht das Todesurteil mit dem Schwerte fällen. Wer aber bei diesen innern Aufwallungen des Zorns nicht stehen bleibt, sondern sich auch zu heftigen, leidenschaftlichen Worten gegen ihn verleiten lässt, wer zu seinem Bruder sagt: Racha! d.h. Du leerer, eitler, nichtsnutziger Mensch, - ein damals im alltäglichen Leben gewöhnliches Sprichwort – und darauf ausgeht, durch solches Wort seinem Bruder einen recht schmerzlich verwundeten Pfeil ins Herz zu stoßen: der ist des Rats schuldig, der hat eine so schwere Sünde des Mordes begangen, dass sie, vergleichungsweise zu reden, gar nicht mehr vor ein Untergericht, sondern vor das höchste Gericht des Landes, vor den hohen Rat der Zwei und Siebenzig nach Jerusalem, hingehört und der erhöheteren Strafe der Steinigung wert ist. Endlich, wer es in seiner gehässigen Gesinnung auch dabei nicht bewenden lässt, sondern so weit geht, dass er zu seinem Bruder sagt: Du Narr! d.h. du Abtrünniger, Gottloser, Unverbesserlicher, (Weisheit wurde als aller Gottesfurcht Anfang, Torheit gleichbedeutend mit Gottlosigkeit betrachtet.) also seinen Zorn bis zur Verfluchung und Verdammung Anderer steigert: der soll angesehen werden, als wenn er das schwärzeste Verbrechen begangen hätte, der ist nach menschlichem Maßstabe der allerhöchsten Strafe würdig, ins Thal Hinnom nämlich, wo früher der scheußliche Molochsdienst getrieben worden war, und wo seitdem die Leichname

unbeerdigt liegen blieben und endlich verbrannt wurden, geworfen zu werden; der ist des höllischen Feuers schuldig; zur ewigen Höllenstrafe. – Was dünkt euch, Geliebte: ist das nicht eine ganz andere Moral, als die, welche in der Welt gilt? Es ist wahr, vor einem Morde erzittert Alles, den Mörder verabscheut die ganze Welt, man spürt ihn auf, und Jeder überbietet den Andern in kraftvollen Reden. Nein, davor soll mich Gott bewahren, vor einer so schweren Sünde! sagen sie. Man muss das gelten lassen, und auch der wahre Christ fühlt einen innern Abscheu; denn wie grässlich ist es, Menschenblut, Bruderblut zu vergießen, und wie tief muss ein Mensch gesunken, bis zu welchem Umfange muss die Sünde in ihm angewachsen sein, wenn er zu einer solchen Schandtat fähig wurde! Doch, nun scheiden sie sich. Dort ist ein Geschäftsmann, wie es sie in der Welt zu Tausenden gibt. Ein Anderer kommt ihm in den Weg, verursacht ihm sogar Schaden, und macht ihm Verdruss. Und es lodert augenblicklich in ihm auf, er kann sich selbst in seinem Zorne nicht bemeistern, wünscht ihm dieses oder jenes Böse, droht ihm und stößt bittere Worte aus. Das Alles kümmert ihn nicht. Er geht ruhig aus seiner Arbeitsstube Abends in die Gesellschaft oder nach Hause, als wenn nichts vorgefallen wäre. Er betet sein Abendgebet, wenn er noch betet, und legt sich mit so ruhigem Gewissen schlafen, als wenn er sich in der treuesten Erfüllung seiner Pflicht abgemüdet hätte. Wie ganz anders der wahre Jünger Jesu Christi, der die Bergpredigt gehört hat! Auch er wurde vom Zorne übereilt, und es nagt an seiner Seele. Du hast ein so schweres Verbrechen in deines Heilandes Augen begangen, als wenn du Jemand getötet hättest; die Welt achtet es für etwas Kleines, aber du hast die unendliche Majestät deines Herrn beleidigt, und in Seiner Schule wird das Kleine groß. So klagt er sich an; so beugt er sich vor Seinem Herrn; so ruft er zu Ihm um Gnade und Vergebung. – Wir begleiten zwei Andere aus ihrer Wohnung in die Gesellschaft. Wie ziehen da die Weltkinder den guten Namen dieses oder jenes Nachbarn durch! Wie treu ist in ihnen ihr Gedächtnis, das wieder zu erzählen, was vor Jahren gesagt wurde! Wie unbarmherzig legen sie jedem Worte und jeder Handlung die böseste Deutung unter, und wie oft entfahen ihnen Redensarten, die viel mehr als Racha sagen! Und da stehen sie auf, wenn es Zeit ist, heimzugehen, und grüßen sich, und statt über ihre schweren Sünden zu klagen, danken sie einander, dass sie sich so vortrefflich unterhalten haben, und loben den als den besten Gesellschafter, der am gewandtesten sich auf die Kunst des Richtens verstanden hat; statt Gott um Vergebung zu flehen, preisen sie noch lange die Stunde als die an-

genehmste, die sie seit vieler Zeit erlebt; nur bitten sie einander um Verschwiegenheit, damit sie nicht übel fahren bei ihren Verleumdungen, und regt sich einmal das Gewissen, so denken sie: O das ist Kleinigkeit! Wahrlich, die Zunge ist ein kleines Glied; aber Welch einen Wald zündet sie an! Ganz anders der wahre Jünger Jesu, der die Bergpredigt gelesen hat. Er weiß, dass er durch solche lieblosen Urteile und unverantwortlichen Gespräche vor Gottes Augen sich mehr versündigen würde, als wenn er gemordet hätte, und weil er die Schwachheit seines Fleisches kennt, geht er nie in Gesellschaft, ohne vorher sich zu sammeln und Gott zu bitten, dass Er mit ihm gehen und seine Zunge im Zaum halten wolle. – Noch ein Beispiel, Geliebte, auf das uns das letzte Wort des Herrn führt. Wenn ein körperlicher Mord erzählt wird, so fühlt sich Jeder unwohl, und geheime Schauer ergreifen sein Gemüt. Aber da sitzen zwei Menschen, die sich selbst vermessen, dass sie fromm seien. Nun sprechen sie über ihre Brüder, richten scharf ihre Handlungen und Worte, nennen sie Teufelskinder, sprechen ihnen in heuchlerischer Selbstgefälligkeit alle Gnade, sprechen ihnen alles Christentum ab, und morden ihre unsterbliche Seele. Wie? ist das auch Kleines? ist das Christentum? ist das die Religion der Liebe, die Alles glaubt und Alles hofft? Nein, es ist nichts als Pharisäismus, der den Till, Kümmel und Münze verzehntet, aber das Wichtigste im Gesetze dahinten lässt, die Barmherzigkeit und den Glauben. Der christliche Grundsatz lautet: „Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.“

Indessen da erhebt sich ein sehr bedeutungsvoller Einwurf: Wie denn? der Herr verbietet hier das Zürnen; hat Er nicht selbst gezürnt? Als man Ihm einst am Sabbat einen Kranken mit einer verdorrten Hand zuführte, um eine Sache zu Ihm zu haben: sah Er sie nicht umher an mit Zorn und ward betrübt über ihre verstockten Herzen? (Marc. 3,5.) Hat Er nicht den Tempel gereinigt mit der Geißel und die Viehhändler alle hinausgetrieben, den Wechslern ihre Tische umgestoßen und ihr Geld verschüttet? Hat Er nicht Wehe gerufen, acht Mal hintereinander, über die Pharisäer und Schriftgelehrten? Hat Er sie nicht genannt „Narren und Blinde“? (Matth. 23,17.19.) Und Paulus, schreibt er nicht an die Epheser: „Zürnet; aber sündigt nicht, lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen?“ (Eph. 4,26.) und an die Galater: „O ihr unverständigen Galater!“ (3,1.) Allerdings, Andächtige! Hebt das aber das Verbot unseres Textes auf? Keineswegs; es erläutert und

bestimmt nur dasselbe näher. Jesus verbietet das Zürnen und Narrsagen, welches mit dem Töten auf gleicher Linie steht; Er verbietet aber nie das Zürnen, das, wie bei Ihm jederzeit, in Seiner Quelle, in Seinem Gegenstande, in Seinem Maße, unter dem Gesetze stand. So wenig durch das Verbot: „Du sollst nicht töten!“ das Töten der Obrigkeit, die an Gottes Statt steht, aufgehoben ist, so wenig ist durch das Verbot des Zürnens der rechtmäßige, heilige Zorn verboten worden. Auch dem heiligen Gott im Himmel schreibt die Bibel Alten und Neuen Testaments oft einen Zorn zu, und versteht unter demselben nichts Anderes, als die reine, unmittelbare Offenbarung Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit. Der Zorn an sich also ist nichts Böses; aber wohl die Art und Weise, wie er sich offenbart. Zürnest du deinem Bruder darum, weil er dein liebes Ich verletzt, deine Ehre gekränkt, deine Hoffnungen getäuscht, oder weil er dir auch nur widersprochen hat, weil er in deine Launen sich nicht fügen wollte: so ist dein Zorn ein sündhafter und eine schämliche Frucht deiner Eigenliebe und Eitelkeit. Zürnest du ihm aber um seiner Sünde und um des Unrechts willen, das er getan, weil er Gottes Gebot übertreten, weil er Ungerechtigkeiten sich erlaubt, der Unschuld weh getan, die Wahrheit verletzt, Seufzer und Tränen ausgepresst hat: so zürnest du um Gottes willen, und dein Zorn ist gerecht vor Gott. Zürnest du dem Bruder mit Heftigkeit, mit Leidenschaft, mit Schmähungen und Drohungen, mit wildem Toben und maßloser Wut: so zittere; dein Zorn ist Mord vor Gottes Augen. Zürnest du aber ohne Bitterkeit, Leidenschaft und Groll; strafst du das Böse, weil es böse ist, ohne dich zu Ungestüm und Unwillen fortreißen zu lassen; bleibst du, auch beim tiefsten Abscheu an der Tat des Andern, immer deines Mutes Herr: so zittere nicht; dein Zorn ist gerecht vor Gott. Zürnest du endlich in der Absicht, deinen Mut zu kühlen, Rache zu üben, dem Andern weh zu tun, ihn zu verdächtigen, ihn herabzusetzen: so zittere; dein Zorn ist ein Mord in Gottes Augen. Zürnest du ihm aber, weil du seine Besserung wünschst, weil deine Liebe zu ihm ihn nicht länger ohne das tiefste Bedauern auf dem Irrwege kann fortgehen sehen, und weil du ihn gern zur Einkehr in sich selbst, zur Buße und Reue führen möchtest: so freue dich; dein Zorn ist gerecht vor Gott. Die Früchte werden's auch bewähren. Der Erfolg wird deinen Zorn, der nur aus Liebe zürnte, krönen und belohnen; und bleibe er auch aus, der segnende Erfolg: da Bewusstsein wenigstens bleibe dir nicht aus, dass du deine Schuldigkeit getan und nach Pflicht und Gewissen, nach Recht und Liebe gehandelt hast. Siehe, so zürnte Jesus, und selbst das Wehe aus Seinem Munde war mehr

ein Wehe des mitleidigen Bedauerns, als des Verdammens; eine scharfe Vatterrüge mehr, als ein verurteilender Richterspruch.

II.

Jesus gibt jedoch dem Gebote im Texte noch eine andere Wendung. Bisher hatte er bloß von dem Verhältnis gesprochen, in welchem wir zu Andern stehen; jetzt berührt Er aber auch das Verhältnis, in welchem sich die Andern zu uns befinden. Wir sollen nicht zürnen; aber wie? wenn nun Andere uns zürnen? wenn sie etwas gegen uns haben und uns wehe tun? Jesus antwortet: Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, dass dein Bruder etwas wider dich habe, so lass allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Also auch dann soll in unseren Herzen Liebe wohnen; eine Liebe, die nicht bloß nicht beleidigt, sondern die auch dem Beleidiger die Hand bietet, die die Flamme des Zorns in seinem Herzen auslöscht und Alles in Bewegung setzt, dass er uns nicht mehr hassen kann. Ja, diese Liebespflicht ist dem Herrn bei Seinen wahren Jüngern, die ein Salz der Erde und Licht der Welt sein wollen, so wichtig, so notwendig, dass Er sagt: lieber solle die heiligste Handlung des Gottesdienstes aufgeschoben werden, als die Erfüllung derselben. Darum, weil ohne Liebe Niemand mein Jünger sein kann, und jede Sünde dagegen so schwer ist als ein Mord in den Augen jedes Menschen, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, wenn du in das Heiligtum Gottes gegangen bist, um ein Opfer zu bringen, und der Priester es eben in Empfang nehmen will, um es Gott zu weihen, also in der heiligsten Handlung, in dem höchsten Augenblicke deiner Anbetung, oder nach unserer Art zu reden, wenn du deine Hände emporhebst zum Gebet, wenn du liest im Worte Gottes zu deiner Erbauung, wenn du zur Beichte gehst, um Vergebung deiner Sünden zu empfangen, wenn du dem Tische des Herrn nahest, um Seinen Leib und Sein Blut zu genießen, und wirst allda eingedenk – eigentlich hätte es längst geschehen sollen, an jedem Abende bei der Selbstprüfung, du hättest die Sonne nicht sollen über deinem Zorn untergehen lassen; aber gesetzt, du hättest es im Gewühl des Lebens, unter seinen Sorgen und Arbeiten, vergessen, und es fällt dir jetzt erst, im Heiligtume des Herrn, vor Gottes Angesicht, schwer aufs Herz, dass dein Bruder etwas wider dich habe, dass er Grund und Veranlassung hat, über dich zu klagen, weil du ihm weh getan, ihn geringschätzig behandelt, dein Verhältnis zu ihm verändert, ihm deine Liebe entzogen hast, so lass allda vor dem Altar deine Gabe, lass deine Gabe vor

dem Altar, lege sie nicht hinauf, denn sie ist noch unrein; aber lass sie da, nimm sie nicht hinweg, zum Zeichen, dass du wiederkommen werdest, dass du nicht meinst, die Versöhnung mit deinem Bruder reiche aus, ohne Versöhnung mit Gott; bete nicht weiter, gehe nicht zum Tische des Herrn, brich die wichtigste, heiligste Handlung deines Lebens ab, gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, mache Alles wieder gut, stelle das alte Verhältnis ganz wieder her, bringe jedes Opfer, damit nur nicht ein Bund der Herzen, ein Christenbund, zerrissen werde; trage des Schwachen Gebrechlichkeit, und lass Alles stehen und liegen, bis du weißt, er hat nichts mehr gegen dich; ja, bis du dir selbst sagen kannst: ich habe nichts unterlassen, ihn zu beruhigen, und unser Verhältnis ist ganz, aber auch ganz das alte wieder geworden, und alsdann komm, denn jetzt erst kommst du recht, und opfere deine Gabe. Wie schrecklich wäre es doch, wenn in demselben Augenblicke, wo du vor Gottes Angesicht erschienenest, flehend um Segen und Heil, oder dankend für empfangene Wohltat und Freundlichkeit, einer deiner Mitbrüder zu demselben Throne eures gemeinschaftlichen Herrn hinträte und dich anklagte und über dich seufzte wegen deiner Lieblosigkeit, Untreue, Unbeständigkeit, oder deines kalten und gleichgültigen Betragens! Wahrlich, dein Opfer wäre sonst ein Kainsopfer, und du weißt, was von solchem Opfer in der Bibel geschrieben steht. Im Marcus (11,25.26.) sagt Jesus: „Wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider Jemand habet, auf dass auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler;“ im Teste geht Er noch weiter: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, dass dein Bruder etwas wider dich habe, so lass allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder.“

„Und warum soll das Alles so schnell geschehen? Warum sollen wir Alles stehen und liegen lassen, und eilen, um uns erst zu versöhnen? Wäre es nicht zweckmäßiger, da man einmal am Altare ist, erst die Gabe darzubringen, das Gebet auszubeten, das heilige Abendmahl zu feiern, und dann hinzugehen, um sich zu versöhnen? Und wenn nun der Feind viele Meilen entfernt wohnt? oder wenn er unversöhnlich bleibt? oder wenn mich in der Zwischenzeit der Tod übereilt?“ Lauter Fragen des alten Menschen, des in uns steckenden Pharisäers, der gern die ewige Wahrheit durch Berechnungen und Ausflüchte entkräften möchte: aber dennoch bleibt es bei dem Worte des Herrn, und es darf kein Verzug stattfinden. Denn deine Gabe, dein Gebet, dein Abendmahl würde, mit unversöhnlichem Herzen dargebracht,

Gott nur ein Gräuel sein und dir keinen Segen bringen. Paulus sagt (1. Tim. 2,8.): „Wir sollen im Gebet aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel,” und Johannes: „So Jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?” (1. Joh. 4,20.) Wie könntest du auch beten: „Vergib uns unsere Schuld,” wenn du nicht mit gutem Gewissen hinzusetzen dürftest: „wie wir vergeben unsern Schuldigern”? Dann aber auch hat die Sache darum Eile, weil die guten Eindrücke und Entschließungen gar zu leicht wieder in uns erlöschen, und der günstige Augenblick, wo sie einmal erwacht sind, daher wahrgenommen, gepflegt und benutzt werden muss. Ach, wer weiß, ob er so günstig je wiederkommt, ob nicht bald die Menschenfurcht und die falsche Scham ihm in den Weg treten, bald störende Überlegungen erwachen, bald die äußern Umstände und neuen Verhältnisse das Gelingen erschweren werden! Je länger du wartest, desto schwerer wird das Werk der Versöhnung; denn nichts fällt dem Menschen schwerer, als sich selbst zu verleugnen, sich zu demütigen und vermeinten Ansprüchen zu entsagen. Es ist viel leichter, einem Bedürftigen Gutes zu erweisen, mit Rat und Tat Beträchtliches zu leisten, beim Anblick eines großen Elends gerührt zu werden und große Opfer und Entsagungen auf sich zu nehmen, als gespannte Verhältnisse auszugleichen und wieder herzustellen. Wie viel man auch innerlich bei der Fortdauer des Zwiespalts leidet und wie unglücklich man sich darüber fühlt; ja, wie sehr man von Herzen wünscht, dass das gestörte Verhältnis aufgehoben und alte, treue Liebe und Freundschaft so beglückend, wie ehemals, sich erneuern möchte: man kann es doch nicht über sich gewinnen, die nötigen Schritte zu tun. Das Alles wusste der Herr, der Herzenskündiger; darum ermahnte Er, zu eilen mit der Aussöhnung, und lieber Gottesdienst, Gebet, Altar warten, lieber – o Erbarmung ohne Gleichen! – lieber Gott warten zu lassen, als den zürnenden Mitbruder; es ist ja auch keine Andacht möglich bei unversöhntem Herzen und Bitterkeit im Gemüte. Und sollte er deine dargebotene Bruderhand nicht annehmen: nun, so hebe du sie fürbittend für ihn zum Himmel empor und bete für ihn, wie für dich, um Gnade und Barmherzigkeit. Ja, solltest du in der Zwischenzeit selbst des zeitlichen Todes sterben: immerhin, so stirbst du doch nicht des ewigen, geistigen Todes. Muss doch gerade die Unbestimmtheit deines Endes für dich ein neuer Sporn sein zur Versöhnung. Denn, womit schließt Jesus Seine Ermahnung: Er sagt: Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf dass

dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir, wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest, d.h. wie nach jüdischen Gesetzen keine Anklage vom Richter angehört werden durfte, ohne im Beisein des Verklagten, und daher Kläger und Angeklagter sich immer zugleich auf dem Wege zum Richter befanden: so ist auch unser Aller Leben nichts Anderes, als eine gemeinschaftliche Reise vor den Richterstuhl Gottes. Darum sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist, ach, morgen kann es um ihn geschehen sein, morgen vielleicht steht er schon vor dem Richterstuhle Gottes und klagt dich der Lieblosigkeit und Härte an; morgen vielleicht liegt die Hand kalt und starr da, die heute noch den warmen Druck der Versöhnung empfangen konnte; - auf dass dich der Widersacher nicht überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener, d.i. dem Strafengel mit dem Flammenschwert, dem du nicht entrinnen kannst, und werdet in den Kerker geworfen, an den Ort, wo Finsternis, Heulen und Zähneklappern ist ewiglich, und keine Rettung mehr, keine Erbarmung! Ich sage dir, wahrlich, - es sind keine leeren Schreckworte, um uns bange zu machen, es ist eine gewisse, ewige Wahrheit, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest; eine sprichwörtliche Redensart, die den Sinn hat: Du wirst ihn nie bezahlen, darum nie herauskommen, dein Loos ist ewiges Gefängnis, ewige Unseligkeit. Furchtbare Drohung! Dass sie uns denn treffe mit Blitzes Gewalt! Dass wir denn unsere Schritte beschleunigen; dass wir in der Abbitte und Genugtuung schnell seien, wie die Gedanken; dass wir nutzen die Gunst der Umstände, den Eindruck des göttlichen Wortes, den erwachten Herzenstrieb, um zu verhüten, was vielleicht später mit allen Tränen nicht wieder ausgelöscht werden kann, dass wir die Sonne nicht lassen über unserm Zorn untergehen! Ach, wir haben keine Zeit zu verlieren! Wollen wir das Salz der Erde und das Licht der Welt sein: lasst uns Liebe üben! Wollen wir in den Himmel eingehen und im Himmel die Seligkeit finden: lasst sie uns auf Erden schon bauen durch Liebe! In dem Punkte können wir nie zu viel tun, sondern immer zu wenig. Je mehr wir aber tun, desto besser; je demütiger und je liebevoller wir werden, je weniger wir trachten nach hohen Dingen, sondern uns herunterhalten zu den Niedrigen, desto reicher sind wir und desto empfänglicher für neue Ströme der Gnade. Denn Gott ist

die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.
Amen.

13. Predigt

Text: Matth. V., V. 27-30.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist besser, dass eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Gewiss, Andächtige, ihr fühlt es mit mir, je weiter wir in der Erklärung der Bergpredigt vorrücken, desto schwerer wird nicht nur die Erklärung, desto ernster und erschütternder fallen auch die erklärten Worte uns aufs Herz. Der Herr hebt unter den sechs einzelnen Fällen, die Er zur Erläuterung Seines Grundgedankens: dass Er nicht gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, anführt, gerade diejenigen heraus, an welchen der Missbrauch im gewöhnlichen Leben am schreiendsten sich darstellt und der faule Fleck der menschlichen Natur am anschaulichsten hervortritt; Er greift die Menschen an der empfindlichsten Seite an, um den Widerspruch ihrer Handlungsweise mit dem Gesetze und dem göttlichen Willen recht bestimmt darzutun und dem gegenüber das Benehmen Seiner wahren Jünger ins hellste Licht zu setzen. Namentlich berührt Er heute einen Punkt, von dem die verzärtelten Ohren unserer Tage nicht gerne hören mögen. Man schämt sich nicht, Leidenschaften zu frönen und Böses zu tun; aber den Namen derselben will man nicht hören, angeblich aus Schamhaftigkeit. Man fürchtet die Sünde nicht, - ach, sie wird ja alle Tage begangen! - wohl aber die Entlarvung der Sünde, als solcher, in ihrer ganzen Hässlichkeit und Abscheulichkeit. Man ist innerlich nicht mehr rein und keusch genug, als dass man ohne hässliche Nebengedanken von einem Verhältnis reden hören könnte, das für den Reinen immer rein, aber für den Unreinen immer unrein bleibt. Wehe dem Prediger, der in solchen Dingen nachgeben wollte dem Geiste und Geschmack seiner Zeit! er ist auf dem Wege, das ganze Christentum dem Zeitgeiste aufzuopfern, wenn derselbe es verlangt. Die Bibel zärtelt nicht, die Apostel zärteln nicht, Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Reinste unter allen Reinen, zärtelt nicht, - sie Alle nennen frei

und offen jede Sache mit ihrem Namen, und wollen es lieber mit Menschen, als mit Gott verderben, um nur nicht mit Schweigen oder Bemänteln sich zu versündigen. So können denn auch wir, was der Sohn Gottes auf Seine heiligen Lippen nehmen; nicht wir haben Ihn zu vertreten, Er hat uns zu vertreten, und Er vertritt uns. Höre denn, Gemeinde des Herrn, nicht eines Menschen, höre deines Heilandes, deines ewigen Richters Wort! Er spricht: Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Das Wort Jesu Christi über die Heilighaltung der ehelichen Verhältnisse sei heute der Stoff, um den unsere Betrachtungen sich sammeln. Es geht uns Alle an, die Alten und die Jungen, die Ehelichen und die Ehelosen, und Seine Forderung lautet in der Beziehung 1) sehr streng, 2) unerlässlich, 3) heilig verpflichtend. Beschaffenheit, Grund, Folge Seiner Ermahnung sind großartig und entscheidend.

I.

Ihr habt gehört in euren Schulen von euren Schriftgelehrten, und lasst es bei ihren Erklärungen bewenden, ohne weiter über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit derselben nachzudenken, dass zu den Alten gesagt: Du sollst nicht ehebrechen! Die jüdischen Gelehrten erklärten nämlich dies Gebot nur von der wirklichen Tat des Ehebruchs, gerade wie sie das fünfte Gebot: Du sollst nicht töten! nur vom wirklichen Morde gedeutet hatten. Wie nahe es auch lag, durch das spätere zehnte Gebot: „Lass dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes!“ noch an eine andere feinere Übertretung desselben durch die lüsternen Begierden des Herzens zu denken, - sie blieben bei der groben buchstäblichen Auffassung stehen, und meinten daher, dass unkeusche Gedanken und Einbildungen, ehebrecherische Lüste und Begierden, ihnen an ihrer Heiligkeit nichts schaden könnten, wenn sie nur sonst gute Werke täten, opferten und beteten. Dem gegenüber tritt nun der Sohn Gottes auf und spricht: Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, d.h. nicht zufällig sie bloß anschaut, sondern geflissentlich den Blick auf sie richtet, in unreiner falscher Liebe, ihrer zu begehren, mit einer wollüstigen Begierde, die er, statt sie zu unterdrücken und zu verabscheuen, im Geheimen nährt und billigt: der hat die Ehe gebrochen in seinem Herzen, hat sein Herz schon mit Ehebruch verunreinigt und des Herrn Gebot übertreten, ebenso sehr, wie der wirkliche Ehebrecher durch seine unreine Tat, denn das eigentliche Tun fängt schon vor dem Werke an, im Worte, im Blicke, ja im Herzen. Die Erklärung Jesu Christi lautet wieder ganz allgemein, wie das letzte Mal; aber

es versteht sich von selbst die nähere Beschränkung, dass Jesus unter dem Weibe nur eine wirklich verheiratete Ehefrau im Sinne hat, da die Zuneigung des Jünglings zur Jungfrau, oder des ledigen Mannes zur ledigen Frau, ein in göttlicher Ordnung begründetes und daher untadelhaftes Verhältnis bildet. Immer aber müssen wir ausrufen: Welch eine strenge, unmissverständliche Erklärung! Die leiseste Regung der Wollust ist schon ein Bruch des Gesetzes der ehelichen Keuschheit! Der bloße unreine Blick zerreißt schon den vor Gott mit dem Versprechen ewiger Treue geschlossenen Ehebund! er ist eine Befleckung der Seele, und darum schon eine Tat, eine Tat vor Gottes Augen, eine Tat vor dem göttlichen Gesetze, - er ist Ehebruch! Und was heißt das: Ehebruch? Im Alten Testamente gebietet Gott der Herr von demselben: „Wer die Ehe bricht mit Jemandes Weibe, der soll des Todes sterben, Beide, Ehebrecher und Ehebrecherin; darum, dass er mit seines Nächsten Weibe die Ehe gebrochen hat“ (3. Mose 20,10.); und im Neuen Testamente lautet das göttliche Wort: „Lasst euch nicht verführen; weder die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Trunkenbolde, werden das Reich Gottes ererben. Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!“ (1. Kor. 6,9. Hebr. 13,4.) Furchtbares, niederschmetterndes Wort! So streng kann kein Moralist gebieten, so vernichtend hat nie ein Gesetzgeber gesprochen, als der Sohn Gottes in der Bergpredigt urteilt, und als das Evangelium jede Sünde verabscheut, richtet und ausscheidet.

Wenn Jesus aber schon die lüsternen Blick Ehebruch nennt: wie wird Er dann erst strafen müssen jede frechere und empörendere Entweiung dieses heiligen Standes, wie sie unter uns jetzt im Schwange geht, - jede Schamlosigkeit in Gebärden, Stellungen, Kleidungen, Worten und Redensarten! und wie wird Er dann den Stab brechen müssen über den beispiellosten Leichtsinns, mit welchem heut zu Tage die Ehe betrachtet, geschlossen und geführt wird!

Da hört man heut zu Tage die Menschen sagen: Die Ehe ist keineswegs ein von Gott eingesetzter heiliger und unauflöslicher Stand, der alle Zeit mit Ehrbarkeit und Treue zu führen ist; sie ist nur ein gegenseitiger Vertrag zwischen Mann und Weib, der so lange gilt, als Beide ihn wollen gelten lassen; wenn sie sich gegenseitig überdrüssig geworden sind, wenn sie das Geld durchgebracht, wenn die Jugend und Schönheit verschwunden ist, wenn fremde, frischere Reize mehr anziehen, dann wird der Vertrag aufgehoben. Fluchwürdige Ansicht! Sie ist Ehebruch. Die Ehe ist so wenig ein Vertrag

zwischen Mann und Weib, als das Verhältniß zwischen Obrigkeiten und Untertanen ein Vertrag ist. Da hört man Andere sagen: Die Ehe ist keineswegs eine Verbindung von Gottes wegen und um Gottes willen, sie ist nur eine menschliche Verbindung der Herzen in der Liebe; wenn diese Liebe erkalte, erlischt, stirbt, wenn sie in Gleichgültigkeit und Abneigung übergeht, und der Eine dem Andern zur Qual wird, dann hat die Verbindung ihr Ziel und ihr Ende erreicht. Fluchwürdige Ansicht! Auch sie ist Ehebruch und führt zu Ehebruch; denn bloß menschliche Liebe ist, wie alles Menschliche, vergänglich und flüchtig, und trägt den Keim ihres Todes schon in ihrer Geburt. Da hört man wieder Andere sagen: Die Ehe ist keine Vereinigung für himmlische Zwecke, sondern nur eine Verbindung zu gegenseitiger irdischer Aushilfe, zur Erleichterung der Arbeit, zur Förderung des Auskommens, zur Abwartung des Hauswesens, zur Pflege der Kinder. Fluchwürdige Ansicht! Auch sie ist Ehebruch, sie muss dahin führen, wenn die erwartete Hilfe ausbleibt, oder Krankheit und Unfähigkeit sie hindert und stört. Da hört man endlich Andere, grundlos verwüstet, die Lehre von der Wiederherstellung des Fleisches vortragen, und die Ehe für eine Wahlverwandtschaft erklären, die dem Wechsel von vorn herein unterworfen sei. Fluchwürdige Ansicht! Sie ist durch und durch Ehebruch, und ewige Schmach und Schande über Jeden, der diese Ansicht je aufgestellt und behauptet hat!

Wenn der Herr den unzüchtigen Blick schon Ehebruch nennt: wie wird erst Sein heiliges Auge zürnen müssen über den Leichtsinn, mit welchem heut zu Tage die Ehe so oft unter uns geschlossen wird! Wir meinen nicht damit diejenigen Bündnisse, welche geschlossen werden, bald aus Habsucht, weil man nur nach dem Gelde und Gute des Andern strebt, nicht nach seiner Person; bald aus bloßem Gefallen an äußern Vorzügen des Leibes oder des Geistes, Schönheit, Klugheit, seiner Bildung: Vorzüge, die doch, wie alle irdischen, so sehr dem Wechsel unterworfen sind; bald aus Gedankenlosigkeit, nur den ersten sinnlichen Eindrücken und Regungen folgend, ohne nähere Bekanntschaft und wahre Herzenszuneigung; bald gegen den Willen der Eltern, ohne ihren Segen und ihre Fürbitte; und wo der Leichtsinn mit dem Leichtsinn, der Unglaube mit dem Unglauben, die Sünde mit der Sünde sich zu gatten sucht und mit bösem Gewissen vor den Altar tritt, um das entscheidende Jawort auszusprechen; denn dergleichen unheilvolle Bündnisse haben zu allen Zeiten stattgefunden. Nein, wir meinen die neue, verderblichere Art, in den heiligen Ehestand zu treten, die heut zu Tage immer mehr Sitte wird; wir meinen die sinnliche Liebe, die durch das Lesen

schlüpfriger Romane und durch das Besuchen schlechter Schauspiele ange-
regt wird, wir meinen die Verbindungen, die an den öffentlichen Vergnü-
gungsorten, in Ballsälen und auf Tanzböden in Stunden unverantwortlicher
Übereilung ihrer ersten Ursprung finden; wir meinen die schamlosen Zei-
tungsanzeigen, in denen Männer, in denen sogar Frauen und Jungfrauen um
ein bequemes Leben und Geld sich selbst feilbieten. O Berlin, das kannst du
Tag für Tag in deinen öffentlichen Blättern lesen, ohne zu erröten? kannst in
den öffentlichen Blättern anderer Länder dich darüber verspotten lassen, oh-
ne den Spott zu Herzen zu nehmen? Das fromme Berlin willst du sein, dei-
ne Kirchlichkeit und Gottesfurcht willst du preisen hören, und erhebst dich
nicht in Massen gegen diesen Unfug, gegen diese schamlose Verletzung al-
ler zarten Gefühle, gegen diese gemeine Herabwürdigung des weiblichen
Geschlechts? O Schande über Berlin! Christus würde heut zu Tage noch
über dich weinen, wie einst über Jerusalem. Wenn Er den unreinen Blick
schon Ehebruch nennt, muss Er nicht Ehen, die auf solche Weise geschlos-
sen werden, ehebrecherische nennen?

Ach, und wie traurig werden sie oft geführt, unsere Ehen! Denkt ihr, mit
Gottesfurcht? Ach nein, Hunderte von Ehen sorgen für Alles bei ihrer Aus-
stattung, nur nicht für eine Bibel; Hunderte von Ehen genießen alle Freuden
des Lebens, nur nicht die höchste Freude, die der Kirche und des Gebets.
Denkt ihr, mit gegenseitiger Achtung und Liebe? Ach nein, Jeder denkt nur
an sich selbst, liebt nur sich selbst, sorgt nur für sich selbst, oder böser Arg-
wohn, kalte Verschlossenheit, Heftigkeit des Temperaments, leicht verletz-
bare Empfindlichkeit, übertriebene Erwartungen von dem Glück des Ehe-
standes drücken den Schmerz der Täuschung mit tiefem und giftigem Sta-
chel in die Herzen hinein, und machen die Ehe zum Schauplatz sündlicher
Leidenschaften, und endlich zum Wehe, zur wahren Hölle auf Erden. Ach
und was sollen wir sagen von den wilden Ehen, von der elenden Kinder-
zucht, von dem Geiste, der alles Heilige wegpottet und wegscherzt, und
auch durch Leiden, Verarmungen, Krankheiten, Todesfälle, nicht ernst ge-
macht werden kann? Wahrlich, Jeremias Wort trifft unsere, wie seine Zeit:
„Mein Herz will mir im Leibe brechen, alle meine Gebeine zittern, dass das
Lande so voll Ehebrecher ist, dass das Land so jämmerlich stehet, und ihr
Leben ist böse und ihr Regiment taugt nicht.“ (23,9.10.)

II.

Warum aber, meine Lieben, ist des Herrn Wort so ernst und strenge? und warum ist es so wahr: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen”? Jesus muss das fordern, weil Er in Seinem Dienste ein reines Herz verlangt. Wir haben’s ja gehört: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen”; wird aber nicht die Reinheit des Gemüts befleckt durch böse, lüsterne Blicke und Begierden? Sie sind gleichsam der Hauch eines Mundes auf einen Spiegel: wie ist durch den Anhauch der Spiegel mit einem Male trübe geworden! Kein Bild strahlt er mehr klar und lauter zurück. Der Jünger Jesu Christi soll nur Einen Blick haben; das ist der Blick auf das Kreuz seines Heilandes, auf das endlose Erbarmen seines Gottes im Himmel. Dieser Blick soll ihn Tag und Nacht leiten und beseligen, soll seinem Leben die Weihe, seinen Gedanken den Inhalt, seinen Bestrebungen das Ziel, seinen Leiden den Trost, seinem Sterben das höchste, letzte Labsal verleihen: o kann er uns das Alles verleihen, wenn er ein gebrochener Blick ist, halb dem Herrn, halb der sündhaften Lust zugewendet? kann er den Herrn ganz genießen, wenn er Ihn nicht ganz besitzt? Und was sagt der Apostel? „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid teuer erkaufte; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes.” (1. Kor. 6,19.20.) Unser Herz also ist Gottes und gehört nicht mehr sich selbst an, es ist ein Tempel des heiligen Geistes: wer würde sich nicht scheuen, im Gotteshause Ehebruch zu begehen? Unser Herz hat verloren an seiner Reinheit, es hat aufgehört, ein Eigentum Gottes und ein Tempel des heiligen Geistes zu sein, sobald es ein Spielball der Sünde und des Satans geworden ist, und Tür und Tor geöffnet hat für fremdes, unreines Wesen.

Jesus muss so strenge sein in Seiner Forderung: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen,” weil Er, der Menschenkenner ohne Gleichen, weiß, wie leicht böse Begierden zu bösen Taten führen, wie jede Sünde klein anfängt und groß endet, wie grenzenlos groß die Schwäche unseres Herzens ist, und wie derjenige, welcher sich dünken lässt, zu stehen, allezeit sich vorzusehen hat, dass er nicht falle. Je weniger das Fleisch ertötet ist, je mehr ist es geneigt, uns in Kampf und Unruhe zu versetzen, sich gegen die Herrschaft des Geistes zu empören, und der Sinnlichkeit eine Macht einzuräumen, der zuletzt

auch die stärkste Willenskraft in der Stunde der Versuchung nicht widerstehen kann. Wie Viele haben es schon bereuet, nicht im Anfange nach Kräften gestritten zu haben! Wie oft ist schon die Klage laut und schreiend geworden: Ach, hätte ich doch besser über mich gewacht! Hätte ich doch nie gedacht, das sei nur eine Kleinigkeit und habe nichts zu sagen! Unsere Sinne hat Gott geschaffen, dass sie die Kanäle und Zugänge sein sollten, durch die Er selbst in unsere Seele eingehen wollte; - werden sie aber Durchgangspunkte für die Sünde und die Verführung, so geht es Schritt vor Schritt immer mehr bergab, bis wir endlich am Boden liegen und überwunden sind. Es bleibt daher immer bei der Dringlichkeit der Forderung unseres Textes.

Ja, ohne diese Bedingung hat die Ehe aufgehört, ein heiliger Stand zu sein. Die Ehe gehört zu den wahrhaften Heiligtümern der Menschheit, und kein Stand der Erde hat so viele göttliche Zeugnisse für sich aufzuweisen, als der heilige Ehestand. Er ist das älteste und ursprünglichste Verhältnis, in welchem die Menschen zueinander stehen. Noch ehe an eine Freundschaft gedacht war, noch ehe Stand, Reichtum, Bildung, die Menschen in verschiedene Klassen voneinander trennten, bestand schon der heilige Stand der Verbindung zwischen Mann und Weib; die Ehe rührt noch aus dem Paradiese her, und ist das Einzige, das uns aus dem Paradiese geblieben. Da hat Gott selbst sie eingesetzt, hat das Weib dem Manne zugeführt, und der Sohn Gottes hat, als Er auf Erden lebte, diese göttliche Einsetzung feierlich bestätigt, ja, Sein erstes Wunder bei der Schließung eines ehelichen Bundes, auf der Hochzeit zu Cana, verrichtet. – Kein Stand hat ferner so hehre, erhabene Absichten, als der Ehestand. Zwar sollen alle Verhältnisse der Erde den Menschen für den Himmel erziehen und bilden; auch die Freundschaft, auch der Beruf, auch die Obrigkeit hat, wenn sie sich selbst versteht, keinen andern Zweck, als diesen; - aber vor Allem ist es doch der Zweck des Ehestandes, ein Herd der Gottesfurcht, eine Bildungsschule für den Himmel zu sein, und Luther sagt mit Recht, dass dem Teufel durch nichts mehr Abbruch geschehe, als durch eine gottgefällige Ehe. Der Einfluss, den das tägliche Zusammenleben zweier Menschen miteinander, den das gemeinsame gleichmäßige Teilen aller Schicksale, aller Freuden und Leiden, aller Sorgen und Pflichten des Lebens auf den Einen, wie den Andern, ausübt, ist so groß und entscheidend, dass jedenfalls in dem Menschen eine Änderung vorgeht und er entweder besser oder schlechter wird im Ehestande. Berufen aber sind Beide, im Ehestande besser zu werden und den Himmel zu bauen auf Erden; und darum soll die Ehe ehrlich, d.h. hoch gehalten werden (Ebr.

13,4.) bei Allen. Sie ist die Verbindung, von der die andern wie Bäche und Ströme ausfließen; die Verbindung, um deretwillen selbst die heiligsten, anderweitigen Verhältnisse gewissermaßen zurückgesetzt oder gar aufgeopfert werden müssen. Sie ist kein Sakrament; aber Bild des Sakraments, Abbild derjenigen Verbindung, in welcher Christus, der Sohn Gottes, zu Seiner Gemeinde auf Erden steht, - das Haus soll dastehen wie eine Hütte Gottes bei den Menschen, wie ein Tempel Gottes im Kleinen, in welchem Mann und Weib als Priester dem Herrn dienen, und bei deren täglichen Hausopfern die Sünde nicht kann vor der Tür liegen bleiben. Darum soll sie so hoch geachtet werden, dass sie auch nicht durch böse Gedanken, durch lüsterne Begierden und unreine Blicke entweiht werden, sondern mit Gott, in Gott und für Gott geführt werde, und Alles, was sie mit sich bringt, zum Herrn treibe und leite. Darum nennt Paulus sogar das Verbot der Ehe und die Ansicht, als ob sie viel niedriger stände, denn das ehelose Leben, eine Teufelslehre. (1. Tim. 4,1-3.) Darum soll dies Band ein unauflösliches sein, der Trauring ein Treuring, ein Bundesring, nicht nur der Gatten untereinander, sondern auch der Gatten mit Gott, und das Liebesverhältnis, das er knüpft, nie altern, wie auch die Jahre schwinden; nie welken, wie auch die Myrthenkränze welken, und nimmer aufhören, wenn auch die Herzen stille stehen und die Augen brechen, in denen das Glück seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Können wir nun noch einwenden, die Forderung und Erklärung: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen“ sei streng? Nein, sie ist unerlässlich, sie ist die einzige Bedingung, dass das wichtigste und erhabenste aller irdischen Verhältnisse heilig gehalten und in seiner Heiligkeit geschützt und gesichert sei für und für.

III.

In Betracht dieser Wichtigkeit und Heiligkeit der Ehe knüpft endlich der Herr an seine Gesetzesauslegung noch eine allgemeine Ermahnung an, gleichsam als das Mittel, durch welches das Gesetz erfüllt werden könne. Auch dies Mittel lautet schroff und schneidend; aber es ist über alle Maßen wirksam und segensreich. Er fährt fort: „Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir; es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“ Welche Glieder, meine Lieben, sind dem menschlichen Leibe wohl nützlicher und unentbehrlicher, als Auge und Hand? Das Auge,

wollt ihr seinen Wert recht lebhaft erkennen, denkt es euch einmal hinweg, das Licht in demselben erloschen, wie würdet ihr traurig und unglücklich sein! Das Grün der Wiesen, der Schmelz der Blumen, die Bläue des Himmels, das Licht des Mondes, das Funkeln der Sterne, der Glanz der Sonne: Alles ist da, auch für euch da; aber ohne Augenlicht erquickt es euch nicht. Die Menschen, die ihr liebt, umgeben euch, eure Gatten, eure Kinder; aber ihr erkennt sie nicht, ihr leset nicht den geistigen Ausdruck ihres Wesens in ihrem Antlitz, verschlossen bleiben für euch die Wunder der leiblichen und der geistigen Schöpfung. Und nun die Hand? Ach, wenn sie fehlt, wie ist der unfähig, irgend etwas zu leisten fürs Leben und für die menschliche Gesellschaft, wie ist der abhängig von Andern ins einen Bedürfnissen, wie ist er entstellt und verkrüppelt, wie entbehrt er eines Vorzugs, der durch nichts ihm ersetzt werden kann! Und nun das rechte Auge und die rechte Hand! Scheinen sie doch von den unentbehrlichen Leibesgliedern die unentbehrlichsten zu sein. Wie schmerzlich und schwer daher, das Eine oder das Andere zu verlieren! Wie bedauernswert der Unglückliche, der das Opfer bringen muss! Und doch, - wie schwer und schmerzlich es auch sei, und wie viel Selbstüberwindung, wie viel Mut und Ausdauer solch ein Entschluss auch voraussetzt: wir bringen das Opfer und unterwerfen uns der Verstümmelung und Ablösung jener Glieder, wenn dies die Bedingung ist, unter der allein der Leib und das Leben erhalten werden kann! Tun wir dies aber schon im Leiblichen, um dies äußere Leben zu fristen: wie viel mehr ist es unsere Pflicht, in Beziehung auf die Seele Alles daran zu geben, was deren Heil irgendwie beeinträchtigen könnte! Ärgert dich da dein rechtes Auge, d.h. deine Lust, die zunächst durch das Auge entzündet wird, die aber auch ohne leiblich Auge sein kann, und deren Überwindung oft schmerzlicher und schwerer ist; wird sie dir eine Veranlassung zur Sünde und ein Hindernis in der Gottseligkeit: so reiß es aus und wirf es von dir, so lass das Allerliebste, so dulde das Allerschmerzlichste. Merkt wohl, der Herr sagt nicht: „so tue deine Augen zu“, sondern: „so reiß sie aus und wirf sie von dir;“ Er verlangt gänzliche Trennung von der Sünde, Kreuzigung aller Lüste und Begierden, Entbehrung des scheinbar Unentbehrlichen, des rechtmäßig Besessenen, des von Gott selbst Gegebenen; Er verlangt Härte gegen sich selbst, Ankämpfen gegen alle Gefühle und Genüsse, wenn dadurch die Seele errettet werden kann. Wie Jesus vorher beim Gebot der Liebe forderte, dass, um den Zorn des Bruders zu stillen und zu beruhigen, auch das heiligste Geschäft, das des Opfern, unterbrochen werden müsse, so sagt Er

hier, dass auch das Teuerste daran gesetzt werden müsse, um der unreinen Lust zu entgehen. Das Heil der Seele kann nie zu teuer erkauft werden. Sei es immerhin schwer, die Beschäftigungen und Verbindungen aufzugeben, die die sträfliche Neigung anregen und unterhalten, die Örter und Menschen zu meiden, die an dem Herrn und Seinem Gebot irre machen können; koste es immerhin Kampf, sich selbst zu verleugnen und das eigene Herz zu bekämpfen, wie wenn man ein Auge gewaltsam sich ausreißen sollte: so bleibt doch der feste Grundsatz: Rein ab und Christo an, so ist die Sach' getan. Hier, auf diesem Gebiete, darf nicht gezärtelt, darf nicht gewartet werden; hier gilt es, die verderbte Neigung mit der Wurzel auszurotten, um im Geiste zu wandeln, damit wir die Küste des Fleisches nicht vollbringen; hier gilt es, Alles anzuwenden, um uns rein zu erhalten von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes, und die Gelegenheit zur Versuchung ebenso sehr wie die Gelegenheit zur Sünde zu fliehen. Dies ist das große Eins und Alles! Dies ist der Schlüssel des heiligen Tempels, das A und O des Christentums! Allem ab und Christo an: das ist der entscheidende Schritt des Übergangs von dem Liede: Es kostet viel, ein Christ zu sein, zu dem Liede hin: Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein. Es macht, was unmöglich war, vor den Augen Aller, zum Erstaunen Aller, wirklich; es macht Zentnerlasten leicht, dass Kinderschultern sie tragen.

Und Beides hängt zusammen; je mehr wir Christo angehören, je mehr wir auf Sein Bild unsere Blicke heften, an Sein heiliges, erbarmungsvolles Herz unser Herz legen, Ihn in Allem zu unserm Zweck, wie zu unserm Mittel machen, nichts wollen und nichts wissen, nichts können und nichts tun, als Jesu folgen müssen: desto leichter wird es uns werden, allem Andern abzustehen. Besser hier zeitlich leiden und uns wehe tun, als dort ewig leiden und Höllenleiden und uns wehe tun, als dort ewig leiden und Höllenqualen empfinden. Besser hier kämpfen bis aufs Blut im Kampfe gegen die Sünde, als dort ewig entbehren die himmlischen Friedenshütten und das wahre Jerusalem, die Freie, die unser Aller Mutter ist. Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Die Sünde muss uns so unausstehlich sein, dass uns nichts so wehe tut, das wir nicht lieber leiden, nichts so lieb ist, das wir nicht lieber verlassen möchten, wenn wir nur mit dem Herrn im Himmel in Gemeinschaft bleiben und der Seligkeit bei Ihm gewiss sein können.

Noch Eins: Der Herr würde uns solche Bedingungen nicht gestellt, solchen Kampf nicht verordnet haben, wenn Er uns nicht lieb hätte und unser Heil dadurch zu befördern beabsichtigte. Und dieser Liebe könnten wir etwas abschlagen? da wollten wir nicht Alles für Schaden achten, um nur ihrer teilhaftig zu werden? da wäre es möglich, dass noch ein Bedenken aufstiege, noch die Frage sich regte: „Sollen wir? oder sollen wir nicht?“ Nein, wir wollen Ihn bitten um ein göttlich Gemüt, um ein reines Herz, um einen königlichen Geist, dass wir vergessen lernen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, was vor uns liegt, nie mehr schauen auf das Sichtbare, sondern allein auf das Unsichtbare und Ewige, damit der Feind uns nie schlafend oder unbewaffnet überrasche.

Herr, gib uns, was Du befehlst, und dann befehl, was Du willst. Amen.

14. Predigt

Text: Matth. V., V. 31.32.

Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um Ehebruch), der macht, dass sie die Ehe bricht; und wer eine Geschiedene freit, der bricht die Ehe.

Unstreitig gehören die verlesenen Worte zu den schwierigsten und wichtigsten Stellen der Bergpredigt. Insbesondere enthalten sie für unsere Zeit einen Zuruf und eine Ermahnung, die gar nicht gelegener kommen kann. Wir legen demnach sogleich Hand ans Werk und machen die Lehre Jesu Christi von der Ehescheidung zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung. Es ist zunächst ihre Erklärung, dann ihre Anwendung, worauf wir Rücksicht zu nehmen haben.

I.

Die Ehe ist die völlige Gemeinschaft des Mannes und des Weibes nach Leib und Seele. Zwei Persönlichkeiten werden in derselben eine Persönlichkeit, zwei Herzen werden in treuer Hingebung aneinander nur ein Herz und eine Seele, zwei Menschenleben ergießen sich wie zwei Bäche ineinander und bilden nun einen gemeinschaftlichen Strom, der kräftiger seinen Lauf fortsetzt, sicherer alle Hindernisse überwindet, leichter alle Lasten trägt, und verschönernd zwischen freundlichen Ufern dahinfließt. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei,” sprach der Herr, als Er den Ehestand stiftete, „ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.” Er sprach’s, der große Menschenkenner, und angeboren ist uns nun Allen das Bedürfnis nach Gemeinschaft, oder wie der Dichter sagt: „Sei hochgeseligt oder leide, das Herz verlangt ein ander Herz, geteilte Freud’ ist doppelt Freude, geteilter Schmerz ist halber Schmerz.” Darum suchen sich verwandte Seelen und verbinden sich miteinander, um diesen köstlichen Segen der Gemeinschaft zu erfahren. Und wie glücklich fühlen sie sich in dieser Verbindung! Wie viel leichter werden die Arbeiten, wie viel erquicklicher die Freuden, wie viel gesegneter die Trübsale, wie viel erhebender die Blicke in die Zukunft durch die Einheit ihrer Gefühle und Bestrebungen. Ist doch Beider Wille ineinander übergegangen und ein Wille geworden. Leben doch Beide nur füreinander und ineinander. Bilden doch Beide gleichsam nur eine Person, die immer dasselbe Schicksal trifft; eine Person, wenn sie gemeinsam handeln

in der Welt; eine Person, wenn sie zusammen vor Gott treten und aus zwei Herzen ein Gebet emporsteigt. Wie ihre Verbindung im Himmel geschlossen ist, so wird sie auch für den Himmel geführt. Von Jahr zu Jahr einander unentbehrlicher, voneinander unzertrennlicher in ihren Wünschen und Beziehungen, oft sogar in dem körperlichen und geistigen Ausdruck ihres Wesens immer ähnlicher, haben sie zuletzt keinen sehnlicheren Wunsch als den, dass es Gott gefallen möge, wie Er sie im Leben zusammengelassen hat, sie auch im Tode zusammenzulassen, und, wenn es möglich wäre, sie an einem Tage miteinander sterben zu lassen. Aber auch, wenn dieser ihr Wunsch ihnen nicht gewährt wird und der Tod die Liebenden voneinander trennt: ihre Verbindung dauert, je zarter sie gewesen, auch noch über das Grab hinaus; der Zurückbleibende fühlt es immer mehr, dass er den Heimgegangenen nicht genug geliebt habe, und wie die alte Kirche jede zweite Ehe bedenklich finden konnte. Sehet, Geliebte, das ist das Wesen einer glücklichen und christlichen Ehe; einer Ehe, wie sie Abraham und Sara, Isaak und Rebekka, Boas und Ruth, Elkana und Hanna, Zacharias und Elisabeth geführt haben. Sie ist die vollkommenste Wechselhingabe des einen Gemahls an den andern; die gänzliche Aufopferung unseres Selbst; ein Gleichnis dessen, was Christus für Seine Kirche getan hat; ein Abbild der Religion, die in der Sprache unserer Väter Ehe benannt war; eine Kirche im Fleische, in welcher zwei Menschen in Gottes Namen und Ordnung versammelt sind. Was meint ihr nun: wird eine solche völlige geistige und leibliche Einheit zweier Menschen untereinander nicht ihrem innersten Wesen nach eine über den Wechsel der Neigungen, Leidenschaften und selbst der gegenseitigen Fehler und Verschuldungen erhabene, also schlechthin unauflösliche Verbindung sein?

Ist aber die Ehe ihrem Wesen und Begriffe nach schon ein unverbrüchlicher Seelenbund: so gewinnt sie noch an Dauer und Festigkeit und bindet mit unzerreißbaren Banden durch die Art und Weise, wie sie in der christlichen Kirche geschlossen wird. Drei Sonntage hintereinander werden diejenigen, die sich im Stillen gegenseitig verlobt haben, der ganzen versammelten Gemeinde öffentlich als solche angezeigt; Alle sollen es wissen, was sie Beide vor Gott beschlossen haben; Alle sollen es hören, dass ihr Beschluss kein leichtsinniger, sondern ein wohlgeprüfter und fester sei; Alle sollen für sie beten. Nun kommt der Tag der Trauung. Bräutigam und Braut stehen vor dem Altare des Herrn; oft vor demselben Altar, wo der Eine oder der Andere oder Beide das Gelübde der Treue bis in den Tod ihrem Heilande ge-

schworen haben, wo sie in den heiligsten Stunden ihres Lebens aus den Händen des Dieners Gottes den Leib und das Blut Jesu Christi empfangen, umringt von ihren Verwandten und Freunden, die, durch die Bande des Bluts und der Liebe an sie gekettet, mit den lebhaftesten Wünschen und Gebeten ihr zeitliches und ewiges Wohl auf dem Herzen tragen. Noch einmal wird ihnen der ernste Schritt in seiner vollen Bedeutung mit Wärme und Nachdruck vorgehalten; noch einmal werden sie aufmerksam gemacht auf die Pflichten, die Verantwortungen und Bedingungen eines gesegneten Ehestandes; noch steht es in ihrem freien Willen, ob sie den heiligen Bund eingehen wollen oder nicht; sie können auch zurücktreten, ehe das feierliche bindende Ja über die Lippen gegangen ist. Sie treten nicht zurück. Da tönt die Gewissensfrage: ob sie einander als Gatten mit unverbrüchlicher Treue lieben, Glück und Unglück, Freude und Leid miteinander teilen, sich auch nicht verlassen, noch sich voneinander scheiden wollen, es scheide sie denn der allmächtige Gott durch den zeitlichen Tod voreinander? und sie antworten laut, bestimmt, ohne Rückhalt, vor Gottes Angesicht, feierlich: Ja! Nun erst wird unter der nochmaligen Erinnerung: dass der Mensch nicht scheiden dürfe, was Gott zusammengeführt habe, die Einsegnung im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes vollzogen. Ich bitte euch, wo ist unter unsern gewöhnlichen äußern Lebensveränderungen eine, die eine solche besondere öffentliche Feier hat, wie die Trauung? Ich bitte euch, kann es eine bestimmtere Erklärung der Unauflöslichkeit einer Verbindung geben, als diese? Und setzt nun jede Ehescheidung nicht den Bruch eines Eides voraus, den man geschworen hat vor dem Herrn und vor Seiner Gemeinde? Gehört nicht entsetzlich viel Leichtsinn, Verleugnung der edelsten Gefühle, Herabwürdigung der menschlichen Natur, Charakterlosigkeit und ungöttliches Wesen dazu, wenn dennoch Tage kommen können, wo beide Teile auf Scheidung antragen?

Zumal da die Folgen der Ehescheidung so herzerreißend sind. Es ist wahr, man wird den Andern los, den man nicht mehr leiden kann; aber wird man auch je die Erinnerung los an das Gelübde, das man geleistet, an die Tage, die man gemeinsam verlebt, an die Vorwürfe und bitteren Beleidigungen, die bei der rechtlichen Untersuchung jedes Mal vorkommen, an den Kummer und die Schande, die den Familien bereitet wird? Welches unglückliche Beispiel, das man den eigenen Kindern gibt! Welche Zerrissenheit in der Erziehung derselben, die fortan eintritt! Und wenn sie nachher es sich nochmals einfallen lassen, ein neues Ehebündnis zu schließen: welche Hoffnun-

gen darf man von ihnen wohl für ihre neue Ehe hegen, nachdem sie schon einmal das Ja in Nein verkehrt, schon einmal den Bund durch Unbeständigkeit entweiht und mit frevelnder Willkür geschieden haben, was nichts scheiden sollte, denn der Tod? Wie glücklich auch eine geschiedene Ehe äußerlich scheinen mag: innerlich ist und bleibt sie meist ein unglücklicher, zerrissener Zustand. Alles also, das Wesen, die kirchliche Einsegnung, das Glück der Ehe bedingt ihre Unauflöslichkeit.

Lasst uns nun hören, was die heilige Schrift, was Gottes Wort darüber sagt. Da lesen wir zunächst bei der Einsetzung des heiligen Ehestandes: Ein Mann wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und wie werden sein ein Fleisch. (1. Mos. 2,24.) Die Anhänglichkeit eines Mannes an sein Weib soll also größer sein, als die Anhänglichkeit an Vater und Mutter; die eheliche Liebe stärker, als die kindliche Liebe. Was heißt das aber anders, als: die Ehe soll unauflöslich sein? Oder darf je ein Kind die Liebe gegen seine Eltern auflösen? Wie viel weniger darf dann ein Gatte die Liebe gegen den andern verleugnen, den er nicht bloß von Gott bekommen, sondern sich selbst gewählt hat durch die freie Wahl! Da lesen wir im Neuen Testament: Der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde; aber wie nun die Gemeinde ist Christo untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben. (Eph. 5,28-31.) Ehegatten also sollen einander ergeben sein, wie Christus und die Gemeinde einander angehören. Was heißt das wieder anders, als: die Ehe soll unauflöslich sein? Oder hört Christus je auf, Seine Gemeinde zu lieben, und darf die Gemeinde je aufhören, Ihm in treuer Gegenliebe bis in den Tod ergeben zu sein? Da lesen wir im Evangelio Marci (10,11.12.): Wer sich scheidet von seinem Weibe und freiet eine andere, der bricht die Ehe an ihr; und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne und freiet einen andern, der bricht ihre Ehe; im Lucas (16,18.): Wer sich scheidet von seinem Weibe und freiet eine andere, der bricht die Ehe, und wer die Abgeschiedene von dem Manne freiet, der bricht auch die Ehe; im ersten Briefe an die Korinther (7,10.): Den Ehelichen aber gebiete nicht ich, sondern der Herr, dass das Weib sich nicht scheide von dem Manne. Da lesen wir in unserm Texte: Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief, d.h. eine schriftliche Erklärung, dass sie nicht mehr sein Weib sei. (5. Mose 24,1.) Ich aber sage euch, wer sich von seinem Weibe scheidet um irgend

einer Ursache willen, wie es nach den leichtfertigen Erklärungen der jüdischen Schriftgelehrten gestattet war, es sei denn um Ehebruch und tatsächliche Untreue, der macht, ist die Ursache, dass sie die Ehe bricht, wenn sie nach der ihr im Ehebriefe gegebenen Freiheit sich wieder verheiratet, und wer eine aus andern willkürlichen Gründen Abgeschiedene freiet, der bricht auch die Ehe. Am allerausführlichsten erklärt sich unser Herr hierüber Matth. 19,3-6., wo es heißt: „Da traten zu Ihm die Pharisäer, versuchten Ihn, und sprachen zu Ihm: Ist es auch recht, dass sich ein Mann scheide von seinem Weibe, um irgend eine Ursache? Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, dass, der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, dass ein Mann und ein Weib sein sollte; und sprach: Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und werden die zwei Ein Fleisch sein. So sind sie nun nicht zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott zusammen gefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Da sprachen sie: Warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben und sich von ihr zu scheiden? Er sprach zu ihnen: Moses hat euch erlaubt, zu scheiden von euren Weibern, von eures Herzens Hartnäckigkeit wegen; von Anfang aber ist es nicht also gewesen. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um der Hurerei willen), und freiet eine Andere, der bricht die Ehe. Und wer die Geschiedene freiet, der bricht die Ehe.“ Fassen wir diese Äußerungen zusammen, so sehen wir, auch Jesus verlangt Unauflöslichkeit der Ehe; Er lässt nur eine Ausnahme als gültigen Scheidungsgrund zu: den wirklichen Ehebruch; von jeder andern Scheidung aber sagt Er, dass sie zu einem dreifachen Ehebruch Veranlassung gebe, sowohl von Seiten des Mannes, der die Frau entlasse, als von Seiten der Frau, die den Ehebrief erhalte; wenn sie sich wieder anderweitig verheirate, als von Seiten des Dritten, der eine solche leichtsinnig und unrechtmäßig Abgeschiedene freie. Es fragt sich nun: Warum hat der Herr den Ehebruch allein ausgenommen? Und wie haben wir es uns zu erklären, dass Matthäus allein diese Ausnahme anführt, Marcus, Lucas, Paulus hingegen sie völlig mit Stillschweigen übergehen? Auf den Ehebruch stand bei Israel die Todesstrafe. (3. Mose 20,10. Joh. 8,5.) Hat Jesus nun etwa darum ihn ausgenommen, weil der Ehebrecher durch seine Missetat das Leben verwirkte und Gott also die Ehe nun trennte durch den Tod? Oder nimmt Er den Ehebruch um sein selbst willen aus, weil er in seinem innersten Wesen Untreue, Auflösung der Lebenseinheit beider Ehegatten ist? Offenbar fiel bei Israel Beides zusammen, die Sünde konnte nicht von der

Strafe, die Strafe nicht von der Sünde getrennt werden. Ein Israelit konnte daher die Worte gar nicht anders auffassen, als wie sein Gesetz und die Strafgerechtigkeit seiner Obrigkeit sie auffassen ließ; es sei denn um Ehebruch, musste ihm heißen: es sei denn, dass der eine Teil ein Verbrechen begeht, auf welches die Todesstrafe steht. Jesus selbst konnte, weder Matth. 19., noch in der Bergpredigt, es auch nicht anders meinen, weil Er in beiden Stellen, namentlich aber in der unsrigen, eben den wahren Sinn des Gesetzes erläutern wollte, das Er nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen gekommen wäre. Dass auch die Apostel in diesem Sinne die Ausnahme verstanden haben, dafür bürgt das tiefe Stillschweigen, mit welchem alle andern Evangelisten, Marcus, Lucas, Paulus, über diesen Punkt hinweggehen; ein Stillschweigen, das sich nun von selbst versteht, sonst aber völlig unerklärbar gewesen wäre. ja, selbst der Umstand ist nun klar, dass Jesus an allen drei Stellen wohl sagt: "Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, und freiet eine andere, der bricht die Ehe;" denn darüber konnte gar kein Gewissensbedenken mehr obwalten, der Ehebrecher war tot und es stand nunmehr dem lebenden Teile kein Hindernis weiter zu seiner Verheiratung im Wege. Noch mehr: die christliche Kirche hat es überwiegend in den ersten Jahrhunderten ebenso verstanden; sämtliche Reformatoren haben noch mit allem Eifer auf die Todesstrafe für den Ehebrecher und die Ehebrecherin gedrungen. Da, wo Solches nicht geschah, war Landesverweisung oder Ausschließung aus der Kirche die gebräuchliche Strafe; im letzteren Falle wurde der Schuldige in ein Kloster so lange eingesperrt, bis er aufrichtige Zeichen der Reue gegeben hatte und die Wiederaussöhnung desselben mit dem unschuldigen Teile stattfinden konnte. – Gesetzt aber auch, der Herr hätte, abgesehen von der Todesstrafe, den Ehebruch um sein selbst willen als genügenden Scheidungsgrund anerkannt, so ist doch jedenfalls so viel gewiss, dass der christliche, unschuldige Teil von dieser Erlaubnis nie Gebrauch machen wird (Luther sagt: „Nun wenn hie Eines christlicher Stärke wäre, und trüge des Andern Bosheit oder Übel, das wäre wohl ein feinseliges Kreuz und ein richtiger Weg zum Himmel: denn ein solch' Gemahl erfüllet wohl eines Teufels Amt und feget den Menschen rein, der es erkennen und tragen kann."); er wird lieber sein Recht fahren lassen, als hinter seinen Pflichten zurückbleiben; lieber Unrecht leiden, als darum, weil der Gatte unrecht gehandelt, nun auch Unrecht tun; lieber seinen Sinn brechen, als die Ehe. Die christliche Liebe verträgt Alles, glaubt Alles, hoffet Alles, duldet Alles. Die christliche Liebe wartet so lange wie möglich auf die Bes-

serung des Andern. Sie trägt mit Geduld auch das herbste Kreuz, sucht durch Milde zurückzuführen, und betet nur um so brünstiger für das Heil des Gefallenen. Sie denkt an ihren Heiland, wie der freundlich mit der Samariterin am Jakobsbrunnen umging, die doch im Umgange lebte mit einem Manne, der nicht ihr Mann war; wie der die reuige Magdalena tröstete und zu ihr sprach: „Dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden;“ wie der die Zöllner und die Sünder aufsuchte und mit ihnen aß, die Pharisäer aber abwies mit der Erklärung: „Die Hurer und Ehebrecher werden eher ins Himmelreich kommen, als ihr;“ wie der sich im Tempel der verklagten Ehebrecherin annahm, und auf die Frage Seiner Feinde: „Meister, dieses Weib ist begriffen auf frischer Tat im Ehebruch; Moses aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen, was sagst Du?“ antwortete: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie,“ und als sie Alle, von ihrem Gewissen gestraft, weggingen, und Niemand das Weib verdamnte, zu ihr das Trostwort sprach: „So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin, aber sündige hinfort nicht mehr.“ Sie denkt an das Wort des Apostels: „Zum Frieden hat uns Gott berufen. Oder was weißt du, Weib, ob du den Mann nicht werdest selig machen? oder du, Mann, was weißest du, ob du das Weib nicht werdest selig machen?“ und vergisst es nie, dass der Herr dem schuldlosen Gatten die Scheidung nirgends eigentlich gebietet, sondern sie ihm nur zulässt. Wie bedarf sie doch täglich der Geduld ihres Gottes, da sie sich selbst anklagen muss des Ehebruchs in ihrem Verhältnis zu Ihm, und sie sollte nicht Geduld haben mit dem, der, wenngleich tief gefallen, doch ihr am nächsten steht unter allen Menschen auf Erden? – Schließlich haben wir noch eine Stelle zu berücksichtigen: 1. Kor. 7,10.11. Da heißt es: „Den Ehelichen aber gebiete nicht ich, sondern der Herr, dass das Weib sich nicht scheide von dem Manne; so sie sich aber scheidet, dass sie ohne Ehe bleibe, oder sich mit dem Manne versöhne; und dass der Mann das Weib nicht von sich lasse.“ Auch Paulus nennt nicht den Ehebruch; aber wohl gedenkt er solcher Fälle, ohne sie jedoch näher anzugeben, unter denen eine teilweise Scheidung oder Trennung eintreten könne, aber nie dürfe solche Trennung bis zur Auflösung des geschlossenen Bundes durch Wiederverheiratung mit einem Andern ausarten.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ist klar: der Herr fordert gleichfalls Unauflöslichkeit der Ehe; lässt eine Scheidung und Wiederverheiratung nur zu im Falle des Ehebruchs; verbietet aber jede sonstige Wiederverheiratung

nur zu im Falle des Ehebruchs; verbietet aber jede sonstige Wiederheiratung, wenngleich Er unter gewissen Verhältnissen eine Trennung voneinander erlaubt. Die katholische Kirche, welche den Unterschied der sichtbaren und unsichtbaren Kirche nicht anerkennt, versteht sämtliche Erklärungen des Herrn von der sichtbaren Kirche, und verwirft daher für alle ihre Glieder jede Ehescheidung, auch beim Ehebruch; sie erlaubt nur eine Trennung vom ehelichen Umgange. Die evangelische Kirche, welche nach der Schrift den Unterschied der sichtbaren und unsichtbaren Kirche festhält, versteht die Textworte nur von der unsichtbaren Kirche, von den wahrhaft Gläubigen, die die acht Seligpreisungen der Bergpredigt sich zueignen dürfen und die Salz der Erde und das Licht der Welt sein sollen. Was die Mitglieder der sichtbaren Kirche, die bloßen Namenchristen, betrifft, so hat sie jederzeit an den apostolischen Rat als einen höchst bedeutungsvollen Wink für ihr Verfahren angeknüpft, 1. Kor. 7,12-15: „Den Andern aber sage ich, nicht der Herr: So ein Bruder ein ungläubig Weib hat, und dieselbige lässt es ihr gefallen, bei ihm zu wohnen, der scheide sich nicht von ihm. Denn der ungläubige Mann ist geheiligt durchs Weib, und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den Mann. Sonst wären eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig. So aber der Ungläubige sich scheidet, so lasst ihn scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester nicht gefangen in solchen Fällen,“ und gemäß diesem apostolischen Vorgange hat sie zu allen Zeiten in ihren Kirchenverordnungen als allgemeine Trennungsgründe angenommen den Ehebruch und die böslische Verlassung, diesen beiden Hauptgründen aber in der Anwendung eine Menge Fälle untergeordnet, sofern sie sich nur irgend in eine dieser beiden Klassen bringen ließen. Alle Reformatoren halten es fest, dass unter wahren Christen nie eine Trennung aufkommen könne, sondern sich dieselben vielmehr in unverbrüchlicher Treue und Liebe tragen werden bis an ihren Tod; dass aber unter den Weltmenschen, so lange ihre Herzenshärte bleibt und um größeres Unheil zu verhüten, die Ehescheidungen fortgehen müssen; fast alle aber sprechen dem schuldigen Teile die Wiederverheiratung ab (Zwingli allein gestattet sie ihm.).

II.

So ist es fortgegangen bis auf die neuesten Zeiten. Da ist mit dem schrecklichen Verfall der ganzen Kirche auch das Eherecht verfallen; der Gedanke, dass die Ehe nur ein gegenseitiger, auflösbarer Vertrag sei, ist immer herrschender geworden, und wir sind wieder ganz zu demselben Punkte des Leichtsinns herabgesunken, auf welchem die Juden zu Jesu Zeit standen.

Nichts ist jetzt in der Welt leichter, als Ehescheidungen herbeizuführen; um der nichtswürdigsten Gründe willen wird ohne die mindeste Schwierigkeit getrennt, was ewige Treue einander zugeschworen hatte. Insbesondere ist der Ehebruch bei uns so gut als völlig straflos; vom Verbote der Wiederverheiratung mit dem ehebrecherischen Teile kann freigesprochen werden; Ehebruch und Unzucht wird sogar durch Abfindung belohnt und geehrt; kurz, die Unkeuschheit wird gar nicht mehr als etwas Unsittliches betrachtet und die Heiligkeit der Ehe ist fast nur noch ein süßer Traum aus alter Zeit. Ja, als wollte man jedes Gefühl von Ehrfurcht vor der Obrigkeit mit Füßen treten, werden die Ehescheidungssachen, als wären sie die geringfügigsten Sachen von der Welt, in den Gerichtsstuben in Gegenwart derer verhandelt, die das ganze Zimmer mit ihren Klagen über Schimpfreden, Schlägereien, Schulden und dergleichen ausfüllen. Solch ein Leichtsinn lässt sich nimmermehr entschuldigen und kann treue Seelsorger in wahre Gewissensnot versetzen, wenn sie Ehen mit solchen leichtsinnig Geschiedenen zum zweiten Male einzusegnen haben. Es ist leider wahr, in dieser unvollkommenen, argen Welt wird Ehescheidung ebenso gut, wie Krieg, Prozesse und Eid, immer ein notwendiges Übel bleiben müssen; was Jesus Seinen Gläubigen gesagt hat, werden wir nie ohne große Gefahr auf die Ungläubigen anwenden können; Ehebruch, böslliche Verlassung, unversöhnlicher Hass, Nachstellungen nach dem Leben, werden jederzeit rechtmäßige Gründe zur Trennung der entfremdeten Herzen bleiben müssen; wo innerlich die Ehe aufgelöst ist, wo nicht Christus, sondern der Teufel der Dritte ist im Bunde, wo Misshandlungen der empörendsten Art beinahe täglich vorkommen, wo durch längeres Zusammenbleiben Unheil und Verbrechen nur gehäuft werden, und der Ehebund eine Fessel ist, die Beide drückt, ein Kerker, dessen Wächter nur noch ist der Eid am Traualtar: da hat das gemeinsame Leben aufgehört und der Zweck der Ehe ist verfehlt; es wäre Unweisheit, festhalten zu wollen, was nicht vom Herrn, sondern von der Sünde geschlossen worden war. Nein, da darf das Neue Testament nicht grausamer sein, als das Alte gewesen ist. Wollte man die eine Vorschrift Christi über das christliche Ehegesetz anwenden auf die Ungläubigen, so müsste man folgerecht auch die andern Verordnungen des Herrn buchstäblich auf sie anwenden, die ebenso bestimmt lauten; Verordnungen, wie die über das Fußwaschen: „So ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen“ (Joh. 13,14.); Verordnungen, wie die über den Ständeunterschied: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewalti-

gen heißt man gnädige Herren: ihr aber nicht also, sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie der Diener" (Luc. 22,25.28.); Verordnungen, wie die über Titel und Würden: „Ihr sollt Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister, Christus" (Matth. 23,9.10.); Verordnungen, wie die über den Eid: „Vor allen Dingen, meine Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit keinem andern Eide. Es sei aber euer Wort ja, das ja ist, und nein, das nein ist, auf dass ihr nicht in Heuchelei fallet" (Jac. 5,12.); Verordnungen, wie die: „Ich sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar, und so Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel." (Matth. 5,39.40.) Und das ist unstatthaft und unausführbar. Aber der Schlaffheit der Gesetze und dem Leichtsinn in der Behandlung muss gewehrt werden; der Ehebruch muss wieder gelten als das, was er ist, als Verbrechen, und aufs Nachdrücklichste und Empfindlichste bestraft werden; die Unzucht darf nicht länger privilegiert bleiben; die Ehescheidungsgründe müssen beschränkt, die Ehescheidungen auf alle Weise erschwert und der schuldige Teil niemals strafflos gelassen werden. Helfet denn, ihr Richter und ihr Gesetzgeber, dass das große öffentliche Ärgernis, welches jetzt in den Ehesachen gegeben wird, möglichst bald sein Ende erreiche; und Gott leite euch mit Seiner Weisheit, dass ihr die schwere, entscheidende Aufgabe löset zum Heile Seiner Kirche und ihrer Glieder. Helfet aber auch nicht einseitig; neue, schärfere Gesetze allein heben das Übel nicht auf, so lange die Quelle des Übels die alte bleibt und nicht verstopft wird. Verstopfet denn die Quellen. Beschränkt, verhindert vor Allem den Gebrauch der geistigen Getränke, die jetzt Millionen an Leib und Seele vergiften; denn Trunkenheit ist unzählige Male die erste Quelle unglücklicher Ehen. Beschränkt die vielfachen Vergnügungen, insbesondere die schnöden Entweihungen des Sonntags und Sonnabends, welche trotz aller verschärften Gesetze nach wie vor ihren Gang fortgehen; denn Vergnügungssucht erstickt die Lust zur Arbeit und bringt um den Segen der Arbeit, Vergnügungssucht stiftet unglückliche Ehen und trennt die glücklichsten (Sehr zu berücksichtigen ist gewiss auch, was einer unserer achtbarsten und erfahrensten Mitbürger in seinem Werke: Bodz Staatswesen und Menschenbildung, I. und II. über den Einfluss der unbeschränkten Gewerbefreiheit auf die Ausartung der Sitten, auf Verarmung und Unglück in

den Ehen, ebenso überzeugend als vielseitig nachweist.). Hauptsächlich aber befördert christliche Gottseligkeit, christlichen Unterricht, christliches Leben, wo ihr könnet; denn von innen heraus allein kann die gründliche Heilung der großen Schäden unserer Zeit erfolgen.

Was soll aber die Kirche tun, meine Lieben, bis ein neues, besseres Ehegesetz erscheinen wird, so lange die nachteiligen Folgen des gegenwärtigen noch fortdauern? Soll sie Brautpaaren, von denen der eine Teil um anderer Gründe als um Ehebruchs willen von seinem ersten Gemahl geschieden war, den kirchlichen Segen versagen? Nimmermehr; sie versagt ihnen ja denselben nicht bei jedem öffentlichen Gottesdienste; sie hat es bei allen ihren Handlungen immer ja nur mit Sündern und Unwürdigen zu tun. Wenn der Herr sagt: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen“; über wie viel Ehebrecher wird da sonntäglich der Segen gesprochen! und das geschieht ebenso bewusst, wie am Traualtar. Überdies war ihre frühere Ehe keine eigentliche Ehe. So wenig Jemand dadurch, dass er den Namen Christi trägt, dass er in den Kirchenbüchern verzeichnet steht, dass er die Taufe erhalten, bei der Konfirmation das Gelübde der Treue abgelegt hat und zum Abendmahle geht, schon ein wahrer Christ ist, wenn diese Gnadenmittel keine Wirkung auf ihn äußern und ihn nicht wahrhaft zum Herrn bekehren: so wenig wird der Bund zweier Menschen dadurch, dass er kirchlich eingeseget wird, eine wahre Ehe, so lange keine innere Seelengemeinschaft in dem Herrn unter den Verbundenen stattfindet; mithin kann da die Wiederverheiratung auch kein Ehebruch sein. Endlich, wenn der Apostel dem Gläubigen sagt, er sei nicht gebunden, sobald der ungläubige Teil sich von ihm scheidet: wie viel weniger kann dann ein Ungläubiger gebunden sein, wenn ein lasterhafter Sünder sich von ihm geschieden hat! – Oder soll die Kirche etwa lieber wilde Ehen und uneheliche Kinder dulden, rohe Verbindungen, die aller göttlichen Ordnung und christlichen Sitte Hohn sprechen, geflissentlich befördern, wenn eine Rückkehr des getrennten Gatten zu seinem ersten Verhältnis nicht mehr möglich ist? Nimmermehr! eine Kirchenzucht, die der Unsittlichkeit Vorschub leistete, wäre Kirchenunzucht. Die sichtbare Kirche hat die Aufgabe, für die unsichtbare Kirche zu bilden; wodurch geschieht dies aber besser, durch Zurückweisen und Ausschließen, oder durch Pflege der gefallen Seelen, durch Ermahnungen zur Buße, durch Vorhaltungen des Gesetzes, damit sie einsehen: „Bis jetzt sind wir keine Christen, sondern Heiden gewesen, und als solche, als Heiden, die aber nunmehr Christen werden und

als Christen leben wollen, segnet uns die Kirche; was wir gelebt haben, das bedecke Du; was wir noch leben werden, regiere Du!" Die Kirche macht es, wie ihr Herr auf einem verwandten Gebiete. Er verbot in der Bergpredigt den Eid; und doch, als die Obrigkeit Ihm den Eid abforderte, als Caiphas Ihn beschwor bei dem lebendigen Gott, zu sagen, ob Er sei Christus? schwur Er: „Ja, du sagest es, ich bin's." Er gebot in der Bergpredigt, nicht zu widerstreben dem Übel; und doch gab es Fälle, in denen Er und Seine Apostel dem Übel widerstrebten, wenn es für das Reich Gottes und das Heil der Menschen notwendig war. So auch die Kirche. Sie hält für ihre wahren Glieder fest das Gesetz der Unauflöslichkeit der Ehe; wo aber die Obrigkeit geschieden hat und neue Ehen sich bilden, entzieht sie ihren Segen nicht, und will nicht heiliger sein als Christus, der selbst die Ehebrecher an sich zog und jedes zerknickte Rohr aufzurichten suchte. Sie gehorcht der Obrigkeit in dem Gefühl, es könne leicht ein Einzelner zu hart gestraft werden, dessen eheliches Leben mehr durch allgemeine oder fremde Schuld zerstört war, als durch eigene, wenn sie auch nicht billigt; sie gehorcht mit Wehmut und Traurigkeit und mit Ungewissheit, ob nicht das zweite Ja wieder ein Nein werden werde, und doch auch wieder mit Hoffnung, ob nach so bitteren vorangegangenen Erfahrungen nicht etwa jetzt der Geist des Herrn die neue Ehe weihen und heiligen werde. Eher will sie an der Strenge, als an der Liebe sich versündigen, wenn sie die Wahl hat zwischen beiden. Wie viele Geschiedene mögen bei der Leichtfertigkeit der jüdischen Gesetze unter den ersten Christen gewesen sein: wir lesen aber nirgends, dass die Gemeinde sie ausgeschlossen hätte; nur von den Ehebrechern sagt der Apostel, dass sie das Reich Gottes nicht ererben. Kann die Kirche einweihen und einsegnen zum Blutvergießen und Kriege, der ja auch ein notwendiges Übel ist: so kann sie noch vielmehr ohne Sünde einweihen und einsegnen zur besseren Ehe die früher Geschiedenen; nur dass sie die Gelegenheit benutze, auf die Sünde aufmerksam zu machen, zu ermahnen, zu strafen, zu bitten, zu beschwören an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Sind sie versöhnt mit Gott und haben sie bei Ihm Vergebung gesucht und gefunden: dann wäre es grausam und unchristlich, wenn Menschen nicht vergeben und nicht segnen wollten, was Gott gesegnet hat (Wie gern und milde der Herr segnet, beweist mehr als überraschend die Ehe Davids mit der Bathseba, die nicht nur nicht getrennt wurde, sondern auch welcher auch König Salomo abstammte, ja sogar Christus!!)

Teure Gemeinde! Wir haben heute viel Schweres gehört und das Herz blutet uns in bitterem Wehe, indem wir schließen. Doch haben wir das Allerschwerste dir noch anzukündigen. Der Herr sagt im Texte: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um Ehebruch, der macht, dass sie die Ehe bricht!“ Von wem, zu wem sagt Er das? Von Seinen Gläubigen, zu Seinen Gläubigen! Also auch unter denen, die das Salz der Erde und das Licht der Welt sein wollen, kann es Ehebrecher geben, kann von Ehebruch die Rede sein? Ja, Gott sei es geklagt; der Sohn Gottes sagt's, und die Geschichte alter und neuer Zeit bewährt es. Namenloser Abgrund menschlicher Sündhaftigkeit! Versuchung ohne Ende! Kampf auf Leben und Tod! O töne uns fort und fort in die Ohren, zu unserer Warnung, Läuterung und Befestigung: „Ihr seid das Salz der Erde; wo nun das Salz dumm wird, womit soll man sagen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn dass man es hinaus-schütte und lasse es die Leute zertreten.“ Töne fort und fort in unsere Ohren zu unserer Demütigung, dass kein Stolz und keine Lieblosigkeit uns mehr erfülle: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Töne fort und fort in unsere Ohren, dass wir wachen und beten und nicht in Anfechtung fallen: „Wer sich dünken lässt, zu stehen, der sehe wohl zu, dass er nicht falle.“

Herr, wir fürchten uns vor uns selbst, vor unserm trotzigem und verzagtem Herzen, und flüchten an Dein Herz mit der Bitte um Erbarmung und Kraft. Du hast uns erhalten mitten in der verderblichen Krankheit; um uns herum sind sie gefallen, unsere Brüder und Schwestern, aber uns hast Du bewahrt: Herr, wir sind nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue, mit der Du uns verschont hast vor so Vielen, die besser sind als wir. Du hast uns dieses Jahr wieder gekrönt mit Deinem Gute und das Gewächs des Landes gesegnet mit großem Gedeihen, Regen und fruchtbare Zeiten hast Du uns gegeben und uns fröhlich gemacht über dem Reichtum Deiner Güte: Herr, wir haben alle diese große Gnade und Treue nicht verdient um unserer Sünde willen, und beschämt liegen wir vor Dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit. Du öffnest uns heute wieder den Tisch an Deinem Altare mit den köstlichsten Gütern des Himmelreichs, mit Deinem Leibe und Blute, mit Vergebung der Sünden und Kraft zur Heiligung: Herr, was sollen wir sagen? Wir fassen nicht den unendlichen Reichtum Deiner Huld und Liebe. O hilf denn, dass wir treu bleiben, dass wir die Krone nicht verlieren, dass wir wachsen in Glauben, in Gnade, in Gerechtigkeit und Heiligung, dass unsere Seufzer nach Besserung endlich

einmal Erfüllung finden, damit wir am Tage jener großen Ernte kommen und unsere Garben bringen und dann ernten können ohne Aufhören. In Deiner Hand steht unser Leben, Leibes und der Seele: heilige Beides durch Dein himmlisches Leben. Amen.

15. Predigt

Text: Matth. V., V. 33-37.

Ihr habt weiter gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid tun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, dass ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist Seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.

Auch mit diesen Worten greift unser Herr, wie fast mit allen Worten der Bergpredigt, eine der herrschendsten bösen Gewohnheiten seiner Zeit und aller Zeiten an, und deckt wieder einen faulen Fleck auf, der dem Christentum ebenso eigen ist, wie dem Judentum. Nachdem Er die Unversöhnlichkeit, den Ehebruch und die Ehescheidung gehörig in ihrer Sündhaftigkeit gerügt und Anleitung zur Abhilfe des schreienden Verfalls gegeben hat, wendet Er sich nunmehr zu dem Schwören. Merkt ihr genauer auf die einzelnen sechs Fälle, welche Jesus zur Erläuterung Seines Grund- und Hauptsatzes, dass Er nicht gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, durchgeht: so kann euch nicht entgehen, dass es lauter Fälle aus dem bürgerlichen Leben sind, dass demnach Jesus besonders in denselben das Verhältnis des Christen zum bürgerlichen Gesetze und zu den bürgerlichen Obliegenheiten, oder das Verhältnis der Kirche zum Staate darstellen will, und dass Er dies Verhältnis des Neuen Testaments zum Alten Testamente. Der Staat und unsere ganze bürgerliche Verfassung steht noch durchaus auf dem Standpunkte des Alten Testaments, soll aber immer mehr vom Geiste der Kirche durchdrungen, verklärt und geheiligt werden. Wir sehen uns daher heute wieder mit den Jüngern und dem Volke zu Jesu Füßen, und hören Seine Gotteserklärung an über das Schwören. Auch hierbei haben wir 1) die Erklärung unseres Textes, und 2) die Anwendung desselben zu beherzigen.

I.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid tun, und sollst Gott deinen Eid halten! Ich aber sage euch, dass ihr allerdings, d.h. überhaupt, nicht schwören sollt, weder falsch, noch wahr; also gar

nicht. Dieß ist offenbar der Grundgedanke und der Hauptsatz, wie er sich unmittelbar aus dem Gegensatze gegen das alttestamentliche Gebot ergibt, und wie er Jedem natürlich und unbefangen bei der ersten unmittelbaren Anschauung dieser Worte sich aufdrängt. Diesen allgemeinen Grundgedanken erläutert Jesus näher durch vier unter Juden jener Zeit gebräuchliche Schwurformeln, in welchen sich der Missbrauch des durch das Gesetz gestatteten Eides recht augenscheinlich an den Tag legte. Die Juden meinten nämlich dem Eide ausweichen zu können, wenn sie nicht bei Gott unmittelbar schwuren, sondern bei den Geschöpfen und Werken Gottes, als wenn nur der Eid bei Gott heilig zu halten sei, geringere Eide aber zur Wahrheit nicht verpflichteten. Jesus weist ihnen daher die Nichtigkeit und Grundlosigkeit ihrer Meinung nach, und verbietet nicht nur die Eide bei Gottes Namen überhaupt, sondern auch alle Eide, die bei irgend einem andern Gegenstande der Ehrfurcht abgeleistet wurden, da mittelbarerweise auch diese Eide die Ehrfurcht gegen Gott verletzten, und im Grund und Wesen Eide bei Gott wären. Er steigt dabei in Seiner Rede von den höheren Eiden zu den niedrigeren herab. Ich sage euch: dass ihr allerdinge nicht schwören sollt, denn ihr könnt nichts für eure Aussage einsetzen, da Alles Gott zugehört, weder, oder besser: auch nicht bei dem Himmel; denn er ist Gottes Stuhl, der Hauptoffenbarungsort der göttlichen Majestät und Unendlichkeit, wo Er sich den Bewohnern desselben in Seiner ganzen Größe enthüllt; - noch bei der Erde, denn sie ist Seiner Füße Schemel; sie ist im Vergleich mit dem Himmel allerdings nur ein Fußschemel gegen den Thron, aber doch immer ein Fußschemel Gottes, weil auf ihr überall die Fußtapfen der Macht und Gnade des Allerhöchsten, die Spuren und Denkmäler Seiner Weisheit und Liebe in der Natur sowohl, wie in den Führungen der Menschen sich offenbaren, und sie daher, wenn auch in geringerem Grade, gleichfalls der Schauplatz Seiner Gottesherrlichkeit ist; - noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs, nämlich Gottes, Stadt, der Herr hat Zion erwählet und hat Lust, daselbst zu wohnen (Ps. 48,2; 132,13.); - auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören; denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen, du bist in jeder Beziehung so sehr von Gott abhängig, dass du gar nichts an dir und um dich besitzt, was nicht Sein Eigentum und Besitztum wäre; du bist in jeder Beziehung so schwach und ohnmächtig, dass du auch nicht die geringste Veränderung in deinem Wesen hervorzubringen vermagst. – Damit jedoch gar kein Bedenken und Missverständnis obwalte, wie Jesus es wolle verstanden wissen, fügt Er zu der abwei-

senden Erklärung die auslegende hinzu, und erläutert die innere, wahre Beschaffenheit unserer Schwüre: Eure Rede aber sei ja, ja; nein, nein, d.h. die einfache Versicherung der Wahrheit muss bei euch ausreichen, euer Ja muss Eideskraft haben, jedes Wort eures Mundes muss eure unbedingte Wahrhaftigkeit ausprägen und enthalten; wie Wahrheit das Grundgesetz eures Wesens sein soll, so muss sie auch in der Einfachheit eurer Worte sich äußern. Ja, um gar keine andere Auslegung aufkommen zu lassen, schließt Jesus das Ganze mit den bestimmten, unmissverständlichen Worten: Was darüber ist, das ist vom Übel, d.h. doch wohl ganz klar: ihr dürft nicht mehr reden, als Ja, wenn die Sache Ja, und Nein, wenn die Sache Nein ist; es ist Alles darin enthalten, und zur Überzeugung Anderer, zur Erweckung ihres Glaubens an eure Aussagen vollkommen genug. Fassen wir die Erklärung Christi auf, wie sie vorliegt, so können wir nicht anders, wir müssen sagen: Jesus hat in diesen Worten ausdrücklich jeden Eid als unstatthaft für Seine Jünger, als verwerflich im Reiche Gottes verboten.

Gegen diese Erklärung hat man sich nun oft gesträubt, und eingewandt: Jesus habe nur den Eid bei den Kreaturen, nicht aber den Eid bei Gott verboten; Er nenne nicht einmal den Eid bei Gott, sondern als verwerflich nur den Eid beim Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem und dem Haare. Allein dieser Einwand wird aufs Entschiedenste widerlegt durch den doppelten bestimmten Gegensatz im Texte. Jesus sagt nicht: „Ich sage euch, dass ihr nicht schwören sollt beim Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem; bei Gott aber dürft ihr schwören;“ – nein, Sein Gegensatz lautet: „Eure Rede aber sei Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.“ Jesus sagt nicht: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid tun; ich aber sage euch: Wahr dürft ihr schwören bei Gottes Namen;“ – sondern Er sagt: Ihr sollt überhaupt nicht schwören; denn auch eure Ausflüchte mit dem Schwören bei den Kreaturen helfen euch nichts, sie sind wahrhaft und wesentlich auch Schwüre bei Gott; eure Rede soll überall nur Ja sein. – Man hat ferner dagegen eingewandt: es sei die Absicht des Herrn in der Bergpredigt, zu zeigen, wie Er nicht gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen; mit dem Verbote des Eides aber würde Er dann gerade das ausdrückliche Gesetz Gottes im Alten Bunde aufgelöst haben. Aber auch dieser Einwand ist, näher beleuchtet, nur Schein. Wie es sich verhält mit dem Verbot der Ehescheidung gegenüber dem alttestamentlichen Gesetz: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief;“ wie es sich verhält mit dem Gebote, nicht zu wi-

derstreben dem Übel, gegenüber dem alttestamentlichen Gesetze: Auge um Auge, Zahn um Zahn; so verhält es auch sich mit dem Gebote, nur Ja und Nein zu sagen, gegenüber dem alttestamentlichen Gesetze vom Eide. Jesus hebt nur das Mangelhafte und Unvollkommene auf, welches bei der Unmündigkeit Israels in der alttestamentlichen Erziehung musste gestattet bleiben, weil Gott den Knechten in Seinem Hause noch nicht zumuten konnte, was Vorrecht Seiner Kinder war; befestigt, bestätigt, verklärt, erweitert dagegen das jenem Mangelhaften zu Grunde liegende Gute, und erhebt den unvollkommenen Durchgangspunkt zu seinem vollkommenen Ziele. Das alttestamentliche Gesetz vom Eide konnte gar nicht besser erfüllt werden, als wenn jedes Wort des Christen ein Eid wurde, jedes Wort so wahr, so in der Gegenwart Gottes gesprochen, dass es unbedingt Glauben verdiente; die Form des Eides war dann allerdings abgeschafft, aber das Wesen und der Zweck des Eides war aufs Glänzendste erreicht. Wie herrlich müsste eine Gemeinde sein, in der jede Äußerung zuverlässig wäre, dass es der besondern Beteuerung bei Gott vor der Obrigkeit nicht erst bedürfte, um hinter die Wahrheit zu kommen! Wie herrlich, wenn jedem einzelnen ihrer Mitglieder die Ehrlichkeit aus dem Gesichte strahlte, und man von vorn herein wüsste: was Jener mir sagt, das ist mir so gewiss, dass ich darauf Häuser bauen kann, so gewiss, als wenn es Gott selbst zu mir vom Himmel herab gesprochen hätte!

Auf diese Weise fassten auch die Apostel des Herrn Worte auf, denn also schreibt Jacobus in seinem Briefe: „Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit keinem andern Eide. Es sei aber euer Wort ja, das ja ist, und nein, das nein ist, auf dass ihr nicht in Heuchelei fallet.“ (5,12.) Bestimmter und deutlicher konnte man wohl nicht reden. – Auch die ganze alte Kirche sprach sich überwiegend gegen den Eid aus, und erlaubte ihn nur mit Rücksicht auf die Schwächere und den Schwächeren. – Selbst edle Heiden im Altertume (So z.B. zahlte Clinias, ein Pythagoräer, als er durch einen Eid dem Verluste einer großen Summe Geldes hätte entgehen können, lieber das Geld, als dass er schwur, obgleich er nichts als die Wahrheit würde beschworen haben.) haben sich gegen denselben gesträubt, und es liegt in jedem Menschen ein Schauer und eine Abneigung gegen diese Art, die Wahrheit zu versichern. Ich bitte euch, was setzt denn ein Eid beim gegenwärtigen und allwissenden Gott voraus? Er setzt nichts Geringeres voraus, als die Unwahrhaftigkeit und Lügenhaftigkeit des Schwörenden, als den Unglauben und das Miss-

trauen Anderer gegen seine Worte; ein Misstrauen, welches so groß ist, dass es nur glaubt, wenn der Andere nicht mehr allein steht bei seinen Aussagen, sondern Gott, den gerechten Richter, als Zeugen seiner Worte herbeiruft. Sind das aber nicht fürchterliche Voraussetzungen? Würdigen sie nicht, wir wollen nicht sagen, die menschliche Natur, - denn die ist eine gefallene, und die Schrift sagt, dass alle Menschen von Natur Lügner sind (Jer. 9,4. 7,17.), - aber die wiedergeborene, christliche Natur furchtbar herab? und widerstreben sie nicht der wahren christlichen Liebe, die von ihrem Nächsten Alles glaubt und hofft, die ihn immer für besser hält, als sich selbst? widerstreben sie nicht dem Gefühl des Glaubens und des Zutrauens gegen Andere, welches Gott uns Allen anerschaffen hat, und welches durch das Christentum nur noch mehr gesteigert und geheiligt wird? – Ja, was gelobt solch' ein Eid beim heiligen und gerechten Gott? Er gelobt, dass seine Aussage wahr sei, so wahr ihm Gott helfe durch sein heiliges Evangelium; dass er mithin, wenn er falsch schwöre, aller göttlichen Hilfe im Leben und im Sterben entsage; dass dann Gott ihn nicht hören solle, wenn er zu Ihm rufe, ihn schlagen, wenn er seufze, sein spotten, wenn er weine, ihm Steine geben, wenn er um Brot bitte, ihm Fluch schicken, wenn er Segen erflehe; dass jeder Tropfen des Blutes Jesu Christi, das er mit Füßen getreten, zur Rache kommen möge über ihn und seine Kinder; dass das Evangelium nur Spieße und Nägel, nur Blitz und Donner für ihn haben, das Gebet sich ihm im Munde in Verwünschung verwandeln, und das heilige Abendmahl ihm nichts als Gericht und Verdammnis verkündigen möge; er gelobt, dass er der Seligkeit für immer und ewig entsage, wenn er falsch schwöre: und kann das ein Christ? kann, darf er je der Seligkeit entsagen, je Gottes Gnade sich wegsprechen, ohne zu freveln und sich selbst zu hassen? – Endlich: was wird erreicht und was ist erreicht worden durch die vielen Eide? Lehrt nicht die Erfahrung, dass alle Eide nichts helfen, wo die Treue fehlt, dass es meist zeitliche Nachteile allein sind, die vom Meineide abhalten? Lehrt nicht die Geschichte der letzten Jahrzehnte, dass mit dem Eide der Treue von Seiten der Untertanen gegen ihre Obrigkeit wahrhaft ist gespielt und geschworen und wiedergeschworen worden demjenigen, der die Macht in Händen hatte, mochte er das Recht besitzen oder nicht? Es ist wahr, dass selbst beim Ungläubigen und Gottlosen ein gewisser Glaube an Gott immer noch zurückbleibt, dass er diesen Glauben nicht wegspotten und wegvernünfteln kann, und dass darum auch dem rohesten Menschen eine Furcht vor Gott, vor Strafe, vor Ewigkeit unauslöschlich eingegraben ist; aber setzt sich der Ge-

wissenlose nicht selbst über diese Furcht hinweg, und weiß sich auch abzufinden mit seinen Gefühlen und Regungen? Der Eid ist nur ein notwendiges Übel, wie es die Ehescheidung ist in der Welt; er ist nicht etwas Böses, Sündhaftes, Gottloses und Lästerliches, aber er ist an der Sünde, er ist um der Sünde willen da, er ist eine Handlung, die nur durch die Unvollkommenheit und Unwahrhaftigkeit der Menschen notwendig gemacht wird. Liebe sich ein Staat denken, der aus lauter wahren Christen bestände, so würde er des Eides gar nicht mehr bedürfen. Im Himmel wird kein Eid mehr geschworen. So viel das Reich Gottes in der Welt siegt, so viel wird der Eid in seiner Bedeutung und Notwendigkeit verlieren; so viel das Reich des Satans herrscht, so viel wird er sich geltend machen und erhalten. Da, wo und sobald das Neue Testament wahrhaft Neues Testament geworden ist, hören die Eide auf. Darum sagt auch der Brief an die Hebräer bedeutungsvoll: Der Eid macht ein Ende alles Haders; da aber der Hader nur der Welt, nicht dem Christentum und dem Reiche Gottes angehört, so ist klar, dass er in demselben völlig unzulässig ist; und noch feiner und weiser setzt derselbe Brief hinzu: die Menschen schwören, - nicht wir (Christen) schwören (Vergl. v. Meyer, Blätter für höhere Wahrheit, X. 391.).

Es fragt sich nur: Wie haben wir nun die Stellen der Schrift zu deuten, in denen doch geschworen wird, nicht nur von den heiligen Menschen, sondern von Gott und Christus selber? Die Antwort ist die: Wenn Gott schwört, so geschieht es nur aus Herablassung zu der Schwachheit der Menschen; Er, der Allwissende, kannte den bei aller angeborenen Glaubensfähigkeit doch immer herauftauchenden Unglauben unserer Natur; Er wusste, wie wir sogar Seinen bestimmtesten Zusagen und Verheißungen unsern Beifall versagen, wie der veränderliche Mensch selbst den Unveränderlichen für veränderlich zu halten geneigt ist. Darum fügte Er, in unendlicher Erbarmung und Herablassung zu unserer Schwäche, im Alten Testamente den Schwur bei Sich selbst, dem Unveränderlichen, und im Neuen Testamente die Tat der Liebe, die Sendung und den Tod Seines Sohnes, hinzu, um uns ein Herz und einen Mut zu machen, Ihm Alles aufs Wort zu glauben. Wenn Christus schwört vor dem Hohenpriester, als dieser Ihn fragte: „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, dass Du uns sagest, ob Du seiest Christus?“ so antwortete Er, Seiner Texterklärung gemäß, nur: „Ja, Du sagst es, ich bin's!“ – nichtsdestoweniger gelten Seine Worte für einen Eid, und sollten dafür gelten, zum Zeichen, dass Er nichts verabsäumt, dass Er sich bis zu den Unvollkommenheiten aller menschlichen Verhältnisse herabgelassen

habe, um die Menschen von Seiner Gottheit und Herrlichkeit vollkommen zu überzeugen. Wenn Paulus endlich öfter in seinen Briefen Beteuerungen anführt, wie: „Ich sage die Wahrheit und lüge nicht,” (Gal. 1,20. 2. Kor. 11,31. Röm. 9,1.) oder: „Gott ist mein Zeuge,” (Röm. 1,9. Phil. 1,8. 1. Thess. 2,5.10.) „bei unserm Ruhm, den ich habe in Christo Jesu,” (1. Kor. 15,31.) „ich rufe Gott zum Zeugen an,” (2. Kor. 1,23.) „ich beschwöre euch beim Herrn,” (1. Thess. 5,27.): so sind offenbar alle diese Stellen nicht eidliche Schwüre vor der Obrigkeit, nicht Verpfändungen seiner Seele und Seligkeit, nicht Verzichtleistungen auf die Gnade Gottes, sondern nur starke Darlegungen seines Eifers, seiner Liebe, seiner Hingebung im Dienste, aus dem Bewusstsein der innern Wahrheit und dem Drange des in Gottes Gemeinschaft lebenden Herzens hervorgegangen, und dieses Bewusstsein konnte der Apostel einsetzen, über dasselbe hatte er Macht. Seine Worte sagen nicht mehr aus, als wenn er in seiner glühenden Liebe zu Israel wünscht, verbannt zu sein von Christo für seine Brüder (Röm. 9,3.), oder als wenn der Herr zur Hervorhebung der Wichtigkeit einer von ihm verkündigten Wahrheit hinzufügt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch.”

II.

Was wollen wir nun aber hieraus folgern, meine Lieben? Wollen wir daraus folgern, dass fortan alle Eide aufgehoben werden müssen? Mitnichten, so wenig wie wir das letzte Mal die Aufhebung aller Ehescheidungen haben fordern können. Wie die Ehescheidungen in der Welt, die im Argen liegt, so lange fort dauern müssen, als ihre Gründe und Veranlassungen anhalten: so müssen auch die Eide erhalten werden, so lange als die Ursachen derselben, als Prozesse, Vergehen und Verbrechen ihren Gang gehen; für den gegenwärtigen, unvollkommenen Zustand der sichtbaren Kirche Christi auf Erden ist und bleibt der Eid eine Not- und Hilfsanstalt, um der Herzenshärte der Menschen willen und um ein größeres, wirkliches Übel zu verhüten, um zu irgend einer Sicherheit des Verkehrs in dieser Welt der Lüge, der List, der Falschheit und Treulosigkeit zu gelangen. So lange noch nicht das Reich Gottes gekommen ist, in welchem Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, so lange muss der Wahrhaftige schwören, um den Unglauben Anderer zu überwinden, und der Unwahrhaftige schwören, um dadurch Glaubwürdigkeit zu erhalten. Auch der gläubige Christ hat, weil er allezeit noch der Welt angehört, keinen Grund, wie die Welt jetzt beschaffen ist, die Eidesleistung abzulehnen. Wie sein Herr vor der Obrigkeit den Schwur ablegte, so legt auch er ihn ab vor der Obrigkeit,

wenn er gefordert wird; freilich mit schüchternem Herzen, mit gebrochener, betender Seele, mit dem Wunsche und Seufzer, dass es besser wäre, wenn er zu solchem Mittel nicht zu greifen brauchte. Er legt ihn ab, wenn, wie Luther sagt, es die Liebe, die Not, der Nutzen des Nächsten oder Gottes Ehre geschieht. So wird er, nach dem apostolischen Ausdrücke, in dieser Welt der bürgerlichen Verfassungen, die, um der Menschen Sünde willen, noch auf dem alttestamentlichen Fuße stehen, den Juden ein Jude, um nirgends durch ein absonderliches Wesen Anstoß und Ärgernis zu geben.

Aber von der andern Seite, wie wir das letzte Mal aufs Allerernstlichste größere Heilighaltung der Ehe und Verminderung der Ehescheidungen wünschen mussten, so müssen wir auch beim Eide wünschen, dass die Ableistung desselben immer seltener und immer feierlicher werden möge. Auch in diesem Stücke ist unsere Zeit tief, tief verfallen. In wahrhaft schaudervollem Grade hat die Geringschätzung des Eides zugenommen, und man weiß kaum noch, ob man mehr schaudern soll über den Leichtsinn, mit welchem in unseren öffentlichen Gerichtsstuben der Eid abgenommen, oder über die Gedankenlosigkeit, mit welcher er geleistet wird. Nicht nur, dass die unbedeutendsten Klagepunkte, ohne erst genaueren Untersuchungen und Zeugenvernehmungen zu unterliegen, sofort zur Eidesleistung missbraucht werden: die Eidesleistung selbst geschieht so schnell und leichtfertig, so ganz ohne Sammlung und Besinnung, wie das alltägliche weltliche Geschäft. Statt dem Schwörenden vorher die Wichtigkeit und Verantwortlichkeit seiner Aussage klar zu machen und seinem Gewissen einzuschärfen; statt den Inhalt der Eidesformel ihm vorher nochmals mitzuteilen und zu erläutern, wird nur geeilt, dass die Sache in wenigen Minuten beendet und abgemacht sei. Von einem eigenen Eideszimmer, von einer Bibel, von einem Gebet, von einer Erinnerung überhaupt ist gar nicht die Rede. Geht es noch länger so fort, wie es gegenwärtig im schlechtesten Zuge ist, so wird bald Menschenleben, Eigentum und guter Name jeden rechtlichen Schutz und jede Sicherheit verloren haben. Erscheinen doch Vielen jetzt schon die geschworenen Eide wie ein wertloses Spielwerk. Dass Gott sich unserer erbarme, meine Brüder! Da die Eide in der Welt leider unentbehrlich sind, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, Ehre und Eigentum zu schützen, die Ruhe der Völker und der Einzelnen sicher zu stellen und die treue Verwaltung der Ämter zu fördern, dass sie doch wenigstens seltener und feierlicher abgehalten würden, damit Richter und Schwörende wüssten, was sie täten, vor wem sie ständen, welche Folgen sie über sich herabriefen, wenn sie die

Unwahrheit beteuerten! – In guter Meinung hat man manchmal die Allgemeinheit und Vervielfältigung der Eide gefordert und gemeint, der Eid sei gleichsam ein Gebet, ein Gottesdienst vor dem Herrn. O dass er nur Gebet, dass er Gottesdienst wäre! Aber leider, er ist es nicht. Fragt nur in unsern Gerichtsstuben, ob den Schwörenden auch nur ein Gedanke an Gebet, ein Gedanke an Gottesdienst beikommt? Aber der Eid ist auch in seiner heiligsten Gestalt nicht mit dem Gebete zu vergleichen. Das Gebet ist ein Gnadenmittel, das Gebet ist der tägliche, rechte Verkehr mit dem Herrn, das Gebet wird auch unabhängig von der Sünde bleiben, noch im Himmel und in alle Ewigkeit unsere seligste Beschäftigung sein, das Gebet ist der Himmel auf Erden und der Himmel im Himmel: das Alles aber ist der Eid nicht; er ist Gegenstand der Furcht und Zeichen der Furcht, Beben vor Gott und Seinem Gerichte; darum ist er ein unnatürlicher Zustand; ein Zustand, der nur eintritt, wenn die Sünde der Menschen ihn hervorruft; ein Zustand des Alten Testaments, der in der Zeit des Neuen Testaments so selten wie möglich und so feierlich wie möglich herbeizurufen ist; nur dann herbeizurufen ist, wenn die alte Zeit des Zorns und Gerichts in der neuen Zeit der Gnade wiederkehrt.

Wenn aber der Herr schon den Eid vor der Obrigkeit nur zulässt um der Herzenshärtigkeit willen: wie wird Er dann erst zürnen müssen über die leichtfertigen, gedankenlosen Beteuerungen im gewöhnlichen Leben, über die schamlosen Entweihungen und Anwendungen des göttlichen Namens bei jeder Kleinigkeit! Auch da gilt es: „Eure Rede sei ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.“ Wahrlich, wer allezeit in der Gegenwart Gottes wandelt, wer Ihn immer vor Augen und im Herzen hat, wird allerdings oft an Ihn denken, oft von Ihm reden, aber niemals ohne tiefes, heiliges Gefühl der Anbetung und der Ehrfurcht Seinen heiligen Namen über die Lippen nehmen. – Noch mehr. Wenn Jesus schon den Eid vor der Obrigkeit nur zulässt um der Sünde willen, wie wird Er dann erst zürnen müssen über jede Unwahrhaftigkeit und Lüge, Falschheit und Verstellung, wo sie sich offenbart! Auch da gilt es: „Eure Rede sei ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.“ Dem innern Ja eures Herzens entspreche immer ein äußeres Ja eures Mundes, damit ihr Zutrauen verdient bei Jedermann, und bei euch ein Wort ein Wort und ein Mann ein Mann sei und bleibe immerdar. Ihr wisst, wie auch an andern Stellen Jesus und die Apostel auf innere Wahrhaftigkeit dringen, wie sie sagen: „Die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Worte, das

sie geredet haben. Darum leget die Lügen ab und redet die Wahrheit; ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit. Wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann. Lasst uns wandeln nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit.” (Matth. 12,36. Eph. 4,25. 5,9. 6,14. Jac. 3,2. 1. Kor. 5,8.) O darum seid allezeit wahr; wahr gegen Andere, dass sie euch immer ins Herz sehen und auf eure Redlichkeit und Treue sich felsenfest verlassen können; denn ach, wie viel Maskenspiel herrscht, bewusst und unbewusst, in unserm gesellschaftlichen Verkehr mit Andern, als ob wir auf der Bühne spielten! Wie viele Beteuerungen gegenseitiger Liebe und Achtung, von denen das Herz nichts weiß! Wie viele Entschuldigungen vor Menschen, die Beschuldigungen sind vor Gott! Wie viel Lüge und Unwahrheit aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit! Seid wahr gegen euch selbst, und hütet euch vor jeder Selbsttäuschung; denn wer sich selbst belügt, steht in der größten Versuchung, bald auch Andere zu belügen; und ach, wie geflissentlich fliehen wir in der Regel jede Selbstprüfung und Selbsterkenntnis; wie verkehrte Maßstäbe legen wir an, Menschenurteile statt Gottes Wort, um nur nicht mit uns auf das Reine zu kommen! wie wahr steht noch immer das alte Wort da: „Gott schuf den Menschen aufrichtig; aber sie suchen viele Künste.” (Pred. 7,30.) Seid vor Allem wahr gegen Gott in eurem Gebete: o wie oft heuchelt der Mensch Gefühle und Gesinnungen vor dem Herrn, die er nicht hat; wie oft betet er das Unser Vater, und bittet darin gerade das Gegenteil von dem, was er will und was er tut! Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Schriftgelehrten, vor ihrer Falschheit und Heuchelei, und wisset: ins Reich Gottes geht nichts hinein, das da Gräuel tut und Lügen, sondern nur die da geschrieben sind in dem lebendigen Buche des Lammes. (Offbg. 21,23.)

O Herr, hilf uns, dass alle unsere Worte wahr seien, alle unsere Worte Eide, vor Dir und im Bewusstsein Deiner Gegenwart gesprochen. Mache unsere Herzen wahr; dann werden auch unsere Worte wahr sein. Amen.

16. Predigt

Text: Matth. V., V. 38-42.

Ihr habt gehöret, dass da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstehen sollt dem Übel; sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und so dich Jemand nötigt Eine Meile, so gehe mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der dir abborgen will.

Es ist doch ein wunderbares Wort, das Wort Gottes in der heiligen Schrift. Bald spricht es so mild, so sanft, als fühlte man den Atem des Friedens wehen um sich her; bald fordert es so streng, so gebieterisch, als hörte man Donner und Erdbeben. Bald redet es so einfach und klar, dass auch ein Kind es verstehen kann; dann tut es wieder so geheimnisvoll und tief, dass selbst die größten Geister aller Zeiten es nicht enträtseln können. Das eine Mal ist seine Darstellung so bestimmt und genau, dass Jeder gleich weiß, woran er ist; das andere Mal entwickelt es eine Unbestimmtheit und Allgemeinheit des Ausdrucks, dass man auf der Stelle fühlt: Dies lässt sich nicht überall halten und anwenden. Wenn Jesus sagt: „So Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein“ (Luc. 14,26.): wer sollte da nicht erschrecken? nicht fragen: Was will Jesus sagen mit dem Wort „hassen“? wem klänge das nicht beim ersten Vernehmen überspannt, über alles Maß hinausgehend und in der Ausführung unmöglich? Wenn Jesus sagt: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde“ (Matth. 5,39.): wem sagte da nicht sein unmittelbares Bewusstsein: das kann Jesus nicht buchstäblich gemeint haben, das muss bildlich gedolmetscht werden? Wenn Jesus sagt: „Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Freunde, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf dass sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde; sondern wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden“ (Luc. 14,12.): wer, der nur irgend Geist und Nachdenken besitzt, wäre im Stande, diese Worte so zu deuten, als dürfte er nun nie seine Freun-

de einladen? oder wenn Jesus sagt: „Geben ist seliger denn Nehmen“ (Ap. Gesch. 20,35.), als dürfte man nun nie ein Geschenk annehmen? oder wenn Jesus sagt: „Ihr sollt nicht vergeben siebenmal, sondern siebzigmal sieben Mal“ (Matth. 18,22.), als dürfte man das ein uns siebzig mal siebente Mal nicht vergeben? Wahrlich, wenn irgend wo und wann das apostolische Wort seine Anwendung findet: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“ (2. Kor. 3,6.), so ist es bei der Erklärung solcher allgemeinen, unbestimmten und bildlichen Behauptungen aus dem Munde unseres Herrn. Da lehrt der Geist die Regel und die Ausnahme kennen und unterscheiden; da erläutert der Geist die eine Stelle durch die andere und durch den ganzen Zusammenhang der heiligen Schrift. – Dies gilt nun auch von den Worten unseres Textes, die, wir können es nicht leugnen, auf den ersten Anblick etwas Überraschendes, ja sogar Befremdendes, an sich tragen. Sie handeln von dem Verhalten des Christen bei den unangenehme Berührungen, in welche er mit seinen Nebenmenschen gerät; denn auch diesen kann er einmal in einer Welt, die im Argen liegt, und unter Menschen, die Alle Sünder sind, nicht entgehen. Und zwar sind diese Berührungen entweder Beeinträchtigungen seiner Ehre und seines Vermögens, oder sie sind zudringliche Zumutungen an seine Freiheit und Liebe. Für beide Fälle schreibt der Herr im Texte ein besonderes Verfahren vor, welches wir nun näher kennen zu lernen haben.

I.

Ihr habt gehört, dass da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Dieser Grundsatz stand allerdings in dem mosaischen Gesetze, aber er war nur eine Vorschrift für den Rechtsverkehr und die Gerichtspflege; der jüdischen Obrigkeit, als solcher, war das Recht der Wiedervergeltung eingeräumt, um dem Ausbruch der Leidenschaften Einhalt zu tun und den Einzelnen gegen widerrechtliche Angriffe Anderer sicher zu stellen. Was aber nur als Recht und Pflicht der Obrigkeit gelten sollte, das trugen die Pharisäer ohne Bedenken auch in die Sittenlehre über, wandten es auf die Selbst- und Privatrache der Einzelnen gegen die Einzelnen an, und verdrehten also auch hier wieder die Worte des Alten Testaments. Wie entfernt das Alte Testament war von einer Erlaubnis zur Selbsttrache, erhellt deutlich genug aus dem ausdrücklichen Gebot: „Du sollst nicht rachgierig sein gegen die Kinder deines Volks“ (3. Moses 19,18. Spr. 24,29. Klagl. 3,27-31.); nichtsdestoweniger wagten sie, jene bürgerliche und gerichtliche Rechtsregel zu missdeuten, und bei ihrem großen Einfluss auf das Volk ihre Auslegung zur herr-

schenden zu machen. Die Folge davon war, dass wer irgend konnte, sich selbst half, seinem Nächsten Gleiches mit Gleichem vergalt und Gewalt durch Gewalt vertrieb. Dieser verkehrten Auslegung widerspricht nun Jesus im Texte aufs Allerbestimmteste, - nicht dem alttestamentlichen Gesetze selbst, als wäre es unstatthaft und ungültig für die bürgerliche Gerechtigkeitspflege, die ja in Allem ein Abbild der göttlichen Gerechtigkeit sein soll; und fährt fort: Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, welches euch ungerechterweise angetan wird, so dass ihr der angreifende Teil werdet und eurem Nächsten ebenso feindselig begegnet, wie er gegen euch gehandelt hat; sondern ihr sollt es dulden, und, wenn er euch an eurer Ehre wehe getan, fern von aller Rachsucht bleiben, wenn er an eurem Vermögen euch verkürzt hat, fern von aller Streitsucht euch verhalten. Diese allgemeine Regel erläutert nun Jesus durch zwei Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben.

Ich sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar; d.h. du sollst so sanftmütig das Unrecht dulden, dass du lieber eine Wiederholung desselben leidest, als dich rächst. Damit berührt Er wieder einen tiefen, schreienden Fehler unseres bürgerlichen und geselligen Umgangs. Wenn wir von irgend Jemanden beleidigt, verleumdete, an unserm guten Namen gekränkt werden: was ist da in der Regel unser erstes Gefühl und Verhalten? Wir sind entrüstet, es kocht der Zorn in unserm Busen, es glüht der vielleicht noch verhaltene Hass immer heißer und heißer, es steigen Gedanken von Ehrenerklärungen, von Rache, von Sühne und Genugtuung durch Wiedervergeltung, vielleicht gar durch Blut und Tod, in uns auf; wir stellen diese Selbststrache als Zeichen der Selbstachtung, der Kraft und Gerechtigkeit, dar; wir sagen wohl gar: „Wie du mir, so ich dir! wer nicht von Herzen hassen kann, der kann auch nicht von Herzen lieben;“ wir fürchten, uns nur noch größerem Unwillen auszusetzen, wenn wir unsere gekränkte Ehre nicht wieder gut zu machen suchen; der Beleidiger müsse daher bestraft werden, oder er erstarke nur noch mehr in seiner Bosheit. Sehet, so suchen wir wohl gar noch unser Tun zu rechtfertigen und unsere Vernunft zu missbrauchen, um desto ungestörter unseren ungezähmten Leidenschaften dienen zu können. Solch Benehmen ist aber durchaus unchristlich und selbstsüchtig. Jesus vielmehr sagt: „Räche dich nicht, leide lieber doppelt Unrecht, als dass du einmal Unrecht tust und durch Rache dich dem Beleidiger gleichstellst.“ Und Sein Apostel ermahnt: „Rächet euch selbst

nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne Gottes; denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, und wisset, dass ihr berufen seid, dass ihr den Segen beerbet" (Röm. 12,19. 1. Petri 3,9.) Seine Vorschrift bestätigt der Herr zugleich durch Sein heiliges Vorbild, indem Er nicht wieder schalt, wenn Er gescholten ward, nicht drohte, wenn Er litt, sondern Alles Dem anheimstellte, der da recht richtet; indem Er, ob Er gleich alle Macht hatte, zu verderben, Seinen Feinden doch kein Übels tat, und als die Jünger von Ihm beehrten, dass Feuer vom Himmel fiele und den Ort der Samariter, der Ihm die Aufnahme verweigert hatte, verzehrte, zu ihnen sprach: „Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten"; (Luc. 9,55.56.) indem Er Petro, welcher Gewalt mit Gewalt vertreiben wollte, gebot: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen." (Matth. 26,52.) Gibt es doch auch nichts Fürchterlicheres und Zerstörenderes, als Rachsucht; denn der Mensch erniedrigt sich damit unter das Thier, das auch von sinnlichen und äußeren Eindrücken sich fortreißen und bestimmen lässt! Und gibt es von der andern Seite nichts Lieblicheres und Wohltuenderes, als Sanftmut und Vergebung; denn der Mensch erscheint da in seiner Seelenstärke und Hoheit, in dem Adel seiner Besonnenheit und in der Kraft freier Selbstbeherrschung!

Darauf nennt Jesus noch ein zweites Beispiel: Und so Jemand mit dir rechten, Prozess anfangen will wegen einer Schuldforderung und deinen Rock als Pfand nehmen, dem lass auch den Mantel, gib ihm selbst das Wertvollere und Unentbehrlichste gutwillig, um den Streit zu vermeiden. Das Oberkleid oder der Mantel nämlich durfte, da es den Armen zugleich als Nachdecke diente, vom Gläubiger nie als Pfand über Nacht behalten werden, und steht daher hier für das Unentbehrlichste. Kann man stärker die Pflicht, Streit- und Prozesssucht zu vermeiden, ausdrücken, als durch diese Vergleichung? Lieber noch mehr, lieber das Teuerste dem Gegner opfern und die ewige Gerechtigkeit anrufen, als sich irgendein Unrecht erlauben; lieber die geringeren Güter preisgeben, eine Hand voll Erde verlieren, als den Frieden des Gewissens und die Ruhe der Seele. Was kommt denn auch heraus bei allen Streitigkeiten, Klagen und Prozessen vor Gericht? Höchstens ein äußerer, irdischer Gewinn; jedenfalls aber innere Unruhe des Gemüts, Sturm der Leidenschaften, Bitterkeit im Herzen, dauernde Verstimmung, zuletzt

vielleicht innere Vorwürfe und Gewissensbisse! Behält nicht immer das alte Wort sein Recht: Friede ernährt, Unfriede verzehrt? Als in der apostolischen Zeit zu Korinth um zeitlicher Güter willen Prozesse vor den heidnischen Gerichten geführt wurden und Paulus davon Kenntnis erhielt, schrieb er sofort an die Gemeinde: „Wie darf Jemand unter euch, so er einen Handel hat mit einem Andern, hadern vor den Ungerechten (den heidnischen Behörden), und nicht vor den Heiligen? (den Christen?)? Wisset ihr nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden? So denn nun die Welt soll von euch gerichtet werden, seid ihr denn nicht gut genug, geringere Sachen zu richten? Wisset ihr nicht, dass wir über Engel richten werden? Wie vielmehr über die zeitlichen Güter? Ihr aber, wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen (Uneinigkeiten) habt, so nehmet ihr die, so bei der Gemeinde verachtet sind (die Heiden), und setzt sie zu Richtern – euch zur Schande muss ich das sagen. Ist so gar kein Weiser unter euch? Oder doch nicht Einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder? sondern ein Bruder mit dem andern hadert, dazu vor den Ungläubigen. Es ist schon ein Fehler unter euch, dass ihr miteinander rechtet. Warum lasst ihr euch nicht viel lieber Unrecht tun? Warum lasst ihr euch nicht viel lieber vervorteilen? Sondern ihr tut Unrecht und vervorteilet, und solches an den Brüdern. Wisset ihr nicht, dass die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben?“ (1. Kor. 6,1-9.) So sprach er schon damals in der Urzeit der Kirche: wie würde er erst zürnen, wenn er jetzt aufträte und inne würde, dass nach achtzehnhundertjährigem Wirken des Evangeliums heutiges Tages es noch um kein Haar besser steht? dass keine Freundesstimme gehört, keine Seelsorgerstimme in Anspruch genommen, keine milde Ausgleichung auf dem Wege der Güte versucht wird, sondern Alles immer gleich vor den weltlichen Behörden geklagt und ausgestritten werden muss?

„Aber wie?“ möchten vielleicht Viele unter euch im Stillen bei sich selbst denken, „sollen wir uns denn Alles von jedem Beleidiger und Betrüger gefallen lassen? sollen wir denn selbst da Unrecht leiden, wo das Recht ganz auf unserer Seite ist? öffnet solche Lehre nicht allen Missbräuchen des niedrigsten Mutwillens Tür und Tor? willst du denn im Ernste die Grundsätze der Mennoniten und Quäker zu den deinigen machen, die nicht nur alles Streiten um das Mein und Dein für sündlich erklären, sondern auch sich bestimmt gegen jede Notwehr, jeden Krieg, jede Übernahme obrigkeitlicher Ämter aussprechen?“ Nein, meine Lieben, das hieße den Herrn vollkommen missverstehen! So wenig Er durch das Gebet: „Wenn du ein Mittags-

oder Abendmahl machst, so lade nicht deine Freunde,” die Einladung unserer Freunde aufhob, so wenig schloss Er durch das Textverbot: „So Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel” diejenigen Fälle aus, wo dem Beleidiger und Betrüger Widerstand geleistet werden muss. Er war ja nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; so konnte Er denn auch für die Welt und für den Christen, sofern er in der Welt lebte, das der Obrigkeit vorgeschriebene Gesetz der Wiedervergeltung und Bestrafung: Auge um Auge, Zahn um Zahn! nicht umstoßen und vernichten; vielmehr behält dieses an seiner Stelle seine Kraft, wie in den vorhergehenden Fällen das Gesetz über den Eid, die Ehescheidung, den Ehebruch und den Mord an seiner Stelle vollgültige Rechtskraft behielt. Er, der es überhaupt nie mit äußerlichen bürgerlichen Gesetzen zu tun hatte, der jenem Manne aus dem Volke auf seine Bitte: „Herr, sage meinem Bruder, dass er mit mir das Erbe teile!” antwortete: „Mensch, wer hat mich zum Richter und Erbschlichter über euch gesetzt? Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz; denn Niemand lebt davon, dass er viel Güter hat” (Luc. 12,13-15.); der immer nur die Gesinnung ins Auge fasste und auf die innere Wiedergeburt der Herzen hinwirken wollte, hatte auch im Texte zunächst nur die Gesinnung Seiner Jünger im Auge (Luther sagt in seiner Erklärung der Bergpredigt: „Jesus läßt’s wohl geschehen, dass du ordentlicher Weise das Recht forderst und nimmst: allein, dass du zusehest, und nicht ein rachgierig Herz habest. Gleichwie ein Richter wohl mag strafen und töten, und doch daneben verboten ist, dass er keinen Hass und Rachgier im Herzen habe: - also ist nicht verboten, vor Gericht zu gehen, und klagen über Unrecht, Gewalt etc., wo nur das Herz nicht falsch ist, sondern gleich geduldig, wie Er, und allein darum tut, dass es über dem Rechten halte.”) Er sagte daher auch nicht: dass ihr nicht widersprechen, sondern nicht widerstreben sollt. Er geht uns sogar in dem Stücke selbst mit Seinem heiligen Beispiele voran. Als Er vor dem hohen Rate von einem frechen Diener ins Angesicht geschlagen wurde, sprach Er: „Habe ich übel geredet, so beweise es, dass es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?” (Joh. 18,23.) Er wich mitunter dem Übel geradezu aus, welches Seine boshafte Feinde Ihm angedroht hatten, und verbarg sich, oder ging mitten durch sie hindurch, wenn sie zu Jerusalem Steine aufhoben, Ihn zu steinigen. (Joh. 8,59. 10,39.40 Luc. 4,30.) Er sprach zu den Aposteln: „Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben.” (Matth. 10,16.) In Seine Fußtapfen trat daher auch Sein großer Apostel Paulus. Als er zu Jerusalem sollte ge-

stäupt werden und schon mit Riemen angebunden wurde, sprach er zu dem dabei stehenden Unterhauptmann: „Ist's auch recht bei euch, einen römischen Bürger ohne Urteil und Recht geißeln?“ (Ap. Gesch. 22,23-29.) Er verlangte zu Philippi um der Sache Christi willen öffentliche Ehrenrettung und Ehrenerklärung. (16,35-40.) Er berief sich vor Festus auf den Kaiser, damit seine Sache am rechten Orte gerichtlich möchte entschieden werden. (25,9-11.) Es kann also Fälle geben, in denen es nicht nur erlaubt, sondern sogar recht ist, dem Übel auf eine rechtmäßige Art zu entgehen, sein Recht geltend zu machen, seine Unschuld zu retten; Fälle, in denen Nachgiebigkeit und Duldung ein Auffordern zur fortgesetzten Sünde, folglich selber sündlich und wider die Liebe des Nächsten wäre; aber dann soll die Handhabung unseres Rechtes geschehen ohne innern Hass und Groll. Böse ist dann nicht, was man nach Pflicht und Gewissen tut; böse ist dann nur, wenn man tut, was man tut, um den Andern zu beleidigen. Im Herzen soll nichts wohnen, als Liebe und Sanftmut, wenn äußerlich auch der Streitpunkt seinen rechtlichen Gang geht. Darum bleibt es bei der Ermahnung Christi: Treten Beeinträchtigungen eurer Ehre ein: hütet euch vor Rachsucht; treten Beeinträchtigungen eurer Habe und eures Guts ein: hütet euch vor Streit- und Prozesssucht. Die nachgiebige Liebe ist oft die höchste Gerechtigkeit, und beschämt, gewinnt, bessert und überführt von seinem Unrecht den Gegner mehr, als Rechtsstreit und Widersetzlichkeit.

II.

Indes wir sind in Verkehr mit Andern nicht bloß unangenehmen Berührungen insofern ausgesetzt, als Beeinträchtigungen und Verkürzungen irgend eines teuren Gutes bei uns stattfinden können; wir sind es auch, insofern Zumutungen und Anforderungen an uns gemacht werden, die alles Maß überschreiten. Diese Zumutungen können sich nun wenden an unsere Freiheit und Selbstständigkeit, oder an unsere Hingebung und Liebe; dort sollen wir uns dann hüten vor Eigensinn, hier vor Eigennutz. Für beide Fälle hat der Herr im Texte in treuer Vorsicht gleichfalls gesorgt.

Er sagt zuerst: So dich Jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei. Das Wort, dessen sich Jesus im Grundtexte bedient, kommt zunächst von den königlich persischen Postboten vor, welche die Macht hatten, Menschen, Pferde, und was ihnen sonst auf der Landstraße begegnete, festzuhalten und zu brauchen, wenn sie dadurch schneller fortkommen konnten. Jesus sagt also: Wenn dich Jemand zwingt, von Obrigkeits wegen, eine Meile mit ihm

zu laufen oder etwas zu tragen, so gehe mit ihm zwei, übernimm lieber das Doppelte, auch wenn du nicht dazu verbunden wärest, sobald es nur nicht wider das Gewissen ist; mit andern Worten: wenn unbillige Anforderungen an dich geschehen, so erfülle sie lieber mit Nachgiebigkeit und Selbstverleugnung, wenn dadurch genützt werden kann; gewähre Andern, was sie rechtlich nicht fordern können, leiste lieber Ungewöhnliches, ehr, als deine Kräfte dir eigentlich gestatten, ehe du aus Rücksicht auf deine Freiheit und Selbstständigkeit irgend einem guten Werke dich entziehen solltest. Unermüdliche Dienstfertigkeit, allezeit bereitwillige Gefälligkeit sei der Geist des Lebens, oder wie der Apostel sagt: „Ein Jeglicher sehe nicht auf das, was sein ist, sondern auf das, was des Ander ist.“ (Phil. 2,4.) Es gibt wirklich Menschen im Leben, die so unerschöpflich und unmäßig sind in ihren Anforderungen, dass sie den Andern, deren Gutmütigkeit und Kraft sie einmal kennen, nicht genug aufbürden können, die von ihren Arbeitern mehr, als billig ist, verlangen, ihnen das Schwerste zumuten und ihre Dienste auf alle Weise in Anspruch nehmen. Billigerweise könnten Letztere die übertriebenen Zumutungen der Ersteren zurückweisen, und Niemand würde es ihnen übel deuten. Aber nein, Jesus sagt: Tut es nicht; könnt ihr durch solche Gefälligkeit und Zuvorkommenheit dem Reiche Gottes dienen, Gutes befördern, Glück verbreiten: dann leistet willig und unverdrossen so viel, als gefordert wird; ja, lieber zu viel, als zu wenig, lieber zwei Meilen, als eine Meile; dann beweiset eure Freiheit und Selbstständigkeit gerade darin, dass ihr euch selbst verleugnen und überwinden könnt, dann erhebt euch über das Ungewöhnliche und Alltägliche; dann schauet auf Jesum, dem nie ein Weg zu weit, nie eine Zeit zu kurz, nie eine Beschwerde zu groß, nie eine Forderung zu ungelegen war; wohin Er gerufen wurde, um zu heilen und zu segnen, da ging Er hin, zog umher im jüdischen Lande und tat wohl Allen, die Seiner Hilfe und Kraft bedurften zur Rettung des Leibes und der Seele. Wichtiger noch, als die Behauptung eurer Freiheit, ist das Heil eurer Brüder; und jedes Opfer, das ihr um Jesu willen in dieser Welt bringet, jede Entsagung und Verleugnung eurer Rechte, die ihr ausübt, jeder Dienst, den ihr im Auftrage des Herrn übernehmet, wird zuletzt euch selbst seine Früchte tragen; denn im Reiche Gottes bleibt kein gutes Werk unbelohnt.

Doch es gibt noch eine andere Zumutung im gewöhnlichen Leben; die wendet sich nicht sowohl an eure Freiheit und Kraft, als vielmehr an eure Hingebung und Liebe. Jesus schließt nämlich Seine Ermahnung mit den Worten: „Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abbor-

gen will." Weise also keinen Bittenden mit unfreundlichen Worten ab, sondern siehe in jedem Hilfsbedürftigen den Herrn, der ihn dir zugeschickt, und handle an ihm, wie du handeln würdest, wenn nicht der Notleidende, sondern Jesus Christus, dein Erlöser und Heiland, bittend vor dir stände: könntest, dürftest, würdest du Ihm etwas abschlagen? - Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will; frage also nicht: Was wird mir dafür? wird Jener deine Gabe auch würdigen und anerkennen? wird sie bei ihm auch nicht weggeworfen sein? Geben ist an sich schon seliger, denn Nehmen, und das Bewusstsein, Tränen getrocknet, Seufzer gestillt, der Not abgeholfen, Freuden bereitet zu haben, ist ja mit das süßeste Bewusstsein der Erde; was fragst du also nach Lohn und Dank? Wahrlich, die selbstsüchtigen Geber haben ihren Lohn dahin! - Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will; frage also auch nicht: Werden meine übrigen Bedürfnisse das zulassen? kann ich diese Ausgabe auch bestreiten, ohne mich einzuschränken und in der Befriedigung meiner Eitelkeit und Vergnügungssucht etwas zu entbehren? reicht mein Überfluss auch dahin, den an mich ergehenden Aufforderungen Genüge zu leisten? Nein, so frage nicht; frage vielmehr dein Herz, was das beim Anblick der fremden Not fühlt; frage dein Mitleid, deine Christenliebe; frage: Was würde Jesus, dein Herr, in dieser Lage getan haben? denke an die arme Witwe im Tempel, die zwei Scherflein in den Gotteskasten hineingelegt und von der Jesus sagte: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr denn sie Alle eingelegt; denn sie Alle haben aus ihrem Überfluss eingelegt zu dem Opfer Gottes, sie aber hat von ihrer Armut alle ihre Nahrung, die sie hatte, eingelegt." (Luc. 21,4.) - Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. „Also auch dem Kinde, wenn es darum bittet, das Messer? also auch dem Selbstmörder das Gift, das er verlangt? und dem Verschwender das Geld, das er durchbringen will? und dem Betrüger, der vom Borgen lebt, ohne je auf die Bezahlung bedacht zu sein?" Natürlich, nein! solche Ausnahmen und Einschränkungen des allgemeinen Gebots verstehen sich von selbst, und lehrt der Geist Gottes leicht unterscheiden. Es wäre Raserei und Wahnsinn, wenn wir dergleichen Zumutungen die Hand bieten wollten! Dadurch würden wir ja nichts Gutes, sondern nur Böses tun, und an Leib und Seele dem Nächsten schaden. Jedem geben wollen, was er verlangt, hieße bettelnde Bösewichte bilden und erziehen; hieße Missbrauch treiben mit den Mitteln und Gaben, die uns der Herr anvertraut hat. Auch die heilige Schrift schränkt an andern

Stellen das Gebot der Wohltätigkeit ein. So, wenn der Apostel Paulus bei Gelegenheit der Einsammlung einer Kollekte für die armen Christen zu Jerusalem an die Gemeinde zu Korinth schreibt. „So Einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat.“ (2. Kor. 8,12-14.) So, wenn er den Thessalonichern vorschreibt: „Wir gebieten euch in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, dass ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt, und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat; denn so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.“ (2. Thess. 3,6. 10.12.) So, wenn er den Galatern ans Herz legt: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasst uns Gutes tun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ (Gal. 6,10.) So, wenn er seinem Timotheus für die ihm übergebene Gemeinde zu bedenken gibt: „So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, denn ein Heide.“ (1. Tim. 5,8.) Sehet, das sind Alles Ausnahmen, die Jesus im Texte nicht erwähnt, weil sie sich beim rechten Einklang der Weisheit und der Liebe von selbst verstehen, und weil Er hier nur den Geist im Allgemeinen angeben will, der Seine Jünger, sofern sie das Salz der Erde und das Licht der Welt sein wollen, allezeit erfüllen soll. Die Anwendung auf den jedes Mal vorliegenden Fall bleibt dem Einzelnen überlassen; die Regel aber lautet: Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will, oder wie es schon im Alten Testamente hieß: Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe in dein Haus; so du Einen nackend siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch.“ (Jes. 58,7.) – Fassen wir die Anordnungen des Herrn zusammen, so lauten sie: Wenn an euch Zumutungen unbilliger und zudringlicher Art geschehen, so offenbart eure Freiheit in der dienstwilligen Gefälligkeit und hütet euch dabei vor jedem Eigensinn, so offenbart eure Liebe in der freundlich-herzlichen Mitteilung, und hütet euch dabei vor Eigennutz. Lieber ein wenig Ehre und Geld einbüßen, als Böses tun; lieber seiner Freiheit und Liebe ein Opfer zumuten, als Gutes unterlassen, um des Reiches Gottes willen.

Wir sind zu Ende, meine Lieben. Wir haben versucht, in Gemäßheit der apostolischen Ermahnung, (2. Tim. 2,15.) das Wort der Wahrheit recht zu teilen; und siehe, die Dunkelheit ist verschwunden, die Nebel, die auf den Worten unseres Textes lagen, sind gewichen, des Herrn Erklärungen, sie strahlen uns jetzt an in demselben himmlischen Glanze, wie alle andern Worte Jesu Christi. Der Christ trägt an sich eine zwiefache Person, deren ei-

ne der unsichtbaren Kirche oder dem Himmel angehört, die andere aber noch in der sichtbaren Kirche in der Welt lebt. Als Mitglied der äußern, weltlichen und bürgerlichen Gesellschaft gilt für ihn das bürgerliche Gesetz in seiner vollen Kraft: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ und er darf sich wehren, darf sein volles Recht geltend machen, darf sich und die Seinigen gegen die Gewalttat schützen auf rechtliche Art; als Christ aber bleibt er im Herzen rein, begehrt Niemandem etwas Böses zu tun, und duldet lieber Unrecht, als dass er Unrecht tut (Luther in seiner Erklärung der Bergpredigt: „Welche zum irdischen Regiment gehören, die sollen uns müssen Recht und Strafe haben und halten, Unterschied der Stände, Personen, Güter ordnen und teilen, dass es Alles gefasst sei, und Jeglicher wisse, was er tun und haben soll, und Niemand sich in eines Andern Amt menge, noch zu nahe greife, noch das Ihre nehme. Dazu gehören Juristen, die solches lehren und darüber halten sollen. Das Evangelium aber hat sich nichts damit zu bekümmern, sondern lehret wie das Herz vor Gott stehen und in dem Allen soll geschickt sein, dass es rein bleibe, und nicht auf falsche Gerechtigkeit gerate.“) Es mag bisweilen schwer sein, Beides zu vereinigen; aber die Salbung von Dem, der heilig ist, (1. Joh. 2,20.27.) wird uns jederzeit lehren das Rechte zu treffen und erwählen. Sie hilft hindurch durch alle schwierigen Fälle und macht unsträflich vor Gott und Menschen. Sie stellt die Liebe dar als des Gesetzes Erfüllung, und weiß auch da, wo die Gerechtigkeit gehandhabt werden muss, die Liebe mit der Gerechtigkeit zu verbinden. Sie fördert in der ächten christlichen Liebe, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hoffet, Alles duldet, sich nie erbittern lässt, und nie nach Schaden trachtet. Darum sei es denn vorzugsweise der Geist der Liebe, der uns je länger, je mehr durchdringe, und um dessen Ausgießung wir bitten wollen; denn hier schon bessert die Liebe und tut dem Nächsten nichts Böses, und droben rühmt sich die Barmherzigkeit wider das Gericht. (Röm. 13,10. Jac. 2,13.) Amen.

17. Predigt

Text: Matth. V., V. 43-48.

Ihr habt gehöret, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen: auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn Er lässt Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Wir stehen, Geliebte, am Schlusse unserer Betrachtungen über den ersten Teil der Bergpredigt. Es ist der sechste Fall, welchen Jesus im Texte zur Erläuterung seines Hauptsatzes: dass Er nicht gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, anführt. Es ist die höchste und herrlichste Offenbarung des christlichen Sinnes, durch dessen Entwicklung und Förderung der wahre Christ als das Salz der Erde und als das Licht der Welt sich darstellt. Der Christ liebt nicht nur seine Freunde auf eine ganz andere Weise, als die Welt sie liebt; er liebt sogar seine erbittertsten Feinde, und in dieser Feindesliebe offenbart sich der höchste Adel seiner Gesinnung und der höchste Schwung, den der Glaube an den Herrn hienieden nehmen kann. Darum bildet auch dieses Gebot den herrlichen Schluss aller einzelnen Erläuterungen der Pflichten wahrer Jünger Jesu Christi. Wie Jesus sie begonnen hat mit dem Gebote der Nächstenliebe, so schließt Er sie mit dem Gebote der Feindesliebe und zeigt 1) wie Christen ihre Feinde lieben, und 2) warum sie ihre Feinde lieben können und müssen.

I.

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und dein Feind hassen. Eigentlich lautet das Gebot des Alten Testaments nur: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; denn ich bin der Herr.“ (3. Mose 19,16.) Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber, auch in diesem Punkte wieder, wie in den früheren, die Schrift verfälschend, hatten eigenmächtig den Zusatz gemacht: „Und deinen Feind hassen.“ Wie entfernt das Alte

Testament von jenem Feindeshasse war, leuchtet nicht nur aus den ausdrücklichen Vorschriften des Gegenteils hervor, sondern auch aus manchen köstlichen Erweisungen der rührendsten Feindesliebe. Hatte Gott doch bestimmt genug geboten, dass jeder Israelit die Fremden, die nicht seiner Nation waren, die Feinde, ja jeden Menschen, lieben solle.

(2. Mos. 23,4.5. Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, dass er irret: so sollst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du des, der dich hasset, Esel siehst unter seiner Last liegen, hüte dich, lass ihn nicht, sondern versäume gerne das Deine um seinetwillen.

Spr. 24,17. Freue dich des Falles deines Feindes nicht, und dein Herz sei nicht froh über seinem Unglück.

Spr. 25,21.22. Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot, durstet ihn, so tränke ihn mit Wasser; denn du wirst Kohlen auf sein Haupt häufen, und der Herr wird dir's vergelten.

Hiob 31,29. Habe ich mich gefreut, wenn's meinem Feinde übel ging, und habe mich erhoben, dass ihn Unglück betreten hatte?)

Und wenn Joseph, weit entfernt, sich an seinen Brüdern zu rächen, nachdem er sie hinlänglich auf die Probe gesetzt und von den Gesinnungen ihrer Reue sich überzeugt hatte, sich ihnen zu erkennen gibt und für alles Böse, das sie ihm getan, ihnen nur Gutes erweist; wenn David seinen Todfeind Saul in der Höhle verschonet, und nicht die Hand legen will an den Gesalbten seines Herrn, sondern ihm nur den Zipfel seines Rocks abschneidet, so dass der menschenfeindliche König, durch solche Großmut überwunden, weint und ausruft: „Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Du bist gerechter, denn ich;“ (1. Sam. 24,18.) wenn derselbe David dem Simei, der ihn auf der Flucht mit Steinen geworfen, Alles vergibt, und jede Schmach, die ihm dadurch widerfahren, aus Gottes Hand annimmt; (2. Sam. 16,10. 19,23.) wenn Salomo bei der Einweihung des Tempels sogar für die Heiden zu Gott betet, dass Er erhören wolle jedes Gebet, das sie in diesem Heiligtume vor ihn brächten; (1. Kön. 8,41-43.) wenn Elisa dem Könige Joram befiehlt, die in Samaria gefangenen Syrer nicht zu töten, sondern zu speisen und zu tränken und dann frei nach ihrem Vaterlande zu entlassen (2. Kön. 6,22.); wenn Israel endlich unter dem Könige Pekah auf die Erinnerung des Propheten Obed die Gefangenen aus Juda kleidet, ihnen zu essen und zu trinken gibt und die Schwachen auf Eseln gen Jericho zur Palmenstadt führt

zu ihren Brüdern (2. Chron. 28,15.): kann es herrlichere Vorschriften und Beispiele der Feindesliebe geben, als die angeführten? Dennoch hatten die Pharisäer in frevelnder Willkür aus dem Gesetz: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst,“ den Gegensatz gezogen: „Den aber, der nicht dein Nächster ist, sollst du hassen;“ sie stellten einen Gradunterschied auf zwischen dem Nahen, Näheren und Nächsten; sie machten zum Gegenstande ihrer Spitzfindigkeit und Grübeleien die Frage: Wer ist denn mein Nächster? und schlossen aus den früheren göttlichen Verordnungen an Moses und Josua über die Ausrottung der Kanaaniter und über die Vermeidung eines zu nahen Umgangs mit den Heiden (2. Mos. 23,32.33. 5. Mos. 7,1.), dass fortan kein Liebes- und Freundschaftsverhältnis obwalten dürfe zu den Feinden ihres Glaubens und Volkes, sondern nur Spannung, Hass, Feindschaft und Verfolgung; ja, wählten sich sogar als eins der Hauptkennzeichen der messianischen Zeit den Umstand aus, dass Israel dann herrschen würde über alle seine Feinde. Dieser Verfälschung des göttlichen Gebotes tritt nun Jesus im Texte scharf und bestimmt entgegen durch die Erklärung: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Der wahre Jünger Jesu Christi soll also nicht bloß seinen Nächsten lieben und gegen ihn versöhnlich (v. 22-26.), treu (v. 28-32.), wahr (v. 33-37.), und friedliebend (v. 38-40.) sein, sondern auch seinen Feind; ja, diese Feindesliebe soll sich auf vierfache Weise offenbaren: durch Lieben, Segnen, Wohltun, und Fürbitten.

Also zuerst: Liebet eure Feinde, als wären sie nicht eure Feinde, sondern Freunde und Nächsten. Lieben heißt: wohlwollende Gesinnungen gegen Andere hegen. Die Feindesliebe hat demnach keine Bitterkeit im Herzen gegen den Andern; sie denkt nicht an das Böse, das er ihr erwiesen: sie hat es ihm längst vergeben und vergessen. Sie zankt und zürnt nicht seinen teuflischen Gesinnungen und Handlungen; sie weiß sie zu entschuldigen, zu verkleinern, durch fehlerhafte Erziehung, durch verhängnisvolle Umstände, durch Einflüsterungen anderer Menschen zu erklären. Sie legt nicht jedes seiner Worte und Taten auf das Böseste aus, sondern denkt immer bei sich selbst: am Ende hat er es doch nicht so arg gemeint und selbst nicht einmal gewusst, was er getan hat. Sie weiß: Frieden hat er doch nicht bei diesem seinem feindlichen Treiben, im Herzen ist er doch ein unglücklicher Mensch; warum wollte ich durch gleiche feindselige Gesinnung ihm nun noch das Leben schwer machen und vergällen. Nein, ich will ihn nach wie vor lieb haben, als wäre nichts zwischen uns vorgefallen, und von dem Al-

len, was er getan hat, nicht geschehen. So verharret sie in ihrer wohlwollenden Gesinnung; lässt sich auch von Andern nichts einflüstern und einreden; freut sich, wenn es ihrem Feinde wohlgeht, und trauert, wenn ihm Unglück widerfährt; weint mit dem Weinenden und freut sich mit dem Fröhlichen; wünscht ihm Heil und Segen zu Allem, und nimmt den herzlichsten Anteil an seinen Schicksalen, möchte lieber selbst leiden, wenn dadurch ihm geholfen werden könnte, geholfen an Leib und Seele, geholfen in Zeit und Ewigkeit.

Sodann: Segnet, die euch fluchen! Segnen heißt sowohl freundliche, als bessernde Worte aussprechen. Die Feindesliebe spricht demnach nur Gutes von ihrem Feinde und zu ihrem Feinde; denn sie weiß: Worte sind auch Waffen und Schwerter, mit denen man tödlich verwunden kann, wenn sie nicht in der Scheide der Weisheit und Liebe stecken und mit zarter Hand geführt werden. So kommt denn keine Bitterkeit aus ihrem Munde, keine Kränkung, keine Verleumdung und Lästerung, keine Befleckung seines guten Namens; es ist ihr daran gelegen, dass jeder gut denke von ihrem Feinde und es mit ihm ebenso meine, wie sie es mit ihm meint. Wichtiger aber noch, als das Glück und die Freude, ist ihr die Besserung ihres Feindes, dass er wirklich ein anderer Mensch werde, statt der Lieblosigkeit Liebe, statt des Argwohns Vertrauen, statt der Abneigung Übereinstimmung, statt des Fluches Segen in seinem Herzen fühle und belebe und es einsehe, dass sie es nicht böse, sondern allezeit wahrhaft gut mit ihm gemeint hat. So beobachtet sie denn die apostolische Ermahnung: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“ (Ps. 4,8.) So lässt sie über ihre Lippen nur kommen, was nützlich ist zur Besserung und holdselig ist zu hören. So hilft sie dem Gefallenen wieder zurecht mit sanftmütigem Geiste und gibt ihm Winke und Anweisung, wie auch er könne Frieden finden für sein unruhiges, getrübt Herz.

Dann: Tut wohl denen, die euch hassen: Wohltun heißt: durch die Tat am Wohle des Andern arbeiten und in Werken der Liebe ihm seine Liebe offenbaren. Die Feindesliebe handelt daher auch in demselben Geiste, in welchem sie denkt, fühlt und spricht; sie beweiset ihrem Gegner alle nur möglichen Freundschaftsdienste, Gefälligkeiten, Hilfsleistungen, Unterstützungen, und entzieht ihm nichts darum, weil er ihr Feind ist. Sie lässt ihn Teil nehmen an dem ganzen Umfange ihrer Mildigkeit und Wohltätigkeit; sie

lässt kein Mittel unbenutzt, um Umwandlungen in ihm hervorzurufen, wie sie nur die Liebe schaffen und zeugen kann. Wenn daher ihr Feind hungert, so speiset sie ihn; wenn ihn durstet, so trinkt sie ihn; wenn er in Not und Elend gerät, hilft sie im Stillen, ohne dass die Linke weiß, was die Rechte tut, und sammelt durch Liebeserweisungen der Art glühende Kohlen auf sein Haupt und beschämt ihn dermaßen, dass er entwaffnet in dem ganzen Ungrunde seine Bosheit dasteht, und, gerührt durch so viel Edelmut, ihr um den Hals fällt und um Vergebung bittet.

Endlich, das Letzte: Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen! Fürbitte heißt: dem Andern Gutes erflehen von Gott, und das ist die schönste und heiligste Offenbarung der Feindesliebe. Von dieser geheimsten Herzenstat ist ja Niemand Zeuge, als Gott allein; sie ist nur möglich in einem Herzen, das sich vollkommen selbst verleugnet hat, und es kann hier jedenfalls keine Heuchelei stattfinden. Wer für seine Beleidiger und Verfolger noch beten kann, dem ist es gewiss Ernst mit ihrem Wohle, der hat sie aufrichtig und von Herzen lieb, der hat einen recht tiefen, bleibenden Eindruck von ihrem innern Elend und Jammer, dem fällt gewiss kein Opfer zu schwer, wenn Gott es fordern sollte zum Dienste des Andern. Die Fürbitte ist die Probe aller und jeder Liebe. Die Fürbitte befähigt zu allen andern Erweisungen der Liebe: habt ihr gegen irgend Jemanden etwas auf dem Herzen, betet für ihn, und die Sündenlast ist euch sofort abgenommen, ihr könnt ihn wieder lieben, wie ihr ihn ehemals in bessern Tagen geliebt hattet. Die Fürbitte trägt den Beweis ihres Segens zugleich in ihrer Kraft; wenn es, was es nicht ist, möglich wäre, dass Gebet und Flehen für uns selbst unerhört bliebe: das Gebet der Liebe, die Fürbitte für Andere, dringt unaufhaltbar, mit unwiderstehlicher Allgewalt, durch die Wolken zum Throne aller Gnaden.

Sehet, so hat Christus geliebt Seine Feinde bis zum letzten Hauche; Er hat sie gesegnet, Er hat ihnen wohlgetan, Er hat für sie gebetet am Stamme des Kreuzes: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ So hat Stephanus seine Mörder geliebt, als er im Augenblicke des Todes niederkniete und flehte: „Herr Jesu, behalte ihnen ihre Sünde nicht!“ So hat Paulus seinen Verfolger geliebt, denn er konnte von sich rühmen: „Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir's; man lästert uns, so flehen wir.“ (1. Kor. 4,12.) Und reich ist die Geschichte der christlichen Kirche an ähnlichen Beispielen großherziger Feindesliebe. – Es ist wahr, auch das Heidentum entbehrt nicht ganz solcher glänzenden Heldentaten;

aber prüfen wir sie näher, so sind sie alle aus Kaltblütigkeit, Klugheit, stolzem Selbstvertrauen, nicht aus Herzensliebe hervorgegangen. Früchte der letzteren Art hat allein der christliche Boden gezeitigt und getragen. – Und doch, Geliebte, hören wir aus demselben heiligen Munde, der am Kreuze betete: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!“ auch Strafworte über Seine Feinde, wie die: „Ihr Schlangen und Otterngezüchte, wie werdet ihr der höllischen Verdammnis entrinnen? Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr tun.“ (Matth. 23,33. Joh. 8,44.) Und doch lesen wir von demselben Apostel, der da ermahnet: „Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn durstet, so tränke ihn; wenn du das tust, wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln; lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ (Röm. 12,19-21.); ein andermal: „So euch Jemand Evangelium predigt anders, denn wir es euch gepredigt haben, der sei verflucht. So Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei verflucht.“ (Gal. 1,8.9. 1. Kor. 16,22.); hören ihn sprechen zum Hohenpriester Ananias: „Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand“ (Ap.Gesch. 23,3.); sehen ihn schreiben an Timotheus: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen, der Herr bezahle ihn nach seinen Werken“ (2. Tim. 4,14.). Der Jünger der Liebe, Johannes, sogar schreibt in seinem Briefe: „So Jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßt, der mach sich teilhaftig seiner bösen Werke“ (2. Joh. V. 10.11.). Allerdings! So konnte der Herr, der Herzenskündiger, der allwissende Richter Seiner Feinde; so konnten die Apostel im Namen und Auftrage des Herrn sprechen – nicht aus Rache etwa für ihre Person, sondern entweder prophetisch als Verkündiger göttlicher Strafgerichte, oder aus Eifer für Gottes heilige, verleumdete und geschmähte Sache. Und dass sie so sprachen und nicht anders, dass sie in letzterem Falle scheinbar nicht segneten, sondern fluchten, nicht wohl-, sondern wehtaten und die Geißel schwangen: es geschah zuletzt doch nur aus Feindesliebe, ob vielleicht der Strenge noch gelingen möchte, was die Milde vergebens erstrebt hatte, ob die Strafe erschüttern könnte, nachdem die Gnade ihre Herzen nicht gerührt und getroffen hatte. Wie der Arzt nicht der Kranken, wohl aber der Krankheit Feind ist, und daher mitunter die unangenehmsten, schmerzlichsten Mittel wählen und dem Kranken wehe tun muss, um ihn zu heilen: so waren auch Jesus und Seine Apostel allezeit nur Feinde der Sünde, nie der Sünder; hassten das Böse an den Menschen, ihren Unglauben, ihre Bosheit, ihre Tü-

cke, und griffen die Quelle ihres Elends an, wo sie wussten und konnten. – Insofern hat deshalb auch dieses allgemein ausgedrückte Gebot seine Ausnahmen, wie alle früheren fünf beherzigten Fälle. Wir sollen nicht zürnen; aber doch gibt es einen heiligen Zorn. Wir sollen kein Weib ansehen, ihrer zu begehren; aber doch ist dies von der andern Seite wieder notwendig zur Begründung eines glücklichen, ehelichen Verhältnisses. Die Ehe soll nicht geschieden werden, als kaum im Falle eines Ehebruchs; aber doch rät die Schrift selbst auch noch in andern Fällen zur Scheidung und Wiederverheiratung. Wir sollen keinen Eid schwören; aber doch muss ihn die Obrigkeit in der sündhaften Welt verlangen und er muss abgeleistet werden. Wir sollen keine Prozesse führen; aber doch gibt es kein anderes Mittel in dieser Welt, Streitigkeiten zu schlichten und zu entscheiden. So sollen wir daher auch unsere Feinde segnen und ihnen wohltun; aber doch gibt es Fälle, wo wir ihnen wehe tun müssen. – Hätte Jesus von der allgemein ausgesprochenen Regel keine Ausnahme frei gelassen, so wäre allerdings durch diese Worte der Krieg schlechterdings sündhaft und verboten, und jener ganze, ehrenwerte Stand, der seinen Arm ausschließlich darbietet für die Verteidigung des Vaterlandes, durchaus verrufen; es wäre Frevel, ein Land im Kriegsstande, auf Angriffe von außen und zur Wehr bereit zu erhalten; und die Mennoniten hätten Recht, die darum jeden Kriegsdienst verwerfen. Denn was trägt so sehr den Charakter und das Gepräge des Feindeshasses, als Krieg und Blutvergießen, Rauben und Morden, Sengen und Brennen, Zerfleischen und Verstümmeln? Aber nein, wie unter den ersten Christen Hauptleute waren, und wir nirgends lesen, dass sie nach ihrer Bekehrung zum Christentum aufgehört hätten, ihrem ehemaligen Berufe zu leben, so kann es auch rechtmäßige Kriege geben, Verteidigungskriege, Befreiungskriege; – ihr kennt sie ja Alle noch die große Zeit, die vor vier und zwanzig Jahren unser Vaterland erlebte, ihr zogt ja zum Teil damals selbst das Schwert mit Gott für König und Vaterland. – Indes freilich: besser ist besser! Besser Frieden, als Krieg! und jeder Staat, der ein christlicher sein will, hat daher die große Aufgabe, Kriege zu vermeiden, so viel wie möglich, sie immer seltener, immer entbehrlicher zu machen, und dahin zu streben, dass der Engelgruß: „Friede auf Erden!“ je länger je mehr Wahrheit und Wirklichkeit werde, und die goldene Zeit heranblühe, in welcher die Schwerter zu Pflugschaaren, die Spieße in Sicheln verwandelt werden und ein Jeglicher sicher wohnt unter seinem Weinstock und Feigenbaum. Die Ausnahmen sind also allerdings in einer sündhaften Welt notwendig; aber die Aus-

nahmen setzen die Regel voraus, und die Heilsregel lautet doch immer: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch has- sen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“

II.

Ihr merkt wohl, Andächtige, dass solche Aufgabe nur gelöst werden können von einem wahrhaft christlichen Herzen. Der natürliche Mensch kann sie nicht lösen und hat sie nie gelöst. Das natürliche Herz ist ein trotziges Herz und macht tausend Einwendungen, wenn es gilt, sich selbst zu verleugnen, sich zu demütigen, vermeintliche Rechte fahren zu lassen und erlittene Kränkungen zu unterdrücken. Da ist bald die Eigenliebe zu empfindlich verletzt, bald der Stolz zu heftig aufgeregt, bald die Ehre zu schreiend beleidigt worden; da erhoben ein andermal der Eigennutz und die weltliche Klugheit ihre gebieterischen und entscheidenden Stimmen, oder es stellen sich äußere Umstände hemmend entgegen: - genug, Berge von Hindernissen steigen von allen Seiten empor, und es setzt viel Demut voraus, wenn der Edelsinn der Feindesliebe aufkeimen und sprossen soll. Erst muss daher die Natternbrut selbstsüchtiger Gedanken zertreten, erst müssen die Nachtgespenster düsterer Zweifel und Bedenklichkeiten verscheucht, erst müssen die Höllenmächte widerstrebender Neigungen beschworen und überwunden werden, ehe diese erhabenste aller Tugenden geübt werden kann. Sie ist so erhaben, so großartig, dass sie auch in der Welt in der Regel die größte Bewunderung erregt, und diese immer gestehen muss, so oft sie Beweise derselben wahrnimmt: „Das ist mehr als menschlich, das ist wahrhaft engelartig gehandelt!“ Nur der gläubige Christ also, der das Salz der Erde und das Licht der Welt sein soll, ist im Stande, den Pharisäer in der Brust zu überwinden und mit Liebe auch die zu umfassen, von denen er bisher nur den schwärzesten Hass erfahren hat. So enthülle dich denn, du großes Rätsel unserer Natur, erhabenen Feindesliebe, und schließe uns auf die Pforten deiner geheimnisvollen Geburt.

In der Eigentümlichkeit der christlichen Nächstenliebe liegt es, meine Lieben, dass sie auch ihre Feinde lieben kann und muss. Die christliche Liebe ist durch und durch eine göttliche Liebe; sie liebt, weil Gott liebt, wen Gott liebt und wie Gott liebt. Das ist das selige Geheimnis. – Doch lasst uns lieber den Herrn hören im Texte, und die Bewegungsgründe kennen lernen, welche Er anführt.

Er sagt zuerst: Liebet eure Feinde, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel! Natürlich will Jesus damit nicht sagen: „Damit ihr durch solche Liebe Kinder Gottes werdet;“ denn so wenig Jemand dadurch das Kind eines Andern wird, dass er ihm in seinem Wandel nachfolget und das tut, was er tut, sondern bloß durch Geburt und Annehmung an Kindes Statt; ebenso wenig wird im Reiche der Gnade Jemand durch seine guten Werke und seine Nachfolge des Herrn ein Kind Gottes, sondern bloß durch die Gnade der Annahme des Kindes Statt, die sich in der Wiedergeburt zu erkennen gibt. Die Meinung ist vielmehr die: „Damit es offenbar werde, dass ihr Kinder eures himmlischen Vaters seid, weil ihr Dinge tut, in denen Gottes Wirkung sich vollkommen beweiset und die mit Seiner Natur und Seinem Wesen übereinstimmen, damit ihr Zeugnis ablegt von der großen, erstaunlichen Umwandlung, die in euch vorgegangen ist. Ihr waret einst allzumal Feinde Gottes und widerstrebte für und für Seinem heiligen Geiste, und siehe, Er hat euch, Seine Feinde, zu Seinen Kindern gemacht um Christi willen; und ihr wolltet nun nicht einmal eure Feinde euch zu Freunden machen? Ihr hattet Gott auf das Entsetzlichste beleidigt, verstoßen, verachtet, und doch nahm Er euch an und sandte euch Seinen Sohn, um euch zu retten und selig zu machen: euch haben Andere nur beleidigt auf eine Weise, die gar nicht mit euren Sünden gegen Gott zu vergleichen ist, und ihr wolltet in eurer Abneigung und Widersetzlichkeit gegen sie verharren? Zehntausend Pfund hat euch der Herr erlassen, und ihr wolltet um hundert Groschen noch hadern mit eurem Mitknechte? Weil Gott euch zuerst geliebt hat, trotz eurer vielfachen Vergehungen, müsst ihr Ihn aus Dankbarkeit wieder lieben in euren Brüdern.

Denn Er lässt Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Zweiter Grund. Wie Jesus, als Er auf Erden wandelte, von Seinem Verhältnisse zu Gott sagte: „Der Sohn kann nichts von Ihm selber tun, denn was Er sieht den Vater tun; was derselbige tut, das tut gleich auch der Sohn,“ (Joh. 5,19.): so ist es auch Christengesinnung: „Wen Gott liebt, den liebe ich auch; Gott aber liebt alle Menschen, so liebe denn auch ich alle Menschen, selbst meine Feinde.“ Er lässt Seine Sonne, die Er gemacht hat, die Ihm allein gehört, an der unter allen Lebendigen nicht Einer ein Recht hat, und über die sie Alle nichts vermögen, aufgehen über die Bösen und über die Guten: so will ich denn diese Sonne nie untergehen lassen über meinen Zorn. Er wölbt Seinen schönen Himmel über die weite Welt und lässt regnen über die Felder der Gerechten

und Ungerechten: so will ich denn barmherzig sein im Kleinen, wie Er barmherzig ist im Großen, und mit Liebe auch die umschließen, die mich von ihrer Liebe ausschließen. Er, der große Herr der Welt, wird nicht müde, sich unserer anzunehmen und uns mit Langmut zu tragen, Sein Gnadenantlitz steht immer offen über uns, und Er will, dass Alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und Allen geholfen werde; Christus hat uns geliebt bis in den Tod hinein und sogar Sein Leben für uns gelassen: so will denn auch ich lieben die Seele, die Gott mit Langmut trägt, die Christus mit blutigem Opfer erlöst hat, bis der feindselige Sinn besiegt ist und die kalte Brust sich erwärmt von Gefühlen der Zuneigung und Liebe.

Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? verdient ihr wegen einer solchen Liebe Dank? Ihr waret ja dazu verbunden durch die euch zuerst erwiesene Liebe. Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? mehr, als Andere? Tun nicht die Zöllner auch also? Die wahre Liebe ist keine parteiische, eigennützige Liebe, keine Liebe gegen Freunde und Wohltäter, mit andern Worten, keine Selbstsucht, die im Andern sich selbst liebt; denn solche Liebe findet sich auch bei denen, bei welchen sich sonst gar keine Religion voraussetzen pflegt, die also nur durch selbstsüchtigen Instinkt geleitet werden, bei den habsüchtigen, hartherzigen, verhassten, den Dieben und Mördern gleich geachteten Zöllnern. Die christliche Liebe liebt wie Gott, d.h. uneigennützig, ohne auf den Dank und die Erkenntlichkeit der Menschen zu rechnen. Gott liebt immer nur Sünder, von denen Er nie vollkommene Gegenleibe, Gehorsam und Dankbarkeit erwarten kann, die Ihn, auch wenn sie Seine Kinder geworden sind, doch immer wieder betrüben mit ihren Sünden. So liebet denn auch ihr eure Feinde, ohne je darauf zu rechnen, dass sie eure Liebe würdigen, dass sie je eure Freunde und Brüder werden können; liebet sie als Feinde und erwartet keinen andern Lohn und Erfolg, als die Versicherung des göttlichen Wohlgefallens und die Gewissheit der göttlichen Gnade. Wo solche Nächstenliebe waltet und man jeden Andern darum liebt, weil Gott uns liebt, weil Gott ihn liebt, und wie Gott liebt: muss da nicht von selbst die Feindesliebe geboren werden und in ihrer ganzen Glorie sich entwickeln? Das Geheimnis ist gelöst! Der Weg zum strahlenden Ziele ist gefunden! Gehet denn hin und tut desgleichen!

Jesus schließt nun das Ganze mit den Worten: Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Vollkommen sein

heißt: wirklich und ganz das sein, was man ist. Der ist ein vollkommener Christ, der ganz, in seiner ganzen Gesinnung, nach seiner ganzen Denk- und Handelsweise Christ ist. Gott ist uns ganz, was Er uns ist; so soll denn auch unser Christentum, unser Verhältnis zu Ihm, etwas Ganzes sein, und in dieser Ganzheit etwas Vollkommenes, wie Er vollkommen ist. Jesus hatte vorher gezeigt, wie Er nicht gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, und wie daher Sein wahrer Jünger, als das Salz der Erde und als das Licht der Welt, durch das innere Gesetz der Liebe, das ihm ins Herz geschrieben, auch das äußere Gesetz, durch den Geist auch den Buchstaben halte, wie der wahre Christ auch ein versöhnlicher Mitmensch, ein treuer und reiner Gatte, ein gewissenhafter Bürger, ein guter Untertan, sogar ein Freund seiner Feinde sei, und nun schließt Er das Ganze mit der Erklärung: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Wenn wir also völlig geworden sind in der Liebe, dann sind wir vollkommen, wie Gott vollkommen ist und unsere Betrachtungen über den ersten Abschnitt der Bergpredigt wären gesegnet gewesen, wenn sie das Feuer der Liebe in uns von Neuem angeschürt und ihre Flamme neu belebt hätten. Auch Lucas, indem er die Worte der Bergpredigt in seinem Evangelio anführt, hat statt dieser Stelle die Worte: „Daum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ (Luc. 6,36.)

Doch noch Eins, ehe wir schließen. Überblicken wir nun den ganzen Gang unserer bisherigen Betrachtungen: was müssen wir sagen? Als ein großer Mann des fünfzehnten Jahrhunderts, Laurentius Walla (1407 – 1457.), dieses Kapitel durchgelesen hatte, rief er aus: „Entweder dies ist nicht wahr, oder wir sind keine Christen.“ Können wir anders sprechen beim Rückblicke auf unsere Betrachtungen, meine Lieben? Entweder die Worte des Herrn in der Bergpredigt sind nicht wahr, sind übertrieben und unerfüllbar, oder, da wir das nicht wagen dürfen zu behaupten, - wir sind keine Christen, kein Salz der Erde, kein Licht der Welt, wir sind noch lange nicht vollkommen. Oder haben wir schon so unsere geistliche Armut erkannt, gefühlt, und dem Geiste Gottes Gehör gegeben, dass uns täglich hungerte und durstete nach Gerechtigkeit? Haben wir schon so die barmherzige Liebe, das reine Herz und den friedfertigen Sinn uns angeeignet, dass wir mit Freuden leiden können um der Gerechtigkeit willen? Besitzen wir schon eine solche versöhnliche Nächstenliebe, eine solche keusche und treue Gattenliebe, eine solche Liebe zur Wahrheit und zum Frieden, eine solche Feindesliebe, dass Jesus sie könnte vollkommen nennen? Nein: wir sind noch keine Christen.

Aber wir wollen's werden, zu werden suchen. Wir wollen, wenn wir auch heute unsere Betrachtungen über das fünfte Kapitel Matthäi schließen, damit unsere Lese- und Lebeübungen dieses Kapitels nicht schließen, vielmehr wie eine Haus- und Herzenstafel sie aufhängen vor den Blicken unseres Geistes, dass ihre Vorschriften in uns Geist und Leben werden und allgemach immer mehr in Saft und Blut unseres inwendigen Menschen übergehen. Wir wollen mit aller Sehnsucht unserer Seele danach trachten, gestaltet zu werden in das Bild unseres großen Originals, gesinnt zu sein, wie Jesus Christus auch war; denn wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Amen.

18. Predigt

Text: Matth. VI., V. 1-4.

Habt Acht auf eure Almosen, dass ihr die nicht gebet vor den Leuten, dass ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen, auf dass sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, auf dass dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Die Zeit ist da, meine Lieben, dass wir den abgebrochenen Faden unserer Betrachtungen über die Bergpredigt wieder aufnehmen, um sie nunmehr mit Gottes Hilfe zu beenden. Noch zwei lange Kapitel, das sechste und siebente Kapitel Matthäi, bleiben uns zu erläutern übrig. Seid ihr dem bisherigen Gange unserer Betrachtungen aufmerksam gefolgt, so werdet ihr euch zu erinnern wissen, dass Jesus das fünfte Kapitel mit acht Seligpreisungen begann, in denen Er die wesentlichen Erfordernisse Seiner wahren Jünger auseinandersetzte und sie im Besitz dieser herrlichen Eigenschaften berief, das Licht der Welt und das Salz der Erde zu werden. Er ging sodann über zur Auseinandersetzung ihrer Pflichten, wie sie nämlich durch das Evangelium durchaus nicht ihrer Verbindlichkeiten gegen das alttestamentliche Gesetz entbunden wären; denn Er wäre nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Das alttestamentliche Gesetz war aber ein dreifaches: ein sittliches, ein bürgerliches, und ein Zeremonialgesetz. Das sittliche Gesetz umfasste die sogenannten zehn Gebote. Jesus hob beispielsweise zwei derselben hervor: „Du sollst nicht töten!“ und: „Du sollst nicht ehebrechen!“ und zeigte an denselben, wie der wahre Christ diese Gebote nicht nur dem Buchstaben nach durch die Enthaltung von der bösen Tat, sondern auch dem Geiste nach durch die Enthaltung von der bösen Gesinnung zu beobachten habe; wie, wer seinem Bruder zürne, ihn beleidige, ihn verdamme, ebenso des göttlichen Gerichts schuldig sei, wie derjenige, der ihn töte; wie, wer ein Weib ansehe, ihrer zu begehren, schon die Ehe mit ihr gebrochen habe in seinem Herzen. – Das bürgerliche Gesetz umfasste die äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Staatsbürger zueinander.

Jesus hob beispielsweise vier Fälle heraus, die zur Beschränkung der Sünde und zur Handhabung der obrigkeitlichen Gerechtigkeit als notwendige Übel waren gestattet worden: die Ehescheidung, den Eid, die Prozesse, und den Krieg; und zeigte an denselben, wie der wahre Christ durch die Gesinnung der Liebe, die ihn durch und durch beseelt, diese Gebote dem Wesen nach mehr als erfülle, und ihre äußerliche, durch die Sünde bedingte Form, das notwendige Übel an denselben, überflüssig mache; wie er also durch treue, eheliche Liebe vor jeder Ehescheidung bewahrt bleibe, wie er durch stete Liebe zur Wahrheit nie in Versuchung komme, falsche Eide zu schwören, ja überhaupt zu schwören, wie er durch Selbstverleugnung und Sanftmut jedem gerichtlichen Prozesse vorbeuge, und endlich durch seine Feindesliebe jede feindselige, kriegerische Stellung unmöglich mache. Jesus wollte damit die Ehescheidung, den Eid, die Prozesse und den Krieg nicht aufgehoben haben, denn dazu kannte ER zu gut die tiefe Sündhaftigkeit der menschlichen Natur und die argen Missverhältnisse des Weltlebens; Er ließ sie fortbestehen als notwendige Übel der sündhaften Menschen untereinander, fortbestehen auch für die Christen, sofern sie noch Sünder sind in der Welt und den untergeordneten menschlichen Standpunkt der Gerechtigkeit geltend machen wollen; nicht fortbestehen für sie, sofern sie wahre Christen sind, welche alle ihre Verhältnisse ordnen und ausgleichen nach dem höheren göttlichen Standpunkt der Liebe untereinander. – Das Zeremonialgesetz endlich handelte von den gottesdienstlichen Pflichten. Jesus hebt beispielsweise die drei Hauptäußerungen desselben hervor: das Almosen, das Gebet, und das Fasten: das Almosen, als die hauptsächlichste gottesdienstliche Pflicht gegen den Nächsten; das Gebet, als die vornehmste gottesdienstliche Pflicht gegen Gott; das Fasten, als die besondere kirchliche Pflicht des Einzelnen gegen sich selbst; und Er berücksichtigt sie gerade in der Aufeinanderfolge, wie sie beim Menschen, der Sinn für das Höhere gewinnt, zu entstehen pflegen: zuerst das Almosen, als das für ihn Leichteste; dann das Gebet, als das Schwerere; zuletzt das Fasten, als das Seltenste und Schwerste. – Fassen wir Alles nochmals zusammen, so sehen wir, wie Jesus die Beibehaltung des Gesetzes zunächst in Beziehung auf das schlechthin Verbotene: Ehebruch und Mord; dann in Beziehung auf die notwendigen Übel: Ehescheidung, Eid, Prozesse, und Krieg; endlich in Beziehung auf das wesentlich Gute: Almosen, Gebet und Fasten, einschärft; bei Allem aber als die Hauptsache die christliche Gesinnung fordert und darstellt.

Lasst uns nun heute nach unserm Texte die Vorschriften des Herrn über das Almosen näher beherzigen, und hören, 1) was Er in Betreff der Almosen fordert, 2) was Er solcher Gesinnung verheißt.

I.

Die Almosen, oder die Darreichung milder Gaben an die Armen, spielten eine bedeutende Rolle im Alten Testamente. Sie setzen die Überwindung des Eigennutzes und der Selbstsucht voraus, um entstehen zu können; sie sind durchaus notwendig zur Erhaltung und zum Gedeihen der menschlichen Gesellschaft und zum Wohle der Staaten, und an sich offenbar etwas Gutes und Lobenswertes. Daher wurde Israel fleißig geübt im Almosengeben. Der Zehnte ihres jährlichen Ertrages gehörte den Leviten; die Ernte des siebenten oder Sabbatjahres fiel ausschließlich den Armen zu; jedem Schuldner, der innerhalb sieben Jahren nicht im Stande war, zu bezahlen, musste dann die Schuld erlassen werden, und eigentliche Bettler durften nie gefunden werden und wurden auch nie gefunden in Israel. Reich ist das Alte Testament an Geboten über das Almosen und an Verheißungen des göttlichen Segens, der den Armenfreunden folgen würde. Da heißt es. „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe in dein Haus; so du Einen nackend siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch. Wer dem Armen gibt, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten. Wer dem Armen gibt, dem wird's nicht mangeln; wer aber seine Augen abwendet, der wird sehr verderben. Wer sich des Armen erbarmet, der ehret Gott. Von deinen Gütern hilf den Armen, und wende dich nicht von ihnen, so wird dich Gott wieder gnädig ansehen. Er behält die guten Werke wie einen Augapfel.“ (Jes. 58,7. Spr. 19,17., 28,27., 14,31. Tob. 4,7. Sir. 4,1., 7,36., 16,14., 17,18.) Auch das Neue Testament schlägt die Almosen hoch an und ermahnt an unzähligen Stellen zu dieser Pflicht, als zu einer gottesdienstlichen Übung. Jesus selbst sagt: „Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen. Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ (Luc. 12,33., 16,9.) Paulus ermahnt: „Arbeitet und schaffet mit euren Händen etwas Gutes, auf dass ihr habet zu geben den Dürftigen. Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ (Eph. 4,28. Hebr. 13,16. Kol. 3,12.) Tabea wird gerühmt wegen ihrer guten Werke und Almosen, die sie tat; von Kornelius heißt es ausdrücklich: „Er war gottselig und gottesfürchtig, gab dem Volk viel Almosen, und betete immer zu Gott.“ (Ap. Gesch. 9,36., 10,2.), und die erste christliche Gemeinde in Jerusalem

hatte alle Dinge gemein; ihre Güter und Habe verkaufte sie, und teilte sie aus unter Alle, nachdem Jedermann Not war. (2,44.45.) Ja, jener reiche Jüngling war nicht geschickt zum Reiche Gottes, weil er sich nicht entschließen konnte, seine Güter zu verkaufen und sie den Armen zu geben. (Matth. 19,22.).

Das Almosengeben an sich ist also immer etwas Gutes; es kann aber böse werden durch die Art und Weise, wie die Menschen es üben, durch die Gesinnung, in welcher, durch die Beweggründe, aus welchen, durch die Absichten und Endzwecke, für welche sie es tun. Die Pharisäer taten auch den Armen viel Gutes; aber was sagt Jesus von ihnen? Habt Acht auf euer Almosen, dass ihr die nicht gebet vor den Leuten, dass ihr von ihnen gesehen werdet. Wenn du Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen, auf dass sie von den Leuten gepriesen werden. Sie taten also das Gute, nicht um Gott wohlgefällig zu sein, nicht aus Liebe zu dem Wohle ihres Nächsten, sondern lediglich, um von den Menschen gesehen, gelobt und gepriesen zu werden. Ruhm vor den Menschen, Ehrgeiz, Selbstsucht, Eitelkeit, war die trübe Quelle, aus welcher ihre Wohltätigkeit hervorging. Sie wussten nicht nur selbst von den Mühen und Aufopferungen, die sie an Zeit und Geld bei der Ausübung ihrer guten Werke darbrachten; Andere sollten auch darum wissen und sie darüber verherrlichen. An der guten Tat war ihnen wenig oder nichts gelegen; in ihrem Herzen regte sich kein Mitleid mit der Not des Bruders, kein Verlangen, seine Tränen zu trocknen, seine Seufzer zu stillen, seine Klagen in Danksagung zu verwandeln. Die Hauptsache war ihnen die Beförderung ihrer eigenen Ehre; sie gaben ihre Almosen unter Posaunenschall und machten ein großes Aufsehen damit in der Welt.

Wie oft gleicht die Handreichung, die wir den Armen tun, auch jener pharisäischen Werkgerechtigkeit und Frömmelei, meine Brüder! Wenn wir den Hilflosen, der uns um eine Gabe bittet, unterstützen, bloß aus Bequemlichkeit, um ihn los zu werden und uns nicht länger mit seinen Klagen behelligen zu lassen; oder wenn wir das Opfer bringen, weil wir auf Dank und Belohnung rechnen, und gar niedergeschlagen sind, wenn der Dank ausbleibt und wir uns mit unsern Hoffnungen verrechnet haben; oder wenn wir unsere Hände und Kassen öffnen aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, um nicht von Andern getadelt zu werden, die da Zeugen und Beobachter unseres Tuns und Lassens sind, weil Anstands halber unser Name auf

der Liste der Beitragenden nicht fehlen darf, und unsere Ehre auf dem Spiele stände, wenn wir uns zurückziehen wollten; oder wenn wir reichliche Beisteuern geben, um unser Gewissen zu beschwichtigen über die unerlaubten Mittel und Wege, durch die wir unser Hab' und Gut an uns gebracht haben: ich bitte euch, ist das nicht auch ein Gutestun durch Ehrgeiz und für Ehrgeiz? suchen wir mit dem Allen zuletzt nicht uns selbst, unsern eigenen Vorteil und Ruhm? und hat der Apostel nicht Recht, wenn er sagt, dass man alle sein Gut könne den Armen geben und seinen Leib brennen lassen, und doch sein ein tönend Erz und eine klingende Schelle?

Die christliche Wohltätigkeit ist eine andere. Sie nimmt sich der Notdurft ihrer Brüder an aus Liebe zu ihrem Herrn, weil sie in jedem Vertriebenen, Armen, Entblößten, Kranken, kurz, in jedem Hilfsbedürftigen ihren Herrn sieht und zu ihm sprechen muss: Herr, Du weißt, dass ich Dich lieb habe; sie hat nur einen Zweck im Auge, in der Abhilfe der fremden Not Gott wohlgefällig zu handeln und Ihm zur Freude und zur Ehre zu leben; gewöhne sie auch bei den Menschen nichts, ja, verlöre sie auch bei den Menschen Alles, wenn sie nur des Beifalls ihres himmlischen Herrn gewiss ist. Sie gibt ihr Almosen so, dass die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut (V. 4.) Vielsagendes, inhaltschweres Wort! Was will es sagen? Die linke Hand weiß nicht, was die rechte tut, d.h. zunächst, sie handelt so still und im Verborgenen, dass sie selbst, wenn es möglich wäre, es nicht entdecken könnte, dass es also viel weniger Andere wissen. Die der Rechten so nahe verwandte Linke weiß nicht einmal darum; auch die nächsten und vertrautesten Freunde sind keine Zeugen davon. Selige Verborgeneheit! Es liegt in der Natur der Gnade, dass, wie sie am liebsten mit ihrem Herrn redet ohne Zeugen, gleichsam unter vier Augen, so auch am liebsten ungesehen, unemerkt vor Andern, Ihm tut, was sie tut. Nicht als ob sie geflissentlich vermeiden sollte, öffentlich Gutes zu tun: nein, wo sie ihr Licht kann leuchten lassen in Erweisungen christlicher Nächstenliebe, da ist es sogar ihre Pflicht, Gutes zu tun, damit Andere ihre guten Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen und in ihre Fußtapfen treten mögen. Auch Jesus verrichtete öffentlich die Wunder Seiner Gnade an den Hungernden und Armen, an den Zöllnern und Sündern, und benutzte die Gelegenheit zum Wirken, wo sie sich darbot, und so lange es Tag war. Aber sie sucht diese Gelegenheit nicht auf; sie zieht das Verborgene dem Öffentlichen vor; sie findet es ihrem innersten Sinne viel entsprechender, unentdeckt und unbeobachtet zu bleiben und da zu wirken, wo Niemand ihre geschäftige Hand ahnt und vermu-

tet. – Die linke Hand weiß nicht, was die rechte tut, d.h. ferner: sie berechnet nicht ängstlich nach ihrem Vermögen und Überfluss, wie viel oder wie wenig sie geben kann. Sie gibt, wozu das Herz sie treibt; so viel sie kann, so oft sie kann. Sie gibt, wenn Not am Mann ist, selbst über Vermögen, und entbehrt freiwillig, um nur Andern, die es bedürfen, helfen zu können. Wehe, wer nur immer geben wollte nach seinem Vermögen oder unter seinem Vermögen: er hätte seinen Lohn dahin! Die arme Witwe im Tempel, welche zwei Schärflein in den Gotteskasten einlegte, hatte mehr hineingelegt, denn alle Reichen vor ihr; denn jene hatten Alle von ihrem Übrigen eingelegt, sie aber hatte von ihrer Armut Alles, was sie besaß, ihre ganze Nahrung, eingelegt. (Marc. 12,44.) – Die linke Hand weiß nicht, was die rechte tut, d.h. sie gibt schnell, ehe es zur Kenntniss der Welt gelangt, wo Hilfe Not tut, hat sie schon gegeben; und sie gibt gern, willig und fröhlich. Wohltun ist ihr nicht Pflicht, sondern Vergnügen. Sie tröstet, erfreut, erquickt, so viel sie kann, und bedauert nur immer das Eine, dass sie nicht mehr vermag. – Die linke Hand weiß nicht, was die rechte tut, d.h. sie weiß nichts von dem, was sie tut oder getan hat; sie wägt nicht das Almosen berechnend hin und her, bespricht es nicht bei sich selbst, posaunt es nicht aus im eigenen Herzen, tut ihre Liebeswerke, wenn sie vor Andern nicht verborgen bleiben können, jedenfalls vor sich selbst verborgen. Sie denkt nie an das, was sie getan, mit Eigenliebe und Selbstgefälligkeit; sie denkt immer nur an das Viele, was noch zu tun übrig bleibt, um jeden Augenblick zu neuen Liebeserweisungen bereit zu stehen. (Die Türken haben ein Sprichwort, das heißt: Tue das Gute, wirf es ins Meer, weiß es der Fisch nicht, so weiß es der Herr.) Lächerlich erscheint ihr die Torheit, auf Wohltaten, die man Andern erwiesen, sich etwas einzubilden; da Lust, Wille, Mut, Kraft und Vermögen dazu ihr aus Gnaden von Gott geschenkt wird, und von Allem, was auf ihre Rechnung gehört, nichts in Anschlag kommt, es müssten denn ihre Schwachheiten und Versehen sein, die selbst bei Ausübung der Wohltätigkeit nicht auszubleiben pflegen. ist ja doch jedes Almosen für uns nur eine Abtragung einer alten Schuld; denn wir besitzen nichts, was nicht Gott gehört, und Er hat den Armen einen Teil von unserm Übrigen vermacht, um dadurch das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Auch bedarf Gott unserer gar nicht zur Erhaltung der Notleidenden; tausend Mittel und Wege bieten sich allerseits Ihm dar, ohne unser Zutun sogleich Wüsten voll Elend in Paradiese voll Herrlichkeit zu verwandeln; und es ist nur eine unverdiente Gnade, dass Er in den Armen, die Er uns zuführt, unser Schuldner werden will. Bei jedem

Almosen tritt Er aus unverdienter Gnade an die Stelle des Menschen, und der Mensch an Gottes Stelle; Gott bittet, und der Mensch erhört; Gott fleht den Menschen an, und der Mensch gewährt Ihm; Gott setzt alle Dinge: den Himmel, die Herrlichkeit, die Seligkeit, zur Belohnung aus, und von diesem hohen Himmel, wo Er unter dem Lobe der Auserwählten wohnt, ersucht Er unsere Liebe und ruft unser Mitleid und Erbarmen an, und wir können Seinen Bitten unser Ohr öffnen, können es verweigern. Wie unnatürlich, wie unmenschlich hart müsste der Christ also sein, der bei solchen Erwägungen und Vorstellungen nicht gern geben wollte den Armen, was er hat, um Gottes und um des Nächsten willen! – Aber, das müsst ihr gestehen, nur in einer ganz demütigen und gläubigen Seele, nur in einer Seele, die ihre geistliche Armut erkannt, bereuet, gehungert und gedurstet hat nach Gerechtigkeit, die barmherzig, rein und friedfertig sein möchte, können solche Erwägungen aufsteigen, solche Beweggründe entzündet werden, und wie die ganze Bergpredigt für wahre Jünger Jesu Christi, nicht für Namenchristen und Glieder der sichtbaren Kirche, geschrieben ist, so erstreckt sich diese Beziehung im vollsten Sinne sogar bis in das Äußerste, bis in die Almosen, hinein.

II.

Was verheißt nun der Herr im Texte den lohnsüchtigen Almosengebern für einen Lohn? Wahrlich, ich sage euch, spricht Er, sie haben ihren Lohn dahin. Was sie suchen und wollen, das wird ihnen zu Teil. Sie finden den Beifall und die Anerkennung bei den Menschen, wie sie beabsichtigen. Was ist das aber für ein Lohn? Zunächst, wer bürgt ihnen dafür, dass jener Beifall, jene Anerkennung ehrlich, herzlich und innig gemeint sei, dass nicht Viele in ihr Lob einstimmen, um ihnen zu schmeicheln, oder weil es einmal so Ton ist? Und wie lange wird dieser Beifall, jene Anerkennung ehrlich, herzlich und innig gemeint sei, dass nicht Viele in ihr Lob einstimmen, um ihnen zu schmeicheln, oder weil es einmal so Ton ist? Und wie lange wird dieser Beifall anhalten? Im günstigsten Falle so lange, als diejenigen leben, welche die unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen ihrer Wohltaten gewesen sind; sobald sie ihre Augen schließen, verstummt auch das Lob ihrer Lippen. In der Regel aber nur kurze Zeit. Denn ihr wisst, die Menschen sind veränderlich und neuerungssüchtig; sie wollen immer neue Nahrung und Befriedigung ihrer Neugier haben. Wie schnell werden die alten Wohltaten vergessen und durch neue Verdienste Anderer verdrängt! Die Menschen sind unzuverlässig – die heute loben, dieselben können morgen schon ta-

deln; die heute ein Werk bis in den Himmel erheben, verdammen morgen dasselbe bis in den Abgrund der Hölle hinein. Welch ein armseliger Lohn ist daher Menschenbeifall und Anerkennung! Und wie verdächtig, wie zweideutig ist dieser Lohn, da die Erfahrung lehrt, dass er so oft parteiisch denen widerfährt, die ihn auch nicht im mindesten verdienen, noch je verdient haben, und dass es zu allen Zeiten das Loos der Edlen und Trefflichen gewesen ist, ihre Leistungen nicht anerkannt zu sehen, vielmehr beneidet, verunglimpft, verschmähet und zurückgesetzt zu werden. Die Welt liebt immer nur den Schein und Schimmer, nicht das Wesen und die Wahrheit. Dieser zweideutige, vergängliche, nichtssagende Lohn aber, was kann er für Segen bringen? kann er auch trösten im Leiden? kann er auch kräftigen, bittere Erfahrungen mit Ergebung zu ertragen? kann er auch Seelenkummer und Gewissensrügen beschwichtigen? hat er auch Gültigkeit am großen Tage der Entscheidung in der Ewigkeit? Ach nein, unser Text sagt: ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Dort heißt es: „Mein Sohn, du hast dein Gutes, die von dir gesuchte Ehre, empfangen in deinem Leben, nun aber wirst du gepeinigt.“ Dort heißt es: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt; ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht beherbergt; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht“; und wenn sie dann in Hochmut und Selbstgefälligkeit erwidern werden: „Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedient? Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan?“ wird er sprechen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht Alle von mir, ihr Übeltäter.“ (Matth. 25,41-44. 7,22.23.) Die Lohnsüchtigen waren nie Kinder Gottes gewesen, darum haben sie auch kein Erbteil im Himmel zu erwarten. Sie haben als Tagelöhner gearbeitet, darum ist ihnen auch Tagelöhnerlohn zu Teil geworden.

Wie ganz anders lautet dagegen der Lohn derer, die Gutes getan haben, so dass ihre Linke nicht wusste, was die Rechte tat? Ein Segen ist für sie schon das süße Bewusstsein, dass Geben seliger ist denn Nehmen, dass es eine Übung ist ihrer Gottseligkeit, und dass traurige Menschenseelen durch ihre Handreichung getröstet, drückende Lasten erleichtert, Tränen abgetrocknet

und Spuren der Sünde verwischt worden sind. Noch größer ist der Segen, dass Gott, der ins Verborgene sieht, der selber im Verborgenen ist und handelt, Zeuge gewesen ist ihrer stillen Taten, die nach Seinem Vorgange und zu Seiner Ehre geübt worden waren. Ein dritter Segen liegt in der Wahrheit: dass Almosengeben nicht armt, dass wer dem Armen gibt, dem Herrn leihet, und darum sein Geld auf hohe Zinsen anlegt, dass dieser Herr das ihm Geliehene mit ewigen Zinsen verzinset und das Kapital nicht siebenfältig, nicht hundertfältig, sondern ewigfältig zurückzahlt. (Ap. 10,4.) Aber den größten Segen nennt uns Jesus erst im Texte: „Wenn du Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, auf dass dein Almosen verborgen sei, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir’s vergelten öffentlich.“ Welche Worte! Welche Fülle von Verheißungen! Der Vater im Himmel will vergelten – uns, nicht etwa unsere großen Verdienste um Ihn, die freiwilligen Aufopferungen unseres Lebens, unserer Ehre, unserer Güter: nein, er will uns vergelten unser unbedeutendes Almosengeben. ist das nicht eine unbeschreibliche Gnade, in deren Erweisung Gott ganz zu vergessen scheint, dass Er Gott ist und dass wir Staub sind? Vergelten will Er uns unser Almosengeben, d.h. also das, was ohnehin unsere Pflicht und Schuldigkeit, unser eigener Nutzen, unsere Seligkeit ist; dessen Unterlassung Sünde und Verbrechen, unser zeitliches Unglück und ewiges Verderben sein würde; vergelten das, was wir so mangelhaft, so unvollkommen, mit so viel Bewusstsein, dass wir doch noch nicht genug getan, geleistet haben. Vergehen euch nicht Sinne und Gedanken über die Unbegreiflichkeit und Überschwänglichkeit dieser Vaterliebe? und erscheinen euch ihr gegenüber nicht alle eure Vorstellungen, selbst die kühnsten und höchsten, von Seiner Gnade in Christo wahrhaft dürftig und armselig? Noch mehr: welch ein Verhältnis! Vergelten will Er zeitliche Treue durch ewigen Lohn; einen Trunk Wassers, einem Seiner geringsten Diener gereicht, durch Ströme lebendigen Wassers, das unsterbliche Seelen labt (Lieblich ist die Legende vom heiligen Martinus. Er geht vor den Toren von Poitiers im harten Winter spazieren. Da fleht ihn ein am Wege liegender Bettler um eine Gabe, seine Blöße zu bedecken, an. Ohne sich zu besinnen, nimmt er sein Schwert und teilt mit demselben seinen weiten Soldatenmantel in zwei Teile, deren einen er dem Bettler schenkt. In der Nacht darauf erscheint ihm Christus, die weggeschenkte Hälfte des Mantels tragend, und spricht zu ihm: Was du getan hast Einem unter deinen geringsten Brüdern, das hast du mir getan. – Der heilige Hieronymus sagt: „Ich kann mich nicht erinnern, dass ich gele-

sen hätte, dass einer, der die Werke der Liebe zu üben sich beflissen, eines bösen Todes gestorben wäre; denn er hat viele Fürbitter, und es ist unmöglich, dass Vieler Gebet nicht sollte erhöht werden." König Ludwig IX., welcher täglich in eigener Person Arme speiste und bewirtete, erklärte wiederholt: „Besser, Ausgaben für Arme, als für Pracht; so viele Arme, so viele Stützen meines Throns.") Vergelten, was hier im Verborgenen geschieht, jeden Pfennig, unbemerkt, ungesehen, Ihm in Seinen Brüdern dargereicht, öffentlich, gehört, gesehen von allen Engeln und Heiligen. Je weniger Zeugen wir für unsere Liebe und Liebestaten hier hatten, desto mehr Zeugen sollen uns dort umringen am Tage der Vergeltung. Wahrlich, wo ist ein Gott, der größer wäre, als unser Gott? Wie lohnt Er doch ganz anders, als Menschen lohnen! Wie überwiegt Sein Lohn unsere Verdienste überschwänglich! Wer fühlte sich nicht gedrungen, in Demut den Reichtum dieser Gütigkeit zu bewundern, die diejenigen noch belohnt, welche nichts als ihre Schuldigkeit getan, und die mit königlicher, was sage ich? die mit göttlicher Freigebigkeit reichlich vergilt die schlechten und mangelhaften Bemühungen ihrer Kinder im Staube!

Wohlan, so lasst uns Gutes tun und nicht müde werden. An Veranlassungen zur Wohltätigkeit fehlt es euch heut' zu Tage nicht. Groß ist die Not in der Nähe, größer noch ist die Not in der Ferne. Dort, wo die verheerenden Fluten tausend unglückliche Menschen um all' ihr Hab' und Gut, um ihre Häuser, Kleidungen, Gerätschaften, ihre Ernte vielleicht für viele Jahre gebracht und den Keim zu Krankheiten in ihren Körper gelegt haben, der lange noch nachwirken wird, dort gibt es viele Tränen zu trocknen und viel Elend zu stillen. (Beziehung auf die großen Überschwemmungen im Frühjahr 1838.) O erbarmt euch ihrer, als ständen sie in ihrer abgerissenen und abgehärmten Jammergestalt händeringend vor euren Augen, als hörtet ihr ihre Seufzer und Bitten um Gottes und Seiner Liebe willen, ihre Wünsche und Segnungen über euch, wenn ihr euch ihrer erbarmt. Viel ist schon geschehen, aber lange noch nicht genug, um nur einigermaßen zu ersetzen, was sie verloren. Keiner ist unter uns, der nicht das Seinige beitragen könnte zur Abhilfe der grenzenlosen Not. nun, so schließe sich denn auch Niemand vom Geben aus. Niemand bleibe zurück. Niemand denke: auf seine geringe Gabe komme es nicht an. Niemand denke: er habe das Seinige getan, so lange noch etwas zu tun übrig bleibt. Jeder gebe von seinen Einkünften, von seinem Solde, seinem Erwerbe, seinem Schmuck, seinen Vergnügungen, seinem Erbteil, was er irgend entbehren kann; und gebe einfältig um des

Herrn willen, aus Liebe zu seinen armen Brüdern; gebe im Verborgenen, ohne zu rechnen und zu dingen, ohne zu zaudern und zu zögern, ohne dass die Linke weiß, was die Rechte tut. – Aber gebet nicht nur dem Herrn eure Almosen, einen Teil der Güter, die im Grunde doch Sein sind und die Er auch nur geliehen hat; gebet Ihm vor Allem eure Seelen, damit ihr in der Stunde des Todes sagen könnt: „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiss, dass Er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag!“ (2. Tim. 1,12.) und an euch in Allem und durch Alles der Name des Herrn gelobet werde in alle Ewigkeit. Amen.

19. Predigt

Text: Matth. VI., V. 5,8.

Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf dass sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Tür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr Ihn bittet.

Die zweite gottesdienstliche Pflicht, welche Jesus aus dem Zeremonialgesetz anführt, und bei welcher ebenfalls die Gesinnung und das Herz Alles entscheidet, ist das Gebet. Offenbar ist dasselbe viel wichtiger und einflussreicher, als das Almosengeben. Darum geht der Herr auch mehr auf das Einzelne ein, und warnt im verlesenen Textworte vor einem zwiefachen Missbrauche desselben. Der eine ist der heuchlerisch-pharisäische: „Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf dass sie von den Leuten gesehen werden.“ Der andere ist der heidnische: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen.“ Damit ist auch uns der Gang unserer Betrachtung vorgezeichnet. Wir erwähnen 1) den Pharisäismus, und 2) das Heidentum im Gebet.

I.

Das Gebet ist unter allen gottesdienstlichen Pflichten die erhabenste und heiligste. Es ist der unmittelbare Verkehr der Seele mit ihrem Herrn; es ist die höchste Ehre des Menschen und das Kleinod der Gläubigen in alle Ewigkeit; es ist die Vereinigung des Himmels und der Erde, Gottes und der Menschen, und so recht eigentlich das Herz jedes Gottesdienstes, der Gottesdienst schlechthin. Wie aber nichts in den Händen der Menschen unbefleckt geblieben ist, so ist auch dieses ehrwürdigste aller Geschäfte auf die mannigfachste Weise von ihnen missbraucht und entweiht worden. Namentlich hat es nie unter ihnen an Solchen gefehlt, die es dazu anwandten,

ihre Frömmigkeit öffentlich zur Schau zu tragen und sich in den Ruf der Heiligkeit zu setzen bei ihren Mitbrüdern. So machten es insbesondere die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jesu Zeit. Sie würdigten das Gebet herab zu einem Gegenstande der Eitelkeit und Selbstsucht. Sie beteten nicht, um zu beten und von Gott erhört zu werden, sondern um aufzufallen und von den Menschen wegen ihrer ausgezeichneten Andacht und himmelangewendeten Gemütsrichtung gepriesen zu werden. Jesus schildert ihre heuchlerische Art zu beten also: Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen, wo viel Volks zusammenkommt, um die Augen auf sich zu ziehen und allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, und an den Ecken auf den Gassen, auf dass sie von den Leuten gesehen werden, die es so einrichteten, dass sie gerade zu den unter Israel vorgeschriebenen Gebetsstunden immer auf den Straßen gefunden wurden, wo sie dann sofort stille stehen blieben und öffentlich vor der ganzen vorübergehenden Menge ihre Gebete verrichteten. Ihr Gebet war demnach ein kaltes Formelwesen geworden, eine leere Zeremonie, die, herzlos und tot in sich, an gewisse Orte und Zeiten durch Menschensatzungen gebunden war, bei deren Verrichtung nicht das Verlangen und Bedürfnis des Herzens, nicht die Hinwendung der andächtigen Seele zum Herrn, sondern vielmehr die Pünktlichkeit in der Beobachtung der Stunden, der Worte, der Bewegungen, die Hauptsache war. Ach, im Herzen wohnten bei diesen Heuchlern die niedrigsten Leidenschaften: Ehrgeiz, Neid, Stolz, Eitelkeit, Rachsucht und Mordlust, wie denn ihr Verfahren gegen den Herrn nichts als die Offenbarung dieser Gesinnungen war; aber äußerlich wollten sie doch wenigstens vor dem Volke in einen Heiligenschein sich hüllen, und wegen ihrer frommen Mienen, ihrer pünktlichen Gebetsabwartung bewundert werden. – Ob heut' zu Tage dieser Frevel nicht mehr vorkommt? Ob bei uns das Gebet immer Herzenserguss, inniges Seelenbedürfnis, wahrhaftige Andacht und Anbetung ist? Ob wir nie zum Scheine und zur Prahlerei die Hände falten und die Kniee beugen? Ob es uns beim Gebet immer nur um das Gebet, nie um Befriedigung unserer Selbstsucht und Eitelkeit zu tun ist? Ob wir das Gebet nie betrachten als ein gutes Werk an sich, bei welchem Alles darauf ankommt, dass wir es zur rechten, festgesetzten Zeit abmachen; nie darauf, dass dies auch in der rechten, festgesetzten Zeit abmachen; nie darauf, dass dies auch in der rechten Gemütsverfassung und Gesinnung geschieht? Das beantworte Jeder sich selbst, und vernehme dann zu seiner Warnung des Herrn Wort: Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin! Es ge-

schiebt den Heuchlern nach ihrem Wunsch. Weil sie nicht beten, um erhört zu werden, so werden sie auch nicht erhört. Ihr Gebet ist nutzlos und vergeblich. Es verhallt in die Lüfte. Es bleibt völlig unberücksichtigt von Gott. Wenn es ausgebetet ist und abgemacht, so ist es eben auch aus- und abgemacht. Die Gesinnung aber, aus der es hervorgeht, die Falschheit und Heuchelei, ist ein Gräuel vor Gott.

Das rechte, Gott wohlgefällige und erhörliche Gebet ist ein ganz anderes. Wenn du aber betest, sagt der Herr, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Türe zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Das vollkommene Gebet ist also das innerliche, das Herzensgebet, bei welchem man Ort, Zeit und alle Kreaturen vergisst, und in der Abgezogenheit von Allem allein mit Gott zu tun hat. Und welches sind die Eigenschaften, die dieses Gebet in sich trägt? Es ist zunächst ein andächtiges, gesammeltes Gebet. Der Betende geht ins Kämmerlein und schließt die Tür hinter sich zu, die Tür seines Zimmers nicht allein, sondern auch die Tür seiner Sinne und Gedanken, seiner weltlichen Sorgen und Zerstreuungen. Er lässt Alles schweigen um sich her und in sich. Er zieht seine Aufmerksamkeit in sich zurück, entfernt alle Störungen aus seiner Umgebung, und beschäftigt sich ausschließlich mit dem großen Gott und Herrn im Himmel, mit Gottes Geboten und Verheißungen, mit seinen eigenen Sünden und Schwächen, mit der Prüfung seiner Gedanken, Neigungen und Bestrebungen, mit seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er schließt gleichsam seine Augen gegen die Außenwelt und stirbt ihr ab, um ganz und ausschließlich der innern Welt seines Gemüts zu leben und mit ungeteiltem Herzen zu beten. Bei andern Beschäftigungen brauchen wir nicht vollkommen dabei zu sein, wir können nebenher noch mit einer Menge anderer Gegenstände uns beschäftigen; aber soll das Gebet uns Frucht schaffen, soll es nicht durch eine Menge anderweitiger störender Gedanken und Vorstellungen unterbrochen und vernichtet werden, so müssen wir das ganze Herz in Gott haben. Durch ein geteiltes Herz verlieren wir allen Segen, und wir werden nur darum beim Gebete zerstreut und versucht, weil wir kein ungeteiltes Herz in und für Gott haben. – Ein solch' gesammeltes Herz betet dann zu Gott, als wäre sonst Niemand in der Welt, als Gott und der Betende allein; als hätte Gott sonst für Niemand zu sorgen, als für ihn; als hätte die ganze Welt ihre Bedeutung verloren, und als wäre er mit dem, was ihn drückt und beschäftigt, die ganze Welt. Und darum betet er so inbrünstig, so kindlich, so vertrauensvoll, so hingebend, so unter vier Augen, als wären seine Angelegenheiten Gottes Angelegenhei-

ten, und hätten für Gott denselben Wert, den sie für ihn haben. Er sagt und klagt Ihm Alles: Großes und Kleines, Wichtiges und Unbedeutendes, Frohes und Trauriges; er verbirgt und verschweigt Ihm nichts, und schüttet Ihm sein ganzes Herz aus. Was er keinem Menschen, selbst dem vertrautesten Freunde nicht, zu sagen und zu gestehen wagt, das eröffnet er seinem Gott. Er bekennt Ihm seine Sünden, er bittet um Seine Gnade, er nimmt Seine allmächtige Hilfe in Anspruch, er fleht mit Jacob: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!“ Er fleht mit David: „Dein Knecht hat sein Herz gefunden, dass er dies Gebet zu Dir betet; nach Dir, Herr, verlangt mich; mein Gott, ich hoffe auf Dich; meine Seele verlangt nach Deinem Heil.“ Er fleht mit Nehemia: „Gedenke meiner, mein Gott, im Besten!“ Er fleht mit dem Hauptmann zu Kapernaum: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Er fleht mit dem kananäischen Weibe: „Ja, Herr, es ist wahr, es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Er geht mit Gott um, wie Abraham, der mit Ihm verkehrte, wie ein Mensch mit seinem Freunde. Er trägt Ihm vor Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, insbesondere für die, welche seinem Herzen nahe stehen und teuer sind. Niemand ist Zeuge seiner Bitten und weiß um den Inhalt derselben, als Gott allein, der ins Verborgene sieht, und die unsichtbaren Engel, die seine Seufzer emportragen zu den himmlischen Höhen. So wird ihn das Gebet zu seinem Gott zur seligsten Beschäftigung; sein Kämmerlein ein Tempel im Kleinen; sein Herz ein Altar, auf welchem er die heiligsten Opfer darbringt.

Welch ein Unterschied also, Geliebte, zwischen diesem Herzensgebete im Verborgenen und jenem öffentlichen Gebete der Pharisäer! Hier Aufrichtigkeit und Wahrheit: dort Lüge und Heuchelei; hier Einfalt und Natur: dort Künstelei und Förmlichkeit; hier Verherrlichung Gottes und Ausströmen der innersten Empfindungen gegen Ihn: dort Selbstsucht und Eigenliebe. Hier Einssein mit dem Herrn: dort Getrenntsein von Ihm immer und ewiglich.

Hat aber der Herr damit, dass Er das rechte, Gott wohlgefällige Gebet als ein verborgenes darstellte, das öffentliche Gebet, die Kirchenandacht, etwa als Gott missfällig darstellen wollen? Keineswegs! Wie Er beim Almosengeben nicht das Gesehenwerden tadelt, sondern nur das Gesehenwerdenwollen, so rügt er auch beim Gebete nur die schlechte Absicht. Er vernach-

lässigte ja selbst die öffentlichen Andachtsübungen nicht, besuchte regelmäßig die Judenschulen am Sabbat, fehlte nie im Tempel, wenn Er zur Feier der Festtage hinaufzog gen Jerusalem, lehrte Seine Jünger gemeinsam beten, und gab solchem gemeinsamen Gebete die Verheißung: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel“, betete bei den Speisungen und an Lazarus Grabe vor dem umstehenden Volk. Und Seine Apostel ermahnten ihre Gemeinden: „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen“ (Kol. 3,16. Hebr. 10,25.). Aber die Hauptsache ist freilich auch beim öffentlichen Gottesdienst das verborgene Herzensgebet: dass du nicht an Andere, nur an dich selbst denkst, dass der Herr und du, du und der Herr, die Angel sei, um die sich Alles wendet, dass das Gebet nimmermehr ausarte in Gewohnheitswerk und äußere Frömmerei. Dieses Zweieins ist die Seele des öffentlichen Gottesdienstes, ist das Gebet aller Gebete, ist das eigentliche Christentum unseres Christentums, ist der Kern, ohne welchen der ganze äußere Gottesdienst nur leere Schale sein würde. Ohne dieses Beten im Kämmerlein des Herzens ist all' unser öffentliches Beten, Singen und Predigen an heiliger Stätte Fleisch ohne Geist, Tod und Totengebein. Ohne dieses Beten im Kämmerlein des Herzens bleiben wir mit aller Andacht auf der Erde und in der Zeit, und schwingen uns nie in die Ewigkeit über aller Himmel Himmel hinauf, um uns da in den Urquell der ewigen Liebe, wie Tropfen in den Ocean, zu versenken und zu verlieren. Man betet nicht, wenn das Herz nicht betet, und Gott hört nichts als das Herz. (Augustinus.)

Wie lautet endlich die Verheißung und der Segensspruch, den der Herr solchem Gebete erteilt? Er sagt: Dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Zweierlei verheißt er. Zuerst: „Dein Vater sieht ins Verborgene.“ Dann: „Er wird's vergelten öffentlich.“ Welch ein Trost und welche Erhebung! Dein Vater sieht ins Verborgene! Er weiß um deine Not, Er kennt deine Verlegenheit, Er sieht deine Tränen, Er hört deine Seufzer, Er zählt deine Gebete und berücksichtigt dein heißes Verlangen nach aller Seiner Weisheit und Liebe. Was du Ihm sagst in solcher Herzensstimmung, das findet jederzeit ein geneigtes Ohr und ein williges Herz bei Ihm über den Wolken. Wie groß auch die Not und wie falsch die Freundschaft

und wie mangelhaft auch die Hilfe auf Erden sei: ein Herz gibt's doch immer, bei welchem wir nie vergebens anklopfen, nie zu oft kommen, nie zu lange verweilen, nie zu stürmisch auftreten; ein Herz gibt es immer, das herzlich Teil nimmt an unserm Ergehen, unsere Not sich jammern lässt, und nicht nur helfen kann, sondern auch helfen will und wird, wenn es unheilsam ist. – Aber noch mehr, Gott, unser Vater, sieht nicht nur ins Verborgene unseres Herzenskämmerlein hinein: Er will uns auch vergelten öffentlich, was wir im Verborgenen gefleht haben. Er will nicht nur im Verborgenen dir vergelten, Seine Nähe dich fühlen lassen, und auf deine Fragen dir antworten, dass du jauchzen kannst. „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele ver-schmachtet, so bist Du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Ich habe einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der auch vom Tode errettet!“ und dass du Friede und Ruhe findest über jede Bekümmernis in deinem Gemüt, - Er will auch öffentlich dir vergelten, will dich heiligen, bessern, verklären, vollbereiten, kräftigen und gründen, in Folge deines geheimen Herzensumgangs mit Ihm; will dich an Geist und Seele so fördern, dass Alle es dir anmerken sollen, welchen wirksamen Einfluss der Umgang mit deinem Herrn auf dich ausübt, wie man mit einem heiligen Gott nicht verkehren kann, ohne heiliger, mit einem gerechten Gott nicht, ohne billiger, mit einem gnädigen Gott nicht, ohne liebevoller, mit einem herablassenden Gott nicht, ohne demütiger und vertrauensvoller zu werden. Als Moses auf der Höhe des Sinai bei Gott gewesen war und zum Volke hernieder kam, leuchtete sein Angesicht von himmlischem Glanze also, dass die Kinder Israels nicht ertragen konnten die Klarheit seines Anblicks (2. Mos. 34.). Ist aber schon auf Erden die öffentliche Vergeltung und Segnung unseres verborgenen Herzensgebets so groß: wie viel größer noch wird einst im Himmel die ganz offenbare Vergeltung desselben vor allen Engeln und Erzengeln, Menschen und seligen Geistern werden! Dann wird die innere Herrlichkeit des mit Gott in Christo verborgen geführten Lebens öffentlich hervortreten. Aller Augen werden sehen, was auf dem Grunde des betenden Herzens für Glaube, für Liebe, für Ergebung gelegen hat; die Hüllen werden weggenommen und die Auserwählten des Herrn in ihrem ganzen Schmucke leuchten, und Er, der Herr, der uns die Stätte bereitet hat, wird uns dann zu sich nehmen, auf dass wir seien, wo Er ist.

Heil denn Jedem, der das verborgene Herzensgebet treibt und fördert: sein Segen ist groß, hier und dort, zeitlich und ewiglich!

II.

Doch noch eine andere Unart rügt unser Herr im Texte beim Gebet, - eine heidnische, jedes wahre Gebet höchst störende und um allen Segen bringende Unnatur. Er fährt nämlich also fort: Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. Jesus meint offenbar unter dem Plappern nicht das wiederholte und häufige Beten; denn Er selbst flehte ja in Gethsemane in großer Herzensangst drei Mal hintereinander immer dasselbe: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie Du willst!“ und ermahnt uns im Gleichnis vom ungerechten Richter und der armen Witwe, im Gebete nicht lass zu werden, sondern auch unverschämt Gott mit unserm Kommen und Wiederkommen gleichsam zuzusetzen. Ebenso wenig tadelt Er damit das lange Beten; denn Er selbst brachte ja ganze Nächte im Gebete zu Gott zu (Luc. 6,12.), und die Apostel ermahnen uns, anzuhalten im Gebet, zu aller Zeit mit Bitten und Flehen im Geiste zu beten, Tag und Nacht im Gebet und Flehen zu bleiben (Röm. 12,12. Eph. 6,18. Kol. 4,2. 1. Thess. 3,10. 5,17. 1. Tim. 5,5.), und die Gemeinde zu Jerusalem betete anhaltend zu Gott für Petrus, als derselbe sich im Gefängnis befand. (Ap.Gesch. 12.) Jesus tadelt damit nur die heidnische gedankenlose und wortreiche Gebetsart, bei der sie meinten, durch die Menge der Worte Gott zur Erhörung nötigen zu können, und durch das starke Flehen Ihn zu überreden, dass Er ihnen ihre Bitte gewähren möchte. Die Heiden wiederholten ganze Stunden und Tage lang laut hintereinander gewisse Namen ihrer dreißigtausend Götter, bisweilen im Kreise sich unaufhörlich dabei herumdrehend, bis sie schwindelnd hinsanken. Bei Elias Opfer auf Karmel schrien die Baalspriester einen halben Tag, während sie ihr Blut mit Pfriemen ritzten, fort und fort: „Baal, erhöre uns; Baal, erhöre uns!“ (1. Kön. 18,26.) Als Paulus in Ephesus sich aufhielt und ein Aufstand von dem durch die Ausbreitung des Christentums in seinem Gewerbe verkürzten Goldschmied Demetrius ausbrach, rief das ganze Volk in stürmischer Bewegung zwei volle Stunden lang: „Groß ist die Diana der Epheser!“ (Ap. 19,34.) Und wollt ihr heute noch dieses heidnische Geplapper beim Gebete wahrnehmen, so geht in die Tempel der Juden. Da höret ihr Stunden lang ein andachtsloses Geschrei auswendig gelernter Gebetsformeln, in denen auch nicht eine Spur mehr einer Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit vorhanden ist. Oder gehet in die Kirchen unserer katholischen Mitbrüder, und sehet, wie sie ihren Rosenkranz beten; sei es den großen, bei welchem

sie 150 Mal die Maria, nach der Zahl der Psalme Davids, anrufen und 15 Mal Gott im Vater Unser; sei es den mittleren, bei welchem sie 63 Mal zur Maria schreien, nach der Zahl ihrer Lebensjahre, und 7 Mal dazwischen das Vater Unser beten; sei es den kleineren, wenn sie 33 Mal, nach der Zahl der Lebensjahre Jesu, dieselben Gebete einförmig wiederholen. Oder belauscht euch selbst einmal bei euren Gebeten; wie oft möget ihr gedankenlos euer Vater Unser im öffentlichen Gottesdienste, wie daheim im stillen Zwiegespräch mit dem Herrn, gedankenlos eure stehenden täglichen Gebete dem Herrn vorbeten, ohne dass irgendeine Ahnung von Herzenserguss und Gemütssammlung dabei vorhanden wäre! Das wahre Gebet erfordert mehr Herz als Zunge, mehr Gedanken und Gefühle, als Worte. Betet das Herz, so bedarf es der Lippenbewegung, des Kniebeugens und lauten Sprechens gar nicht. Ein stiller Seufzer ist dem Herrn oft angenehmer als alle noch so langen und feierlich vorgetragenen Anreden. Ein: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ oder: „Herr Jesu, erbarme Dich mein!“ hat oft mehr Salbung und Inbrunst, wenn es natürliche Sprache des Herzens ist, als die künstlichsten und den Ohren wohltönendsten Gebete.

Hat nun aber damit der Herr etwa die sogenannten Gebetsformeln, die stehenden, auswendig gelernten Gebete, die Gebete nach Gebetbüchern verboten? Keineswegs; so wenig Er das Lesen menschlicher Erbauungsbücher mit der Ermahnung, in der Schrift zu lesen, verboten hat. Die Hauptsache ist allerdings das Beten aus dem Herzen mit unsern eigenen Worten, und so können denn die fremden Gebete Gott nur dann wohlgefällig sein, wenn sie durch Eingehen unseres Herzens in dieselben unsere eigenen Gebete werden. Aber verboten sind sie keineswegs. Es gibt Lagen und Gemütsstimmungen im innern Leben, wo unsere eigenen Worte verstummen, wo es in uns so kalt und tot aussieht, dass wir mit Freunden zu einem Spruche in der Bibel oder zu dem Verse eines Gesangbuchliedes oder zu dem Gebete eines frommen bewährten Mannes greifen, und an denselben mit unsern Empfindungen vor Gott gleichsam erst zu Worten kommen. Hat uns doch Jesus zu dem Ende selbst Sein herrliches, unvergleichliches Mustergebet zum öftern Gebrauch auf die Bitte Seiner Jünger gelehrt. Sind wir, genau genommen, doch selbst dann, wenn wir ohne Gebetbuch, dem Zuge unseres eigenen Herzens folgend, beten, eigentlich nur Nachbeter; wir beten nach, was der innere Prediger, der Geist, der uns vertritt, vorbetet. Er betet es in dem Herzen vor, wir beten es aus dem Herzen nach. Es geschieht daher gewissermaßen alles Gebet mit fremden Worten und in fremder Sprache; denn der heili-

ge Geist lehrt jedes andächtige Gebet sprechen, und für den, der noch nicht wiedergeboren ist, ist jedes Gebet eine fremde Sprache. Auch lernen wir ja fast Alle nur durch Nachbeten das eigene Beten, gleichwie man sein Licht bei des Andern Licht anzündet. Nur freilich muss das fremde Gebet mit der eigenen Gebetsstimmung zusammenwachsen, völlig mit ihr eins werden, sie ganz ausdrücken und darstellen, Dolmetscher der eigenen Herzenssprache sein und Auslegung des eigenen christlichen Gefühls. Bloße leere Formeln, ohne Geist und Leben, wären jedenfalls ein Missbrauch des Gebets, und heidnisches Geplapper, welches gerade Jesus im Texte verworfen hat.

Warum aber verwirft Jesus das heidnische Geplapper? Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen: euer Vater weiß, was ihr bedürftet, ehe denn ihr Ihn bittet. Wir sollen also beten, nicht in der Absicht, Gott über den Zustand unseres Herzens und unser Verlangen erst weitläufig zu belehren und Ihn dadurch zur Abhilfe zu zwingen: nein, Gott kennt unser Bedürfnis viel früher bereits, als wir es fühlen. Wir sollen beten, nicht um Gottes-, sondern um unsertwillen; beten, weil Gott schon weiß, was wir bedürfen, und weil Er, ohne dass wir unserer Bedürftigkeit bewusst geworden sind und diese gläubig verlangend gegen Ihn ausgesprochen haben, es uns nicht geben kann. „Aber,“ könnte man einwenden, „wenn Gott schon Alles weiß, was wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten, und ohne dass wir Ihn darum bitten: dann hätten wir ja eigentlich gar nicht mehr nötig, zu beten? wozu Ihm erst noch sagen, was Er längst schon weiß, und längst besser weiß, als wie es Ihm je aussprechen können?“ So spricht der Unglaube, meine Brüder; und wenn irgendwo Unglaube, Aberglaube und Glaube recht bestimmt in ihrem Unterschiede hervortreten, so ist es gerade beim Gebet. Der Unglaube leitet aus Gottes Allwissenheit die Überflüssigkeit und Nichtigkeit des Gebets ab, und nach seinem Urteil ist daher auch das Beten die größte Lächerlichkeit und Narrheit. Der Aberglaube verlangt von Gott Erhörung, nicht um der göttlichen Gnade willen, sondern wegen seines Gebets, wegen seines oft gedanken- und gottlosen Werks. Der Glaube aber betet, weil Gott der Allwissende, der Heilige, der Gnädige ist, weil Gott schon vor dem Beten weiß, was der Mensch zu beten hat, weil Er das Ihm wohlgefällige Gebet selbst wirkt und erfüllt. Ist es schon für uns tröstlich, wenn derjenige, dem wir unsern Kummer entdecken, unsere Lage schon kennt und fühlt, und wir ihm nicht erst Alles haarklein zu erzählen brauchen: um wie viel tröstlicher und erquicklicher ist es, dass der Vater im Himmel schon Alles weiß, was wir Ihm sagen; dass wir nie über etwas Fremdes, sondern allezeit über etwas Ihm

schon Bekanntes mit Ihm sprechen; dass wir von vorn herein wissen: An dieser Gottestür klopfst du nicht vergebens an; hier brauchst du keinen Zweifel zu hegen, ob Er dich auch hören und erhören wolle, werde und könne; hier kannst du mit vollem Vertrauen und mit ganzer Zuversicht hinzutreten; denn du tust ja nur, wozu Er dir gnädige Erlaubnis gegeben, was er dir aufs Bestimmteste geboten und wozu Er dich unzählige Male aufgerufen hat; wolltest du da zurückbleiben und nicht tun, was Er verlangt, so würdest du Ihn verachten und nicht für den Geber alles dessen, was dir nötig ist, anerkennen. Der Christ betet demnach nicht um Gottes willen, um Ihm mit seinem Gebete einen Dienst zu tun, sondern um sein selbst willen. Gottes Allwissenheit ist ihm der Trost, dass er nicht falsch und unerhörlich bittet, und treibt ihn erst recht zum Gebete an.

Betet denn, Geliebte! denn das Gebet ist der Prüfstein der Herzen. Wie man betet, so ist man. Betet gern, dass der Umgang mit eurem unsichtbaren Freunde im Himmel euch der liebste Umgang hienieden sei. Betet oft, dass mit jedem Gebet auch das Vertrauen und die Sehnsucht, wieder zu kommen, wachse und auflebe. Betet mit dem erquickenden Bewusstsein, dass ihr, was es auch sei, das euch zum Gebete veranlasst, immer nur über etwas Bekanntes mit Ihm sprecht. Dann wird es euch nie Angst und Sorge machen, welche und wie viel Worte ihr zu wählen und wie ihr sie zu stellen habt. Ihr werdet sagen, wie es euch ums Herz ist; ihr werdet die Worte wählen, die euch eure Lage ungesucht und von selbst auf die Lippen legt. Heil solchen Betern! Möchten ihrer recht Viele sein und immer mehr werden in der Christenheit! Je mehr Beter, desto mehr Beglückter der Menschheit, desto mehr segnende Engel auf Erden.

Herr, lehre Du uns selbst beten! Doch du hast es uns gelehrt. So beten wir denn in Jesu Namen, der Erhörung gewiss: Unser Vater, der Du bist im Himmel! Dein Name werde geheiligt; Dein Reich komme; Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

20. Predigt

Text: Matth. VI., V. 9,13.

Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Nachdem Jesus in der Ermahnung zum Gebet Seine wahren Jünger vor zwei Abwegen gewarnt hatte, vor der Heuchelei der Pharisäer und vor dem Geplapper der Heiden, erteilte Er ihnen nun selbst eine Anleitung zum Gebet, um ihnen zu zeigen, was sie von Gott zu erflehen hätten und wie sie würdig und erhörlich beten könnten. Nach der Erzählung des Evangelisten Lucas (11,1.) hatten Seine Jünger Ihn aufgefordert, sie beten zu lehren. Denn so oft sie Ihn beten hörten, fühlten sie ihren Abstand und ihr Unvermögen, recht zu beten, und es entstand in ihrem Herzen der flammende Wunsch: Könnten wir doch auch so beten, wie Er! Ist ja doch überhaupt das Wort eines großen heidnischen Weisen (Plato) jedem ernstgesinnten Menschen aus der Seele herausgeschrieben: dass der Mensch, auf sich beschränkt, nicht zu beten wisse, sondern eines Gesandten vom Himmel bedürfe, der das Gebet ihn lehre. Wie preiswürdig und herrlich daher, dass Jesus Seinen Jüngern eine Unterweisung zu beten gegeben hat in dem sogenannten Vater Unser oder dem Gebete des Herrn! Und welch' eine einzige, unvergleichliche Unterweisung ist darin enthalten! (Vergleiche das Ausführlichere in des Verfassers Predigten über das Vater Unser. Halle, 1846. 3te Auflage) Lasst uns von drei Seiten diesmal dieses Gebet aller Gebete anschauen: 1) was es voraussetzt, 2) welche Wahrheiten es uns lehrt, und 3) zu welchen Folgerungen es veranlasst.

I.

Was das Gebet des Herrn im Texte voraussetzt? fragten wir zuerst. Nun, schauen wir es näher an, so ist unleugbar, es setzt eine durchaus christliche Gemütsrichtung, eine Seelenstellung, wie sie in den acht Seligpreisungen enthalten ist, voraus. Wie die ganze Bergpredigt auf der Grundlage jener acht Seligpreisungen erbaut ist: so kann insbesondere auch das Vater Unser nur wahr und ganz gebetet werden da, wo der Mensch geistlich arm gewor-

den ist, wo er Leide trägt über seine Sünden, wo er aufhört, dem Geiste Gottes zu widerstreben, wo er hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, wo er barmherzig, rein, friedfertig lebt und um Christi willen sich gern schmähen und verfolgen lässt. oder, ich bitte euch, Geliebte, kann ein natürlicher Mensch mit seiner angeborenen Selbstsucht wahrhaft, ohne Lüge und Heuchelei, ohne Widerspruch seiner innersten Gesinnung und ohne Anklage seines Gewissens, beten: „Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden?“ Kann ein natürlicher Mensch mit seiner angeborenen Genussucht, Unzufriedenheit und Unmäßigkeit, mit seinem Unglauben, seinem Weltsinn, seiner ängstlichen Sorge beten: „Unser täglich Brot gib uns heute?“ Kann ein natürlicher Mensch mit seiner Verletzbarkeit und Rachsucht beten: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern?“ Kann ein natürlicher Mensch mit seiner Liebe zur Sünde und zur Abgötterei im Ernst flehen: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel?“ Mit jedem solchen Gebetsseufzer würde er sich selbst belügen, und Dinge von Gott erflehen, die er im Ernste gar nicht wirklich verlangt!

Das Gebet des Herrn ist, seinem Buchstaben und seinem Geiste nach, nur möglich in einem wiedergeborenen, durch die Gnade Gottes erneuerten und ungeschaffenen Gemüte, und setzt in jeder einzelnen seiner sieben Bitten, in seinem erhabenen Eingange und in seinem majestätischen Schlusswort die neue Geburt des Geistes Gottes voraus und alle die Eigenschaften, welche der Herr in den acht Seligpreisungen Seiner Bergpredigt vorausgeschickt hat. Selig sind, die da geistlich arm sind! begann Er, die in sich kein Gutes, keine Kraft zum Guten finden, und die es erkennen mit voller Überzeugung, dass sie die Fülle der geistlichen Güter entbehren, dass sie Sünder sind vor Gott und verlangend die Hände nach Ihm ausstrecken, dass Er ihnen verleiht, was ihnen fehlt und sie sich zu geben unvermögend sind: ihrer ist das Himmelreich, und nur sie verlangen in Wahrheit, dass Gottes Gnade und macht von Allen anerkannt und verherrlicht werde, sie beten: „Dein Name werde geheiligt!“ Selig sind, die da Leide tragen! fuhr Jesus fort, die also nicht bloß ihr Verderben erkennen, sondern es auch schmerzlich fühlen, wie tief sie gefallen, wie groß ihr Elend, wie entsetzlich die Folgen der Sünde, die Sünde selbst, und die Quelle der Sünde, die Selbstsucht ihres Herzens, ist: sie sollen getröstet werden, und weil sie diesen Trost mächtig erfahren, wünschen sie auch in Wahrheit, dass Gottes Reich komme, das Reich, in welchem Gerechtigkeit wohnt und Friede und Freude im heiligen Geiste, in

welchem Vergebung der Sünden im vollsten Umfange dargeboten und mitgeteilt wird und jede Träne versiegt, weil ihr Grund und Gegenstand hinweggenommen ist. Selig sind die Sanftmütigen! die, weil sie in sich nur Kraft zum Bösen und Unlust zum Guten wahrnehmen, nun aufhören, zu widerstreben, willenlos sich allen Vorschriften und Wegen der Heilsordnung unterwerfen und ihr Herz dem Herrn übergeben: nur diese verlangen in Wahrheit, dass Gottes Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden; denn nur in der Übereinstimmung unseres Willens mit dem göttlichen, nur in dem Einssein der Seele mit dem Herrn ist Heil und ewiges Leben, und selig sind darum eben die heiligen Geister vor Gottes Angesicht, weil Gottes Wille ihr Wille geworden ist. Selig sind, die da hungert und durstet nach Gerechtigkeit! die, nachdem sie sich erkannt haben in ihrer Sündhaftigkeit und sich von sich weggewendet haben mit Erkenntnis, Gefühl und Wille, nun das ganze, tiefste Sehnen ihres Innern auf die himmlischen Güter der Gnade hinrichten und im Glauben das Herz öffnen ihren beseligenden Einflüssen. Je ernstlicher sie gesättigt werden von den himmlischen Nahrungsquellen, je mehr Christus, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt, das Brot ihres Lebens wird: desto gewisser werden sie in irdischen Dingen mit dem Notdürftigen sich begnügen, und desto natürlicher wird ihre Bitte sein: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Selig sind die Barmherzigen! die, weil sie in Buße und Glauben des Himmelreichs teilhaftig geworden sind, nun auch die Früchte ihres Glaubens offenbaren, vor Allem und zuerst die barmherzige Liebe, die gern sich der Not Anderer annimmt, gern schont und verzeiht, gern Alles trägt, glaubt, hofft, duldet: sie werden Barmherzigkeit erlangen, denn sie können wahrhaft und ohne Herzensanklage beten: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Selig sind, die reines Herzens sind! die nach Reinheit streben in ihren Gedanken, Neigungen und Bestrebungen, die es sich angelegen sein lassen, ihren Glauben nun auch zu zieren durch Heiligung ihres ganzen Wesens: sie werden Gott schauen und in Seiner Erkenntnis von Stufe zu Stufe wachsen; aber je mehr sie Gott schauen, desto mehr auch die Schatten erkennen, welche den Anblick des ewigen Lichts verhüllen; je höher sie den Berg ihrer Vervollkommnung emporklimmen, desto mehr auch die Untiefen und Abgründe wahrnehmen, die unter ihnen sich öffnen; je reiner sie werden, desto mehr auch die kleineren Flecken ihres Herzens und die Gefahren der Welt würdigen, desto öfter auch seufzen: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Selig sind die Friedfertigen! die gern Frieden halten und Frieden stiften, sie wissen es,

wie der Verlust dieses Friedens das größte Übel ist, wie er von der Kindschaft Gottes ausschließt, wie er alle Übel des Lebens erst zu Übeln macht. Sie wünschen, dass allgemeiner Friede durch die Erkenntnis Jesu Christi herrschen möchte unter den Menschen, dass allen Übeln Leibes und der Seele für immer möchte gesteuert werden; sie flehen aus Herzensgrunde: „Erlöse uns von dem Übel!“ Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden! ihnen wird es gewiss klar, wie wir hienieden keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen müssen, wie die Kirche Jesu Christi auf Erden jederzeit eine streitende bleibt und im Himmel erst eine triumphierende wird, und wie Beharrlichkeit und Mut, Treue und Unverdrossenheit zum Kampfe nur von Oben herab gegeben wird. Darum besiegeln sie alle ihre Bitten mit der zuversichtsvollen und sehnsuchtsreichen Gewissheit: „Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!“ Sehet, so zieht sich durch alle Bitten der Ausdruck eines der Sünde abgestorbenen und dem Herrn ganz hingeebenen Gemüts hindurch; und das Vater Unser setzt alle acht Seligpreisungen voraus, um vollständig und wahr gesprochen werden zu können. Wie der Herr im hohenpriesterlichen Gebete nicht für die Welt betete, sondern für die, die Ihm der Vater gegeben hatte (Joh. 17,3.): so ist auch dies Gebet ein Gebet für Solche, welche Jesus erkoren, dass sie das Licht der Welt und das Salz der Erde sein sollen.

Aber hat die Kirche, diese äußere, gemischte Gemeinschaft Gläubiger und Ungläubiger, nicht das Vater Unser bei allen kirchlichen Handlungen, am Taufstein, bei der Konfirmation, am Traualtar, beim heiligen Abendmahl, am Grabe, zu beten vorgeschrieben? Hat sie sich nicht in allen Jahrhunderten zufrieden erklärt, wenn ihre erwachsenen Täuflinge und Katechumenen aus den Juden und Heiden nur die zehn Gebote, das apostolische Glaubensbekenntnis und das Vater Unser auswendig wussten, und sie darauf sofort in den Schoß ihrer Gemeinschaft aufgenommen? Wie konnte sie ein Gebet denen zumuten, welche noch gar nicht reif und fähig waren, es zu verstehen und würdig zu beten? Gerade auf dieselbe Weise, meine Lieben, wie Jesus die Bergpredigt, die ihrem ganzen Inhalte nach ein wiedergeborenes, durch die acht Seligpreisungen hindurchgegangenes Gemüt voraussetzt, vor den Jüngern und vor dem Volke hielt zu einer Zeit, wo Keiner unter Allen reif und fähig war, sie zu verstehen und zu befolgen. Das Vater Unser sollte das Ideal, das Muster sein für ihr Beten und Bitten; an demselben sollten sie lernen, ihre Gebete einzurichten nach Inhalt und Form, nach Umfang und Zusammenhang. Auffordern sollte es sie, sich die Gesinnungen zu eigen zu

machen, durch welche sie eingehen könnten mit ihrem innersten Wesen in den Reichtum und die Herrlichkeit der Stimmung, in welcher der Mensch beten darf: Unser Vater, der Du bist im Himmel!

II.

Darum lasst uns nun aber auch zweitens sehen, welche Lehren und Wahrheiten über ein Gott wohlgefälliges und erhörliches Gebet das Herrngebet im Texte uns aufschließt.

Zunächst spricht es die große Lehre aus: dass wir Gott Alles vortragen dürfen, was uns Bedürfnis ist im Herzensgrunde: Geistliches und Leibliches, Allgemeines und Besonderes, Großes und Kleines, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Frohes und Trauriges, Leben und Tod. Es gibt Menschen, die beten zum lieben Gott nur um irdische Güter, um Gesundheit, Nahrung, Bewahrung vor Gefahren, Hilfe aus entstandener Not; aber die Güter der Seele: Unschuld, Gerechtigkeit, Weisheit und Gnade bei Gott glauben sie sich selbst verschaffen zu können und zu sollen, oder betrachten gar die Bekümmernis für das Heil ihrer Seele als eine Nebensache, die der Hauptsache, dem äußern Lebensglücke, weichen müsse. Es gibt Andere, die kehren es gerade um; um himmlische Güter meinen sie Gott anflehen zu müssen und zu dürfen, denn die könne einmal der Mensch sich nicht geben; aber das irdische Brot, sein Fortkommen, sein Wohl und Wehe liege in seinen eigenen Händen, das müsse er sich selbst erwerben und sicher stellen; sie schämen sich gleichsam solcher geringen Bitten vor Gott, und finden eine Herabwürdigung und Erniedrigung des großen Gottes darin, wenn man Ihm auch noch mit solchen kleinen Angelegenheiten beschwerlich fallen wollte. Offenbar sind Beide im Irrtum. Jesus lehrt Seine wahren Jünger im Vater Unser um Beides bitten, um Leibliches, wie um Geistliches, um das Kommen des Reiches Gottes sowohl, wie um das tägliche Brot; wie Er denn auch an andern Stellen geradezu und bestimmt sagt: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden.“ (Marc. 11,24. Matth. 21,22.) Der Christ darf seinem himmlischen Vater vortragen, was sein Glaube ihn nur irgend verlangen und erstreben lehrt; jedes Bedürfnis des Herzens und Lebens gestaltet sich bei ihm zum Gebete! – Aber von der andern Seite, indem uns Jesus das große Vorrecht erteilt, um Alles zu bitten, lehrt Er uns zugleich die rechte Stellung, welche die irdischen Angelegenheiten den geistlichen gegenüber einzunehmen haben, indem Er unter den sieben Bitten nur eine nennt für leibliche

Bedürfnisse, und diese eine sogar noch eingeschränkt auf das schlechthin Unentbehrliche, auf das tägliche Brot. Auch hierin wieder im Einklange mit Seiner sonstigen Lehre. „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit; so wird euch das Andere zufallen.“ (Matth. 6,33.) Wem der Himmel Hauptsache ist, dem muss die vergängliche Erde von selbst Nebensache werden; und wer Gott zum alleinigen Ziele seines Strebens macht, der wird sich selbst nur so weit suchen, als es mit dem Herrn im Himmel zu vereinigen ist. Und er wird dabei nie zu kurz kommen; denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Eine zweite Lehre, die uns Jesus im Texte über das Gebet erteilt, betrifft nicht sowohl den Inhalt, als den Gegenstand, für den wir beten sollen. Zunächst nämlich betet der Christ für sich vor seinem Herrn. Er steht im Gebete Gott gegenüber. Er hält ein Zwiegespräch mit Ihm. Es ist ihm bei diesem Zwiegespräch zu Mute, als wäre Niemand weiter in der Welt da, als Gott und er allein. Er vergisst, was um ihn her ist; er fasst Gott ganz und fleht für sein Heil allein. Den Herrn anschauend in Seiner Majestät, Unendlichkeit, Größe und Herrlichkeit, ruft er: „Dein Name werde geheiligt!“ – sich anschauend in seiner Gebrechlichkeit, und wie die innere Welt böser Versuchungen ihn hindern will, Gottes Namen zu heiligen, schreit er wieder: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Gott anschauend in Seiner Heiligkeit und Gnade, und die Seligkeit, die in der Einwirkung dieser Heiligkeit und Gnade für alle geschaffenen Geister liegt, ruft er: Dein heiliger und gnädiger Gotteswille, wie er unter den Engeln vor Deinem Throne geschieht und ihre Seligkeit ausmacht, so geschehe er auf Erden in meinem Herzen und Leben! – sich aber anschauend, fühlt er’s, und sein Gewissen sagt es ihm: so wie du betest, handelst du nicht, dein Wille ist nicht Gottes Wille; und zermalmt fällt er auf seine Kniee und schreit: „Vergib mir meine Schuld!“ Gott anschauend in Seinen Offenbarungen an die Menschheit und in den Heilanstalten, die Er getroffen hat zur Rettung der Verlorenen, ruft er: „Dein Reich komme!“ – sich aber prüfend, wird er inne mit jedem neuen Tage und Jahre seines Lebens: es kommt nicht und will nicht kommen! Da strahlt ihm das Licht der Ewigkeit entgegen; er wird gewahr, dass das vollkommene Gottesreich erst jenseits kommt; er faltet seine Hände wieder und betet: „Erlöse mich von dem Übel!“ So betet der wahre Christ für sich und sein Heil. – Und doch soll er das nicht allein; die Bruderliebe treibt ihn, auch an Andere zu denken und für Andere zu beten. Darum lehrt Jesus uns beten,

als im engsten Zusammenhange stehend mit der ganzen Christenheit, mit der ganzen Menschheit: „Unser täglich Brot gib uns heute, und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel!“ Nicht, als wenn Er damit die Gebete für uns allein ausschließen wollte; - Er hat ja auch Stunden gehabt, wo Er Seines Herzens Anliegen allein vor Gott äußerte, Stunden größer, namenloser Angst, in denen Er flehte: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst!“ und für uns Alle kommen solche großen Stunden, wo es gilt, die besonderen, ungewöhnlichen Freuden oder Schmerzen, die wir zu tragen haben, auszuschütten. Doch das sind nur Ausnahmen, die Regel soll es nicht sein; die Regel ist die: dass wir nicht nur für uns, sondern auch für unsere Brüder beten. Vielleicht beten sie nicht für sich: so wollen wir um so dringender über sie Heil erflehen; und wollen damit nicht bloß unsere nächsten Angehörigen meinen, sondern die ganze Kirche, die ganze Menschheit; wollen dabei nicht bloß ihr irdisches Wohl und Wehe ins Auge fassen, sondern vorzugsweise ihre geistige Not und ihre geistige Hilfe. Je mehr wir für Andere beten, desto mehr werden wir auch die Andern lieb haben und unsere Liebesworte für sie durch Liebestaten an ihnen bewähren und beweisen.

Endlich die dritte Lehre, welche im Herrngebete liegt, ist nicht minder wichtig, als die beiden eben genannten; sie betrifft des Gebetes Beschaffenheit. Der Christ betet: „Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe!“ er erfleht also lauter Güter von Gott, welche Gott von ihm gefordert hat; denn es ist Gottes Gebot an ihn: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, heiligen! Du sollst schaffen mit Furcht und Zittern, dass du selig werdest, und dem Himmelreich Gewalt antun! das ist der Wille Gottes, deine Heiligung.“ Die Gebote des Herrn wandeln sich also in seinem Herzen in Gebete um. Er fühlt, indem er vor Gott steht, wie Alles im Christentum nur Gnade ist, wie Gott selbst in uns schaffen muss Wollen und Vollbringen des Guten nach Seinem Wohlgefallen, wie der Mensch sich nicht heiligen kann, wenn Gott ihn nicht heiligt, wie es nicht an Jemandes Wollen und Laufen, an seiner Klugheit und Treue liegt, sondern an Gottes Erbarmen, das ihn beständig bewahren und leiten, stärken und halten muss, damit er nicht strauchle und falle. Darum erbittet er sich Alles, was er in seinem Christentum bedarf, von Gott. Aber von der andern Seite fühlt er auch, dass darum, dass im Christentum Alles unverdiente Gnade ist, der Mensch nicht seine Hände darf in den Schoß legen; dass, wenn er auch

nicht durch seinen eigenen freien Willen sich selig machen kann, er doch auch nicht ohne seinen freien Willen von Gott beseligt wird; dass zu Gott beten zugleich so viel heißt, als sprechen: „Siehe, hier bin ich; gib mir, was Du befiehlst, und dann befiehl, was Du willst!“ dass beten und arbeiten zusammenfällt, der ehrliche Beter auch seine Kräfte, seine Zeit in den Dienst des Herrn stellt, und bereit ist, für Ihn zu wirken, wo, wie und wann Er will. Diesen willigen Entschluss der Mitwirkung, dieses Gelübde des Eingehens in Gottes Willen spricht einmal der Herr bestimmt aus: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ d.h. daran wollen wir erkennen, dass Du uns gnädig bist, und uns vergibst, wenn wir uns von Deiner vergebenden Liebe nun auch so durchdringen lassen, dass wir sanftmütig sind gegen unsere Nebenmenschen. Bei den übrigen sechs Bitten sind diese Gelübde nicht jedes Mal wörtlich ausgedrückt; aber wer könnte, wer wird sie im Geiste vermissen? Wer könnte beten: „Dein Reich komme!“ und wollte nicht Hand anlegen, dass es komme? Wer könnte beten: „Dein Name werde geheiligt!“ und wollte ihn weder an sich heiligen, noch der Entheiligung entgegenwirken bei Andern? Nach solchen Gebeten schlaff, untätig, lässig bleiben wollen, hieße das Gebet aller Gebete geradezu verspotten!

III.

Das sind, Geliebte, die großen Lehren, welche uns Jesus im Vater Unser gibt. Wie steht es nun mit uns? Haben wir sie erkannt? Haben wir sie geübt? Gebetet haben wir unzählige male in unserm Leben das Gebet des Herrn: wie haben wir es gebetet? Haben wir es gebetet gewohnheitsmäßig, gedankenlos, ohne seinen tiefen Sinn zu verstehen und uns zuzueignen, ohne in die Tiefe des aus ihm sprechenden Geistes immer mehr einzudringen? Ach, wenn Gedankenlosigkeit immer des Menschen unwürdig ist, so ist sie es namentlich hier bei dem Gebete des Herrn, das Jesus gerade darum Seine Jünger gelehrt hat, um der Gedankenlosigkeit zu steuern. Wir hätten daran geglaubt zu beten, und hätten wahrhaft doch nicht gebetet. – Oder haben wir es gesprochen aus Heuchelei, äußerlich fromm die Lippen bewegend, innerlich mit ganz andern Gedanken beschäftigt; gesprochen mit dem innersten Widerspruche unseres Herzens? Wenn wir beteten: „Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe!“ – war es uns da auch wirklich ein Ernst mit diesem Gebete, oder wünschten wir dennoch viel mehr, dass unser Name genannt werde mit Beifall, dass unser Reich, unser Ort, unser Haus über die vorliegenden Hindernisse siege, dass unser

Wille durchgesetzt und erfüllt werde? Wenn wir beteten: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ – wollten wir da auch wirklich nichts mehr, als nur unser täglich Brot? keinen Überfluss an Reichtum, Ehre und Genüssen, keine Üppigkeit und Herrlichkeit dieser Welt? Beseelte uns da Genügsamkeit, Gottvertrauen und Bescheidenheit? Wenn wir beteten: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ – waren wir auch wirklich zum Vergeben geneigt, und vergaben nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen? Wenn wir beteten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel!“ – war es uns ernstlich zu tun um unsere Besserung und Heiligung, suchten wir nicht selbst absichtlich die Versuchung auf, und hatten lieb die Sünde nach wie vor in unserm Herzen? Taten wir, was wir im Gebet gelobten? ja, wollten wir auch wirklich das, was wir im Gebet gelobten? Und unsere sonstigen Gebete, die wir Gott vortrugen, wie waren sie beschaffen? Atmeten sie den Geist des Vater Unsers? Waren sie wahrhaft redlich und ehrlich gemeint? Ach, ihr müsst gestehen, das Vater Unser ist der größte Märtyrer auf Erden; kein Gebet wird mehr missbraucht und entweiht, als dasselbe; ja, nichts wird auf Erden so missbraucht und entweiht, als das Gebet. Das Erste, was uns daher bei einer aufrichtigen Selbstprüfung unserer Gebete Not tut, ist der Seufzer: Herr, vergib uns unsere Gebete, vergib uns jede Sünde, die wir betend begangen haben! Buße, Reue, dass wir trotz des Mustergebets doch noch nicht ordentlich beten gelernt, und dass wir das Herrngebet nicht allezeit besser gebetet haben, ist es, was wir fühlen müssen.

Aber dann auch regt sich um so mehr ein Zweites in uns: „Herr, lehre uns beten!“ wie die Jünger einst flehten: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seines Jünger lehrte;“ – und da Du es uns gelehrt hast in deinem herrlichen Gebete, lehre es uns allezeit würdig beten, mit Sammlung, mit Geist und Leben, mit Hingebung und Vertrauen, mit Segen für unser Herz und Leben. Lass uns nie aufstehen vom Gebet, ohne von den Gesinnungen durchdrungen zu sein, die wir erfleht oder gelobt haben; ohne inniger unsere Brüder zu lieben, die ja alle Kinder eines und desselben himmlischen Vaters sind; ohne tiefere Ehrfurcht vor Deinem hochheiligen Wesen, ohne größeren Ernst, Dein Reich zu fördern, ohne völligere Hingebung unseres Willens in den Deinigen, damit wir uns genügen lassen an dem Notdürftigen in Beziehung auf das Zeitliche und unser ganzes Streben vielmehr auf das Himmlische richten, auf Vergebung unserer Sünden, auf Nachsicht gegen unsere Beleidiger, auf Überwindung und Vermeidung jeglicher Versuchung

und jeglichen Übels. Bringen wir es erst dahin, dass wir nicht mehr gedankenlos, nicht mehr uns selbsttäuschend das Gebet des Herrn beten: so wird es uns auch fördern im Christentum und das alte Wort an uns wahr werden: Je mehr Vater Unser, je mehr Segen! Wir werden allgemach all' unser besonderes Wünschen und Verlangen in den weiten Umfang dieser Worte hineinlegen oder darin aushauchen, und zuletzt nichts mehr beten mögen, als die geheiligten Worte des Vater Unsers im Geiste und in der Wahrheit. Das Gebet des Herrn wird uns eine Himmelsleiter werden, auf der wir täglich von der Erde gen Himmel emporsteigen; ein Gnadenmeer, in dessen Tiefen wir uns versenken und aus seiner Fülle schöpfen Gnade um Gnade. Wir werden auch finden, was wir suchen; Gottes Reich wird zu uns kommen, Sein Name an uns geheiligt werden, Sein Wille durch uns geschehen, unser täglich Brot, Vergebung der Sünden, Bewahrung vor Versuchung, und Erlösung von dem Übel, uns nimmermehr mangeln. Und so wird der tägliche Gebrauch dieses göttlichen Gebetes für uns gleichsam sakramentlich werden, in Stunden der höchsten Ergebung, wie der tiefsten Schwachheit, in der Jugend, wie im Alter, in der Fülle der Kraft, wie auf dem Kranken- und Sterbelager unser größtes Labsal ausmachen. Amen: so töne es in allen Herzen! Amen, d.h. es soll also geschehen. Amen.

21. Predigt

Am Bußtage.

Text: Matth. VI., V. 14.15.

Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.

Diese Worte bilden einen Zusatz zum Gebet des Herrn. Sie sollen der fünften Bitte: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ den rechten Nachdruck geben, und uns daran erinnern, dass all’ unser Gebet vergeblich sein würde, wenn wir den Menschen nicht auch ihre Beleidigungen vergeben wollten. Das ist das Wahrzeichen, ob wir Kinder Gottes sind und ob uns unsere Sünden vergeben werden. Ein Gebet aus unversöhnbarem Herzen ist Gott ein Gräuel; beten und hassen, um Vergebung flehen und nicht vergeben, ist ein so schreiender Widerspruch, dass er sich selbst vernichtet; Gott verlangt, dass wir heilige Hände zu Ihm aufheben ohne Zorn und ohne Zweifel. Aber auch das unversöhnte Herz selbst ist Gott ein Gräuel, und Er wird einst ein unbarmherziges Gericht ergehen lassen über alle diejenigen, welche nicht Barmherzigkeit getan haben. Welch ein ernste Wort daher am Buß- und Bettage des Jahres: So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. An der einzelnen Sünde können wir unsere ganze Sündhaftigkeit inne werden, und so wollen wir denn gemeinsam die Unversöhnlichkeit als eine der schwersten Sünden 1) an Andern und 2) an uns selbst näher kennen lernen.

I.

Die Unversöhnlichkeit ist zunächst eine der schwersten Sünden an Andern, weil der Mensch, der seinen Brüdern nicht vergeben mag, sowohl seine Stellung zu ihnen verkennt, als seine Liebespflicht gegen sie aufs Schreiendste verletzt.

Welches ist nämlich die Stellung, die wir gegen unsere Brüder einzunehmen haben? Offenbar die der Brüder gegen Brüder; die Stellung der Gleichheit, nie die der Unterordnung derselben unter uns. Nimmt aber wohl derjenige,

welcher nicht vergibt, noch vergeben will, diese Stellung zu seinen Mitbrüdern ein? Nimmermehr! er stellt sich im Gegenteil über sie, und maßt sich Rechte über sie an, die ihm gar nicht gegeben worden sind. Denn auf welche Weise offenbart sich die Unversöhnlichkeit? Entweder so, dass man sich tatsächlich an Andern rächt, oder dass man hinterrücks sie verleumdet, oder dass man wohl zu vergeben vorschützt, aber nicht vergessen kann. – Die Unversöhnlichkeit will sich rächen an dem, der sie beleidigt; sie will Böses ihm mit Bösem vergelten; sie will ihm schaden und wehe tun; sie will für seine Beleidigung ihn bestrafen. Aber wer von uns hat ein Recht, sich selbst an Andern zu rächen und sie wegen ihrer uns zugefügten Beleidigung zu bestrafen? Wohl hat es die Obrigkeit gegen ihre Untertanen, wenn diese das ihr von Gott gegebene Ansehen verletzen; wohl haben es die Eltern gegen ihre Kinder, wenn diese nicht anders gebessert werden können, – denn sie sind Gottes Stellvertreter und verwalten in diesem ihrem Berufe Gottes Amt, der da spricht: „Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr.“ Gott allein hat das Recht, Menschen zu strafen, und die Menschen haben es nur, sofern und soweit Er es ihnen übertragen hat. Sonst aber besitzt es Niemand an und für sich, und es ist ein Eingriff in die Rechte Gottes, es ist ein offenes Unrecht, das der Einzelne sich zu Schulden kommen lässt, wenn er, statt empfangene Beleidigung zu vergeben, sich rächen und sie bestrafen will; es ist eine völlige Verkennung der Stellung, die er gegen die Andern als eine Brüder einnimmt in dieser Welt. – Doch nicht immer geht die Unversöhnlichkeit geradezu auf Rache und Strafe aus; öfters lebt sie scheinbar in freundlichem Verkehr mit dem Beleidiger, beredet sich, sie habe ihm vergeben, kann es aber nicht unterlassen, hinter seinem Rücken ihn zu verleumden, zu afterreden, über ihn zu spotten, in den geselligen Kreisen ihn zur Zielscheibe ihres Witzes zu machen. Wie? heißt das vergeben? Heißt das: Bitterkeit, Groll, kalte Stimmung gegen ihn unterdrücken? Heißt das: auch nur von fern her denken an das Wort: „Was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch?“ Gewiss nicht! – Noch verborgener und versteckter endlich offenbart sich die Unversöhnlichkeit des menschlichen Herzens darin, dass man sagt: Wohl habe ich ihm vergeben; aber vergessen kann ich es nicht, dazu hat er mich zu oft und zu empfindlich beleidigt. Was heißt denn vergeben anders, als den Nächsten so wieder lieben, wie man ihn lieben würde, wenn er uns nicht beleidigt hätte; ihn so lieben, als hätte er uns nicht beleidigt und wäre Alles beim Alten geblieben? Vergeben heißt nicht vernichten, das Geschehene ungeschehen ma-

chen. So vergibt uns Gott. Er gedenkt unserer Übertretungen in Ewigkeit nicht mehr; Er vertilgt sie wie den Nebel; Er senkt sie in die Tiefe des Meeres; Er vergisst. Ach, wenn Er nur vergeben, aber nicht vergessen wollte: was sollte aus uns armen Sündern werden? Wer daher sagt: „Vergeben will ich, aber vergessen kann ich's nicht!“ der nimmt mit der linken Hand seinem Beleidiger wieder, was er mit der rechten ihm gab; der täuscht und belügt seinen Nächsten und dann zugleich sich selbst. Vergeben, ohne vergessen zu wollen, heißt: nicht vergeben wollen, die feindselige Stimmung absichtlich gegen den Andern nähren und ihm nachtragen das Böse, das er uns zugefügt hat. Mit dem Allen aber verkennen wir völlig unsere Stellung zu unsern Brüdern in der Welt, und machen Ansprüche an sie, die wir mit Nichts entschuldigen oder rechtfertigen können.

Der wahre Jünger Jesu Christi vergisst, was dahinten ist, weil er von den Gefühlen der Liebe gegen Andere zu sehr durchdrungen ist, als dass er irgend Etwas in seinem Gemüt oder Verfahren unterhalten könnte, was das freundliche, innige Verhältnis zu ihnen stört. Die Liebe glaubt Alles, hofft Alles, verträgt Alles, duldet Alles: wie sollte sie nicht vergeben? Die Liebe beurteilt nachsichtsvoll die Fehltritte ihrer Nebenmenschen; sie kennt die Schwachheit des menschlichen Herzens; sie weiß, wie leicht ein Mensch bei nur irgend einiger Aufwallung und Erregbarkeit durch die Umstände zu Übereilungen und Unbedachtsamkeiten fortgerissen werden kann, die er bei kühlerem Blute gewiss sich nicht hätte zu Schulden kommen lassen; sie sucht, was Böses geschehen ist, auf alle Weise zu entschuldigen, ihm die bestmögliche Deutung zu geben, und überseht gern den Splitter in den Augen Anderer, weil sie mit dem Balken im eigenen Auge genug zu tun hat: wie sollte sie nicht vergeben? Die Liebe nimmt auch die Beleidigungen als aus Gottes Hand an, und denkt mit David: „Lass ihn fluchen, der Herr hat's ihm geheißt!“ – sie bemüht sich daher, aus dieser Prüfung so viel Nutzen zu ziehen wie möglich, sich im Christentum durch sie zu fördern und die Absichten Gottes zu den ihrigen zu machen: wie sollte sie nicht vergeben? Der christlichen Liebe ist es Bedürfnis, mit allen Menschen, so viel an ihr ist, Friede zu halten, sich nicht erbittern zu lassen, nicht nach Schaden zu trachten, nicht das Eigene zu suchen, sondern das, was des Andern ist; sie findet nur im Glück des Andern ihr eigenes Glück; sie weiß es, dass Jeder in der Welt Beleidigungen zu erwarten hat, und dass Ärgernisse kommen müssen: wie sollte sie nicht vergeben? Wahrlich, wer Unversöhnlichkeit nährt in seinem Herzen gegen Andere, wer da meint: „Aufgeschoben ist nicht aufge-

hoben, vergeben will ich's wohl, aber vergessen kann ich's nicht!“ wer fortfährt, dem Beleidiger seine Beleidigungen zuzurechnen, sie ihm nachzutragen, durch bitteren Vorwurf ihn zu quälen: der hat alle und jede christliche Liebe zu ihm verleugnet in seinem Herzen. Und ist das nicht eine schwere Sünde? Kann es eine schwerere geben in unserm Verhältnis zu Andern? Ist die Liebe nicht des Gesetzes Erfüllung, das Band aller Vollkommenheit, die Vereinigung der Seele mit Gott, der die Liebe ist, und das Eintreten in seine Fußtapfen? Dieses Gesetz vernichtet er, dieses Band zerreißt er, diese Ähnlichkeit mit Gott löscht er aus seinem Bilde.

II.

Die Unversöhnlichkeit ist zweitens eine schwere Sünde an uns selbst. Denn sie setzt Mangel an Selbsterkenntnis und Demut voraus, und führt zu innerem Unfrieden und Unsegen.

Das kann Niemand in Abrede stellen, der nur einigermaßen Bescheid weiß auf dem Grunde seines Herzens, dass er ein Sünder ist vor Gott und Seiner Gnade täglich bedarf, wenn er nicht verloren gehen soll. Wie vielfach sind die Übertretungen, die wir uns seit dem letzten Bußtage haben zu Schulden kommen lassen! Wie vielfach die Missetaten, die wir jeden Tag von Neuem in Gedanken, Worten und Werken, begehen! Wenn Gott anfinge, mit uns zu rechnen; Er, den der Schein nicht betrügt, weil Er Herzen und Nieren prüft, der alle Tage unseres Lebens auf Sein Buch geschrieben hat und mit Einem Gedanken alle unsere Monden und Stunden durchdenkt: könnten wir Ihm auf tausend Fragen auch nur ein Wort erwidern? Sind wir ihm nicht schuldig geblieben die vollkommene Erfüllung aller Seiner Gebote, schuldig geblieben die wahre Heiligung des Herzens, die rechte Führung des ganzen Lebens, die treue Benutzung der Gnadenzeit, und die würdige Anwendung Seiner Gaben? Wenn Er einforderte unsere Schuld: könnten wir entfliehen Seiner Strafe? könnten wir je Ihm bezahlen die große Schuld des ganzen, langen Lebens? Nein; wir sind verloren, wenn Gott sie uns nicht gnädig erlässt! Leben können wir nur von Seiner Gnade; selig können wir nur werden, wenn Seine Geduld Nachsicht hat mit unsern Sünden und uns vergibt alle unsere Missetaten. Nun wissen wir allerdings, dass Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, dass Er Sein Blut vergossen hat zur Vergebung unserer Sünden, dass Er das Heil ist der Verlorenen und der Trost der Sünder, und dass wir durch den Glauben an Ihn die ewige Seligkeit ererben sollen. Aber gerade Er ist es auch, der uns beten lehrt: „Vergib

uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ Er ist es auch, der dies Gebet erläutert durch das furchtbare, Mark und Bein durchdringende Donnerwort des Textes: „So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.“ Er ist es auch, der das Gleichnis vom Schalksknecht vorträgt, welcher von seinem Herrn zehntausend Pfund, d.h. fünfzehn Millionen Thaler nach unserm Gelde, erlassen erhalten hatte, weil er darum bat; aber dann hinging und seinem Mitknecht, der ihm nur hundert Groschen, d.h. zwölf und einen halben Thaler, schuldig war und nicht bezahlen konnte, hart und grausam ins Gefängnis werfen ließ: zuletzt aber um seines unversöhnlichen Herzens willen selber in den Kerker abgeführt wurde, um nie wieder von dannen herauszukommen. Er knüpft also an die Vergebung, die wir an Andern üben, Gottes Vergebung gegen uns, und verlangt jene als Bürgschaft und Bewahrungsmittel des uns erwiesenen göttlichen Erbarmens. Wie? und wir wollten nicht vergeben? Wir beten täglich: „Vergib uns unsere Schuld!“ und wollten nicht hinzusetzen; „wie wir vergeben unsern Schuldigern“? Gott vergibt uns, so oft wir uns an Ihm vergehen, um Jesu Christi willen, siebenzig Mal sieben Mal, und wir wollten fragen, wenn wir vergeben: Herr, ist's genug, sieben Mal? Haben wir uns lieb und wollen wir nicht mutwillig unsere durch Christum erworbene und im Glauben uns zugeeignete Seligkeit wieder verscherzen: dann kann gar kein Bedenken mehr in uns aufsteigen, ob wir sollen vergeben oder nicht. Und ob Fleisch und Blut auch sich regte und uns die Verzeihung schwer, ja unmöglich machte. wir kreuzigen unser Fleisch samt den Lüsten und Begierden, und vergeben. Und ob uns die Beleidigung auch groß und unentschuldbar vorkäme: unsere Sünden gegen Gott sind doch noch größer, und mit nichts, mit gar nichts zu entschuldigen; wir vergeben. Und ob es uns eine Schwäche dünken wollte, wenn wir jedes harte Wort und jede unfreundliche Begegnung gegen unsern Beleidiger unterdrückten: wir denken an Gott, wie der dann der Schwächste sein müsste im Himmel und auf Erden, weil Niemand so viel vergibt im Himmel und auf Erden, als Er; wir vergeben. Je häufiger wir verzeihen, je mehr es durch der Menschen Unrecht oder Bosheit erschwert wird, je mehr Selbstverleugnung es uns kostet: desto reicher wird der Quell der göttlichen Gnade niederfließen. Welch eine schwere Versündigung also gegen uns selbst, wenn wir lieber durch Rache Gottes Zorn und Strafe über uns ziehen, als durch Nachsicht und Schonung Seine Gnade erleben!

Zumal da wir nicht nur der Vergebung und Gnade bei Gott bedürfen, sondern auch der Vergebung unserer Brüder. Ach, wären wir rein und schuldenfrei gegen sie: dann ließe sich noch einigermaßen ein Scheingrund für unser Verfahren herbeiziehen. Aber wo wäre der Mensch, der immer die Liebe gegen seine Brüder bewiese, die er ihnen schuldig ist? der sich nie eine Härte, ein unfreundliches Wort, eine übereilte Tat, einen unverdienten Vorwurf gegen sie hätte zu Schulden kommen lassen? Durchgehet eure Verhältnisse zu euren Eltern, Gatten, Geschwistern, Freunden, Nachbarn: und ihr müsst euch schuldig finden. Könntet ihr aber darüber leichtfertig hinweggehen, ohne dass das Schuldgefühl euch drückte? Müsst ihr nicht sehnlichst wünschen, dass sie euch nicht zurechnen mögen, was ihr ihnen getan habt? Und wenn ihr das von ihnen wünscht, werdet ihr dann nicht gern dieselbe verzeihende Liebe denen erweisen, die euch gekränkt haben und eure verzeihende Liebe nunmehr in Anspruch nehmen? Oder wenn sie bereits euch vergeben haben: werdet ihr dann nicht gern die Freude über die euch widerfahrene Versöhnung auch Andern widerfahren lassen? O darum vergebet, so wird euch vergeben. Wer nicht vergibt, schließt sich aus von Gottes und der Menschen Versöhnung, stößt die Hand der Liebe zurück, die sich ihm darbietet, will lieber in Feindschaft, als in Frieden leben, und zieht vor die Unruhe eines bösen Gewissens den Seligkeiten eines wieder ausgesöhnten Herzens.

Und das ist doch einmal gewiss, dass Niemand hören kann von der Gesinnung der Unversöhnlichkeit, sie offenbare sich, bei wem und wo sie wolle, ohne sich im Innersten empört zu fühlen. Ein Versöhnung suchendes und bedürftiges Herz abzuweisen, die angebotene Friedenshand zurückzustoßen, ist das Grausamste und Unnatürlichste, was gedacht werden kann. Es ist etwas Teuflisches, aus der Hölle Kommendes, das darum im schneidendsten Widerspruche steht mit Allem, was Mensch und menschlich heißt und ist. Denn die größte Freude, die es auf Erden gibt, ist die Versöhnungsfreude. In dem Vergeben liegt etwas so heiliges, so himmlisch Süßes, so wahrhaft Göttliches, dass selbst ein Kind Gottes die Hälfte seiner Seligkeit auf Erden verlieren würde, wenn es nie eine Gelegenheit hätte, seinem Nächsten zu verzeihen. Es durchweht den Versöhnungsbereiter ein stilles Säuseln der Nähe des Herrn; er fühlt sich ein ganz Anderer; himmlischen Geistern fühlt er sich verwandt, und ein Friedensstrahl von der Seligkeit Des, der die ewige Liebe ist, durchglüht und begeistert ihn. Sagt selbst, ihr, die ihr Eltern seid, ist es nicht eine eurer zartesten Elternfreuden und Eltern-

süßigkeiten, eurem fehlenden Kinde zu verzeihen? Und lehrt nicht die Erfahrung, dass oft zwischen dem, welcher vergibt, und dem, welchem vergeben wird, ein geheimes feines Band der zartesten Zuneigung und Anhänglichkeit entsteht, das nun nie wieder reißen kann? Wem viel vergeben ist, der liebt viel, wem wenig vergeben ist, der liebt wenig, sagt der Herr. Um diese Seligkeit nun, um diese Perle in unserer Christenkrone, um diese Vorahnung des Himmels, um diesen Himmel auf Erden bringt sich der unversöhnliche Mensch, welchem das Vergeben bitter schmeckt und nicht Lust, sondern Pein ist, und verharret in der Qual, welche die Erbitterung allemal hervorbringt.

Ach, wie peinvoll ist dieser Zustand! Wie ist der Rache Suchende gejagt und innerlich zerrissen von seiner Leidenschaft! Er meint, dem Andern zu schaden, und er schadet eigentlich nur sich selbst; denn er fügt zu den übrigen Übeln, welche ihm der Bruder erwiesen hat, noch das hinzu, dass er ihn hasst, welches das größte von allen ist; welches nicht bloß nichtiger und vergänglicher Güter ihn beraubt, sondern welches seine Seele in das Verderbe stürzt. Er will sich an Andern rächen und er rächt sich eigentlich nur an sich selbst, und um sich wegen des mannichfaltigen Übels zu trösten, das ihm der Bruder zugefügt hat, tut er sich eins an, das ohne Maß und Ziel ist. Er denkt, durch seinen Hass gegen den Bruder sich die Vorteile und Ehren wieder zu ersetzen, die Jener ihm genommen, und ach, er hat von seinem Hass und seiner Bitterkeit nichts Anderes, als eine bittere Last, die ihm auf dem Herzen liegt und den ganzen Überrest seines Lebens vergiftet. Von nun an hat alles Erfreuliche des Lebens für ihn seinen Wert verloren; die liebsten Güter und Genüsse sogar machen ihm keine Freude mehr. Er isst und trinkt, er arbeitet und schläft; aber Alles wird ihm vergällt durch die innere Erbitterung. Er hört die freundliche Rede seiner Freunde, er sieht das unbefangene glückliche Gesicht seiner Kinder, aber weder das Eine, noch das Andere erquickt ihn mehr; er ist durch und durch ein unglücklicher und zerrissener Mensch. Jeder gute, jeder frohe Gedanke weicht vor dem finstern Gedanken der Rache, den die Hölle in ihm ausgesponnen hat. So oft er an seinen Feind und Beleidiger erinnert wird, so oft er seinen Namen hört, so oft er selbst ihm vor die Augen tritt: welch Wallen und Kochen erhebt sich da in seiner Brust! Und ist es nun gar ein Verwandter, ein Hausgenosse, ein Angehöriger, mit dem das tägliche Leben ihn oft in Berührung bringt; ist es nun gar der nächste Freund, der Gatte, Weib oder Kind: welch ein düsteres, unfreundliches Nebeneinandergehen! Jener grüßt: er wendet stumm das An-

gesicht von ihm ab. Jener fragt: er gibt eine kurze, kalte und heftige Antwort. Jener setzt sich mit ihm zu Tische: er wagt nicht, die Augen gegen ihn aufzuschlagen, hastig verschlingt er die dargereichten Bissen, und stürzt mit finstern Mienen und verhaltenen Seufzern wieder hinaus. Wollt ihr euch ein Bild davon machen, wie es einst in der Hölle hergehen wird, so betrachtet solche durch Unversöhnlichkeit und Bitterkeit voneinander gerissene Gemüter. Wohl sagt man bisweilen: „Die Rache ist süß!“ – Ja, sie ist süß, wie ein Gifttrank, der zuletzt um Gesundheit und Leben bringt. Denn hat der Unversöhnliche seinen Mut gekühlt: was hat er erreicht? Ach, er fühlt nun erst recht seine innere Nichtswürdigkeit, und – hat ihn nicht schon früher der unerträgliche Unfriede eines bösen Gewissens ergriffen, jetzt ergreift er ihn, packt ihn, reißt ihn mit sich fort in den Abgrund. Gewiss, wer in diesen Höllenqualen es aushalten kann Tag und Nacht, Wochen, Monate, Jahre, ein ganzes Leben hindurch: der muss ein Unmensch oder ein Mensch, reif zur Hölle, sein.

Und nun – wie weicht von ihm jeder Segen, den Gott ihm zugedacht hat, und verwandelt sich für ihn durch seine Schuld in Fluch! Er betet das Vater Unser; aber er betet es mit bösem Gewissen. So oft er an die Worte kommt: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ will es nicht mehr fort: er fühlt sich gestraft und verworfen; es fasst ihn Widerwille gegen das Gebet; er setzt es aus, – zuletzt betet er gar nicht mehr. Er liest in Gottes Wort, aber dahin ist jede Andacht, jede Erquickung, die er sonst beim Leben desselben in sich spürte; immer stört ihn der Gedanke an das Unrecht, das er erlitten, und an die Rache, die er nehmen muss. Wie ist mit Einemmale dasselbe Wort, das ihm sonst den Himmel auf Erden baute, so leer und kalt geworden! Ach, er legt es weg, und eilt zu andern Büchern und Beschäftigungen. Es kommt die Zeit, wo er zum Abendmahle zu gehen pflegte. Diesmal kann er nicht mehr zum Tische des Herrn gehen. Nein, es ist nicht möglich; er käme ja unwürdig, und nicht würdig; er genösse ja Gericht, und nicht Segen. Auf Augenblicke wird er da stutzig; er fühlt, dass das doch entsetzlich ist. er möchte hingehen zum Beleidiger, möchte ihm die Hand zur Versöhnung darbieten und alles Geschehene vergessen; aber – einige Augenblicke später, und er kann es nicht mehr; das Rachegefühl ist wieder lebendiger geworden, und er wirft sich aufs Neue den bösen Geistern in die Arme. Der Bußtag kommt nun heran: er tut keine Buße. Geliebte Menschen sterben um ihn her: er denkt weder an seinen Tod, noch an die Bedingung zu einem seligen Ende. Krankheit ergreift ihn und wirft ihn nie-

der: er erschrickt; - aber die Krankheit geht vorüber, und es bleibt Alles beim Alten. Endlich stiert ihn der eigene Tod an. Lauter als sonst schlägt das Gewissen, mächtiger als sonst ertönt in ihm die Stimme der Wahrheit: jetzt, jetzt sieht er ein, wie schrecklich er gesündigt, wie wehe er dem Bruder, wie wehe er sich getan, wie er um allen Segen des heiligen Abendmahls, um allen Segen seiner Schicksale und Führungen sich mutwillig und boshaft gebracht hat; jetzt möchte er widerrufen, abbitten, um Vergebung flehen; aber – es ist zu spät, sein Feind ist fern, sein Feind ist tot, es ist zu spät! - - O darum, ehe es zu spät ist, da es noch heute heißt, heute, heute falle das Wort unseres alleinigen Erlösers uns Allen zentnerschwer auf die Seele: „So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.“ Jenes Dahingehen und Sterben im Unfrieden ist der Beweis, dass uns Gott nicht vergeben hat. Wir konnten in solchem Zustande weder Seine Vergebung suchen, noch sie finden.

Geliebte, es ist nur eine Sünde unter vielen, von der wir heute geredet haben; aber eine schwere Sünde. Sie allein schon bringt uns um die Güter des Heils, die Jesus Christus durch Leiden und Sterben uns erworben, die Gott uns von Ewigkeit her bestimmt und aufbewahrt hat. Wie viel mehr scheiden uns und unsern Gott voneinander die übrigen Sünden unseres langen oder kurzen Lebens! Wie groß ist ihre Schaar, - wahrhaft unzählbar! Wie alt ist ihr Dasein: von Kindesbeinen an sind sie unsere Gefährten gewesen! Wie weit ist ihr Umfang; das ganze Herz mit seinen Gedanken, Gefühlen, Neigungen und Entschlüssen ist von denselben vergiftet! Wie unabsehbar sind ihre entsetzlichen Folgen: Zeit und Ewigkeit liegen gebannt in ihrer Gewalt! O lasst uns Buße tun! Lasst uns sprechen: Heute gedenken wir an unsere Sünden. Lasst uns uns fragen, Jeder sich selbst: Was ist meine Lieblingssünde? habe ich sie als Sünde auch immer erkannt? und was habe ich getan, um sie zu bekämpfen und zu beherrschen? Und da, da, an der Lieblingssünde, lasst uns den Vertilgungskrieg beginnen; gegen sie lasst uns unversöhnlich und unerbittlich sein; an ihr lasst uns Rache üben, sie lasst uns hassen und verfolgen bis zu dem letzten Hauch. Diese Rache ist erfolgreich; denn sie stellt in immer engere Gemeinschaft mit dem Herrn, und mit ihr können wir Taten tun. Diese Rache ist süß; denn sie ist auf den rechten Feind gerichtet, auf den einzigen Feind, den es für uns gibt und der uns ewig schaden kann, auf unsere Sünde. Zu dieser süßen und erfolgreichen

Rache denn gegen unsere Sünde entflamme und durchglühe uns von Neuem mit Himmelsglut der heutige Tag. Er ist Jahres Buß- und Bettag: Bußtag, dass wir der Sünde absterben; Bettag, dass wir dem Herrn leben. So stehe denn Jeder hier mit Zöllnergebeten: dann wird er auch mit Zöllnersegen von dannen gehen. Amen.

22. Predigt.

Text: Matth. VI., V. 16-18.

Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler; denn sie verstellen ihre Angesichter, auf dass sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, auf dass du nicht scheinst vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Das sind Worte, Geliebte, welche einen Gegenstand berühren, über den selten in der evangelischen Kirche gepredigt wird, über den die meisten unter uns wahrscheinlich nie in ihrem Leben einen öffentlichen Vortrag gehört haben, und nach welchem noch weniger gehandelt und gelebt wird in der Christenheit. Und doch spricht diese Worte der Herr aus; derselbe Herr, welcher kurz vorher auf ganz gleiche Weise vom Almosen und vom Gebet gesprochen, und durch die Art, wie Er davon spricht, es in ganz gleiche Stellung zu den beiden genannten gottesdienstlichen Übungen setzt. Es ist also keine Frage: diese Worte, weil sie Seine Worte sind, haben für uns und müssen für uns haben eine ebenso große Wichtigkeit, wie Seine Vorschriften über Almosen und Gebet. Dreierlei aber lehrt Er über das Fasten: 1) es ist an sich etwas Gutes; 2) es wird nur schlecht durch die Behandlungsart der Menschen; 3) es soll daher diese verkehrte Art des Fastens geheiligt werden im Christentum.

I.

Jesus beginnt Seine Auseinandersetzung mit dem Vordersatze: Wenn du fastest, gerade auf dieselbe Weise, wie Er kurz zuvor Seine Vorschriften über Almosen und Gebet begonnen hatte mit den Worten: Wenn du Almosen gibst, wenn du betest. Er setzt das Fasten also als etwas nicht minder Gutes, wie Gebet und Almosen, voraus, will es nicht abgestellt, sondern nur veredelt und geheiligt wissen.

In allen alten und neuen Religionen nahm das Fasten eine höchst bedeutende Stelle ein, und es wäre gewiss nie aufgekommen, wenn es keinen Wert gehabt hätte zur Erhöhung und Befestigung des geistlichen Lebens. Auch Israel fastete, regelmäßig wenigstens an einem Tage des Jahres, am großen

Versöhnungstage, und enthielt sich an demselben alles Genusses von Speisen und Getränken bis an den Abend, um desto ausschließlicher und ungestörter sein Seelenheil zu bedenken vor dem Herrn; denn Gott hatte ausdrücklich geboten: „An diesem Tage sollt ihr euren Leib kasteien und fasten.“ (3. Mose 23,27.) Dieses Fasten sollte ein äußeres Zeichen ihrer innern Herzensbuße, ihres Schmerzes und ihrer Traurigkeit über ihren Abfall von Gott, eine Verstärkung ihrer Demütigung, und ein Mittel sein, ernstlicher an ihrer Erneuerung und Besserung zu arbeiten. Der Prophet Joel ermahnte Israel ausdrücklich: „So spricht der Herr. Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, mit Weinen und Klagen!“ (2,12.) und von David (2. Sam. 1,12. 12,16-23. Ps. 35,13.), von Daniel (9,3), von Esra (8,23.), von Nehemia (1,4. 9,1.) wissen wir es bestimmt, dass sie zu gewissen Zeiten ihres Lebens das Fasten geübt haben. – Auch Jesus Christus, unser Herr, fastete. Als Er nach der Taufe vor dem Beginn Seines prophetischen Amtes sich in die Wüste Quarantania zurückzog, fastete Er vierzig Tage und vierzig Nächte. Als die Jünger Johannis sich bei Ihm beschwerten, dass Seine Jünger nicht fasteten, antwortete Er ihnen: „Wie können die Hochzeitleute Leide tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, dass der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten.“ (Matth. 9,15.) Als Seine Jünger Ihm einen Mondsüchtigen zuführten, dem sie nicht helfen konnten, sprach Er zu ihnen: „Diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten.“ (17., 20.21.) – Wie Er, so fasteten auch Seine Apostel. Als Paulus in Damaskus Buße tat darüber, dass er den Herrn verfolgt hatte, aß er nichts und trank er nichts drei Tage hintereinander. (Ag. Gesch. 9,9.) Als er in Antiochien mit Barnabas ausgesondert wurde, unter die Heiden zu gehen mit der Botschaft des Evangeliums, fasteten sie und beteten. (13,23.) Als sie in den neu gestifteten Gemeinden hin und her Älteste ordneten, hieß es: „sie beteten, und fasteten, und befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig worden waren.“ (14,23.) An die Korinther endlich schrieb Paulus sowohl in besonderer Beziehung auf den Ehestand: „Entziehe sich nicht Eines dem Andern, es sei denn aus Beider Bewilligung eine Zeitlang, dass ihr zum Fasten und Beten Muße habt;“ (1. Kor. 7,5.) als auch im Allgemeinen für alle Gläubigen: „In allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes in Wachen und in Fasten (Auch Muhamed entband bei der neuen Religion, die er stiftete, seine Glaubensgenossen keineswegs von dieser Pflicht; er schreibt vielmehr wörtlich denselben in seinem Religionsbuche, dem Koran, vor: „Beten führt auf halbem Wege zu Gott, Fasten

bringt an den Eingang des Himmels, und Almosen öffnen die Tür.“ (2. Kor. 6,4.5.) – Die Reformatoren unserer Kirche haben überdies dem Fasten an sich nie den Krieg erklärt; Luther nennt das Fasten und leiblich sich Bereiten eine feine, äußerliche Zucht, und in der Augsburgerischen Konfession, jener erhabenen Bekenntnisschrift der evangelischen Kirche, bekannten die evangelischen Fürsten Deutschlands: Es wird nicht das Fasten verworfen, sondern dass man einen nötigen Dienst auf bestimmte Tage und Speisen zu Verwirrung der Gewissen gebracht hat.

Was bedürfen wir mehr Zeugnis, um einzusehen, dass die Enthaltung von Speise und Trank für gewisse Zeiten nicht nur untadelhaft, sondern sogar höchst nützlich und Gott wohlgefällig sein könne? Es gibt ja Zeiten und Umstände im Leben, wo es unnatürlich wäre, nicht zu fasten. Oder wie? hast du noch nie über den Drang deiner Berufsgeschäfte Essen und Trinken vergessen? Hast du noch nie, wenn es galt, deinen Geist frei und munter zu erhalten, um ihn besonnen, fröhlich und kräftig irgendeinem Geisteswerke zu widmen, deinem Körper absichtlich Manches entzogen? Und wenn eine schwere Bekümmernis auf deinem Herzen lag, wenn Sorge, Zweifel, Reue, Verlust oder Gram an dir zehrten, war es dir da möglich, nach wie vor deines Leibes zu warten? Verloren da nicht alle Genüsse der Erde, selbst deine Lieblingsgenüsse, für dich ihren Reiz? Warst du da nicht durch innern Drang gezwungen, dir Entbehrungen aufzulegen? – Aber auch davon abgesehen, ist es gut, zur aufgelegteren Übung in göttlichen Dingen und zur Beherrschung der Sinnlichkeit das Fleisch nicht nur geistlich, sondern auch mitunter leiblich durch Fasten zu kreuzigen samt den Lüsten und Begierden. Denn das kann Niemand in Abrede stellen: eine Menge Versuchungen, und gerade die lockendsten und gefährlichsten, haben ihren letzten Grund in unserem Fleische und in unserer Sinnlichkeit. Das Fleisch macht den Geist träge und unlustig zum Guten und hängt sich an seine Flügel wie Blei, dass kein hoher Gedanke hinein kann. Das Fleisch beschwert das Herz und raubt ihm die Frische, die Nüchternheit und Klarheit, die Begeisterung und den Heldenmut für göttliche Dinge. Das Fleisch stört die Seele in ihren Andachtsübungen, namentlich im Gebete, und ruft eine Menge zerstreuer und tötender Gedanken hervor. Das Fleisch lähmt die Kraft und hemmt den Kampf gegen uns selbst, gegen unseren Stolz, unsere Ungeduld, Heftigkeit und Habsucht, dass wir nicht weiter kommen und die Stricke nimmer zerreißen können, die uns fest an die Sünde und ihre böse Lust bannen. O fraget nur, höret nur die Frommen und Gläubigen aller Jahrhunderte: welche

Klagen haben sie geführt über die Macht ihres Fleisches und die Gewalt der aus demselben entspringenden Anfechtungen! Beobachtet euch selbst nur und eure oft genug auftretende Bequemlichkeit und Trägheit zum Guten: worin lag meistens der Grund? In der Herrschaft, die ihr freiwillig eurem Fleische über euch eingeräumt habt. Oder warum seid ihr am frühen Morgen viel geweckter zur Arbeit, als nach Tische? Weil ihr noch nüchtern seid. Warum ist unter dem gegenwärtigen Geschlechte die Erschlaffung und Abspannung so allgemein und ein Heer von Krankheiten verbreitet, von welchen unsere einfacheren Vorfahren gar nichts wussten? Weil die feineren Genüsse überhand genommen haben und man von dem schlichten Leben der Natürlichkeit gänzlich abgegangen ist. Wahrlich, nicht das zuweilige Fasten und die Mäßigkeit der Lebensweise schadet der Gesundheit; jene drei Jünglinge zu Babylon hatten es vielmehr gerade ihrer harten Lebensart und ihrer Enthaltbarkeit von verbotenen Speisen zu danken, dass sie so stark und kräftig waren. (Dan. 1,11-15.) Nein, nur die Üppigkeit und das Wohlleben schadet an Leib und Seele; nur das viele Essen und Trinken, das Schwelgen bis in die Nächte hinein, das alle Tage herrlich und in Freuden Leben ist es, was die Menschheit entnervt, niederdrückt, geistig und sittlich tötet, und der Sünde allmählig eine furchtbare, unüberwindliche Macht einräumt. Das Fasten also zu gewissen Zeiten und die Mäßigkeit und Enthaltbarkeit überhaupt ist gut und heilbringend, und durchaus nicht zu verwerfen. Wollte Gott, es würde heut zu Tage nur mehr geübt, als es geschieht: die Früchte würden auch sichtbarer sein.

II.

Auch Jesus verwarf das Fasten nicht. Aber wohl verwarf Er die heuchlerische Art zu fasten bei den Pharisäern: Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler, denn sie verstellen ihr Angesicht, auf dass sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wie sie mit ihrem Almosen und Gebet nur zu prunken und ihre Eitelkeit und Selbstsucht zu befriedigen suchten: so missbrauchten sie auch das Fasten nur, um in den Schein größerer Frömmigkeit und Heiligkeit sich zu hüllen. Darum begnügten sie sich nicht mit dem jährlichen Fasten am Versöhnungsfeste: sie fasteten wöchentlich und jede Woche zwei Mal, am Donnerstag und Sonnabend. Darum fasteten sie nicht, um besser zu werden und an innerer Vervollkommenheit zu wachsen; sondern bloß um Aufsehen zu erregen und die Aufmerksamkeit der Menge zu spannen. Das Fasten war ihnen kein Mittel für höhere Zwecke, sondern Zweck selbst, mit

dem sie meinten, Gott einen Dienst zu tun. Darum legten sie auf diese Entziehung der nötigen Nahrung ein solches Gewicht, dass jener Pharisäer im Tempel, heuchlerisch und prahlerisch seine Verdienste aufzählend und sich selbst rühmend, betete: „Ich danke Dir, dass ich nicht bin, wie andere Leute; ich faste zwei Mal in der Woche und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe.“ (Luc. 18,9.10.) Und doch hatten sie eigentlich nur den Namen und den Schein des Fastens: die Sache selbst machten sie sich so leicht wie möglich, und trieben mit derselben eine höchst verächtliche Spielerei. Weil nämlich nach morgenländischer Sitte Abends die Hauptmahlzeit gehalten wurde, so aßen sie Tages vorher für den Fasttag mit, und konnten nun um so eher, zumal im warmen Morgenlande, bis zum folgenden Abende ohne Speise aushalten; oder sie beschränkten das Fasten nur auf den Tag, und sättigten sich dafür desto mehr in den vorhergehenden und nachfolgenden nächtlichen Stunden. Ein armseliger Gottesdienst in selbsterwählter Heiligkeit und Frömmerei! Damit endlich aber ihre Selbsttäuschung und Betrügerei Anderer den höchsten Grad erreichte, trieben sie das nicht etwa still und verborgen, sondern öffentlich; mit traurigen Mienen, mit niedergeschlagenen Augen, wie Jesus im Texte sagt, sauersehend gingen sie über die Straßen, eine Traurigkeit erheuchelnd, die gar nicht in ihren Herzen wohnte; ja, sie verstellten ihre Angesichter, enthielten sich von dem zur Reinlichkeit notwendigen Wasser und Salböl, streuten Asche auf ihr Haupt, färbten dadurch ihr Antlitz grau und schwarz, als ob es durch das Fasten so geworden wäre; und diese Verstellung ihres ganzen Wesens betrachteten sie als ein außerordentlich verdienstliches Werk, das Gott auch außerordentlich belohnen müsste. Diesen Fastenzwang, diese unnatürliche Kopfhängerei verwarf nun der Herr aufs Allerbestimmteste. Wenn du aber fastest, sagt Er, so salbe die Haupt und wasche dein Angesicht; dein Anzug, dein Benehmen sei wie sonst, damit Keiner etwas Auffallendes an dir wahrnehme; auf dass du nicht scheinst vor den Leuten mit deinem Fasten, nicht durch äußere angenommene Strenge etwas Anderen zuvortuest und in den Augen der Welt als besonders fromm gelten wollest.

Jesus verbietet also Erstens das Fasten, das nur eine äußere Form ist und nicht aus innerem Herzensdrange hervorgeht. Ach, die äußere Form tut es nicht! Das Reich Gottes kommt nicht zu uns mit äußeren Gebärden, sondern es ist inwendig in uns. Man kann streng sein in äußerer Enthaltensamkeit, und ist nur zu nachgiebig in dem inneren Frondienste der Sünde; und wiederum, man kann äußerlich nicht fasten, und ist innerlich rein und nüch-

tern vor dem Herrn. Von solchem äußeren Scheinfasten, wobei das Herz bleibt wie es ist, und nicht die mindeste Reue und Änderung in demselben vorgeht, sagte Gott schon im Alten Bunde durch den Propheten Jesaias: (58,5.) „Sollte das ein Fasten sein, das ich erwählen soll, dass ein Mensch seinem Leibe des Tages übel tue oder seinen Kopf hänge wie ein Schilf, oder auf einem Sack und in der Asche liege? Wollt ihr das ein Fasten nennen und einen Tag, dem Herrn angenehm? Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle: Lass los, welche du mit Unrecht verbunden hast; lass ledig, welche du beschwerest; gib frei, welche du drängest; gib weg allerlei Last. Brich dem Hungrigen dein Brot und die, so im Elende sind, führe in dein Haus. So du einen nackend siehst, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröte, und deine Besserung wird schnell wachsen“; und im Neuen Bunde sagt der Herr: „Sie ehren mich vergeblich mit Menschengeboten.“ Faste daher Jeder, wenn es ihm inneres Bedürfnis wird; faste aber Niemand um des äußern Fastens willen.

Jesus verbietet sodann das Fasten, welches als ein Zwang zu gewissen Zeiten den Gläubigen von der Kirche vorgeschrieben wird, wie es leider in der katholischen Kirche geschieht, die durch Menschensatzung es nicht nur am Freitage, als am Todestage des Herrn, sondern auch an vielen andern Tagen ihren Glaubensgenossen auferlegt; ja sogar in der Beichte als eine Strafe und Büßung bestimmt den reuigen Sündern. In der Gemeinde des Herrn soll kein äußerer Zwang stattfinden, sondern das Gesetz der Freiheit herrschen; soll der Gläubige nicht fasten, weil er muss, sondern weil und wann er will. „Bestehet in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und lasst euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen!“ sagt der Apostel (Gal. 5,1.) „denn zur Freiheit seid ihr berufen.“ Jedes erzwungene Fasten führt zur Heuchelei; verleitet den Menschen, mehr zu scheinen, als er ist; bereitet ihm Gefahren, die seiner Seele höchst nachteilig werden können, und artet zuletzt immer aus in ein Formelwesen, wobei viel weniger gedacht, gebetet und wider die Sünde gewacht wird, als wenn man gar nicht gefastet hätte. Solche aufgedrungene und aufgezwungene Fastengebote nennt Paulus (1. Tim. 4,3.) geradezu Teufelslehren und ermahnt die Kolosser: (2,16.) „Lasset Niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage.“ Faste jeder Einzelne zu der Zeit, wann er das Bedürfnis dazu fühlt; aber nie sei, nie werde es ein Gebot und äußerliche Satzung für bestimmte Tage und Zeiten.

Jesus verwirft Drittens das Fasten, mit welchem man ein Verdienst begründen will vor dem großen Gott im Himmel. Elender Wahn! Was kann der Mensch je verdienen bei Gott? Strafe wohl durch seine Sünden, Belohnung nie durch seine guten Werke. Durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi werden wir allein selig, und nimmer durch unsere mangelhaften, durchlöchernten und unreinen Werke. Das Reich Gottes kommt nicht durch Essen und Trinken, oder durch Fasten und Kasteien; es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit; aber Vergebung der Sünden wird nicht errungen und verdient durch eigenwillige oder vorgeschriebene Enthaltsamkeit von den von Gott gegebenen Nahrungsmitteln. Faste daher Jeder, der das Bedürfnis fühlt, um seinem Fleische keine Ursache zum Sündigen zu geben; faste aber Niemand in dem Wahne, damit Gnade zu erlangen vor dem Herrn.

Endlich verbietet Jesus das Fasten, welches bloß Sache des Prunks und der Eitelkeit ist, leere, schändliche Heuchelei, um vor den Augen der Menschen als fromm zu glänzen und als ein Heiliger ohne Gleichen bewundert zu werden. Wenn du fastest, sagt Jesus, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf dass du nicht scheinst vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist. Kein Mensch merke, was in und an dir vorgeht; deine freiwillige Entsagung bleibe ein Geheimnis zwischen dir und Gott allein, dein Äußeres unterscheide sich nicht von dem Äußern anderer Menschen durch irgend etwas Abweichendes; sei so heiter, so freundlich, so dienstfertig, so liebevoll und anziehend wie sonst; - nur in der stillen Kammer des Gebets, vor Dem, der in das Verborgene sieht, da kämpfe, da entbehre, da klage und traure über dich; da demütige dich vor deinem Herrn und tue Buße. Solch' Fasten wird Gott wohlgefällig sein, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich; Er wird es dir gereichen lassen zu einer starken Waffe gegen die Sünde, zu einer unüberwindlichen Mauer gegen deine Feinde, zu einem Mittel der Selbstverleugnung und Heiligung, wie unter gewissen Umständen vielleicht kein anderes ihm an die Seite gestellt werden kann.

Den Missbrauch des Fastens also, der aus demselben nur eine äußere Form, ein Menschengebot, ein verdienstlich Werk, ein heuchlerisch Treiben machen will, verwirft der Herr; aber den rechten, heilsamen Gebrauch hat Er nimmermehr untersagt und aufgehoben. Als Johannes Jünger Ihn fragten: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und Deine Jünger fasten nicht?

antwortete Er: Wie können die Hochzeitleute Leide tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, dass der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten. Diese Worte wurden erfüllt, als Jesus am Kreuze starb und die kleine Heerde nun ohne Hirten dastand. Da waren ihre Herzen voll Traurigkeit, und gewiss nicht geneigt, Speise und Freude anzurühren. Er kam dann wieder und verwandelte Traurigkeit in Freude, aber Er verschwand auch wieder und fuhr gen Himmel. Wohl waren sie nunmehr getröstet über Seinen glorreichen Ausgang; wohl kehrten sie nun wieder um gen Jerusalem mit großer Freude, und waren allewege im Tempel, preisten und lobten Gott; wohl gingen sie nun aus in alle Welt als Zeugen einer frohen Botschaft, selig zu machen alle Kreatur; - aber Stunden, Tage, längere Zeiten kamen doch wieder für ihr inneres Leben, wo der Bräutigam von ihnen genommen war, Stunden der Öde und Leere: da fasteten sie. Ja, Jahrhunderte kamen für die Kirche, wo der Geist von ihr gewichen schien, wo die reine Lehre verkümmert ward und unterging, wo der Sohn Gottes verdrängt wurde durch Menschensatzung und Menschenvergötterung: da fastete die Kirche. Mit der Reformation kehrte der Herr und mit Ihm Licht und Leben zurück; die Gemeinde sah ihren himmlischen Bräutigam wieder und freute sich Seines Lebens und Seines Lichtes. Aber auch heute noch gibt es Zeiten, wo der himmlische Bräutigam dir ferne steht; du hattest Ihn früher näher, jetzt ist Er dir abhanden gekommen; Zeiten, wo du es fühlst, lebhafter als sonst, dass du hier im Lande des Glaubens bist und nicht des Schauens, in der streitenden und nicht in der triumphierenden Kirche; Zeiten, wo du abfällst von deinem Herrn, zurück in das alte Leben der Nichtigkeit und Eitelkeit; wo du den Jammer der Kirche siehst und ihre Wunden, wo das Gesetz in deinen Gliedern das Gesetz in deinem Gemüte gefangen nimmt: wie? wolltest du da nicht trauern? wolltest du nicht kreuzigen dein Fleisch samt den Lüsten und Begierden? wolltest du nicht deine Weltliebe dämpfen, wachen und beten und auch zuweilen, wenn es Not tut, deinen Leib zähmen und betäuben? So oft die Sinnlichkeit sich in uns regt, so oft die Weltlust uns zu schaffen macht, so oft wir an uns schwer zu tragen haben, so oft wir den Pfahl im Fleische mit dem Apostel fühlen, des Satans Engel, der uns mit Fäusten schlägt: so oft gilt es, den Kampf der Mäßigkeit und Enthaltbarkeit kämpfen; denn diese Art fährt nicht anders aus, als durch Fasten und Beten. Wir haben es wohl Alles Macht, können Alles genießen; denn alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird, (1. Tim. 4,4.) und was

zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht, (Matt. 15,11.) – aber es frommt nicht Alles. (1. Kor. 6,12.) Jeder muss sich kennen und seine schwache Seite; Jeder muss wissen, was ihm schadet, und im Stande sein, Opfer zu bringen, wenn Gewissen und Glaube, wenn Seelenheil und Seelenbewahrung sie verlangt.

III.

Doch höher noch als dies freiwillige Fasten zu gewissen Zeiten steht ein anderes, das kein freiwilliges, sondern ein vorgeschriebenes ist, und nicht nur zu gewissen Zeiten, sondern immer geübt werden soll; und zwar ein doppeltes Fasten, ein Fasten des Leibes, und ein Fasten der Seele.. Denn wenn das Fasten vom Herrn dem Almosen und Gebet gleichgestellt wird, so muss es auch ebenso oft von uns geübt werden, wie jenes Beides, d.h. immer, ohne Unterlass.

Und dies immerwährende, gottgefällige Fasten des Leibes besteht eben in der immerwährenden Mäßigkeit und Enthaltbarkeit beim Genuss der sinnlichen Speisen und Getränke, in der Herrschaft über unsere Begierden, in der Unabhängigkeit von unseren sinnlichen Trieben, in der Versagung selbst erlaubter Vergnügungen, wenn es die Pflicht fordert, in der Erhaltung der Nüchternheit und Besonnenheit jeden Augenblick unseres Lebens. Der Apostel ruft uns zu: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Wartet des Leibes, doch also, dass er nicht geil werde. Die da Weiber haben, seien, als hätten sie keine; die sich freuen, als freuten sie sich nicht; die da weinen, als weinten sie nicht; die dieser Welt brauchen, dass sie derselbigen nicht missbrauchen.“ Ach, wenn wir alle Tage herrlich und in Freuden leben, wenn wir jede Erlustigung mitmachen, die sich uns darbeut, wenn wir des Leibes pflegen durch viele Speise und Trank, Schlaf und müßige Tage, wenn wir kein Fest des Lebens, keine Taufe, keine Konfirmation, kein Andenken an große Männer und Zeiten, keine Leichenbestattung sogar anders zu feiern verstehen, als durch Saus und Schmaus, so geben wir unserem Feinde die Waffen in die Hand, dass er uns mit ihnen schade, und machen durch Augen- und Ohrenweide ihn stark zu unserem Verderben. Unsere Lüste und Begierden sind eine Art böse Geister, vor denen wir nicht genug auf der Hut sein können. Wohlan, so fastet immerdar! Das beste Fasten ist die stete Nüchternheit. Taumelt nicht durchs Leben, sondern bleibt hell und klar.

Missbraucht nicht die evangelische Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern gebrauchet sie zur Herrschaft über die Lust eures Herzens.

Vor Allem aber fastet der Seele nach, indem ihr nicht nur eures Herzens Tore der Sinnlichkeit und fleischlichen Begier verschließt, sondern indem ihr jede Sünde, namentlich eure Lieblingssünde, heldenmütig bekämpft, streng seid gegen euch selbst, jede Neigung zu Stolz, Eitelkeit, Lieblosigkeit, Undankbarkeit in euch unterdrückt, und das Übergewicht euch sichert gegen die Versuchung. Ohne Kampf mit sich selbst, ohne Selbstverleugnung und Selbstüberwindung, ohne fortgesetzte Übung, seiner Empfindung und Lust, ja seiner Leidenschaft entgegen zu handeln, ohne ein tägliches Absterben der Sünde und alles ungöttlichen Wesens kommen wir nicht vorwärts auf dem Wege unserer Heiligung. Je mehr wir uns sterben, desto mehr kann Christus in uns leben. Je bitterer uns die Welt wird, desto süßer erscheint uns der Himmel. Das allerbeste, gesegnetste Fasten ist das Seelenfasten, das Ablassen vom Bösen und das Freierhalten der Seele von jeder Liebe zur Kreatur (Wollt ihr, sagt der heilige Bernhard (Sermon 3.), dass euer Fasten dem Herrn angenehm sei, so muss es allgemein sein; d.h. es muss sich sowohl über die Seele, als über den Leib, über alle Leidenschaften, über alle Sinne und Begierden erstrecken. Ihr lasset euren Mund und Magen fasten: lasset auch zugleich eure Augen fasten, dass sie keinen gefährlichen Gegenstand erblicken; lasset eure Zungen fasten, dass sie keine Verleumdungen, keine schändlichen Reden aussprechen; lasset eure Hände fasten, dass sie nicht nach dem Gute der Nebenmenschen greifen. Denn wenn ihr fastet, und dennoch zu sündigen fortfahret, so fastet ihr wie der Teufel, der nichts isst und dennoch ein Teufel bleibt.). Werden wir ungebundener im Gebrauche unserer Leibes- und Seelenkräfte, so werden wir damit auch tüchtiger, jedes Ungemach zu tragen und zu nutzen, und geschickter, in jeder Lage unseren Obliegenheiten zu genügen und unserer Bestimmung nachzukommen, welche keine andere als die Vorbereitung für den Himmel ist, und die apostolische Ermahnung kann an uns Tat werden: Ihr esset und trinket, oder ihr fastet und entbehret, ihr wartet eures Leibes, oder ihr kreuziget ihn, oder was ihr tut, tut es Alles zu Gottes Ehre. (1. Kor. 10,31.)

Alles zu Gottes Ehre! zum Wachstum in Seiner Liebe und zur Vermehrung Seines Ruhmes unter den Menschenkindern! Das ist die Hauptsache und das letzte Ziel von Allem. Was uns dahin führt, sei uns willkommen; was

uns daran hindert, sei verworfen. Dieses immerwährende, allgemeine Fasten schließt das besondere, zu gewissen Zeiten, nicht aus; so wenig, wie das Beten ohne Unterlass das tägliche Morgen- und Abendgebet ausschließt. Aber dabei bleibt es: Alles zu Gottes Ehre! Unsere Seele ist Sein; denn Er hat sie erkauft. Unser Leib ist Sein; denn Er hat ihn erschaffen. Unser Leben ist Sein; denn Keiner lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber. Wohlan: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Amen.

23. Predigt

Text: Matth. VI., V. 19-24.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis selber sein? Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhängen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Mit diesen Worten beginnt der zweite Teil der Bergpredigt. Von den besonderen Pflichten Seiner Jünger in Beziehung auf den ganzen Umfang des Alttestamentlichen Gesetzes hatte Jesus bisher zu dem um Ihn versammelten Volke geredet. Jetzt erläutert Er die großen Vorrechte und Auszeichnungen, welche sie besäßen, und durch deren Besitz es ihnen eben möglich würde, jenen erhabenen Pflichten zu genügen. Jene Vorrechte bestehen nämlich in ihrer Freiheit von der Welt, und zwar von der doppelten Macht, welche die Welt über jeden natürlichen Menschen ausübt, von der Weltlust und von der Weltsorge. Die Knechtschaft ist arg, welche in beiden Stücken der Welt erwiesen wird; der wahre Jünger des Herrn hat aber das Joch abgeschüttelt und über alle feindseligen Gelten triumphiert. Zunächst über die Weltlust und Weltanhänglichkeit. Er liebt die Welt weder als seinen Gott, noch liebt er sie neben seinem Gott. Von beiden Arten der Weltliebe ist er frei geworden.

Lasst uns denn heute dabei stehen bleiben und die Freiheit des Christen von der Liebe zur Welt näher gemeinsam erwägen.

I.

Der wahre Jünger des Herrn besitzt das unaussprechliche Vorrecht, dass er frei sein darf von aller Liebe zur Welt, zunächst und vor Allem insofern, als er sie nicht als seinen Abgott zum Hauptgegenstande seines Strebens und

seiner Seligkeit macht. Fertig werden ohne die Welt kann er einmal nicht; denn er lebt in ihr, er bedarf ihrer täglich zur Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse, so lange, bis dieser Leib in Staub zerfällt und die von seinen Banden entfesselte Seele sich über alle Macht der Vergänglichkeit und Eitelkeit himmelan emporschwingt. Diese Abhängigkeit im Äußern von der Welt teilt er mit jedem Menschenkinde; aber im Innern kennt er sie nicht, da ist er frei von jeder Zuneigung und Hingebung an dieselbe. Er freut sich ihrer, als freute er sich nicht; er weint, als weinte er nicht; er besitzt, als besäße er nicht; er braucht die Welt, ohne sie zu missbrauchen. Er sammelt sich Schätze im Himmel; darum sieht er die Welt und ihre Güter mit ganz andern Augen an, und nimmt eine Stellung gegen dieselbe ein, wie sie kein natürlicher Mensch einnimmt, noch einnehmen kann. Etwa wie die Himmlischen von Oben herab an die Erde denken und von der Erde reden: so wandelt er über ihre Fluren und benutzt ihre Gaben; aber seine Heimat, sein Vaterland, ist in dem Himmel. Er sucht allezeit, was Droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes; darum trachtet er nicht mehr nach dem, was auf Erden ist. Er ist reich in Gott, Bürger des Gottesreichs, Erbe des Himmels, und hat im Glauben an Jesum Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, ist selig in der Hoffnung der ewigen Herrlichkeit, wo der volle Genuss der Himmelsgüter ihn umfassen wird; er weiß, hier sammelt er, dort wird er besitzen; hier sucht er, dort wird er finden; wie könnte da die Welt mit ihren Gütern noch die mindeste Anziehungskraft auf ihn ausüben? wie könnte er noch mit seiner Liebe ihr zueilen wie die Kinder der Welt und in seiner Jünglingszeit seinen Schatz im irdischen Vergnügen, in seinen männlichen Jahren in der irdischen Ehre, im höheren Alter in Geld und Gut suchen und erstreben? Nein, die Richtung seines ganzen inneren Menschen ist so sehr auf Gott hingewendet, dass diejenige Macht, die außer Gott ihm entgegentritt, die Welt, für ihn allen Wert verliert und nie der Abgott werden kann, welcher den wahren und lebendigen Gott und die völlige Hingabe an Ihn aus seinem Herzen verdrängt.

Dreierlei sind die Gründe, welche Jesus im Texte für die selige Freiheit der Kinder Gottes von aller Weltlust und Weltliebe anführt. Den ersten Grund nimmt Er aus der Natur der irdischen Güter her: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Die irdischen Güter sind vergänglich: denn Motten und Rost können sie fressen; die irdischen Güter sind ungewiss: denn Diebe können danach graben und stehlen. Darum sind sie nicht wert,

dass wir in Liebe das Herz an sie hängen. – Sie sind vergänglich! Nehmet, welche irdischen Güter ihr wollt: Häuser und Gärten, oder Speisen und Getränke, oder Gastmähler und Schmausereien, oder Titel und Würden, oder Gold- und Silberberge, - von ihnen allen heißt es: die Welt vergeht mit ihrer Lust, es ist Alles eitel, ganz eitel! Schauet in die Weltgeschichte, in welche Zeiten ihr wollt; was Jahrhunderte hindurch der Stolz und die Freude vieler Geschlechter war, die herrlichsten Tempel, die erhabensten Bauten, die Wunder der alten Welt sind vergangen, ganze Berge sind verwittert, ganze Felsen sind in Staub zerfallen, und einst wird dieser Himmel und diese Erde im furchtbaren Weltbrande untergehen. Wie könnte das kindische Spielzeug in unserer Hand, das, was wir suchen und lieben in den Gütern dieser Welt, unangetastet bleiben von dem Alles verzehrenden Zahne der Zeit? Alles ist eitel, ganz eitel! Erst vergeht die Freude an der Welt; denn ihre Schätze werden alt, und dann sind sie uns keine Schätze mehr -, und es bleibt nur die Arbeit und das Ringen nach den toten Götzen. Dann vergehen die Gegenstände selbst, und es bleibt im blutenden Herzen die Begierde ohne ihren Gegenstand, mithin eine Begierde, die sich selbst aufreibt und verzehrt. Unselige Torheit, seine unsterbliche Seele, die täglich der göttlichen Gnade in ihrem Heilande froh sein kann und ewig in dieser Gnade jung und frisch bleibt, wenn auch des Leibes Haar erbleicht und sein Rücken sich beugt, an Güter verkaufen wollen, die so nichtig und zerstörbar sind, dass Motten und Rost sie vertilgen können! Und wie ungewiss sind die Güter der Welt! Heute haben wir sie noch und freuen uns ihrer; wer will uns aber dafür bürgen und einstehen, ob wir sie auch morgen noch haben? Diebe können danach graben und stehlen; Feuersbrünste und Wassersnöte können sie pfeilschnell zerstören; der Feind kann ins Land einfallen und sie rauben und plündern, Krankheit, Nahrungslosigkeit, sinkendes Vertrauen können ihre Macht an uns versuchen und uns abfordern, was wir mühsam errungen und zusammengescharrt haben; Betrug, List, Ungerechtigkeit, Neid, Gewalttat können uns zu Grunde richten. Genug, tausendfach sind die Mittel und Wege, auf denen all' unser Hab' und Gut uns kann genommen werden, und gegen die all' unsere Versicherungen nicht ausreichen. Unselige Torheit, seiner unsterblichen Seele zumuten wollen, dass sie die bleibenden, ewigen Güter, welche ihr Christus erworben und im Himmel als unangreifbares Capital angelegt hat, dass es dort unermessliche Zinsen trage, umtauschen soll gegen die allerunzuverlässigsten und unsichersten Güter der Zeit! Nein, hänge sein Herz an die Eitelkeit, suche seine höchste Lust in dem Besitz der

irdischen Kreatur, mache die Erwerbung zeitlicher Dinge zu seinem Hauptgeschäft, wer da will: unser Schatz, unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir warten des Heilandes Jesu Christi. Wir sprechen mit Assaph: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch alle Zeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ (Ps. 73,25-26.) Wir sprechen mit David: „Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünscht. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“ (Ps. 37,4. 42,2.3.) Wir haben edlere Güter, höhere Ehren, unvergängliche Freuden, denen wir Zeit und Kraft ohne Reue zuwenden; wir achten für Schaden, was die Welt Gewinn nennt, und jagen nach dem vorgesteckten Ziel, welches uns vorhält unsere himmlische Berufung in Christo Jesu. Wir singen mit dem schönen Liede: „Was frag’ ich nach der Welt und allen ihren Schätzen, wenn ich mich nur an Dir, Herr Jesu, kann ergötzen? Dich hab’ ich einzig mir zur Freude vorgestellt; Du, Du bist meine Ruh’; - was frag’ ich nach der Welt!“

Den zweiten Grund, warum der Christ sein Herz nicht an die Welt verkauft, entnimmt der Herr aus der Natur des menschlichen Herzens. Er sagt: Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das menschliche Herz nämlich ist für die Liebe geschaffen, und muss einen Gegenstand haben, dem es sich hingeben kann. Was es als sein höchstes Gut betrachtet, mit dem verbindet es sich auch ganz, das füllt seine Seele aus; das verschlingt sein Denken, Wünschen, Wollen und Streben; Alles ordnet es ihm unter, und hat für nichts Anderes mehr Sinn, als für den Gegenstand seiner Liebe und für das, was mit demselben in Beziehung steht. Was der Mensch liebt, darin lebt er, dafür setzt er seine Kraft in Bewegung, danach richtet er seine Zeit ein, danach bildet er sich sogar und nimmt es auf in sein innerstes Wesen, so dass er eins wird mit dem Gegenstande seiner Lust. Ist daher dieser Gegenstand ein irdischer, Genuss, Ehre, Macht: so wird unser Herz auch ein irdisches, und durchaus nicht besser, noch edler und höher, als diese Dinge, denen es nachjagt; nicht besser also, als totes Metall, Erde, Fleisch, Tiereslust, Hochmut. Unser Herz ist das, was unser Lieben und Wollen ist. Und je heftiger wir also nichtigen und sündlichen Dingen nachtrachten, je lieber wir an sie denken, je häufiger wir uns mit ihnen befassen: desto nichtiger und sündhafter wir selbst. Ach, und wenn wir einstmals sterben und die Welt verlassen müssen, das Herz hängt aber noch an dieser Welt und ihrem Gut, Ge-

nuss und ehre, und sehnt sich nach unten zurück: können wir dann für den Himmel und die seligen Geister geschickt sein? Unsere Welt ist ja gestorben, unser Eins und Alles ist gestorben, für Gott und den Himmel haben wir nie gelebt: was kann unser Loos anders sein, als der andere Tod? Sein Herz hängen an die Welt und ihre Güter, heißt: sich wegwerfen, sich erniedrigen, sich zu elendesten Staube herabziehen, den Adel seiner Seele töten, und untergehen in lauter Nichtigkeit. Dazu aber ist doch wahrlich unsere Seele zu gut; diese Seele, die die Ewigkeit in sich trägt, die für Gott geschaffen und daher unruhig ist in sich selber, bis sie Ruhe findet in Gott, die mit all' ihren Gaben und Vermögen, mit ihren Gefühlen und Empfindungen das Gepräge himmlischer Abkunft und himmlischer Zukunft auf ihrer Stirn hat. Ja, dazu ist sie zu gut. Darum lebe wohl, Welt, wir mögen dich nicht. Wo unser Schatz ist, da soll auch unser Herz sein. Unser Schatz aber ist Jesus und Seine Liebe; darum soll auch unser Herz Ihm, Ihm allein, angehören. Weg mit allen Schätzen! Du bist mein Ergötzen, Jesu, meine Lust. Weg, ihr eiteln Ehren! Ich mag euch nicht hören, bleibt mir unbewusst. Elend, Not, Kreuz, Schmach und Tod, soll mich, ob ich viel muss leiden, nicht von Jesu scheiden.

Der dritte Grund endlich, warum der wahre Jünger Christi sein Herz nicht an die Welt hängen kann, betrifft die Gefahren, welche mit der Weltliebe verbunden sind. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein, d.h. wie in leiblicher Beziehung kein Glied ein eigenes Auge braucht, sondern alle Glieder an demselben Lichte Teil nehmen, dessen Werkzeug das eine Auge ist: so ist es auch im Geistlichen. Ist unser Auge gesund, so wandelt der ganze Leib im Lichte des Auges; Hand, Fuß und alle Glieder tun ihre Schuldigkeit. Ist unser Auge aber krank, sieht es doppelt oder schielt es, erkennt es die Gegenstände nicht so, wie sie sind: dann ist der ganze Leib finster und all' sein Handeln ein unsicheres und falsches. Also auch im Geistlichen! Hat unser Herz und unsere Willensrichtung den rechten Gegenstand und das Licht des göttlichen Wesens gefunden: dann ist das ganze Gebiet unserer Neigungen und Triebe geregelt, unsere Handlungen und Taten sind recht und Gott gefällig, oder, wie der Dichter sagt: „Wenn wir in der Einfalt stehen, ist es in der Seele licht; aber wenn wir doppelt sehen, so vergeht uns das Gesicht.“ Wenn aber das Licht, das in uns ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis selber sein! das heißt, wenn unser Herz, statt auf den Herrn gerichtet zu sein, nach

der Welt hin sich wendet, so erfüllen uns unnütze Gedanken und Neigungen, und es verschwinden allmählig die guten Gedanken; die Finsternis, die schon vorher da gewesen ist wegen unserer angeborenen Sündhaftigkeit, wird immer finsterer; das Göttliche wird uns immer gleichgültiger; das ewige Heil der Seele wird uns Nebensache; mit uns selbst werden wir immer fremder und unbekannter, immer zerstreuter, immer seltener bei uns zu Hause, und es entsteht nichts als Unachtsamkeit, Gleichgültigkeit, Trägheit und Verzagtheit im Christentum. Unser Gemüt wird gefoltert mit immerwährender Unruhe, - bald mit der quälenden Begierde, Neues zu erwerben, bald mit der Besorgnis, das Erworbene zu verlieren. Wir erfahren je länger je mehr die Wahrheit des Schriftworts: „Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Ach, und die arme Seele, muss sie nicht darben und verhungern bei allem Haschen nach irdischen Schätzen? Kann sie noch beten zu Gott mit Andacht und Inbrunst, ohne zerstreute Gedanken von der Welt her? Kann sie einmal mit Ruhe denken an ihren Tod, wo sie Alles wird zurücklassen müssen, und der Mensch nichts mit hinausnehmen kann, weil er nichts hineingebracht hat? Muss das Donnerwort sie nicht erschrecken: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wird's dann sein, das du dir gesammelt hast?“ kann sie einmal sanft einschlafen zum letzten Schlummer? Nimmermehr! Grabstätten kann man sich wohl kaufen mit Geld und Gut, Gräfte kann man sich wölben, Leichenzüge veranstalten, Lobreden bezahlen, Monumente errichten; aber sanft und selig sterben kann man nicht, wenn die Welt der Abgott gewesen ist, vor dem man seine Kniee lebenslang gebeugt hat. Darum, darum: geben wir Jesu unsere Herzen und unsere Liebe! Er hat sich besser um uns verdient gemacht, als die Welt. Sie nimmt, Er gibt. Sie betrübt, Er erfreut. Sie tötet, Er macht lebendig. Sie hat uns nicht zuerst geliebt, sondern wir haben sie suchen und lieben müssen, und sie liebt uns auch nicht wieder, und vergilt unser treues Suchen mit treuem Bleiben nicht: Sein Herz aber ist gebrochen vor Liebe zu uns und Er lohnt jede kleine Gegenliebe durch größere Gnade und Treue. Lieben wir Jesum, so ruhet Er in unserm Herzen, und ihr wisst, wo Er ist, da ist der Himmel. Hinaus denn, Welt, aus unserm Herzen! Hinaus, Weltlust und Weltliebe, Weltsehnsucht und Weltverlangen! Jesus soll unser Herz haben; Er allein; Er ganz und ungeteilt. Jesu, meine Freude, meines Herzens Weide, Jesu, meine Zier! Ach, wie lang, wie lange, ist dem Herzen bange und verlangt

nach Dir! Gotteslamm, mein Bräutigam, außer Dir soll mir auf Erden sonst nichts Lieberes werden.

II.

Wahre Jünger des Herrn haben indes nicht nur das eine Vorrecht, dass sie frei sein können von der unwürdigen und vergiftenden Weltliebe, die die Welt als ihren Gott liebt, sondern auch von jener Weltliebe, die die Welt neben Gott liebt! Das ist eine andere verkehrte Gesinnung, die sich nicht minder bei den Kindern dieser Welt findet; selbst bei bessergesinnten Menschen, die aus Scheu vor dem Kampfe mit dieser Welt der Scheidung ausweichen wollen, indem sie es mit beiden zu halten gedenken, mit Gott und mit der Welt. Es ist dieser Mangel an Entschiedenheit, diese Halbheit des Wesens, nur eine andere Form der Weltliebe, und daher vor dem Herrn ebenso verwerflich, des Christen ebenso unwürdig, seiner Seligkeit ebenso nachteilig, wie jene erstere Art.

Darum sagt auch Jesus: Niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen samt dem Mammon. Der Herr verlangt durchaus Entschiedenheit. Gott ist ein eifersüchtiger Gott und kann es nicht leiden, dass ein Anderer neben Ihm im Herzen wohnt und regiert. Er will es ganz haben, oder gar nicht. Er duldet keine Teilung. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!“ erklärt der Herr; und Sein Apostel schreibt: „Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an; so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr.“ (2. Kor. 6,14-18.) – Aber auch die Welt duldet keine Teilung; auch sie will das ganze Herz, oder gar nicht. Halbe Liebe ist ihr so gut, wie keine Liebe. Sie streckt die Hände unablässig nach uns aus, und gelingt es ihr nicht durch Lockungen und Verheißungen, so stellt sie sich bei uns ein mit Drohungen und Strafen. – Ja, unser eigenes Herz duldet sogar keine Teilung. Wir haben ja nicht zwei Herzen, sondern nur ein Herz von Gott empfangen: darum soll,

darum kann es auch nur einem Herrn angehören. Alles überdies ist einfach, was sich auf den Himmel und die ewige Seligkeit bezieht: nur einen Gott gibt es, nur einen Erlöser, nur einen heiligen Geist, nur ein Himmelreich, nur einen wahren, lebendigen und seligmachenden Glauben, eine enge Pforte und einen schmalen Weg: darum soll, darum kann das Herz auch nur ein Ziel erwählen, und zu diesem Ziele den einen, rechten und nächsten Weg.

Wehe, wer zweien Herren angehören wollte! er machte sich selbst im höchsten Grade unglücklich in solcher Doppelherzigkeit seines Wesens. Denn wie sieht es aus in einem geteilten Gemüte? Nun, Nichts ist bei ihm ganz, Alles nur halb; sein ganzes Wesen ist zersplittert. Beobachtet seine Urteile: sie sind unklar und unbestimmt; er weiß nie recht, was er will. Beobachtet seine Handlungen: Treue, Zuverlässigkeit, Festigkeit, Charakter, Ausdauer, Mut, sind Eigenschaften, die ihr vergeblich sucht; wankelmütig, verfäht er heute so, morgen so. Beobachtet seine Beweggründe: sie sind unlauter, Rücksichten auf Menschenbeifall, auf irdischen Vorteil und Gewinn, auf Genuss und Vergnügen entscheiden Alles. Darum fehlt ihnen überall Grund und Boden. Zu keiner großen Tat ist er fähig. Keinen Sturm kann er ertragen. Keinem Schmerze ist er gewachsen. Kommt die Anfechtung: er unterliegt. Und da es auf die Dauer mit dieser Zerrissenheit nicht fortgehen kann, da endlich für jeden Menschen ein Zeitpunkt der Entscheidung kommen muss: so entscheidet er sich zuletzt für die Welt und gegen den Herrn, zieht die Geschöpfe, die Erdenwürmer, die Sünder, dem Schöpfer, dem ewigen Herrn, dem Könige aller Herzen und der anbetungswürdigen Quelle aller Heiligkeit vor, stellt sie über ihn, und opfert die Ehre der Schande, opfert das untrügliche Urteil des göttlichen Worts dem schwankenden Urteil eines schwachen Verstandes, opfert die Ewigkeit der Zeit, den Himmel der Erde, Gott der Welt auf. Ihr sehet's an Bileam im Alten Bunde. Er wollte es gern mit Balak, dem Könige der Moabiter, halten und die ihm angebotenen Ehren annehmen; aber doch wollte er es auch mit Gott nicht verderben: wohin kam er zuletzt, nachdem er lange hin und her geschwankt hatte? Dahin, dass er den Moabitern den teuflischen Rat gab: Israel zum Götzendienst zu verführen; dahin, dass er in der Schlacht als ein Opfer seiner Treulosigkeit fiel. Ihr sehet's an dem reichen Jünglinge im Neuen Testamente. Er kam zu Christo mit der Frage: Guter Meister, was muss ich Gutes tun, dass ich das ewige Leben möge haben? Zugleich aber hing sein Herz noch an den Reichtümern der Erde. Wohin führte ihn sein halbherziges Wesen? Dahin, dass er betrübt von dannen ging und lieber seine Schätze behal-

ten, als Jesum gewinnen wollte. So treffend ist das apostolische Wort: „So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Und so jemand der Welt Freund sein will, der muss Gottes Feind sein.“ Wie wir zwei Schwerter nicht in einer Scheide tragen, wie unsere Füße zugleich nicht bergan und nicht bergab gehen können: so können wir auch keine doppelte Liebe nähren zu schroff entgegengesetzten Gegenständen. Eine Liebe treibt die andere aus. Lieben wir Gott, so hassen wir die Welt; lieben wir die Welt, so hassen wir Gott. Ein Fluss, wenn er in viele kleine Bäche zerteilt wird, läuft nicht mehr so stark, wie vor der Teilung, und endlich trocknet er ganz aus. so nimmt auch die Liebe, unter Viele ausgeteilt, an ihren Kräften ab, und verlischt endlich ganz. Wo aber die Liebe aufhört, da fängt der Hass an. – Zumal wenn die Gegenstände der Liebe so entgegengesetzt sind, wie Gott und die Welt, und die Anforderungen so grell gegenüber stehen, wie die Anforderungen, welche Gott und welche die Welt an uns macht. Die Welt verlangt Stolz und Hochmut, - Gott fordert Demut. Die Welt berechnet Alles auf Befriedigung der Sinnlichkeit, - Gott fordert Sieg des Geistes über das Fleisch. Die Welt treibt zur Unabhängigkeit und Zügellosigkeit, - Gott fordert die dienende und sich selbst aufopfernde Liebe. Die Welt nährt die Selbstsucht, - Gott legt es an auf Selbstverleugnung und Selbstüberwindung. Die Welt verdammt, verhöhnt, verlacht das Leben in Christo, - Gott fordert unbedingte Nachfolge. Unseliges Herz, das noch teilen will zwischen Beiden, und das, weil auf die Dauer eine Teilung unmöglich ist, sich zuletzt für die Welt entscheidet, welche noch nie einen Menschen glücklich gemacht hat!

Vor allen diesen Gefahren bleibt Gottlob der wahre Christ bewahrt. Wer die Gesinnungen der geistlichen Armut, des Leidtragens über die Sünde, der Sanftmütigkeit, des Hungerns und Durstens nach Gerechtigkeit, der barmherzigen Liebe, des reinen Herzens und der Friedfertigkeit sich zu eigen gemacht hat, ja, wer um der Gerechtigkeit willen sogar geschmäht und verfolgt wird: wie könnte der noch die Welt lieben, sei es mit ganzem, sei es mit halbem Herzen, der er abgestorben ist? Seine Lebenslösung steht fest. Sie lautet: „Es sei fern von mir Rühmen, denn allein von dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt!“ und diese Entschiedenheit ist sein Heil, seine Seligkeit. Während der Halbherzige unbestimmt, unentschlossen, wankelmütig und unzuverlässig ist und bleibt, ist und bleibt er klar, entschieden, felsenfest und treu seinem Herrn bis in den Tod. Während der Halbherzige jedem Sturme der Lei-

den und der Anfechtungen unterliegt, geht er wie ein Sieger aus jedem Kampfe hervor. Er verfolgt ruhig und heiter sein erhabenes Ziel, selig gewiss der Hoffnung, dass er es erreichen werde, im Voraus schon dankend für alle Gnade, die ihm noch bevorsteht, und die Welt verachtend und verlachend, welche, einfältig genug, ihn mit ihren elenden Trägern noch zu locken wähnt. Die Scheidung ist längst vollbracht. Ihre Lügen, ihre Täuschungen hat er hundertmal erkannt. Er hat nichts mehr an ihr, und sie hat nichts mehr an ihm. So lebt sich's leicht; denn nichts zieht das Herz mehr von Jesu ab. So stirbt sich's selig; denn man ist Alles los, was das Sterben schwer und bitter macht. Ja, das Sehnen ist gestillt; denn die Seele verlangt nur Eins: Jesum und Sein Heil, und in diesem Einen hat sie Alles. O seliges, entschiedenes Herz! beneidenswerter Vorzug wahrer Christen!

Herr, gib uns ein solches entschiedenes Herz, das nur Dich sucht und mit Dir verkehren will. Du bist Sonne und Schild; Du gibst Gnade und Ehre; Du lässt nichts Gutes mangeln den Frommen. O Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf Dich verlässt! Amen. (Ps. 84,12.13.)

24. Predigt.

Text: Matth. VI., V. 25-34.

Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte Er das nicht viel mehr euch tun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des Alles bedürft. Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch Alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Die Freiheit des wahren Christen von der Welt ist eine doppelte, eine Freiheit von der Weltlust und eine Freiheit von der Weltsorge. Von der letzteren handeln unsere heutigen Textworte.

Das Leben ist reich an Sorgen. Sind die ersten ruhigen Kinderjahre vorüber, so fängt das Sorgen auch an. Der Jüngling blickt schon nicht mehr sorglos in die Zukunft; er denkt daran, wie er sich einführe in die Welt, wie er gehörige Kenntnisse sich erwerbe, sich beliebt bei Alt und Jung mache, und einen Anlauf für seine großen Pläne gewinne; er fürchtet und hofft, das heißt, er sorgt. Der Mann hat sein Geschäft, dem er vorstehen, seine Familie, die er ernähren, seine bürgerlichen Pflichten, die er erfüllen soll, - er findet seine Feinde und Neider; er hat Verluste, und muss retten, was zu retten ist; jetzt hat er Schulden zu bezahlen; dann stirbt ihm Eins der Seinigen; sein

Weib erkrankt; seine Kinder wollen erzogen werden; er muss Rücksicht auf Andere nehmen; sehet, da muss er arbeiten, sich verleugnen, viel übersehen, abwehren und herbeiziehen, das heißt, er muss sorgen. Jener Greis dort schleicht schon am Stabe, seine Kinder sind versorgt, und der Feierabend ist angebrochen; aber dieser Sohn ist unglücklich, jene Tochter ist in Gefahr, er ist allerlei Schwachheit und Kränklichkeit unterworfen, und oft ist ihm, als könne er noch seinen letzten Zehrpfennig verzehren. Ja, auch er sorgt. – So ist es wohl viel Sorge, die das menschliche Leben mit sich bringt. Wer möchte auch leugnen, dass man auf dies Alles denken muss? Man ist einmal im Leben, und schilt mit Recht Jeden leichtsinnig, der sich nicht darum bekümmert. Gott hat uns die Kräfte des Leibes und die Vermögen des Geistes gegeben, dass wir sie brauchen und üben sollen, und die Schrift selbst sagt: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen!“ Diese Sorgen sind pflichtmäßig und für unsere irdische Wohlfahrt unerlässlich. Indessen dieses Sorgen, sofern es eines ist mit Arbeiten und Tätigsein, ist es auch nicht, was Jesus uns verbietet, und was den Menschen stört und beunruhigt; im Gegenteil, seine größte Last würde es sein, wenn er auf diese Weise nicht geschäftig sein dürfte, – denn Müßiggang ist aller Laster Anfang und des Teufels Ruhebank!

Aber es gibt ein anderes Sorgen: das ist lästig, das stört den Frieden, das lässt uns so wenig zur Herzensruhe kommen, dass Jeder wünscht, es wegzuschaffen, oder doch zu beschränken. Das ist das ängstliche, zu weit voraus Sorgen und Bekümmertsein um seine Zukunft, wo man für sein irdisches Fortkommen so sorgt, als ob kein Gott im Himmel wäre, der dafür Sorge trüge, wo man sich unnötige Sorgen macht und vor lauter Selbstquälerei untergeht. Dieses Sorgen ist Sünde. Aber von diesem Sorgen ist der wahre Christ auch frei. Eben weil er die Welt nicht liebt, hat er auch keine Angst und Sorge um ihretwillen. Sechs Gründe sind es, die Jesus uns angibt, um die Sorgenfreiheit der Kinder Gottes nachzuweisen. Lasst uns, Geliebte, mit den Jüngern und dem Volke uns zu Seinen Füßen setzen, und unsere ganze Seele sei Ohr für Seine erquicklichen und trostreichen Worte!

I.

Darum, weil ihr die Welt weder liebt als euren Abgott, noch sie liebt neben Gott, sondern an Gott eure Seele hängt, sage ich euch: Sorget auch nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet; sondern vertrauet, indem ihr eure

Pflicht tut, auf den Herrn, dass Er auch Seine Pflicht tun werde. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Erster Grund: Der uns ohne unser ängstlich Sorgen und Zutun das viel Größere, das Leben und den Leib, gegeben hat, wird es gewiss auch ohne unser Sorgen an dem viel Geringeren, das zur Erhaltung jener beiden Güter unentbehrlich ist, an Speise und Kleidung, nicht fehlen lassen. Wir müssten Gottes Allmacht und Weisheit leugnen, wenn wir daran zweifelten; wir müssten uns der Undankbarkeit gegen unsern größten Wohltäter schuldig machen, wenn wir darüber nur irgend wollten ein Misstrauen hegen; wir müssten die ganze Vergangenheit streichen aus unserem Leben und aus der Geschichte, wenn sie uns nicht Vorbild und Bürgschaft sein dürfte für unsere Zukunft. Ist denn jemals zu Schanden geworden, der auf Gott geharrt hat? Wir sind jung gewesen und sind alt geworden, bezeugt David, und mit ihm die Frommen aller Zeiten, und haben noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brot gehen. (Ps. 37,25.) Noch nie hat der große Gott etwas versehen in Seinem Regiment; von jeher hat Er zu regieren verstanden und hat es nicht erst gestern gelernt. Sein ist die Welt mit allen ihren Gütern und Nahrungsquellen; Sein sind die Menschen mit ihren Gaben und Leistungen; Sein ist Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Er weiß Alles, Er kann Alles, Er hat Alles, Er verwaltet Alles, Er liebt Alles, was von Ihm herrührt, und durch Jahrhunderte, durch Millionen von Herzen gehen die Stimmen reicher Erfahrung: „Was unser Gott geschaffen hat, das will Er auch erhalten; darüber will Er früh und spat mit seiner Gnade walten; in Seinem ganzen Königreich ist Alles recht, ist Alles gleich: gebt unserm Gott die Ehre!“ Das Beste hat Er immer schon vorweg gegeben ohne unser Sorgen und banges Erwarten: wie sollte Er das Geringere nicht hinzufügen? Unaussprechlich reich hat Er uns gemacht durch dies Dasein, durch diesen Leib, den Wunderbau, von Gott erbaut, durch diese Seele, geschaffen für die Ewigkeit, durch diesen Himmel und diese Erde, die Wohnstätten unseres Wesens: wie könnte Er uns je verarmen lassen? Seinen eingeborenen Sohn sogar hat Er für uns dahin gegeben und Ihn nicht verschont um unsertwillen: wie sollte Er uns mit Ihm nicht Alles schenken? Nein, Sorge immerhin, wer da will: wir sorgen nicht. So lange wir das Leben noch haben, brauchen wir nicht zu sorgen. Der Schöpfer ist auch der Erhalter, und was wir Alles schon durch Gottes Gnade besitzen, ist uns das beste Unterpfand von dem, was Er uns noch zugedacht hat.

II.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht viel mehr euch tun? O ihr Kleingläubigen! Zweiter Grund: Die Sorge ist des Christen unwürdig. Derselbe Gott, der Alles schützt und pflegt im Pflanzen- und Tierreich, wäre nicht Gott in Christo, wäre nicht unser Vater, unser himmlischer Vater, wenn Er nicht noch viel mehr für uns sorgte, Seine Menschenkinder auf Erden. Welches Herr von lebenden Wesen um uns her, von Vögeln und Tieren, die alle spielend und sorgenfrei ihr Leben führen, harmlos des Augenblicks genießen, und zu aller Zeit vorrätig finden, was sie bedürfen! Welcher Reichtum an Pflanzen, Blumen und Kräutern, die alle fröhlich aus dem dunkeln Schoß der Erde an das Licht sich wagen, und nicht verzagen, wie sie bestehen wollen! Die Lilien auf dem Felde, die keine Menschenhand pflegt und wartet, die schnell vergänglichen Blumen überhaupt, sie prangen in ihrem festlichen Schmucke, sie erquicken unser Auge, sie fordern unsere Freude und Bewunderung: wer ruft sie alle aus dem Nichts hervor? wer kleidet sie mit Herrlichkeit? wer sendet ihnen Regen und Sonnenschein, Speise und Trank, dass sie keimen, wachsen, blühen, Früchte tragen? wer schmückt die Vögel mit ihrem Gefieder, ihrem Wohlklang, ihrer Beweglichkeit und Fröhlichkeit? Ach, Alles verkündigt eine Liebe ohne Gleichen, eine über Alles wache Fürsorge und eine Gnade, die auch das Kleinste nicht übersieht und vergisst. Und für uns sollte Gott nicht sorgen? nicht wenigstens ebenso sorgen, wie für die vernunftlosen Kreaturen des Weltalls? nicht mehr sorgen, je höhere Stellung Er uns angewiesen hat unter Seinen Geschöpfen? Er ist nicht nur unser Schöpfer, sondern auch unser Vater; wir sind nicht nur vergängliche Wesen, wir sind bestimmt zu Erben Seines Reichs und Mitgenossen Seiner Herrlichkeit, wir sind Seine Kinder, das Liebste und Nächste Ihm in der Schöpfung, das oberste Glied in der Reihe Seiner Wesen hienieden: und uns sollte Er vergessen? Alle Geschöpfe überlassen sich kindlich Seiner Macht und Liebe, und wir wollten Seine Kinder sein und verzagen? Man hat noch nie auf Erden einen Vater gesehen, der

seine Vögel ernährt und seine Kinder versäumt hätte, und was wir keinem menschlichen Vater zutrauen, das wollten wir von Gott fürchten? O wie unwürdig wären wir dann des Christennamens! wie unwürdig der Menschennatur! Das hieße, sich unter die Tiere des Feldes erniedrigen und sich beschämen lassen von der unvernünftigen Kreatur. Nein, sorgt Gott für sie, so sorgt Er noch viel mehr für uns, so kann Er uns nicht versäumen und verlassen, so muss Er uns tragen auf Adlers Flügeln und wir bilden keine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Weltregierung. Sorge denn immerhin, wer da will: wir sorgen nicht. So lange Gott noch die Vögel unter dem Himmel nährt und die Lilien des Feldes kleidet: so lange wird auch nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Er hat viel mehr schon für uns getan, als Er für die Lilien des Feldes getan hat: so wird Er es denn auch ferner tun, und es lebt in unserer Seele die fröhliche Gewissheit: „Ei nun, so lass Ihn ferner tun, und red’ Ihm nichts darein, so kannst du hier im Frieden ruh’n und ewig selig sein!“

III.

Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Dritter Grund: Unsere Sorgen sind unnütz und vergeblich. So wenig es in unserer Gewalt steht, den Wachstum unseres Körpers irgendwie zu befördern und uns durch eigene Kraft größer zu machen, und so wenig wir unser Leben über die ihm von Gott gesetzte Grenze hinauszuschieben vermögen, und durch eigenes Bemühen nicht älter werden können, als wir sollen: so wenig hilft uns auch unser eigenes Sorgen und Grämen für unsere irdische Zukunft. Wir vermögen nicht einmal, ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Nicht das Geringste vermögen wir. In Allem hängen wir von Gott ab und die Welt geht nach Seiner Einrichtung und Regierung ihren Gang unabänderlich fort. Wie töricht also, für etwas sorgen zu wollen, was nicht in unseren Entschluss-, Macht- und Wirkungskreis gehört! Es ist wahr: deine Zukunft ist dunkel; aber wird sie heller durch deine bangen Gedanken? Es ist wahr: es ist ein drückendes Gefühl, wenn Brot und Kleidung ausgehen; aber erleichtert der nagende Kummer dieses Gefühl? macht er denn dein Brot größer, dein Kleid länger oder fester? Es ist wahr: ein lange anhaltendes, verderbliches Wetter kann trübe Bilder heraufrufen in unserem Innern; aber wird’s denn dadurch besser, dass wir mit peinigender Sorge in das Wetter hinein sehen? können wir es denn machen, dass die Sonne hinter dem Gewölk hervorbricht, dass der starre Winter endlich der Macht des Frühlings weicht, dass die Wolken sich mild’ entladen, die Halme wachsen,

die Früchte reifen, der Weinstock zur Vollendung kommt? Es ist wahr: in schweren Zeiten, bei drohendem Kriege, bei langem Krankenlager, beim Sinken der Nahrung kann die Frage düster und schwer sich erheben: was soll noch aus uns endlich werden? aber steht es in unserer Gewalt, die Zeiten zu ändern und die Ungewissheit aller Dinge in Gewissheit zu verwandeln? Ach nein: es bleibt beim alten Liede: „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteig'ner Pein lässt Er sich gar nichts nehmen, - es muss erbeten sein.“ Nicht einen Schritt weiter kommen wir mit allen eigenen Gedanken; im Gegenteil, wir kommen zurück, wir machen Übel nur ärger. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst. Es ist umsonst, dass ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzt und esset euer Brot mit Sorgen; denn Seinen Freunden gibt Er's schlafend. (Ps. 127, 1.2.) Welch' ein Mangel an Selbsterkenntnis, Welch' ein falsches Vertrauen auf eigene Kraft, Welch' ein stolzes Selbstgefühl und Selbstbewusstsein setzt es daher voraus, und welche Selbsttäuschung, welche Verkennung aller Verhältnisse, welche Torheit und Narrheit, wenn der Mensch Gott die Weltregierung abnehmen und sein eigener Gott und Helfer sein will! Armer Tor, nicht eine Stunde, nicht eine Minute ist in deiner Gewalt! Der Mensch denkt, aber Gott lenkt. Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein gibt, dass er fortgehe. Nein, Sorge immerhin, wer da will: wir sorgen nicht. Wir wissen, es hilft uns doch nichts, wenn wir auch sorgten, und es wäre nichts als vergebliche und verlorene Zeit, die wir darauf hinbrächten, und die wir viel besser benutzen und auskaufen können.

IV.

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allen trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des Alles bedürft. Vierter Grund: Die Sorge ist nur möglich bei einem völlig ungläubigen Herzen, sie ist etwas Heidnisches. Denn der Heide glaubt an keinen lebendigen, wirksamen Gott, sondern an ein blindes Schicksal, das ihn nötigt, sein eigener Gott und seine eigene Vorsehung zu sein; und darum muss er sorgen und in Sorgen umkommen. Der Christ aber glaubt an einen lebendigen, persönlichen Gott. Er weiß: Gott ist Vater der Menschen, und wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Er weiß: Gott ist sein Vater, und wenn Er auf kein Wesen in der Welt Seine Liebe ausdehnte, ihn muss er mit Liebe umfassen, ihn trägt Er

auf Seinem Herzen, für ihn hat Er Alles, was Er hat. Er weiß: Gott ist sein himmlischer Vater, der über die Erde unendlich erhaben ist, dem Himmel und Erde zu Gebote stehen, der da spricht, und es geschieht, der da gebeut und es steht da, der ein reicher, allvermögender Herr und Gott ist, und darum tröstet er sich immerdar mit dem alten Liede: „Weg’ hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt’s Ihm nicht, Sein Tun ist lauter Segen, Sein Gang ist lauter Licht; Sein Werk kann Niemand hindern, Sein’ Arbeit darf nicht ruh’n, wenn Er, was Seinen Kindern ersprießlich ist, will tun.“ – Er weiß endlich: dieser sein himmlischer Vater weiß, was er bedarf; Er kennt alle Dinge, also auch die Not, die Bedürfnisse und Anliegen der Seinen, weiß, dass sie Nahrung und Kleidung täglich nötig haben und sie nicht entbehren können, und wird ihnen daher nichts vorenthalten, was zur Erreichung Seiner Gnadenabsichten an ihnen frommt und dient. Der Christ macht es allewege, wie das Kind, das den Vater in seiner Nähe weiß. Hungert es, so geht es an des Vaters Tisch. Bedarf es Schutz, so flüchtet es in des Vaters Arme. Überfällt es die Furcht, so schaut es in des Vaters Auge; so lange es da Ruhe bemerkt, ist es auch ruhig und wohlgenut und kennt keine Furcht mehr! Es ist in sich selbst Nichts; aber durch den Vater ist es Alles. Es würde zittern ohne ihn; aber bewaffnet mit seiner Stärke, ist es mächtig, ohne mächtig zu sein. Der Christ lebt nach der apostolischen Ermahnung. „Alle eure Sorge werfet auf den Herrn, denn Er sorget für euch!“ und darum kennt er keine Sorgen; sie sind verschwunden; sie sind abgeworfen; an Gottes Vaterherz sind sie geworfen, und da liegen sie an ihrer rechten Stelle; Er ist die ewige Liebe und wirft sie nicht wieder auf Seine Kinder zurück. O seliges Christengefühl, das aus dem Worte uns anweht: „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des Alles bedürft!“ Sorge denn immerhin, wer sorgen will: wir sorgen nicht. So wahr Gott im Himmel lebt, so wahr Er unser Vater ist in Christo Jesu, so wahr Er weiß, was wir bedürfen, - kann, will, wird Er uns auch geben, was wir bedürfen. Und darum wollen wir schlafen an Seinem Busen, und atmen in Seinen Armen, unsere Straße ziehen an Seiner Rechten, und es uns nimmermehr abgehen lassen an irgend einem Guten.

V.

Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen. Fünfter Grund: Der Christ kennt eine wichtigere Sorge, als die für des Leibes und des irdischen Lebens Bedürfnisse; das ist die Sorge für seine unsterbliche Seele, für das ewige Leben und für die Kleider des Heils, die ihm Jesus Christus erworben hat. Diese

Sorge ist seine Hauptsorge, die seine ganze Zeit und sein ganzes Herz in Anspruch nimmt, so dass ihm für eine andere Sorge keine Zeit mehr übrig bleibt, jede andere Sorge vielmehr durch jene geordnet, gemäßigt, eingeschränkt, gerichtet und geheiligt wird. Und wie wunderbar! Trachten wir mit allem Eifer nach dem Irdischen, so machen wir uns des Himmlischen verlustig; trachten wir hingegen vornämlich nach dem Himmlischen, so fällt uns das Irdische zu. Während die Weltsorge von Gott abführt, Gottes Wort unkräftig an unseren Seelen macht, den Wirkungen Seines Geistes einen hemmenden Damm entgegenstellt, und alles höhere Leben des Glaubens und der Liebe in dem Gemüte erstickt, kurz, ihm eine so niedrige, irdische Richtung mitteilt, dass er zu jedem geistigen Aufflug unfähig wird und allmählig im eiteln Weltleben untergeht, - ist derjenige, der das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit seine Hauptsorge sein lässt, doppelt gesegnet vor dem Herrn. Zunächst erlangt er unfehlbar, was er sucht: er wird durch den Glauben an Christum gerecht vor dem Herrn, alle seine Sünden werden ihm erlassen, sein Herz gewinnt einen Frieden, der höher ist, denn aller Menschen Vernunft, und den die Welt ihm nie wieder rauben kann, er wird Bürger des Reiches Gottes; - dann aber fällt ihm auch das Irdische zu. Wie Salomo, weil er Gott nur um ein weises und gehorsames Herz gebeten hatte, nicht nur Weisheit und Gehorsam erhielt in bewunderungswürdigem Grade, sondern auch, was er nicht gebeten, Reichtum, Ehre und langes Leben als Zugabe hinzu: so ist noch immer die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Nie kommt eine Klage gegen den Herrn über die Lippen des wahren Jüngers Jesu Christi, denn er hat allezeit so viel Stoff zu danken, dass er des Klagens vergessen muss. Im Innern hat er vollauf, und im Äußern lässt er sich genügen, ist in Allem und bei Allem geschickt, kann niedrig und hoch sein, hungern und satt werden, übrig haben und Mangel leiden; er vermag Alles durch Den, der ihn mächtig macht, Christus. Wenn Jesus ihn fragen würde, wie Er einst die Jünger fragte: Habt ihr je Mangel bei mir gehabt? würde er, wie sie, antworten müssen: Herr, nie keinen! So ist er reich mitten in der Armut, geduldig in jeder Krankheit, frei unter dem Drucke der Ketten, froh und selig in Schmach und Verfolgung. O seliges, beneidenswertes Christenlos! – Sorge denn immerhin, wer sorgen will: wir sorgen nicht. So lange das Reich Gottes noch kommt und seine Gerechtigkeit – und es kommt alle Tage – so lange kann es nur eine Sorge für uns geben, und das ist eine selige Sorge, eine Sorge, die immer dessen gewiss ist und das schon hat, warum

sie sorgt; eine Sorge, die mit Sorglosigkeit eins ist und die das große Privilegium besitzt, dass ihr alles Übrige zufällt.

VI.

Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Sechster und letzter Grund: Die weltliche Sorge ist höchst schädlich und verderblich, insofern es schon an und für sich Leiden genug im Leben gibt und diese nur noch vermehrt werden durch unsere eigenwilligen, schwarzen Gedanken und Befürchtungen. Jeder Tag hat seine eigene Plage; ohne Leiden ist der Mensch nie auf dieser Welt. Auch der Glücklichsste hat seine Last zu tragen, und das heiterste Antlitz hat seine Stunden, wo es sich in finstere Falten legt. So findet sich der Schatten neben dem Lichte allüberall. Wollten wir zu diesen unabweisbaren Leiden nun noch eigenmächtig andere, selbstgeschaffene Leiden hinzufügen, so hieße das nichts Anderes, als nicht zufrieden sein mit der von Gott uns aufgelegten Last, uns selbst neue Lasten aufladen und das Leben unnötigerweise erschweren, verbittern, um allen frischen Lebensmut und alle Freudigkeit bringen, uns im Schmerzgefühl aufzehren, und vor lauter Sorgen vergehen und verschmachten. Höret doch die Erfahrung der Alten! Sie sagen und wiederholen es uns aus den fernsten Zeiten bis auf den heutigen Tag, dass Sorge vor der Zeit alt mache, dass sie dem Körper seine Kraft raube und den Nächten den Schlaf, dass, wo sie walte, auch böse Träume kommen, dass sie das Herz kränke, dass der Mensch, betrübt durch sie, nimmer einen guten Tag habe, und dass viel besser ein Weniges sei mit der Furcht des Herrn, als ein großer Schatz, dabei Angst und Unruhe ist. (Sir. 30,26. 31,1.2. Pred. 5,2. Spr. 12,25. 15,15.16.) Hinweg denn mit der Sorge, die nur unglücklich macht! Es gibt keine törichtere Beschäftigung und keine ärgere Selbstquälerei in dieser Welt. Die Zukunft wird schon bringen, was die Zukunft braucht. Der den morgenden Tag uns gibt, wird auch für den morgenden Tag sorgen. Der Herr ist gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Und Er wird besser, als du es mit all' deiner Sorge ausdenken und ausführen kannst, dafür sorgen, dass der morgende Tag mit seinen Schicksalen und Ereignissen, Freuden und Leiden, Aufgaben und Übungen, dir das rechte, zweckmäßige Mittel sei, dich deiner himmlischen Bestimmung näher entgegenzuführen. Benutze nur treu den heutigen Tag, dass er dir Segen bringe und nicht Fluch; dann wird der morgende schon von selbst in die Fußtapfen des heutigen treten und fortsetzen, was der heutige begonnen hat. O seliges, benei-

denswertes Loos des Christen! Er hat den rechten Gewinn von der Zeit; denn indem er ganz für die Gegenwart lebt, lebt er ganz für die Zukunft, und nicht allein für seine irdische, sondern vor Allem für seine himmlische Zukunft. Sorge denn immerhin, wer da will: wir sorgen nicht. So lange es noch Plage genug auf Erden gibt, wollen wir uns keine neue hinzufügen, sondern uns genügen lassen an dem, was Gott uns zusendet. Das Kreuz fliehen ist schlimm; aber das Kreuz mehrten, ist noch schlimmer. Darum bleibt es bei des Herrn Wort: „Sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“

Wie ist euch nun bei diesen Worten unseres Herrn, Geliebte? Er hat sie gesprochen, der das Leben wohl kannte mit seinen Nöten und nicht hatte, wo Er Sein Haupt hinlegte; und Er erklärt die Sorgen für grundlos, für unwürdig, für unnütz, für ungläubig, hinderlich und schädlich. Und doch gibt es Viele unter uns, die noch sorgen, ja die sich beständig etwas zu sorgen machen und die Sorgenqual der Sorglosigkeit vorziehen! Woran liegt's? Daran, dass sie noch nicht geistlich arm geworden, noch nicht Leide getragen haben über ihre Sünden, noch nicht aufgehört haben zu widerstreben, noch nicht hungern und dursten nach Gerechtigkeit, noch nicht barmherzig, reines Herzens und friedfertig geworden sind. Daran allein! Wer das geworden ist, der hat das Sorgen verlernt, und je mehr wir das Alle werden, desto mehr werden wir Alle das Sorgen verlernen. Geschieht auch nicht immer gleich, was wir hoffen und wünschen; lässt Gott uns auch manchmal lange auf Antwort warten, und Gott uns auch manchmal lange auf Antwort warten, und sind Seine Gedanken oft himmelweit verschieden von unseren Gedanken: Er ist und bleibt doch der Allmächtige, der Allweise, der Allgütige, und die Ihn ansehen und anlaufen, derer Angesicht wird nicht zu Schanden. Über kurz oder lang bewährt es sich doch wieder an uns, wie an Tausenden: Der Herr ist Gott und Keiner mehr! und wir schlagen verwundert die Hände zusammen, wir gestehen es in neu belebter Überzeugung: dass man den Herrn nur dürfe ruhig walten lassen; Sein Rat sei zwar wunderbar, aber Er führe ihn herrlich hinaus. – Wohlan, machet Gebrauch von eurem himmlischen Vorrechte, Christen! Werfet vertrauensvoll alle eure Sorgen auf den Herrn: denn Er sorget für euch. Waget den Wurf in Gottes Namen, ihr werdet ihn nie bereuen. Setzet nicht bloß eure Sorgenlast ein wenig nieder; nein, werfet sie ab, für immer ab, auf den Herrn: Er will sie tragen.

Herr, hier sind wir. Jeder unter uns hat seine Plage, Du weißt es: o hilf uns tragen! Jeder ist geneigt, seine Plage zu vermehren: o hilf uns die eigene Last ablegen! Nimm uns, was unser ist, und gib uns, was Dein ist! Unser Joch ist hart und schwer, Dein Joch ist sanft und leicht: o himmlischer Vater, o ewiger Heiland, führe uns allezeit unter Deinem sanften Joch! Amen.

25. Predigt.

Text: Matth. VII., V. 1-5.

Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet! Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? und siehe, ein Balke ist in deinem Auge. Du Heuchler, ziehe am Ersten den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Mit diesen Worten oder mit dem siebenten Kapitel Matthäi beginnt endlich der dritte und letzte Teil der Bergpredigt. Nachdem der Herr die großen Pflichten und die erhabenen Rechte Seiner wahren Jünger ausführlich dargestellt hat, fügt Er zum Schlusse noch einige Ermahnungen und Warnungen vor Abirrungen und Gemütsfehlern hinzu, welche nur zu leicht ihren neuen Standpunkt beflecken und entstellen. Dahin rechnet Er vor allem das Richten Anderer, und es liegt uns daher heute ob, zu erforschen: 1) welches Richten Jesus verbietet? und 2) warum Er es verbietet? Über das Eine, wie das Andere, belehrt uns unser Text und der ganze Zusammenhang der heiligen Schrift.

I.

Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet! Offenbar verbietet Jesus damit nicht das Urteilen über Andere überhaupt; denn der Mensch würde aufhören, ein vernünftiges und sittliches Wesen zu sein, wenn er nicht mehr urteilen könnte. Eine angeborene, von Gott selbst uns gegebene Gabe unseres Geistes ist die Urteilskraft: würde Er sie uns wohl gegeben haben, wenn wir sie nicht anwenden dürften? würde nicht unser gemeinschaftliches Zusammenleben mit Anderen und die gegenseitige Mitteilung unserer Gedanken und Empfindungen allen Reiz, ja allen Wert verlieren, wenn jedes Urteil verbannt sein sollte aus unsern Gesprächen? Ist doch, genau genommen, jede Äußerung unseres Mundes, jeder Gedanke unseres Geistes, ein Urteil. Sind wir doch allen Verführungen preisgegeben und alle unsere Handlungen gehaltlos, wenn wir nicht mehr unterscheiden könnten zwischen dem, was gut und was böse, was zu tun und was zu lassen sei. Gibt es doch sogar ge-

wisse Berufskreise und Stellungen im Leben, wie die der Obrigkeiten, der Eltern, der Lehrer, denen das Richten Anderer zur Lebensaufgabe und Pflicht gemacht ist. Und ist doch die heilige Schrift so reich an Ermahnungen und Vorschriften über das Richten, wie wenn es heißt: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet! Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt. Habet nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie aber vielmehr.“ (1. Thess. 5,21. 1. Joh. 4,1. Eph. 5,11.) Jesus überträgt sogar der Kirche das Recht, zu binden und zu lösen, die Sünden zu vergeben und zu behalten: wie hätte Er das tun können, wenn Er nicht das Vermögen, zu urteilen, gebilligt und vorausgesetzt hätte? Das Richten und Urteilen an sich ist also so wenig etwas verwerfliches, dass es vielmehr von der Natur des menschlichen Geistes, von den Aufgaben des Lebens und von den Aussprüchen der heiligen Schrift gefordert wird.

Ebenso wenig ist das Richten über Personen an sich Sünde. Man hat mitunter den Grundsatz aufgestellt: dass es wohl erlaubt sei, über Sachen, Handlungen, Werke zu urteilen, aber nicht erlaubt, Personen zum Gegenstande seines Gerichts zu machen. Aber offenbar ist diese Unterscheidung unhaltbar und unausführbar. Indem du die Taten Anderer tadelst, tadelst du die Person selbst, welche jene Taten sich hat zu Schulden kommen lassen. Wohl kann eine böse Handlung mancherlei Entschuldigungen zulassen, die in der Eigentümlichkeit, Erziehung und Umgebung der Andern ihren Grund haben; nichtsdestoweniger bleibt sie immer das Eigentum und die Tat des Andern, und war sie böse, die böse Tat seines bösen Herzens. Wie reich ist auch die heilige Schrift an Urteilen, nicht allein über die Handlungen, sondern auch über die Personen der Menschen!

Endlich ist auch Jesu Meinung im Texte nicht, dass wir über Andere nie ein missbilligendes und tadelndes Urteil fällen sollen, sondern allezeit nur ein mildes, entschuldigendes, lobendes und anerkennendes, und dass wir in den Fällen, wo wir scharf richten und verurteilen, ja verdammen müssten, lieber uns alles Urteils enthalten und schweigen sollten. Keineswegs! Was böse ist, muss auch als böse dargestellt und verworfen werden. „Wehe denen“, ruft im Gegenteil der Prophet (Jes. 5,22.), „die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis, die aus süß sauer und aus sauer süß machen!“ „Wer den Gottlosen recht spricht und den Gerechten verdammet, die sind Beide dem Herrn ein Gräuel.“ (Spr. 17,15.)

„Richtet nicht nach Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht.“ (Joh. 7,24.) Jesus verlangt selbst: „Richtet ein recht Gericht!“ (Joh. 7,24.) und der Apostel sagt: „Der geistliche Mensch richtet Alles.“ (1. Kor. 2,15.) Wie scharf hat nicht der Mildeste und Liebevollste unter allen Menschen, Jesus Christus, geurteilt, wenn Er Wehe ausrief über die Pharisäer und Schriftgelehrten und sie Schlangen- und Ottergezucht nannte und Kinder des Teufels! Wie scharf und entschieden haben nicht Seine Apostel jeden nähern Umgang mit Solchen verboten, die unordentlich wandeln, die den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber die Kraft desselben verleugnen, die da Werke der Finsternis ausüben, Spaltungen und Trennungen anrichten und Ärgernis geben! Was Gott verabscheut und verwirft, das dürfen, das sollen auch wir verabscheuen und verwerfen. Wir würden die Wahrheit verleugnen und verachten, wenn wir schweigen oder gar beschönigen wollten, was unrecht und verdamulich ist. Es gibt eine Duldsamkeit in der Welt, die durch ihre Gleichgültigkeit und Kälte gegen Gutes und Böses geradezu Hass und Feindschaft des Guten wird.

Nein, es gilt vom Richten, was vom Gebet, Almosen und Fasten galt. Das Richten an sich ist etwas Gutes; böse wird es nur durch die Art und Weise, wie es geübt wird. Das Richten wird nämlich Sünde, wenn es grundlos, lieblos und gottlos geschieht.

Verwerflich ist zunächst das grundlose Richten. Das ist dasjenige, wenn wir über Dinge richten, die wir nicht verstehen, und über Personen, die wir nicht genau genug kennen, um ein gerechtes Urteil darüber zu fällen; wenn wir von einer einzelnen Handlung, die sie begingen, gleich auf ihr Herz, von einem Augenblick auf ihr ganzes Leben schließen, und, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausschütten; wenn wir durch den ersten oberflächlichen Eindruck uns bestimmen lassen zur Abneigung gegen sie, und nun auch nichts Gutes mehr an ihnen anerkennen mögen; wenn wir, ohne die innern oder äußern Beweggründe, ohne die Gesinnungen und Grundsätze der Andern erforscht zu haben, ohne die entschuldigenden Umstände zu berücksichtigen, ohne das Für ebenso gut wie das Wider zu beleuchten, gleich in hastiger, unbesonnener Übereilung mit einem ungerechten und beschränkten Urteile bei der Hand sind, und die Sparsamkeit Anderer Geiz, ihre Gerechtigkeitsliebe Härte, ihre Nachgiebigkeit Schwäche und Heuchelei, ihre Weisheit und Besonnenheit Lauheit und Charakterlosigkeit, ihre Abweichung von unserer Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, Ver-

schrobenheit und Beschränktheit nennen! O wie oft wird in der Beziehung furchtbar schwer gesündigt! Wie oft wird auf diese Weise der Beste in der Welt verkleinert und der Unschuldige gebrandmarkt und um seinen guten Ruf gebracht! Der Apostel sagt: „Richtet nicht vor der Zeit!“ (1. Kor. 4,5.)

Verwerflich ist sodann das lieblose Richten, Das ist dasjenige, wo wir absichtlich darauf ausgehen, Andere herabzusetzen, ihre Splitter und kleinen Fehler zu vergrößern, ihren Wert zu verkleinern, die Achtung ihrer Brüder gegen sie zu schwächen, und mit Selbsterhebung, mit Hass und Bitterkeit, aus bloßer Tadelsucht, ihnen wehe zu tun. Oder wie? ist das nicht der Charakter unserer meisten Gesellschaften? suchen sie nicht einen besondern Reiz darin, Jedermann zu tadeln und zu schmähen? wird der nicht für den besten Gesellschafter gehalten, der die elende Kunst versteht, bloß um zu unterhalten und der Eitelkeit der Gegenwärtigen zu schmeicheln, die Abwesenden zur Zielscheibe seines fadesten Witzes zu machen und ihre Taten, ihre Worte, ihre Schicksale, ihre Eigentümlichkeiten dem allgemeinen Gelächter preiszugeben? Statt ihnen zu helfen und sie zu bessern in echter christlicher Liebe, legt man es nur darauf an, ihnen zu schaden; achtet weder auf die Stimme der Wahrheit, noch der Liebe, hebt einseitig nur die Schattenseiten hervor, stellt die gehässigsten Vermutungen auf, und speit insgeheim und öffentlich das Gift des Spottes und der Verleumdung aus. Entsetzliche Lieblosigkeit! Und das unter Christen, die vom Geiste der Liebe in allen ihren Urteilen und Handlungen sich sollten regieren lassen, und nie vergessen, was der Herr sagt: „Seid barmherzig gegen Andere, wie auch euer Vater im Himmel gegen euch barmherzig ist!“

Verwerflich ist endlich das gottlose Richten. Das ist dasjenige, wo wir es wagen, in frechem, geistlichen Stolze Andern die höchsten Güter, den wahren Glauben und die ewige Seligkeit, abzusprechen; und dieses heillose Splitterrichten, dieses Verdammen Anderer ist gerade eine der häufigsten Sünden der Gläubigen und Frommen, und ein Abweg, auf den mehr oder weniger Jeder gerät, der zur Erkenntnis des Sohnes Gottes durchgedrungen ist. Ja, diese Verirrung zeigt sich nicht nur bei den Anfängern im Christentum, die, kaum halb bekehrt, sich schon weit besser dünken, als Andere, und, weil sie einige Laser und grobe Unarten sich abgewöhnt haben, schon Heilige Gottes zu sein glauben; sondern auch bei geförderteren Christen, die am meisten von Selbstverleugnung reden und sich in vielen Stücken wirklich selbst verleugnet haben, und doch in diesem Stücke ihre Lieblosig-

keit und geistliche Aufgeblasenheit nicht verleugnen können. Wie heillos wird da oft unter Christen gesündigt! Ohne im mindesten auf den Standpunkt oder die Führungen Anderer Rücksicht zu nehmen, ohne Wesentliches oder Unwesentliches, Geist und Buchstaben, Inneres und Äußeres zu unterscheiden, sind sie gleich fertig, entweder öffentlich bei Andern, oder doch bei sich selbst in ihrem Herzen, sie zu richten und zu verurteilen, ihre Aufrichtigkeit und ihren ganzen Gnadenstand in Zweifel zu ziehen, oder gar ihnen das wahre Christentum abzusprechen und zu verdächtigen.

Solches grundlose, lieblose, gottlose Splitterrichten, solches unverständige und unbefugte Bessern- und Meisternwollen ist dem Herrn durch und durch ein Gräuel. Er verwirft das Richten an sich nicht; aber er verlangt, dass es gerecht, liebevoll und gottesfürchtig sei. „Richtet, aber richtet ein recht Gericht!“ sagt der Herr. Das christliche Richten ist ein Richten in der Wahrheit und Liebe zugleich. Es urteilt nicht vorschnell, nicht befangen, nicht anmaßend oder bitter; es urteilt so schonend und behutsam, als die Umstände es zulassen; es entschuldigt und deutet zum Besten, wo es nur irgend kann; es glaubt und hofft und deckt mit dem Mantel der Liebe zu, so lange die Wahrheit es irgend gestattet; es wählt, wenn es wählen muss, unter allen wahrscheinlichen bösen Absichten die mindest böse als die wahre. Hat diese Liebe in der Wahrheit und diese Wahrheit in der Liebe einmal an ihrem Nächsten einige Spuren der Gnade gesehen, die sie zu einer andern Zeit nicht mehr so gewahr wird: sie wirft ihn darum nicht weg, der Herr kann ihn wohl wieder aufrichten; sie fleht vielmehr für ihn zu dem Herrn und hilft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geiste, wenn sie dazu Anlass und Gelegenheit findet. Gesetzt aber auch, sie urteilte einmal von Diesem oder Jenem zu milde, und fände sich nachher von ihm betrogen: sie behielte dabei doch ein freudiges Gewissen; während sie im Gegenteil bei einem übereilten, lieblosen Urteil hinterher sich beugen und schämen müsste. So sieht sie fremde Tugenden immer in vollem, fremde Fehler immer in gebrochenem Lichte. So betrachtet sie sich als lebendiges Glied der christlichen Gemeinschaft, in welcher sie sowohl am Gewinne, wie am Verluste ihren Anteil hat. An dem Guten Anderer erfreut sie sich, wie am eigenen Besitze, und die Fehler Anderer betrauert sie, als wären es die ihrigen.

II.

Jesus gibt uns indes auch die Gründe an, warum wahre Christen, die das Salz der Erde und das Licht der Welt sein wollen, nicht grundlos, lieblos

und gottlos richten dürfen; indem Er nämlich sowohl das Recht zu solchem Richten ihnen vollkommen abspricht, als auch an die Gefahren erinnert, welche es nach sich zieht.

Wir haben kein Recht, Andere zu richten, meine Lieben; denn wir sind selbst nicht frei vom Bösen. Jesus sagt: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder, wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, ziehe am Ersten den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Das lieblose Splitterrichten setzt den größten Mangel an Selbsterkenntnis und Demut voraus und ist nur möglich in einem Herzen, das sich gänzlich überschätzt. Es ist zugleich nichts als schnöde Heuchelei, weil man durch das Richten fleckenlos und fehlerfrei erscheinen will, als sei man durch vorzügliche Frömmigkeit und Tugend ganz besonders befähigt und berufen, über Andere zu urteilen. Es tut unserm Fleisch und Blute gar zu wohl, den Schein der Gewissenhaftigkeit und des Ernstes zu gewinnen, in welchem man sogar über geringe Fehler Anderer mit bedachtsamer Miene seufzen kann. Es ist endlich um so empörender, wenn man am Ende dieselben Sünden begeht, die man an Andern tadelt, und das Böse an sich duldet, gegen welches man bei Andern eifert, wie Paulus den Juden seiner Zeit Schuld gab: „Du lehrest Andere, und lehrest dich selber nicht. Du predigest: man solle nicht stehlen, und du stiehlest. Du sprichst: man solle nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe. Dir graut vor den Götzen, und raubst Gott, was Sein ist. Du rühmest dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Übertretung des Gesetzes.“ (Röm. 2,21-23.) – Nein, wir sind weder fähig, noch berufen, Andere zu richten!

Nicht fähig! Wohl können wir unsern Bruder fallen und Fehler begehen sehen; aber sehen wir auch die Macht der Versuchung, die ihn zu diesem Falle gebracht hat? sehen wir auch seinen Kampf und sein Widerstreben gegen die Versuchung, und nach dem Fall seine tiefe Beugung, seine Angst, seine Verlegenheit, seine herzliche Traurigkeit, sein Bitten, sein Flehen zu Gott um Vergebung im Verborgenen? ja, wissen wir, aus welchen Ursachen Gott nach Seiner Weisheit diesen Fall zugelassen hat, und wie Er ihn zu seinem Besten mitwirken lässt? – und wir wollen richten? richten, das heißt, Gottes Werk an seiner Seele hindern? richten, das heißt, uns und Andere abhalten, ihn wieder aufzurichten und zum Stehen zu bringen? richten, wir, die wir

ihn gar nicht kennen, die wir in sein Inneres nicht hineinschauen, und durch Nichts befähigt sind zu solchem Gerichte? O wie unverantwortlich!

Zumal da wir gar nicht berufen sind zu solchem Gerichte. Denn hätten wir an des gefallenen Bruders Platze gestanden, wer weiß, wir wären vielleicht noch viel schwerer und tiefer gefallen. Uns kommt es zu, vornämlich bei uns selbst mit dem Gerichte anzufangen, ehe wir uns vermessen, über Andere ein liebloses Urteil zu fällen. Uns kommt es zu, vornämlich auf das zu sehen, was dem großen Gott an uns missfällt, ehe wir uns anmaßen, an das zu denken, was uns an Andern missfällig ist. Uns kommt es zu, streng zu sein gegen uns und mild gegen Andere; im eigenen Auge die Balken zuerst wahrzunehmen und auszureißen, ehe wir uns über die Splitter Anderer hermachen, um sie zu vertilgen; Alles genauer mit uns zu nehmen, als mit Andern; nichts Unrechtes, auch nicht den Schein einiges Unrechts, zu übersehen und keinen Fehler unabgelegt zu lassen. tun wir das nicht, richten wir vielmehr Andere, statt uns selbst, finden wir in eitler Selbstgefälligkeit bei uns Alles gut, bei Andern Alles schlecht, und lassen wir uns fortreißen von Lieblosigkeit und Schadenfreude: so ist das ein offenkundiges Zeichen, dass wir uns gar nicht kennen in unserer Sündhaftigkeit und Erbärmlichkeit, dass unser ganzes Wesen verdreht und verschoben ist, und dies lieblose Splitterrichten ist dann vornämlich der Balken, der große Balken, welchen wir zuerst aus unserm Herzen herauszureißen haben. Und welcher ein verweg'ner Eingriff ist es in Gottes heiliges und allgerechtes Richteramt; welche eine Anmaßung, als wären wir allwissend, heilig und gerecht, und als hätte Er uns zu sich auf Seinen Thron erhoben! O darum prüfe dich selbst, ehe du richtest; frage dich, an welchen Fehlern und Gebrechen deiner Brüder schonungslos rügest; frage dich, ob du nicht vielleicht selbst die Gesinnung im Herzen trägst, die du an Andern tadelst; ob du nicht vielleicht aus denselben Beweggründen handelst, wie du Jene handeln siehst; ob du nicht dieselben Genüsse, Vergnügungen und Freuden, dasselbe Weltleben, dieselbe Trägheit und Lauheit im Christentum beweisest, wie Jene, nur auf deine Weise gestaltet und deiner Herzensneigung mehr angepasst; höre die Frage des Apostels: „Wer bist du, dass du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem Herrn. Er mag wohl aufgerichtet werden, denn Gott kann ihn wohl aufrichten: (Röm. 14,4.) – und du wirst Balken über Balken in deinem eigenen Auge wahrnehmen, und diese Balken im eigenen Auge werden ein Band werden für deine Zunge, welches die Schärfe des Gifts ihr raubt. Um über Andere gerecht zu urteilen, müssen wir ohne Sünde sein, wie Gott und

Christus. Die eigene Sündhaftigkeit raubt uns den freien geistigen Blick. Darum sei unser Urteil über Andere immer schonend, behutsam, milde, und am rechten Orte.

Bedenklicher aber noch als der Gemütszustand, aus welchem das lieblose Splitterrichten hervorgeht, ist die Gefahr, welche es nach sich zieht. Wenn Jesus sagt: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge?“ so will die Frage ebenso viel sagen, als wenn sie gelautet hätte: wozu siehst du auf den Splitter in deines Bruders Auge? welches ein Vorteil soll aus diesem Eifer erwachsen, den du gegen deinen Nächsten bezeigst? Für Andere erwächst sicherlich kein Vorteil daraus; denn das ungerechte Richten schadet wohl, aber es frommt nicht, erbittert wohl, aber bessert nicht. Und wenn nun in Folge deines über ihn gefällten Urteils dein Bruder, statt zum Herrn hin, von Ihm abgeführt wird, oder wenn er dadurch um die Liebe und Achtung seiner Mitmenschen gebracht wird, wenn nun sein guter Name verloren geht, vielleicht für immer, wenn nun Andere noch übler ihm auslegen, was du Nachteiliges über ihn verkündet hast, und jeden Umgang mit ihm abbrechen und mit Argwohn jedes seiner Worte und Handlungen auf die Waagschale legen, und er, der vielleicht völlig Unschuldige und nur Verleumdete, von Allen verkannt und verlassen, eine Beute wird des Trübsinns und der Verzweiflung, ein Opfer wird der Sünde und des Lasters, dem er sich nun in die Arme wirft, und mit seinen Seufzern und Tränen die Rache des gerechten Richters über dich herabrufte: wie? kannst du alle diese Folgen verantworten, welche dein verkehrtes Richteramt nach sich zieht? kannst du je wieder an das traurige Loos deines Mitbruders denken, ohne dich anzuklagen: Das habe ich verschuldet? Ach, kein Schwert schneidet so scharf, kein Pfeil dringt so tief, keine Wunde schmerzt so empfindlich, als der Stachel der Verleumdung. – Noch mehr! Auch dir selbst erwächst kein Vorteil durch dein Splitterrichten Anderer. Denn gesetzt, es gelänge dir, alle möglichen Splitter aus aller Menschen Augen herauszuziehen: was würde dieser Erfolg dir für einen Nutzen bringen, so lange der Balken zurückbleibt in deinem eigenen Auge? Nicht Nutzen, Schaden nur kannst du dir bereiten durch deine Lieblosigkeit! Denn was wird die unmittelbare, nächste Folge deines Richtens sein? Jesus sagt: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet; denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Wie du einen Nächsten leichter beobachtest, als dich selbst, weil er dir gegenständlich ist. so geht es auch deinem Nächsten wieder mit dir. Auch er beobachtet dich mit

geringerer Mühe, als sich selbst. Und wenn du nun, trotz des Balkens im eigenen Auge, dennoch es wagst, den Splitter im fremden Auge zu erspähen: um wie viel gewisser wird der Andere, dem nur ein leichter Splitter im Auge haftet, Sehkraft genug besitzen, um den Balken in deinem Auge zu entdecken. Ja, forderst du ihn mit deinem Richten nicht geradezu auf, dich wieder zu richten? berechtigst du ihn nicht damit, dir zuzurufen: Arzt, hilf dir selber!? und kannst du dich beklagen, es widerführe dir ein Unrecht, wenn Alle nun in ungezügelter Leidenschaftlichkeit über dich herfallen, und ebenso grundlos, ebenso lieblos, ebenso gottlos über dich urteilen, wie du über sie, ebenso schnell über dich den Stab brechen, ebenso fertig alle deine Handlungen aus den unlautersten Quellen ableiten, ebenso hart dir Böses mit Bösem, Bitterkeit mit Bitterkeit vergelten? Du erntest ja nur, was du gesät hast, und wie der Same giftig war, den du ausgestreut, so sind die Früchte auch wieder giftig, die du dir einsammelst. Und wenn du dann in jeder Verleumdung der Welt das Vergeltungsrecht des Herrn anerkennen musst; wenn du erfährst, dass Niemand in der Welt mehr gerichtet und verleumdet wird, als wer Andere gern richtet und verleumdet; wenn du dir sagen musst: ich habe meinen Bruder betrübet, nun betrübt mich mein Herr wieder: welch' eine bittere Selbstanklage, welch' ein unerträglicher Vorwurf würde das für dich sein! – Indes die Worte: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet!“ reichen noch weiter, als in unsere irdische Zukunft hinein, sie reichen in die Ewigkeit hinüber; denn die Schrift sagt: „Ein unbarmherzig Gericht wird einst über die ergehen, die nicht Barmherzigkeit getan haben.“ (Jac. 2,13.) Einst, am Tage des Gerichts, wird der Herr ans Licht bringen, was hier unten im Finstern verborgen war, und den Rat der Herzen offenbaren. Dann werden, die sich selbst in Demut hienieden gerichtet haben, nicht gerichtet werden, sondern frei und ungerichtet in ihre Herrlichkeit eingehen; die aber sich selbst nicht richten wollten, werden dann nach Gottes Wort gerichtet und verdammt werden. Dann wird, was sie nur an Andern tadelten, vor den Augen der ganzen Welt als ihr innerstes Eigentum und Wesen sich enthüllen; dann wird, was sie immer an sich entschuldigten, vor den Augen aller Seligen und aller Engel von dem ewigen Richter, der da Augen hat wie Feuerflammen, verurteilt und verdammt werden.

Richtet denn immerhin, meine Lieben; aber richtet nach der Wahrheit und nach der Liebe. Vor Allem und zuerst richtet euch selbst; fragt euch bei jedem Urteilsspruch, den ihr über Andere aussprechet: Kann ich, darf ich auch richten? Richtet euch selbst alle Tage, so unerbittlich streng, wie ihr

auf eurem Totenbette, wie ihr vor Gottes ewigem Gerichte euch einmal richten werdet. Dann werdet ihr durch solches Selbstgericht die Liebe lernen gegen Andere, die sich nicht erbittern lässt, die sich nicht aufblähet, die nicht das Ihre sucht, sondern Alles verträgt, Alles glaubet, Alles hoffet, Alles duldet, und auch der Sünden Menge zudeckt, die nicht mit dem Sagen anfängt, sondern dem Bruder lieber wo möglich hilft von seinem Splitter, ohne dass er ihre Hand und ihren Willen dabei merkt, die es ihm erst nachher sagt oder gar nicht, und die Balken und die Splitter durch Demut und dienende Hilfe ganz abtut. Und so ist und bleibt denn immer die Liebe die Haupteigenschaft wahrer Jünger Jesu Christi und die Bewahrerin vor allen Missgriffen, welche die Selbstsucht und Eigenliebe sich allerwege zu Schulden kommen lässt. Sie ist auch in diesem Stücke das Band der Vollkommenheit und des Gesetzes Erfüllung, und der Himmel auf Erden. Ohne sie ist der reichste Mensch arm, durch sie wird der Ärmste reich. Ohne sie ist der Vornehmste verlassen und elend, durch sie ist der Niedrigste begnadigt mit der Würde der Engel. Ohne sie bringen die rauschendsten Freuden nichts als Leere und Reue, durch sie werden die Traurigsten getrost und fröhlich. Ohne sie ist alles Leben grauser Tod, durch sie wird der Tod selbst heiteres, fröhliches Leben. Amen.

26. Predigt.

Text: Matth. VII:, V. 6.

Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf dass sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.

Der dritte Teil der Bergpredigt, oder das siebente Kapitel Matthäi, beschäftigt sich mit Warnungen vor gewissen Fehlern und Sünden, die im Stande der Gnade die Jünger des Herrn leicht zu beschleichen pflegen, und um so nachteiliger wirken, je größer ihr Einfluss ist auf die Welt. Der erste Fehler war das Richten Anderer: wir haben ihn vor acht Tagen erwogen. Der zweite ist die Bekehrungssucht: von diesem redet der Herr im heutigen Texte. Es ist demnach an uns, auf das, was Er uns sagt, aufmerksam zu hören, und das Gehörte dann zu beherzigen und zu befolgen. Lasst uns, um die Bekehrungssucht von allen Seiten zu beleuchten, 1) ihre gute, und 2) ihre verwerfliche Seite kennen lernen.

I.

Wie an jedem Bösen sich etwas Gutes findet und jedes Böse irgend ein Gutes voraussetzt, so ist es auch bei der Bekehrungssucht; denn sie ist ein Fehler der gläubigen Kinder Gottes und findet sich in der Welt nicht. Das Gute nämlich an ihr ist das Bekennen.

Kein wahres Christentum ist denkbar, meine Lieben, ohne Bekenntnis. Letzteres ist schlechterdings notwendig und unerlässlich. Der Herr verlangt es ausdrücklich. Er erklärt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater!“ (Matth. 10,33.) und der Apostel Paulus schreibt an die Römer: „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.“ (Röm. 10,17.) Deshalb fragte Jesus auch oft die Jünger: „Wer sagen denn die Leute, dass des Menschen Sohn sei?“ und als einmal Petrus im Namen Aller Ihm antwortete: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ entgegnete Er: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Deshalb beordnete Er sie am Himmelfahrtstage, Seine Zeugen zu sein in Judäa, Samaria, und bis an das Ende der Erden. Es ist Ihm also keineswegs genug, dass wir Ihn kennen lernen, dass wir an Ihn glauben, dass wir Ihn lieben,

dass wir Ihm folgen, dass wir das Herz an Ihn hängen, dass wir Ihn unser Eins und Alles, die Wonne unseres Lebens und die Sonne unseres Sterbens sein lassen, - Er will auch von uns bekannt sein, die Welt soll es auch wissen, dass wir Seine Jünger sind und Ihm angehören, versteckte Schüler und stumme Bekenner mag Er nicht haben, das Zeugnis von Ihm soll die Hauptoffenbarungsweise unseres Glaubens ausmachen. Wenn Er auch mit dem bloßen Lippenbekenntnis nicht zufrieden ist (Matth. 7,21.), so verschmäht Er doch keineswegs das rechte, lebendige und seelenvolle Herr Herr Sagen. – Aber nicht nur notwendig ist das Bekenntnis Jesu Christi im Christentum, es ist auch natürlich, es ist ein wahres Bedürfnis unserer Herzen, sobald sie den Herrn der Herrlichkeit einmal kennen gelernt und an sich selbst erfahren haben. Denn wes das Herz voll ist, davon muss der Mund übergehen; es würde uns die Brust zersprengen, wenn wir schweigen müssten. Als man den Aposteln gebot, sie sollten allerdings nicht mehr reden von dem Namen Jesu Christi, antworteten sie fest und bestimmt: „Wir können’s ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.“ Angewoben ist jedem Menschen das Bedürfnis, sich mitzuteilen und seine Gedanken und Erfahrungen gegen die Gedanken und Erfahrungen Anderer auszutauschen; aber namentlich ist der Glaube ein Licht, das da leuchten, ein Feuer, das da wärmen, eine Kraft, die da wirken, ein Same, der da aufgehen und Früchte tragen muss. Der Glaube spricht: „Ich glaube; darum rede ich.“ Das Leben des Glaubens ist ein Ganzes; Inneres und Äußeres, Überzeugung und Wort, Gesinnung und Tat müssen miteinander übereinstimmen, und es lässt sich ein Widerspruch Beider, so dass man mit dem Munde bekennt und mit dem Herzen verleugnet, oder so, dass man mit dem Herzen bekennt und mit dem Munde verleugnet, nur denken im Falle der schnödesten Heuchelei. – Endlich ist ein solch’ Bekenntnis jederzeit heilbringend für uns, wie für „Andere. Oder, sagt selbst, war es nicht der seligste Tag eurer Kindheit, als ihr am Tage eurer Konfirmation, mitten in der Gemeinde des Herrn, vor dem Altare Jesu Christi und in Gegenwart der Eurigen euer Glaubensbekenntnis öffentlich ablegtet und es Allen bezeugtet, dass ihr es für das größte Glück eures Lebens hietet, Christen zu sein? Und sind es nicht immer noch die seligsten Stunden, wenn es euch vergönnt wird, mit einer Seele, die euch versteht, die innersten Geheimnisse eures Glaubens zu besprechen? Fließen da nicht noch immer eure Herzen ineinander über, und fühlt ihr in solchen Stunden nicht den Vorschmack der Ewigkeit? sind das nicht Stunden für die Ewigkeit gelebt? Und wäre je die Kirche wohl auf Erden

gegründet worden ohne das Bekenntnis der Apostel? wäre die Kirche verbreitet worden ohne das zeugende Blut der Märtyrer? wäre die Kirche gereinigt worden ohne das laute und kräftige Wort der Reformatoren? Ja, würde heute noch die Kirche wachsen und blühen, wenn die Glieder derselbigen schweigen, das heißt verleugnen wollten, wenn kein Gottesdienst, kein Gebet, kein Sakrament, keine Predigt mehr gehalten, wenn der Name und der Geist Christi nicht mehr den Familien und Staaten auf- und eingeprägt würde? Und wie wirksam wird erst einst in der Ewigkeit solch' Bekenntnis werden! Wer hier Jesum bekennt, den will Er ja einst wieder bekennen vor Seinem himmlischen Vater. Dort vor jenem Throne, auf welchem die entscheidenden Loose fallen, wo über das Leben und Tun der Menschen wird Gericht gehalten werden, wo der Donnerruf zur Linken ertönen wird: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln!“ werden die gläubigen Bekenner stehen in froher Überraschung, wenn nun Christus, ihr Leben, offenbar werden wird und sie mit Ihm offenbar werden in der Herrlichkeit, und ihre Namen aus dem Buche des Lebens werden verlesen und vor der ganzen Welt genannt werden, und alle Anklagen verstummen, weil nichts Verdammliches ist in denen, die in Christo Jesu sind. Dann wird es heißen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Ihr seid über Wenigem getreu gewesen, ich will euch über Viel setzen, gehet ein zu eures Herrn Freude.“ Selig daher Jeder, der seinen Herzensglauben krönt und zieret durch Bekenntnis seines Mundes, und in solchem Bekenntnis sich nicht irre machen lässt durch die Abneigung und den Spott der Welt! – Es ist doch jedenfalls besser, bekennen, als schweigen; Bekennen ist Leben, Schweigen ist der Tod. Es ist doch keineswegs edel und ehrenwert, wenn ein Christ aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit den Name Jesu Christi und Seine himmlische Wahrheit zu umgehen, zu verhüllen und den Vorstellungen der Welt anzubequemen sucht; oder wenn er, sobald es ihm Nachteil bringen könnte, seinen Glauben zu bekenne, sich lieber Jesu Christi schämt, schüchtern und blöde vom Evangelio redet, sich fürchtet, das Gespräch auf Gottes Wort zu leiten, bei den Frommen fromm, bei den Gottlosen gottlos ist. Das heißt, dem Wohlgefallen Christi die Gunst der Welt vorziehen, und die Ehre bei Menschen lieber haben, als die Ehre bei Gott. Wer wahrhaft den Herrn Jesum Christum lieb hat und wünscht, dass Er ihn einst für den Seinen anerkennen soll, der wird und muss die Tugenden Dessen verkündigen, welcher ihn berufen hat von der Finsternis zu

Seinem wunderbaren Lichte. Und das ist eben das Gute, ja das Herrliche an der Bekehrungssucht, dass sie es keinen Hehl hat, jedermann unumwunden und geradezu zu gestehen, zu welcher Fahne sie geschworen hat und unter welchem Panier sie lebenslang kämpfen will.

Doch nicht nur treue Liebe zum Herrn setzt die Bekehrungssucht voraus, sie verknüpft sich auch jederzeit mit reger Liebe zu den Brüdern. Was ist es denn, meine Geliebten, das sie beabsichtigt mit ihrem Reden und Zeugen? Sie will bekehren, sie will unsterbliche Seelen retten, sie will einen Brand aus dem Feuer reißen, der sonst rettungslos verloren ist, sie will den Himmel wo möglich reicher machen an Heiligen und Seligen. Gelesen hat sie in der Schrift: „So Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand bekehrte ihn, der soll wissen, dass wer den Sünder bekehret hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.“ (Jac. 5,19.20.) Das ist ihr genug, und nun scheut sie keine Mühen, keine Verkennungen und Verleumdungen, keine Zeit und keine Opfer, um das Heiligtum, in das sie eingetreten ist, und die Perle, die sie gewonnen hat, auch Andern zugänglich zu machen. Gesundheit, Schlaf, Hab' und Gut, Ruf und Ehre, selbst das Leben setzt sie ein, dass nur jener hocherhabene Zweck erreicht werde. Sehet, wie ihr Auge funkelt, wie ihr Angesicht glüht, wie ihr Blut wallt, wie ihr Mund überfließt, und ihr ganzes Bestreben darauf gerichtet ist, Glück und Seligkeit um sich her zu verbreiten. Wahrlich, wie groß die Verkehrtheit der Bekehrungssucht sein mag, das Gute muss auch der Feind ihr zugestehen: sie geht aus einer guten Triebfeder hervor, sie setzt Beides: Liebe zum Herrn und Liebe zu den Brüdern, voraus; das Wesentliche, die Sache, ist etwas Gutes, und sie ist nur möglich bei einem gläubigen, wiedergeborenen Jünger des Herrn.

II.

Nichtsdestoweniger ist die Bekehrungssucht, wie jede Sucht, etwas Verwerfliches, ja höchst Gefährliches. Sowohl die Art und Weise, wie sie auftritt, als der Herzenszustand, aus dem sie entspringt, als die Folgen, die sie nach sich zieht, machen ihr Erscheinen im höchsten Grade bedenklich.

Die Art und Weise ihres Erscheinens. Denn, m. Br., welchen Personen teilt sie die innersten Erfahrungen der göttlichen Gnade, das Heiligtum des Evangeliums und die köstliche Perle des Reiches Gottes mit? Der Herr sagt: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen!“ das heißt also: ihr sollt das Heilige nicht denen

geben, die dessen nicht wert sind und deren innere Beschaffenheit eine gesegnete Aufnahme nicht zulässt, die vielmehr den dargereichten Schatz verachten und vernichten durch Leichtsinn und durch Spott. Was sollte solchen Menschen das Kleinod des Evangeliums? Weit entfernt, dass es Eingang fände in ihr Herz, würde es nur von ihnen verlästert und mit Füßen getreten werden. „Aber woher können wir denn immer wissen,“ möchtet ihr einwenden, „wer zu solchen unwürdigen Personen gehört? hat doch der Herr die Zöllner und die Sünder gesucht, und ihnen gepredigt! und wäre es nicht doch möglich, dass ein ernstes Wort ihr eiskaltes Herz ergriffe und ihnen der Anfangspunkt würde eines neuen, frischen Lebens in Gott?“ Wenn die Besorgnis, dass unser gutgemeintes Wort schlecht aufgenommen und verspottet werden könnte, uns abhalten sollte, den Gefallenen nachzugehen und die Verirrten zurückzurufen: dann dürfte ja eigentlich kein Prediger mehr Buße predigen, kein Lehrer und Vater mehr seine abtrünnigen Schüler und Kinder warnen und ermahnen; und wo bliebe dann das Wort des Herrn: „Wenn ich dem Gottlosen sage: Du musst des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf dass er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern?“ (Ezech. 3,18.) wo bliebe das Wort des Herrn: „Wo ihr in ein Haus gehet, so prüfet dasselbige; und so es dasselbige Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen; ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden!“ (Matth. 10,12.13.) Allerdings, wo wir nicht wissen, dass unsere Perle vor die Säue fällt und das Heiligtum vor die Hunde, da sollen wir auch nicht gleich das Schlimmste voraussetzen. Auch ein verlorener Sohn kann ja noch gerettet, auch ein Schächer am Kreuze kann noch aufgerüttelt und erweicht werden, und der Liebe Grundeigenschaft ist's ja eben, Alles zu glauben und Alles zu hoffen. Aber wohl gibt es Menschen, von denen wir es wissen, in deren Nähe wir es fühlen, über die der Geist Gottes unserm Geiste Zeugnis gibt, dass sie nicht wert sind des ewigen Lebens, und dass das Wort Gottes an ihrem Herzen wie an einer Felsenwand zurückprallt. Das sind die Leichtsinnigen, die selbst dem Allerernstesten nur scherzhafte Seiten abgewinnen wollen; das sind die Spötter, welche jede Erinnerung an Gott, Tugend, Tod, Ewigkeit und Gericht zum Gegenstande des Gelächters machen; das sind die Verhärteten und Verstockten, die, obgleich sie die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, dennoch in ihren Lüsten fortleben und lästern und die aufrichtigen Bekenner des Evangeliums ver-

folgen. Sehet, dergleichen waren die Juden zu Antiochien in Pisidien, welche widersprachen und lästerten, als Paulus ihnen das Evangelium verkündete; daher er sich von ihnen wegwandte und den Staub von seinen Füßen schüttelte. (Apost. Gesch. 13,45.46.) Dergleichen waren die Pharisäer, Schriftgelehrten und Obersten, welche, trotz aller Eindrücke der göttlichen Wahrheit und aller Wunder des Herrn Ihn dennoch kreuzigten und töteten; daher Jesus auch ihnen nicht wieder erschien nach seiner Auferstehung, um sie nicht zu neuen Sünden zu verleiten. Die Bekehrungssucht ist also darum schon verwerflich, weil sie diesen Unterschied nicht macht, sondern unweise Jedermann, er mag sein, in welcher Stimmung und Verfassung er wolle, das Heiligtum des Himmels und die Perle der Gnade preisgibt. – Ferner: Wann teilt sie den Menschen Heiligtum und Perle mit? Ach, wieder unweise genug: dann, wenn die verkehrteste Stunde schlägt zu den wichtigsten Gesprächen, wenn gar keine Spur von Empfänglichkeit sich vorfindet. Es gibt, meine Lieben, eine Zeit für die Wahrheit, wo auch der verstockteste und gefühlloseste Mensch sie gern und dankbar annimmt. Das ist die Zeit, wo der Herr dem Menschen das Herz öffnet und das Ohr auftut; wo Er durch schwere Leiden, harte Demütigungen, bittere Verluste, herbe Todesfälle, langwierige Krankheiten, den stolzen Sinn bricht und ihm die Ungenüge der ganzen Welt und das Elend aller Menschen aufdeckt. Das ist die Zeit, wo die ewige Gnade vorarbeitet und den Weg bahnt. Der Augenblick ist heilig, er umfasst eine ganze Ewigkeit. Da gilt es, zuzugreifen, Ahnungen zu wecken, an das Werk des Herrn anzuknüpfen, die himmlischen Stimmen und Schickungen zu deuten; da steht Leben und Tod, Himmel und Hölle auf dem Spiele. Diesen überaus günstigen Zeitpunkt wartet indes die Bekehrungssucht nicht ab. Viel zu früh, ehe noch die mindeste Vorbereitung geschehen ist, will sie eingreifen und handeln. Ob es die rechte oder unrechte Zeit ist, danach fragt sie nicht. Ob es unter vier Augen oder in öffentlichen Gelagen geschieht, ist ihr gleichgültig. Ob durch das vorliegende Mittel der Zweck erreicht werden könne oder nicht, liegt ihrer Erwägung viel zu ferne. Ihr ist nur darum zu tun, zu schwatzen, zu lehren, zu ermahnen, wo sie kann. – Und wie geht sie dabei zu Werke? Der Herr sagt: „Eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen!“ Bezeichnender Ausdruck! So ist es. Sie wirft die Perle weg, wirft sie an den Weg, wo Hunde und Säue sie zertreten. Mit einer maß- und rücksichtslosen Geschäftigkeit nötigt sie den Menschen die ewige Wahrheit auf; mit einer lästigen Zudringlichkeit fängt sie immer wieder an zu reden und zu disputieren, auch wo ihr alle Welt den Rücken

kehrt; mit einer wahrhaft blinden Wut bestürmt sie ihre Umgebungen unaufhörlich durch ihre gesalbten Worte, ihre frommen Bücher und ihre widerwärtigen Zumutungen. O Torheit ohne Gleichen“ Wenn sie es könnte, sie nähme Feuer und Schwert, sie nähme Folter und Mord, sie nähme Arglist und Gewalttat zu Hilfe, um ihren Zweck zu erreichen; wie sie denn oft genug diese Mittel aufgeboten und angewandt hat in der Geschichte zum Verderben des Himmelreichs auf Erden, und wie ihre Losung denn allezeit gewesen ist: Der Zweck heiligt die Mittel.

Nicht minder verwerflich als das unweise Benehmen der Bekehrungssucht ist der Herzenszustand, aus welchem sie entspringt. Scheinbar ist es die Liebe zum Herrn und zu den Brüdern; aber in der Tat und eigentlich ist es Mangel an Demut, es ist unerträglicher Stolz. Das schwerste Werk, m. Br., das es unstreitig auf Erden gibt, ist, Menschenherzen zu bekehren, das Böse in ihnen zu töten und das Gute zu schaffen. Es ist leichter, die widerstrebbendsten Elemente der Natur sich zu unterwerfen, Feuer und Wasser zu vereinigen, Tiere gelehrt und gehorsam zu machen, als das steinerne Herz in ein fleischernes und den alten Sinn in einen neuen zu verwandeln. Bei Manchem hat es Jahre, Jahrzehnte, ja ein ganzes Leben gekostet, bis die Bekehrung zu Stande kam; erst auf dem Totenbette ist sie eingetreten. Bei Andern haben die schwersten Schicksale, die beugendsten Erfahrungen, die dringendsten Ermahnungen des Ernstes und der Liebe, selbst Strafen und Züchtigungen ohne Beispiel, die Bekehrung auf dem Krankenlager und Sterbebette nicht zu Stande gebracht; sie sind gestorben, wie sie gelebt haben, in ihren Sünden. Und die Bekehrungssucht maßt es sich an, dies Riesenwerk zu unternehmen? sie will bekehren? ist das nicht Stolz, Einbildung auf eigene Kraft und unbegrenzter Hochmut? - Noch mehr! Die Bekehrung einer unsterblichen Menschenseele ist nie eines Menschen Werk gewesen; sie ist allezeit nur Gottes Werk. Der Allmächtige, der Allliebende, der Allweise, der der Menschen Herz lenkt wie Wasserbäche, allein hat es in Seiner Gewalt, eine Menschenseele herumzuholen aus dem Verderben und sie zu erleuchten mit dem Lichte der Lebendigen; der Schöpfer allein kann auch erlösen; der das Leben hat in sich selber, kann es ausströmen und mitteilen. Er kann den Menschen zwingen, dass er sich ändere und bessere, denn Mittel stehen Ihm dazu tausendfach zu Gebote; aber Er tut es nicht, Er lässt dem Menschen seine Freiheit, sich selbst zu entscheiden und sein eigenes Loos zu ziehen: - und der Bekehrungssüchtige bildet sich ein, er vermöge, was Gott nicht vermag? Gott hat so viel Liebe zu jedem Sünder, wie kein

Mensch sie hat; Ihm bricht das Herz vor Liebe gegen uns, und Er will, dass allen Menschen geholfen werde und Alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen; doch nötigt Er dem Menschen Seine Gnade nicht auf, sondern lässt ihn seine Wege gehen – und der Bekehrungssüchtige meint, er könne das nicht über sein Herz bringen, er will liebevoller sein, als Gott? er will bekehren? Ist das nicht ein Stolz und eine Vermessenheit, die außer Rand und Band, die ohne Maß und Ziel ist? - Noch mehr! Jedermann hat täglich Veranlassung genug, an sich selbst zur Besserung zu arbeiten; Keiner unter uns ist ganz bekehrt. O wie viel Rückfälle, wie viel Sünden mahnen uns täglich an unsere Schuld! Jeden Abend müssen wir mit dem Zöllner an unsere Brust schlagen und seufzen: Gott, sei mir Sünder gnädig! Und kaum selbst bekehrt, kaum halb bekehrt, wollen wir schon Andere bekehren? wollen ihnen zusetzen bis aufs Blut, dass sie sich ändern, und wir haben uns nicht geändert? wollen Andere lehren und selbst verwerflich werden? Ist das dein Amt und dein Beruf, Vater, Mutter, Lehrer, Prediger, Obrigkeit: dann tue es, dann bekenne, um zu bekehren, du stehst in Gottes Namen da, und Gott wird dein Wort segnen. Im eigenen Namen aber tue es nie; sonst ist es Stolz und Hochmut. Greif lieber in den eigenen Busen öfter hinein, ziehe lieber die Balken aus dem eigenen Augen gründlicher heraus, ehe du um die Splitter der Andern dich bekümmerst. Keine Sünde ist dem Herrn missfälliger, als der Stolz; er ist ein Gräuel vor Gott. Siehe, darum ist die Bekehrungssucht Ihm auch so missfällig, weil ihre Grundlage immer mehr oder weniger der Stolz ist.

Und wie schädlich ist endlich die Bekehrungssucht! Sirach sagt: „Wer einen Narren lehret, der flicket Scherben zusammen;“ (22,7.) der Herr aber warnt noch kräftiger: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf dass sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden, und euch zerreißen.“ Groß ist der Schaden, der für die Sache des Evangeliums aus solchem Verfahren erwächst; denn das Reich Gottes kommt nicht mit äußern Gebärden, mit Sturm, Erdbeben, Feuer, sondern im stillen, sanften Sausen. Groß ist der Nachteil, der dem Nächsten daraus entsteht; denn Niemand hat gern mit aufdringlichen Menschen zu tun, man lässt, statt ihnen Gehör zu geben und Folge zu leisten, nur zu leicht zu Erbitterung, Entrüstung und Widerspruch sich fortreißen. Groß ist der Schade für den Bekehrungssüchtigen selbst! Die leichtsinnigen Spötter, die nicht empfänglich waren für die Aufnahme des Evangeliums, zertreten nicht nur die Perlen mit ihren Füßen, und ma-

chen das Gehörte zum Gegenstande ihrer Verachtung und ihres Spottes, - sie wenden sich auch und zerreißen diejenigen, welche unbefugterweise, ohne Klugheit und ohne Demut, das innerste Heiligtum ihres Glaubens verraten. „Unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein,“ sagt Jacobus (3,1.), „und wisset, dass ihr desto mehr Urteil empfangen werdet.“ Dies Urteil ergeht schon hienieden über sie: der Herr selbst entzieht ihnen das Bewusstsein Seines Wohlgefallens und straft sie mit innerer Dürre und Trockenheit. Auf Überspannung folgt Abspannung, und auf übertriebenen Eifer Lauheit und Kälte. Lasst uns ins Leben schauen; das lehrt uns am besten die entsetzlichen Folgen der Bekehrungssucht kennen. Ein Jüngling, voll feuriger Liebe zu Christo, durch den er sich selig gemacht fühlte von seinen Sünden, predigte auf allen Märkten und Gassen das ihm widerfahrene Heil, und gab Jedem, den er antraf, ein Erbauungsblatt in die Hand. Er wurde verlacht, sein Blatt auf das Pflaster geworfen und mit Füßen getreten; und als er nicht abließ, Buße und Bekehrung zu predigen, so ward er mit Steinen geworfen und am Kopfe tödlich verletzt. Was unendlich trauriger aber war, er fühlte auf seinem Krankenlager seine Seele leer und dürr, einer entsafteten welken Pflanze ähnlich. Da erkannte er, dass er, selbst kaum von seiner Todeskrankheit geheilt, zu früh seine noch zarten Kräfte überangestrengt und entkräftet hatte. Das Schmerzgefühl zerriss sein Herz und versenkte ihn in Trostlosigkeit, gegen welche kein menschlicher Trostzustand etwas vermochte. Ein neuer Gnadenblick allein konnte die verzagende Seele wieder aufrichten. Durch diese Erfahrung weiser gemacht, verwahrte er von da an sorgfältiger seiner Perle. - Ein anderer feuriger Liebhaber des Herrn achtete es für seinen Beruf, in jeder Gesellschaft, welcher Art sie sein mochte, die ihm widerfahrene Barmherzigkeit des großen Sünderfreundes zu erzählen, und widerstand allen treugemeinten Abratungen älterer erfahrener Christen, fest in seiner Meinung, dass der Heiland das auf den Dächern Predigen buchstäblich gemeint habe. Was geschah? Unempfindlich gegen Spott und Hohnlachen, von Misshandlungen selbst unüberwunden, unterlag er der List. Einige belesene und scharfsinnige Freunde benutzten seine Disputierlust. Mit schlauer Sorgfalt feuerten sie ihn durch scheinbar beistimmende Aufmerksamkeit an, bis zur Erschöpfung sein volles Herz auszuleeren. Dann legten sie ihm in bescheidenem, liebevollen Tone Fragen vor, welche ihn durch ihre Neuheit überraschten und durch ihre Schärfe ihn in der Beantwortung aus Widerspruch in Widerspruch führten. Er bemerkte es selbst, erschrak darüber, fiel in Verwirrung, aus Verwirrung in Zweifelsucht,

aus Zweifelsucht in Unglauben, aus dem Unglauben an den Rand der Verzweiflung. Jahrelang ging er in düsterer Schwermut hin mit verfinstertem Blicke, an Gemüt und Körper langsam abzehrend, bis die überhand nehmende Kraftlosigkeit ihn auf das Krankenlager warf, auf welchem er endlich, getröstet und erheitert, in das ewige Leben einging. - (Vergl. Hillmer, christliche Zeitschrift VII. 3. p. 24-28.) Das sind Tatsachen aus dem Leben, Geliebte, und ihr müsst gestehen, furchtbare Belege zu der Wahrheit des Textes: Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf dass sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.

Und was sollen wir nun erst sagen, wenn es besondere Gnadenerfahrungen, Gebetserhörungen, Belehrungen über göttliche Geheimnisse, Blicke in ewige Wahrheitstiefen sind, mit denen der Bekehrungssüchtige sich breit macht? Wehe, wehe! Von Stund' an hört das Gefühl und die Versicherung der Gnade an seinem Herzen auf; das verratene Geheimnis rächt sich an seinem Innern, und Kämpfe entstehen für ihn, die nicht selten ihn um allen Glauben, um alle Gebetsfreudigkeit, um allen Seelenfrieden bringen. Darum, gläubige Kinder Gottes, lasst euch warnen durch den Herrn! Zügelt euren gutgemeinten, aber blinden Eifer, dass ihr nicht Schaden nehmet an eurer Seele und dem Reiche Gottes kein Ärgernis bereitet.

Ihr aber, die ihr leichtsinnig gegen die Wahrheit euch verstockt, oft gerufen, nicht höret, die Botschaft des Heils verachtet und das Blut des Sohnes Gottes mit Füßen tretet: zittert vor euch selbst! Denn wenn der Heilige Gottes im Texte euch mit Hunden und Säuen vergleicht: wie tief gesunken, wie verabscheuenswert müsst ihr in dieser eurer Gesinnung erscheinen vor Seinem Angesicht!

Du aber, o Herr, gib uns Eifer und Treue, nach der Einen kostbaren Perle lebenslang zu trachten; gib uns Weisheit und Demut, sie sorgsam zu pflegen und zu bewahren. Amen.

27. Predigt.

Text: Matth. VII., V. 7-11.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten?

Der dritte Fehler, in welchen nur zu leicht gläubige Kinder Gottes hineingeraten können, ist die geistliche Erschlaffung. Splitterrichten ist das Erste, daraus folgt die Bekehrungssucht, und wenn diese sich abgekühlt hat, lässt sie in der Regel nichts Anderes zurück, als Erschlaffung. Und zwar zeigt sich diese Erschlaffung nach den drei Beziehungen, in welchen wir stehen, zu Gott, zu Andern, und zu uns selbst, auch dreifach: in Beziehung zu Gott als Erschlaffung im Gebet, in Beziehung zu Andern als Erschlaffung in der Liebe, in Beziehung zu uns selbst als Erschlaffung im Glaubenskampfe. Vor dieser dreifachen Art, innerlich zu ermatten und zu erlahmen, warnt der Herr in dem weitem Verfolge der Bergpredigt. Diesmal vor der Erschlaffung im Gebete, indem Er 1) so dringend wie möglich zum Gebete auffordert, und 2) so zuversichtlich wie möglich die Erhörung zusagt.

I.

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Dringender kann man wahrlich die Notwendigkeit des Gebets nicht ausdrücken, als durch diese dreifache Steigerung: Bittet, suchet, klopfet an! Fürwahr, wenn irgend Etwas die Kinder Gottes von den Kindern der Welt unterscheidet, so ist es das Gebet. Nicht nur an sich, sondern auch durch die Art und Weise, wie gebetet wird. Den Kindern der Welt ist, wenn sie noch beten, das Gebet eine Last; den Kindern Gottes ist es die größte Seligkeit. Beten ist die erste und einzige Tugend des Sünders, das erste und einzige Gott wohlgefällige Werk, welches der aus dem Sünden-schlaf erwachte Mensch tun kann und tun soll. Wer da betet, der steht in einem Kindesverhältnis zu Gott und macht Gebrauch von seinem Kindesrecht; er lallt und stammelt so demütig und vertrauensvoll, wie das Kind auf

dem Mutterschoße; Bitten ist ihm das seligste Lebensgeschäft, und es würde ihm Etwas fehlen an seiner Seligkeit, wenn er nicht beten dürfte. Wer da betet, der weiß, dass Bitten auch Gott das angenehmste Werk ist, und dass der ewigen Liebe im Himmel Etwas fehlen würde, wenn sie nie eine Bitte ihrer Kinder hören sollte, gerade wie einem menschlichen Vaterherzen eine Hauptvaterfreude mangelt, wenn sein Kind aus Unwissenheit oder Furcht oder Starrsinn nie zu ihm kommt, irgend Etwas sich zu erbitten. Der große Gott im Himmel hat Wohlgefallen an den Bitten Seiner Kinder, wie ein irdischer Vater gern das Stammeln seiner Kinder hört. Ja, Er liebt sogar große Bitten. Je größer unsere Bitte ist, desto lieber ist sie Ihm. Je mehr wir bitten, desto mehr sollen wir auch haben. – Aber noch mehr! Bitten ist nicht nur unser seliges Kindergottesprivilegium, es ist auch unser hochheiliges Priesteramt: denn jeder Christ soll ein Priester sein vor dem Herrn. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht,“ sagt Petrus, (1. Petr. 2,9.) „das königliche Priestertum, das heilige Volk, dass ihr verkündigen sollt die Tugenden Des, der euch berufen hat von der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht.“ So oft wir daher beten für uns oder für Andere, beten wir als Priester Gottes, als Teile eines großen vollendeten Ganzen, als Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist, als Brüder und Schwestern, die in der engsten Blutsverwandtschaft, in der Verwandtschaft des Blutes Jesu Christi, stehen. So oft wir beten, stehen wir am Altare Gottes, auf dem allerhöchsten Standpunkte, im heiligen priesterlichen Schmucke, das goldene Rauchfass in der Hand; stehen da zwar als schwache und unwürdige, aber doch immer als wahrhaftige Abbilder des großen Hohenpriesters in Ewigkeit, der sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe und lebet immerdar und bittet für uns. Welch ein Geschäft daher, das Gebet, meine Lieben! Welche Auszeichnung, welch Ehrenamt, welche Gnadenerweisung, welche Stellung in der Welt, zu Gott, unserm Vater, beten zu dürfen! sollte man da nicht meinen, alle Welt, die ja sonst so ehrgeizig ist, würde nach dieser Ehre geizen und beten? es könnte wenigstens keinen wahren Christen geben, der nicht betete, inbrünstig, ohne Unterlass?

Und doch gibt es keinen Christen, der nicht in Gefahr stände, zu erschlaffen; keinen, der nicht schon Stunden der Erschlaffung aufzuweisen hätte. Oder wie? habt ihr noch nie Zeiten in eurem innern Christentum gehabt, wo ihr euch zwingen und Gewalt antun musstet zum Gebete, wo jede Freudigkeit und Inbrunst erloschen war, und wo es so dürr und trocken in euch herging, als könntet ihr keine Gedanken einmal fassen, den ihr vor Gott auszu-

schütten hättet? Habt ihr noch nie Zeiten gehabt in eurem Christentum, wo ihr so furchtsam, so spröde und unkindlich euch benahmt, und oft lange Zeit brauchtet, ehe ihr es wagtet, eure Bitten mit halber, zaghafter Stimme auszusprechen? Zeiten, wo es dem Versucher gelang, euch entweder ganz vom Gebete abzuhalten, oder doch durch tausend Dinge euch nachlässig und träge zu machen? wo er sich hinter euer Fleisch und Blut steckte, oder, was noch größeren Schaden bringt, hinter eure fleischliche Vernunft, euch durch allerlei falsche Gründe und Schlüsse zu verführen? Zeiten, wo ihr, statt zu beten, anfinget, übers Gebet und seine Kraft zu grübeln, und Zweifelsgedanken in euch aufstiegen, wie die: „Gott ist allwissend, Er braucht keines Gebet nicht; Er weiß vorher schon, was dir fehlt; du brauchst es Ihm also nicht erst zu sagen; Sein Ratschluss steht einmal fest von Ewigkeit und kann durch dein Gebet nicht abgeändert werden“? Zeiten sogar, wo während des Gebets allerlei gotteslästerliche Gedanken und schwere geistliche Anfechtungen euch befielen, wo nichts als Ach und Weh, als Seufzer und Klagen eure Stimmung vor Gott ausmachte, und ihr Jeden beneidetet, der fröhlichen Blicks durchs Leben ging und von dem Segen sprach, den ihm Gottes Wort und Sakrament gebracht hätte, und wo ihr oft sagtet: „Wohl dem Menschen, der beten kann; ich kann es nicht!“? Das sind schwere, düstere Zeiten im Glaubensleben. Ihr Grund ist verschieden bei Verschiedenen: bald Mangel an Eifer und Treue im Kleinen, bald Mangel an Achtsamkeit auf das, was Gott ihnen auf ihr Gebet erwies, und Mangel an Dankbarkeit dafür, bald zu große Nachsicht gegen diese oder jene Sünde, die sie sich vorbehielten, und die es verursachte, dass ihr Herz, wenn sie sich zu Gott nahen, sie verdammt; - aber ihre Erscheinung ist jedenfalls beklagenswert und bitter! Die heilige Schrift gedenkt vieler frommen Kinder Gottes, denen es gerade ebenso erging, wie Hiob, David, Assaph, Habakuk; die Erfahrung ist also weit verbreitet: Auch der Christ kommt in Gefahr, in dem allernatürlichsten und allerseligsten Geschäft seines Lebens, im Gebete, zu erschlafen!

Das wusste unser treuer Hoherpriester, Jesus Christus. Darum hatte Er Mitleiden mit unserer Schwachheit, und warnte in der Bergpredigt Seine wahren Jünger vor solchen versuchsreichen Zeiten, indem Er zu ihnen sagte. „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan!“ d.h., lasst euch nur nicht irre machen durch solche Prüfungszeiten, weder im Glauben an die Wahrheit des Christentums überhaupt, noch an die Gewissheit eures Gnadenstandes, noch an die Erhörbar-

keit eurer Gebete. Fühlt ihr, dass eure Gebetslust ausgeht: bittet um Lust von Oben, bittet um die Gabe des Gebets, und sie wird euch gegeben werden. Fühlt ihr euch arm an Gebetsstoff: suchet nur, sehet euch nur um, wo Lücken und Wunden vorhanden sind, und ihr werdet Stoff über Stoff finden, und niemals verlegen sein, was oder wie ihr bitten sollt. Fühlt ihr Mangel an Freudigkeit und Kühnheit, als dürftet ihr nicht wagen, so oft zu Gott zu kommen, als fürchtet ihr lästig zu werden und den Herrn zu ermüden und zu langweilen durch die Einförmigkeit oder Geringfügigkeit eurer Gebete, oder habt ihr schon oft gebetet und es ist nichts erfolgt: klopft nur an, Gott hat ein leises Gehör und lässt sich nicht ermüden. Bittet, suchet, klopft an!

Bittet! Wer bittet den Andern? Der Bedürftige. Kommet denn allezeit als Bedürftige, kämpfet an gegen das Gefühl der Satttheit und Selbstgenügsamkeit, und ihr werdet immer, immer zu bitten haben. Sehet, das ist der Feind, der euch hindert am Gebete: es ist die Selbstzufriedenheit, es ist der geistliche Reichtum eurer Seele. Werdet nur alle Tage arm, recht arm in euch selbst, und eure Gebete werden wie glühende Flammen gen Himmel schlagen. - Suchet! Wer sucht? Der verloren hat. Ach, und habt ihr nicht verloren? Wo ist der Mensch, wo ist das Kind Gottes, das je vergessen könnte, dass es verloren hat? verloren das Paradies mit seinen Freuden, verloren die Unschuld der Seele, die Unsterblichkeit des Leibes und die Herrschaft über die Erde? verloren den Frieden des Gemüts und die Einheit aller Seelenkräfte? Sehet da den zweiten feind, der euch hindert am Gebete: es ist das erlöschende Bewusstsein eurer großen Vergangenheit und eurer verfehlten Bestimmung. Erhaltet nur dieses Bewusstsein allezeit rege und wach, und es hat keine Not, je verlorener ihr euch fühlt, desto gewisser werdet ihr Den suchen, der gekommen ist in die Welt, selig zu machen, was verloren ist. – Klopft an! Wer klopft an? Der draußen steht. Ach, und steht ihr nicht draußen? ist der Himmel nicht vor euch verschlossen? seid ihr hier nicht in der Fremde, und ist eure Heimat nicht Droben? so oft ihr Abends den gestirnten Himmel sehet, so oft der Herbst mit seinem fallenden Laube euch an die Vergänglichkeit des Irdischen mahnt, so oft ein Greis an euch vorüberwandelt oder ein lieber Mensch euch stirbt: fühlt ihr es da nicht lebhaft, dass ihr in der Fremde und außer dem Vaterhause seid? so oft ihr es inne werdet, dass ihr kein Licht, kein Leben, keinen Frieden, keine Kraft habt in euch selbst, sondern euch Alles müsst schenken lassen durch höhere Offenbarung und unmittelbare Gnade: fühlt ihr es da nicht lebhaft, dass ihr in der

Fremde und außer dem Vaterhause seid? so oft ihr es inne werdet, dass ihr kein Licht, kein Leben, keinen Frieden, keine Kraft habt in euch selbst, sondern euch Alles müsst schenken lassen durch höhere Offenbarung und unmittelbare Gnade: fühlt ihr es da nicht, dass ihr draußen seid? Keiner unter uns hat es schon ergriffen oder ist schon vollkommen; wir Alle jagen ihm aber nach, ob wir es ergreifen möchten, nachdem wir von Christo Jesu ergriffen sind. Sehet da den dritten Feind, der euch hindert am Gebete: es ist die Sicherheit, mit der man meint, man habe es und sei am Ziele. Kämpfet nur an gegen diese Sicherheit, und je fremder ihr euch fühlen werdet hienieden, je ferner das erhabene Ziel der Wahrheit und der Heiligung vor euch sich erheben wird, desto unwillkürlicher werdet ihr euch gedrungen fühlen, anzuklopfen an der Himmels- und Gnadenpforte, bis euch geöffnet wird. Bittet, suchet, klopfet an!

Wer da bittet, wie wird er bitten? Gewiss mit Demut und Vertrauen, - mit Demut, denn er hat ja nichts, er ist ja ganz leer und arm; mit Vertrauen, denn er weiß ja, der Herr ist so reich und gibt so gern, Er kann geben, Er will geben, Er wird geben, was der arme Mensch hilflos von Ihm erbittet. Wer von Herzen bittet, der bittet allezeit im demütigen, kindlichen Glauben: dass der Allmächtige vermögend ist, alle seine Mängel zu ersetzen; dass der Allweise die rechten Mittel trifft, der Not abzuhelpen; dass der Wahrhaftige in allen Seinen Verheißungen treu ist und den Aufrichtigen es gewiss wird gelingen lassen, und dass dem Allgütigen das Herz vor Liebe gegen uns bricht, dass Er sich unserer erbarmen muss. Bitten ohne Glauben wäre kein wirkliches Bitten, wäre ein Bild ohne Leben, ein Wunsch, mit Bittworten ausgesprochen, aber ohne den Bittgeist und die Bittkraft. „Wer da zweifelt,“ sagt Jacobus, (1,6.7.) „der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und geweht wird; solcher Mensch denke nicht, dass er Etwas vom Herrn empfahen werde.“ Bitten, wahrhaft bitten, heißt jederzeit nur: im Glauben bitten. – Und wer da suchet: wie wird er suchen? Gewiss mit Emsigkeit und Sorgfalt, dass er das Verlorene wiederfinde; wie der gute Hirte, der ein Schäflein verloren hatte und nun die neun und neunzig in der Wüste ließ und das Verlorene aufsuchte; wie das Weib, das einen Groschen verloren hatte und nun ein Licht anzündete und das ganze Haus durchsuchte, bis es ihren Groschen wiederfand. Wer da sucht, der vergisst alles Andere und denkt nur an sein Suchen, hat nur Sinn für das Verlorene und denkt nur an sein Suchen, hat nur Sinn für das Verlorene, lässt sich keine Mühe und kein Opfer verdrießen, und tut das Seine, wie er von Gott erwartet, dass Er auch

das Seine tun werde. Daher pflegten die großen Beter des Altertums zu sagen: ein andächtiger Beter müsse gegen die Außenwelt blind, stumm und taub sein. – Wer endlich anklopft: wie wird er anklopfen? Gewiss so, dass der drinnen im Hause ist, es hört; also mit Kraft und Ausdauer. Hat Jener auf das erste Klopfen nicht gehört und aufgetan, er klopft wieder; er lässt sich schlechterdings nicht abweisen, er rüttelt so lange an der Herzenstür Gottes mit seinen Seufzern, mit seinen Tränen, mit der Anrufung des Namens Jesu Christi, mit der Zufluchtnahme zu allen Verheißungen Gottes, dass Gott es mit ihm machen muss wie der Richter mit der armen Witwe, und um seines unverschämten Geilens und Bittens willen ihm gibt, was er verlangt. (Luc. 18,1-8.) Kurz, es bleibt dabei: Bittet mit Demut und Glauben, suchet mit Emsigkeit und Sorgfalt, klopfet an mit Geduld und Festigkeit.

Und Eins ist immer stärker als das Andere; Suchen ist mehr als Bitten, Anklopfen ist mehr als Suchen. Hilft daher das Eine nicht, so wird und muss das Andere sicherlich helfen. Es liegt mithin immer nur an den Menschen selbst, wenn sie erschlaffen im Gebete. Fühlten sie allezeit wahrhaft ihre innere und äußere Not, ihr Verlorensein ohne Christum, ihren Zustand der Fremde fern von der ewigen Heimat; vergäßen sie auch als Christen nie, dass sie Menschen sind, die Fleisch und Blut an sich haben, - das Gebet würde die tägliche Lebenslust sein, die sie atmeten, und sie würden es nicht bloß gebrauchen als ein Mittel für höhere Zwecke, sondern als Lebenszweck selbst; sie würden nach der apostolischen Forderung beten ohne Unterlass, und in der Einsamkeit, wie unter Menschen, bei der Arbeit, wie beim Ruhen, in guten, wie in bösen Tagen, in Gesundheit, wie in Krankheit ihr Herz zu Gott erheben; sie würden erkennen die Wahrheit des Ausspruchs von Luther. „Man tut ebenso wohl Sünde, wenn man nicht betet, als wenn man tötet!“ sie würden erfahren die Gewissheit der Behauptung jenes großen Kirchenlehrers: (Augustinus) „Nur Jener weiß zu leben, der wahrhaft zu beten weiß!“

Ja, ja! Fürwahr! Es ist kein wahres Leben,
Wenn man nicht kann sein Herz zu Gott erheben,
Und nicht beständig Tag und Nacht
Im Glauben betet, kämpft und wacht.

II.

Doch Jesus will nicht bloß der Erschlaffung wehren, die ihren Grund hat in unserm eigenen Herzen; sondern auch derjenigen, die scheinbar ihren Grund hat in Gott. Sehr oft nämlich lässt der Mensch darum nach im Gebete, weil sein Gebet nicht erhört wird. Deshalb lässt sich's der Herr recht anlegen sein, in den weitem Textworten die Gewissheit der göttlichen Erhörung so nachdrücklich wie möglich darzutun. Er sagt: „Denn wer da bittet, der empfängt, und wer da sucht, der findet, und wer da klopft, dem wird aufgetan. Welcher ist unter euch Menschen so hart und grausam, so ihn sein Sohn bittet um Brot, um das Unentbehrliche, der ihm einen Stein bietet, etwas Unnützes, das keinen Hunger stillt? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete, etwas Schädliches und Gefährliches? Welcher Mensch wird so hart und bitter seines bittenden Kindes gleichsam spotten? So denn ihr, die ihr doch arg seid – merket wohl, Jesus sagt nicht: „so denn diejenigen unter euch, die arg sind,“ sondern: ihr Alle, ohne Ausnahme, auch die Besten unter euch,“ und Er sagt das vor und zu Seinen Jüngern! – „so denn ihr, die ihr arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, und trotz eurer angeborenen Selbstsucht doch so viel natürliche Liebe habt, dass ihr euch selbst verleugnet, - wie weil mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten!“ Ein Schluss von Geringeren aufs Größere, vom Menschen auf Gott, der unwiderleglich ist, und alle Zweifel, die der ungläubige Verstand gegen die Erhörbarkeit der Gebete erheben mag, mit einem Male völlig zu Boden schlägt. Gott ist die Liebe: darum gibt Er uns gern, was uns gut ist. Gott ist unser Vater: darum handelt Er gegen uns wie ein Vater gegen seine Kinder handelt.

Beten wir nur auf die rechte Weise, so werden wir auch auf die rechte Weise erhört; und werden wir nicht erhört, so wie wir es wünschen, so liegt es ganz gewiss jedes Mal daran, dass wir nicht Brot und Fleisch, sondern Steine und Skorpione von Gott erflehen; und kann Er uns die wohl gewähren? Unmöglich, Er müsste kein Vaterherz haben, wenn Er auf unsere verkehrten Wünsche einginge. Gerade weil Er uns liebt, wie ein Vater, und uns nicht zürnt, wie ein Feind, gewährt Er uns solche Bitten nicht. Aber die rechten, gottgefälligen, gläubigen Gebete im Namen Jesu Christi werden jedes Mal von Ihm erhört, und es macht da gar keinen Unterschied, ob wir für geistige oder für irdische Güter zu Ihm flehen. Jesus unterscheidet das nie. Wer zu Ihm kommt, er mag seine Sünde oder seine äußere Not fühlen, wenn er nur ruft: „Herr Jesu, erbarme Dich meiner!“ ist Ihm willkommen. Man hat oft

gemeint, die Gebete um geistige Güter erhöere Er immer unbedingt, die Gebete um leibliche Güter aber nur bedingt; indes das ist eine Unterscheidung, von der die heilige Schrift nichts weiß. Gott erhört die Gebete um leibliche Wohltaten oft ebenso unbedingt, wie die Gebete um geistige Güter, und Er unterwirft ebenso oft die letzteren Seinen Bedingungen, wie die ersteren. Oder wie? gibt es nicht Seelenzustände, wo die Seele zum Herrn schreit, und es kommt keine Antwort; so sie fleht: „Gib mir Vergebung, heile mich von meinen Sünden, führe mich nicht in Versuchung!“ aber es hilft nichts, sie erhält keine Frieden, sie bleibt in ihren Sünden, sie muss in die Versuchung erst recht hinein? Flehte nicht ein Assaph: „Ist's denn ganz und gar aus mit Gottes Güte? und hat Seine Verheißung ein Ende? hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und Seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?“ (Ps. 77,9.10.) Betete nicht ein Paulus sogar, als er den Pfahl im Fleische fühlte und des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlug, dreimal, dass der Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlug, dreimal, dass er von ihm wiche; aber er wich nicht, es hieß vielmehr: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!!“ (2. Kor. 12,7-9.) Betet nicht mancher Christ Jahre lang um die Rettung irgend einer ihm befreundeten Seele aus den Banden der Sünde und des Lasters; aber der Herr scheint des Verlorenen sich nicht erbarmen zu wollen? Wahrlich, meine Lieben, es gilt von unsern Gebeten um geistige Güter dasselbe, was von unsern Gebeten um geistige Güter dasselbe, was von unsern Gebeten um leibliche Güter gilt. Gott erhört die einen, wie die andern, auf gleiche Weise, wenn sie nach Seinem Willen sind. (1. Joh. 5,14.) Er gibt uns Brot, wenn wir um Brot bitten; Er gibt uns Brot, wenn wir um Brot bitten; Er gibt uns Fische, wenn wir um Fische schreien.

Bisweilen erhört Er auf der Stelle, wunderbar und buchstäblich. Wenn Myconius im Jahr 1540 zu Meißen an der Lungensucht hart daniederliegt und mit zitternden Händen brieflich von Luther Abschied nimmt, dieser Glaubensheld aber sogleich ihm antwortet mit kühner Gebetsfreudigkeit: „Nein, du fleißiger Arbeiter in dem Weinberg des Herrn, du darfst noch nicht abgerufen werden. Ich befehle dir im Namen Gottes, zu leben, dieweil du mir zur Kirchenbesserung noch sehr nötig bist;“ und dann hinterdrein noch die Worte schreibt: „Der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, dass Ihr gestorben seid, sondern schaffe, dass Ihr mich überlebet. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewähret sein und so haben, und meine Wille soll geschehen. Amen!“ und Myconius von Stund' an genas und Luthern sogar

noch überlebte; wenn August Herrmann Francke bei der Errichtung seines Waisenhauses in Halle oft Mangel hatte an allem Notwendigen, das letzte Geld ihm schon abgeholt war und der Verwalter draußen auf Bezahlung wartete, und er dann flehte: „Herr, siehe auf meine Dürftigkeit!“ und in derselben Stunde, ja in demselben Augenblicke, Alles erhielt, was er bedurfte; wenn ein wütender Tiger auf einen wehrlosen Missionar zukommt, und der Missionar zum Herrn betet und spricht: „Gehe vorbei!“ und der Tiger sieht ihn an und geht vorbei: - wie? sind das nicht buchstäbliche, wunderbare Gebetserhörungen, die auf der Stelle gleich eintraten?

Bisweilen erhört Gott nicht gleich auf die Stelle; aber späterhin, wenn Seine Stunde kommt, gibt Er uns Alles, was wir von Ihm erflehen. Er verzieht manchmal mit Seiner Hilfe, und lässt lange auf sich warten. Er gibt sich wohl gar das Ansehen, als hätte Er beschlossen, dem Menschen nicht zu helfen, und stellt sich hart und fremd, wie gegen die Kanaaniterin. Aber die Erhörung selbst ist bei Ihm längst beschlossen. Können wir nur hineinschauen in die Wundertiefen Seiner Ratschlüsse, könnten wir die Zukunft ebenso klar überblicken, wie die Vergangenheit: wir würden staunen über die reiche Gnade, mit der uns Gott schon erhört hat. Er lässt uns nur warten aus Liebe, weil das Warten uns gut tut, weil wir dadurch Geduld lernen, bekannter mit uns werden, und der Trost uns hernach desto mehr erfreut und erquickt. Daraus also, dass du nicht gleich empfängst, folgere nicht, dass du nie empfangen wirst; das wäre sündlicher Kleinglaube. Vielmehr denke: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! und halte an am Gebet, warte getrost auf den Herrn, berufe dich auf Seine Verheißungen, und warte auf Ihn auch im Dunkeln: durch Stillesein und Hoffen wird dir geholfen werden. Hoff', o du arme Seele, hoff' und sei unverzagt; Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt, mit tausend Gnaden rücken; erwarte nur die Zeit, so wirst du noch erblicken die Sonn' der schönsten Freud'! Wie manchmal betet ein gläubiger Christ für die Seelenrettung eines Mitmenschen; aber er will sich nicht retten lassen, er verstockt sich vielmehr erst recht gegen die Stimme des Evangeliums! Ist das aber ein Zeugnis gegen die Erhörung des Gebets? Nimmermehr! Warte nur, fahre nur fort zu beten; das Widerstreben deines Mitbruders ist gerade das Zeichen, dass das Wort Gottes an seinem Herzen wirkt; wie lange wird's währen, so sinkt er dir als ein Erlöster und Bekehrter in die Arme und singt mit dir Freudenpsalmen!

Bisweilen erhört Gott unsere Gebete nicht buchstäblich, weder gleich, noch späterhin; aber Er gibt uns bessere Güter. Wir hatten um Steine gebetet, und Er gibt uns Brot; wir hatten um Schlangen angehalten, und Er sendet uns Fische. Die Mutter des heiligen Augustinus, Monika, flehte Gott an, dass Er die Reise ihres Sohnes nach Italien verhindern möchte, weil in dem schwelgerischen Rom ihn vielfache Gefahren bedrohten. Umsonst! Er musste dennoch nach Italien; aber eben in diesem Lande fand er Christum und Seine Bekehrung. Hatte Gott nun ihr Gebet nicht überschwänglich erhört? Freilich nicht buchstäblich aufs Wort, aber wahrhaft und wesentlich dem Geiste nach! Und musste sie Ihm nicht danken für solche Erhörung? – Es flehte eine Mutter für die Genesung ihres kranken Kindes; aber siehe, es stirbt. Meint ihr, sie sei unerhört geblieben? Nein. Buchstäblich allerdings für diese Erde; aber wahrhaftig ist ihr liebes Kind erhalten worden, dort, wo allein von Erhaltung und Bewahrung die Rede sein kann, in der wahren Heimat, im ewigen Leben. – Es fleht ein Kranker um Genesung; umsonst, er wird immer kränker und ist sich und Andern eine Last. Meinet ihr, er sei nicht erhört worden? Seine Seele ist ja genesen; und ist die Seele nicht mehr, als der Leib? Das äußere Leben hat er verloren; aber das innere hat er gefunden fürs ewige Leben. – Wahrlich, bei Gott heißt es tröstlich und erquicklich: Keine Antwort ist auch eine Antwort! Erhört Er unsere kindlichgläubigen Gebete nicht nach den Worten, so erhört Er sie gewiss nach ihrem Sinn und nach dem Innersten unseres Herzens; und es bleibt dabei: Wer da bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; wer anklopft, dem wird aufgetan.

So lasst uns denn anhalten am Gebet, meine Lieben, und nicht müde werden. Wo so viel zu gewinnen ist, wo solche zärtliche Verheißungen locken, wo solcher Vatersinn uns entgegentritt: da darf von Zweifel und Misstrauen keine Rede sein; da gilt es, weder zur Rechten, noch zur Linken zu schauen, sondern geradezu zum Vater zu gehen. Geben wir einmal der Trägheit des Fleisches nach: dann sind wir überwunden, und das Gebet wird uns immer beschwerlicher. Und sind wir ganz dürr und untüchtig, ohne Lust und Begierde zum Gebet: lasst uns beten aus Gehorsam und Pflicht, weil es Gott haben will, dass wir beten sollen. Und können wir sogar nicht beten, lasst uns seufzen und stammeln; denn vor Gott ist alle unsere Begierde und unser Seufzen ist Ihm nicht verborgen (Ps. 38,10.), Sein Geist wird uns vertreten mit unaussprechlichen Seufzern und unserer Schwachheit aufhelfen. Je mehr Gebet, je mehr Segen. Besser sogar beten und nichts empfangen, als

empfangen, ohne zu beten. Wer noch beten kann, ist noch nicht ganz verlassen; im Gebete hat er Gott, und in Gott hat er Alles. Amen.

28. Predigt.

Text: Matth. VII., V. 12.

Alles nun, das ihr wollet, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.

Ihr höret es den verlesenen Worten gleich an, meine Lieben: der Herr redet in denselben vom Verhältnis der Jünger zu ihren Nebenmenschen. Da sie gar leicht, auch im Stande der Gnade, nicht bloß in ihrem Verhältnis zu Gott im Gebet, sondern auch im Verhältnis zu andern Menschen, in der Liebe, erschlaffen, so will er dieser Erschlaffung wehren durch die verlesenen Worte. „Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.“ Aber auch das höret ihr den Worten gleich an, dass sie zwei Gedanken enthalten, die wir nur zu zergliedern und auszulegen brauchen: 1) die Ermahnung: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen!“ 2) die Begründung dieser Ermahnung: „das ist das Gesetz und die Propheten.“

I.

Beim ersten, oberflächlichen Anschauen der Worte unseres Textes: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen!“ könnten sie fast selbstsüchtig klingen, als ob wir nämlich nur darum Andern Gutes tun sollten, weil wir wünschen, dass sie uns wieder Gutes erweisen, oder nur so viel Gutes, als wir von ihnen zurückzuerhalten begehren, kurz, als wenn wir an unsere Handlungen und Taten immer nur das Maß des Vorteils und der Eigenliebe legen müssten. Allein abgesehen davon, dass ein solcher unlauterer Grund nimmermehr der Lehre des Sohnes Gottes untergelegt werden kann, so würde auch der Sinn sich eher aus den Textesworten ergeben, wenn sie hießen: „Alles, was ihr nicht wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch nicht!“ Das sagt aber der Herr nicht; sondern Er sagt bestimmt und klar: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen!“ d.h. nicht darum, weil, nicht soviel, als ihr wünscht, dass euch Andere Gutes tun, erweist ihnen auch Gutes, sondern: so, wie ihr wollt und wünschet, dass man gegen euch handeln möchte, wenn ihr in der gegenwärtigen Lage der Andern euch befändet, so benehmt euch gegen sie; versetzet euch ganz an die Stelle der Andern; machet ihren Wunsch, ihr Glück und ihre Freude zu eurem Wunsch, Glück und Freude, und dann denket, redet, tut an eurem Nächsten, wie ihr an ihrer Stelle wün-

schet, dass Andere von euch dächten, redeten und täten. Nicht das Verhalten des Nächsten gegen euch, wie es wirklich ist, sondern wir wünschen, dass es sein möchte, das soll euer Verhalten bestimmen. Und dieser Grundsatz herrscht allerdings in der Welt nicht, sie ist jederzeit lohnsüchtig und eigennützig, sie tut das Gute gegen den Nächsten nicht aus Liebe zu ihm, auch nicht aus Liebe zum Guten selbst, sie tut es allein um ihres eigenen Nutzens willen, sie liebt nicht ihre Brüder, sie liebt nur sich selbst.

Indes auch im Leben des Christen kommen Augenblicke und Zeiten, wo seine Bruderliebe sehr lau und kalt sich gestaltet, wo er seine Stellung in der Welt zu vergessen und sich dem Weltleben wieder zuzuneigen scheint. Diesen Augenblicken der Erschlaffung aber will der Herr im Texte vorbeugen. Darum sagt Er: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen!“ Wer seinen Nächsten gründlich lieben will, muss sich an seinen Platz stellen. Dann wird er immer wissen, wie er als Christ gegen seine Vorgesetzten, gegen seine Freunde und gegen seine Untergebenen sich zu benehmen hat. Denn es ist wohl Niemand unter uns, der nicht in allen diesen dreien Verhältnissen zu seinen Mitmenschen sich befände.

Zunächst im Verhältnis zu unsern Vorgesetzten. Da kann schon leicht der Christ in seiner Liebe und Achtung erschlaffen. Es ist an und für sich dem Menschen ein Streben angeboren, lieber zu befehlen, als zu gehorchen, lieber sich geltend zu machen, als sich zu verleugnen. Dieses Streben erhält neue Nahrung durch das Christentum. Freilich sollte die christliche Demut der beste Schutzengel sein gegen die Verkennung unseres Verhältnisses zu Andern; freilich sollte als Christ sich Jeder gern klein fühlen, sich herunterhalten zu den Niedrigen, und vermöge seines schärfern Blicks in der Selbsterkenntnis allezeit seiner Schwäche, Ohnmacht, Hilflosigkeit und Sündhaftigkeit eingedenk bleiben; aber es ist leider nicht der Fall. die christliche Lehre von der Freiheit, zu der Christus uns Alle erlöst hat, so dass wir, teuer erkaufte, nicht mehr der Menschen Knechte werden sollen; die christliche Lehre von der Gleichheit aller Erlösten, die ja Alle Glieder eines Leibes, Genossen eines Glaubens, Kinder eines Vaters, Erben einer Seligkeit sind, und wo nicht selten die unbedeutendsten und kleinsten Glieder mehr gelten und wirken, als die bedeutendsten und größten; die christliche Lehre: dass Gott das Edle, Weise, Starke, Gewaltige zu Schanden gemacht, und das Unedle, Törichte, und Schwache erwählt hat, werden nur zu leicht die Verführungsmittel, sich zu überheben, von vermeintlichen Rechten und nicht von

Pflichten zu sprechen und die gehörige und notwendige Unterordnung der Einzelnen unter diejenigen, die von Gott Gewalt erhalten haben, zu versäumen und zu vergessen. Umsonst ermahnt die heilige Schrift: „Gebet Jedermann, was ihr schuldig seid, Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. Tut Ehre Jedermann, habet die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König:“ (Röm. 13,7. 1. Petri 2,17.18.) man stellt sich den Höheren völlig gleich, und verweigert ihnen die Achtung, welche ihnen zukommt von Gottes und Rechts wegen. – Gegen diese Erschlaffung in der ächten Bruderliebe, die den Menschen, welche an Gottes Statt stehen und in Seinem Namen Macht und Ansehen haben, nicht gehorsam sein will und die geheiligten Schranken niederreißt, welche Gott für das gemeine Wohl aufgerichtet und befestigt hat, erhebt nun Jesus im Texte Seine gewaltige Stimme und spricht: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen!“ Hilft es nicht, dass ich euch sage: „Dem Stolzen widerstehet Gott, und den Demütigen gibt er Gnade;“ hilft es nicht, dass ihr mich selbst sehet in Unterordnung wandeln unter jegliche menschliche Ordnung, alle Gerechtigkeit erfüllen und freiwillig unter das Gesetz getan werden; hilft es nicht, dass ich, der Herr aller Herren, dem Kaiser gebe, was des Kaisers ist, - nun, setzt euch an die Stelle der Andern, und fragt euch: Was würdet ihr wünschen, wenn ihr angesehen, vornehm, regierend, verwaltend in der Welt wäret? würde es euch da gleichgültig sein, ob diejenigen, welche in ihrer Stellung weit unter euch stehen, euch die pflichtmäßige Ehre erwiesen, oder nicht? gleichgültig sein, ob ihr Gehorsam fändet oder Ungehorsam, Achtung oder Verachtung, Anerkennung oder Verkennung, Dankbarkeit oder Undank? Nun, so erweist ihnen, was ihr wünscht, dass euch erwiesen werde, wenn ihr an ihrer Stelle ständet. Denket nicht: „ihr seid Christen, nun umschlingt euch Alle ein Brudernetz, und ihr seid nun Alle einander vollkommen gleich;“ trotz der höheren Einheit im Glauben und in der Liebe bleibt die äußere Verschiedenheit der Stellung, der Lage, der Gaben, der Glücksgüter, und der Leistungen.

Nicht minder große Gefahr droht dem Christen, meine Brüder, in seinem Verhältnis zu denen, welche ihm wirklich gleich stehen in der Welt, in demselben Stande leben und sich derselben äußere Lage erfreuen. Was ist da wohl natürlicher, wenn dieses Verhältnis ein glückliches sein soll, als dass Alle dasselbe Band der Wahrheit und der Liebe umschlingt? Wahrheit von der einen Seite; denn alle und jede Freundschaft, ja jedes gesellige Zusam-

menleben hat ein Ende, wenn Keiner sich mehr auf den Andern verlassen kann, wenn kein Wort mehr ein Wort, kein Handschlag ein Handschlag ist, und Jeder in dem Andern misstrauisch von vorn herein einen Schalksknecht zu suchen hat. Liebe von der andern Seite; denn wie soll Glück und Wohlstand Aller gedeihen ohne Gemeinsinn, ohne Aufopferung des persönlichen Vorteils, ohne Teilnahme, Dienstfertigkeit, Nachsicht und Geduld? Wahrheit und Liebe endlich gepaart; denn was wäre bloße Wahrheit ohne Liebe anders als kalte Schroffheit und rücksichtslose Geradheit, die nur wehe täte und erbitterte, aber nicht besserte und segnete? und was wäre Liebe ohne Wahrheit anders, als gutmütige Schwäche und laute Mattherzigkeit, die nur tändelte und verdürbe, aber nicht hilft und heilte? – Wie leicht kommt nun aber der Christ dazu, sich in seinem Verhältnis zu seinen Mitmenschen an Beidem, an der Wahrheit und an der Liebe, zu versündigen? Oder wie? sind euch noch nie Christenbegegnet, welche Versprechungen gaben, ohne sie zu halten, welche in ihren Worten leichtfertig, in ihren Zusagen unzuverlässig, unter dem Vorwande. Wesentliches und Unwesentliches zu unterscheiden, im Wesentlichen sehr genau und buchstäblich ängstlich, im Unwesentlichen sehr vergesslich und veränderlich waren? Habt ihr noch nie aus dem Munde frommer Menschen das Geständnis gehört: sie wollten lieber mit ehrlichen Weltmenschen, als mit den sogenannten Frommen im bürgerlichen Verkehr zu tun haben; dort sei Treue, Ehrlichkeit, Billigkeit und Gerechtigkeit, hier oft das Gegenteil. Oder wie? sind euch noch nie Christen begegnet, die in ihren Mienen so freundlich, in ihren Worten so süß taten, dass ihr ihnen alles Gute hättet zutrauen mögen: ach, und wenn es darauf ankam, im Geiste derselben Leute zu handeln, mit der sie sprachen, fremd taten, sich unter einem Vorwande zurückzogen, Trost und Hilfe versagten, kalt waren wie Eis und hart wie Stein, - Priester- und Levitenseelen, aber keine barmherzigen Samariter? – Dieser Erschlaffung in der ächten Bruderliebe gegenüber erhebt nun der Sohn Gottes Seine Stimme und spricht: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen!“ Hilft euch meine Vorschrift und mein Vorbild nicht, das ich euch gebe, damit ihr nachfolgen sollet meinen Fußtapfen; hilft es nicht, dass ich euch ausdrücklich zugerufen: „Daran soll Jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt!“ und könnet ihr euch nicht fragen: Wie würde jetzt wohl Jesus in meiner Lage geredet und gehandelt haben? – nun, dann setzt euch wenigstens an die Stelle eurer Brüder, das wird sicherlich helfen. Fragt euch: Was würdet ihr wünschen, wenn ihr jetzt in der Lage der An-

dern wäret? und euer eigenes Herz und Gewissen wird euch die rechte Antwort geben. Ihr werdet dann wissen, wie ihr die Wahrheit mit der Liebe vereinigen sollt, ohne weder diese, noch jene zu verletzen. Ihr werdet weinen mit den Weinenden, und euch freuen mit den Fröhlichen. Ihr werdet treue Gatten, redliche Freunde, gute Nachbarn, gemeinnützliche Mitbürger, edle Menschenfreunde, unermüdliche Wohltäter sein, und Jedem ohne Schwierigkeit das Seine, was ihm zukommt, gewähren und leisten können, selbst dann, wenn Jene es nicht tun oder wenn sie euch auch nicht nachfolgen sollten. Jeder wird wissen, was er an euch hat, und ihr werdet wissen, was ihr an Andern erhaltet.

Eine gleiche Gefahr endlich umschleicht den Christen im Verhältnis zu denen, die ihm Gott untergeben hat. Was ziemt dem Christen da mehr, als die herablassende Liebe, die den Andern nicht fühlen lässt, dass jener dienen muss und er ihm befehlen kann, die im Äußern sich über ihn stellt, im Herzen aber sich unter ihn demütigt, und ihm nur seinen Dienst so leicht, so angenehm und willig, wie möglich, macht? Sagt doch der Herr: „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also; sondern der Größte soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener.“ (Luc. 22,25.26.) und der Apostel Petrus: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ (Röm. 12,16.) wie leicht kommt aber der Christ dahin, das zu vergessen, und wenn der Untergebene gefehlt hat, das Unrecht bei ihm und nicht bei sich zu suchen, oder ihn nur als dienendes Werkzeug, als Sache, zu missbrauchen, nicht als Person zu lieben und zu ehren; durch ihn nur sein eigenes Beste zu fördern, für ihn aber nicht das Geringste zu tun! Wie leicht kommt er dahin, seinen Reichtum, seinen glänzenden Standpunkt, seinen Adel, seine Geschicklichkeit und Bildung, seine feineren Sitten und seine tieferen Kenntnisse als eine Auszeichnung, was sage ich? als ein Verdienst anzuschlagen, und nun mit Geringschätzung herabzublicken auf diejenigen, die nicht vom Glück so ausgestattet worden sind, nun seine Überlegenheit überall geltend zu machen, nun sich für berechtigt zu halten, Jedermann zu meistern und zu tadeln, nun sich Alles zu erlauben gegen diejenigen, welche von ihm abhängig sind und sich um ihr Wohl gar nicht zu kümmern. – Diesem heillosen Stolze entgegen erhebt der Sohn Gottes Seine Stimme und spricht: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen!“ Hilft es nicht, dass ich euch zurufe: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure

Seelen. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen und zu geben sein Leben zur Erlösung für Viele;“ (Matth. 11,29. 20,27.28.) hilft es euch nicht, dass meine Herablassung zu euch eure ewige Seligkeit ausmacht: nun, so versetzt euch in die Lage des von euch Verachteten, und denkt euch, fragt euch: wie würde euch zu Mute sein, wenn ihr in seiner Stelle wäret, und würdet so behandelt? Wahrlich, auf der Stelle wird euer Hochmut schwinden, ihr werdet dann nicht mehr bloß Gefühl für euch, sondern auch für eure geringeren Mitbrüder haben; ihr Reichen, ihr werdet keinem Arbeiter mehr sein Stücklein Brot so kärglich wie möglich zuschneiden; ihr Gesunden, werdet mit keinem Kranken mehr hart und grausam umgehen, noch ihn es empfinden lassen, dass er euch eine Last und Plage ist; ihr Herrschaften, werdet eure Dienstboten nicht mehr behandeln, als wären sei Wesen einer andern Ordnung und keine Menschen, sie nicht vom Morgen bis in die späte Nacht quälen und über Vermögen anstrengen. Ihr werdet nicht nur euer, sondern auch eurer Untergebenen Glück bauen, ihr Leben verschönern, ihr Joch erleichtern, ihre Sorgen ihnen abnehmen, und euch ihrer erbarmen, wo Ansprüche an eure erbarmende Liebe geschehen.

Sehet, meine Lieben, so ist für alle Verhältnisse auf das Beste gesorgt, wenn wir in denselben nie an uns, sondern an Andere denken, und Jedem das erweisen, was wir wünschen, dass uns erwiesen werde, wenn wir an seiner Stelle wären! Der so leicht möglichen Erschlaffung in der Bruderliebe ist durch diese Verfahrungsweise gewehrt, für immer gewehrt, weil gründlich gewehrt. Jesus setzt hinzu: Das ist das Gesetz und die Propheten.

II.

„Das ist das Gesetz und die Propheten.“ Was will Er damit sagen? Offenbar nichts Anderes, als: mit diesem einen Gebote sind alle Gebote erfüllt, in diesem einen Gebote sind alle andern enthalten, es macht gleichsam die einzelnen Gebote des Gesetzes alle überflüssig, der Christ bedarf ihrer eigentlich gar nicht weiter. Das da gesagt ist: „Du sollst nicht töten!“ das wäre deinetwegen nun nicht mehr nötig, du liebeiches Bruderherz, der du Schmerz und Leiden deines Bruders ebenso tief fühlst, als wäre es dein Schmerz und dein Leiden. Wie könntest du deinem Bruder etwas zu Leide tun wollen? Das da gesagt ist: „Du sollst nicht ehebrechen!“ das brauchte euch nun nicht mehr erst gesagt werden, ihr zärtlichen Gatten, die ihr nicht bloß ein Leib, sondern ein Herz und eine Seele seid, und in dem Glück des

Andern immer euer eigenes Glück suchet und bauet: ihr würdet ja zurückschaudern bei dem Gedanken, Einer dem Andern untreu zu werden. Das da gesagt ist: „Du sollst nicht stehlen!“ das hat auf dich keine Anwendung mehr, du treuer, redlicher Diener, der du den Vorteil deiner Herrschaft wahrnimmst, als ob es dein eigener wäre: du möchtest ja deine Hände nimmermehr mit unrechtem Gute beflecken. Das da gesagt ist: „Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!“ damit bist du nicht gemeint, der du liebevoll deinen Nächsten zu entschuldigen, Gutes von ihm zu reden und Alles zum Besten zu lehren geneigt bist: um keinen Preis in der Welt möchtest du durch ein unwahres Wort dich an der Wahrheit und Liebe veründigen. Das da gesagt ist: „Lass dich nicht gelüsten!“ das wird allezeit fern von dir bleiben, der du an der Andern Stelle so gern dich stellst und dich immer fragst: Wie würde es dir gefallen, wenn dein Eigentum der Gegenstand der lüsternen Blicke Anderer wäre? So gehet durch, welches Gebot der Nächstenliebe ihr wollt, das ganze Gesetz und die Propheten ist enthalten in dem einen Gebote: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen!“

Aber wie verhält sich dies Gebot im Texte zu dem andern, von welchem Jesus dasselbe aussagt: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte! Das ist das größte und vornehmste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! in diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Matth. 22,36-46.)? Es ist wesentlich dasselbe; denn wer allezeit das Andern tut, was er wünscht, dass es ihm selbst die Leute täten, wenn er an der Stelle der Andern stände: der ist ja sich abgestorben und er leibt den Andern wie sich selbst. Das Textgebot ist der Tod aller Selbstsucht und die Quelle aller Liebe. Es kann von demselben nur bei dem die Rede sein, der mehr an Andere denkt, als an sich selbst, der sich über Andere vergisst, und daher hat es der Herr auch nur Seinen wahren Jüngern, die das Salz der Erde und das Licht der Welt sein wollen, gegeben, und nicht der Welt. Wer einen einzigen Tag sich immer in die Stelle des Andern versetzt, sich immer in seine Empfindungen hineindenkt, aus dem Herzen des Andern heraus denkt, fühlt und handelt: der ist gewiss den Tag über ganz Liebe gegen den Nächsten, und kommt dem neutestamentlichen Gebote Jesu nach: „Ein neu Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf dass auch ihr einander lieb habet. Daran soll Jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unterein-

ander habt.“ Er liebt, wie Christus liebte. Wie Er, der Gott gleich war, sich selbst entäußerte und die Natur derer, die Er liebte und die Sein Erbarmen dem Verderben entreißen wollte, annahm; wie Er wurde wie unser Eins, der Allerreichste der Ärmste, der Allerböseste der Niedrigste: so entäußert sich der Christ auch, und hört auf, er selbst zu sein, um ein Anderer zu werden; und wenn das nicht Offenbarung der Liebe ist, so gibt es keine Liebe in der Welt. So ist also das Gesetz und die Propheten, Altes und Neues Testament, enthalten in der Textvorschrift: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen.“

Ja noch mehr. Das Gesetz wird durch diese Vorschrift viel näher gebracht, viel fasslicher und leichter gemacht in der Beobachtung und Ausführung. Denn nichts ist leichter und natürlicher, als sich in die Lage Anderer hineinzuversetzen. Selbst der roheste Mensch, wenn er Jemanden leiden sieht, hat ein Mitgefühl, das heißt, eine ähnliche Empfindung. Ist's eine Krankheit, von der wir hören, so haben wir oft eine Art Wehgefühl in demselben Gliede unseres Leibes. Ist's ein Kummer, der uns mitgeteilt wird, so stimmt die Mitteilung uns ebenso traurig, als wäre es unser eigener, eigentümlicher Kummer. Auch besitzen manche Menschen eine besondere Naturgabe, durch welche sie vorausahnen, wie ein Wort, das sie sprechen, wie ein Blick, den sie Andern zuwerfen, wie eine Maßregel, die sie ergreifen, wie eine Handlung, die sie begehen, von Andern aufgenommen werden wird; sie wissen es, ob die Andern dadurch werden beleidigt oder erfreut werden. Freilich benutzen sie diese Gabe ganz nur zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke, um sich beliebt zu machen, Allen Alles zu werden, die Leute zu nehmen, wie sie sind, und aus ihren Eigentümlichkeiten, Leidenschaften und Schwächen den größtmöglichen Vorteil zu ziehen. Aber wenn es schon dem natürlichen Menschen leicht ist, sich in die Stelle Anderer zu setzen: wie viel leichter wird es erst dem Christen werden, der nicht mit dem Auge der klugen Selbstsucht, sondern mit dem Auge der weisen Liebe die Verhältnisse anschaut! Darum weiß er allezeit, was er zu tun hat gegen seinen Nächsten, und tut das Gewusste gern. Wird Jemand verleumdet und verlästert von seinen Nebenmenschen, und der Christ hört's, er, der da weiß, wie Schmach und Verkennung tut, wird der Gedanke: „Wie würde mir das gefallen, wenn ich der Verlästerte wäre?“ ihm nicht Mut geben, den Verleumdern und Lügner den losen Mund zu stopfen? Ist ihm ein Mitbruder Etwas schuldig und kann er nicht bezahlen: wird der Gedanke: „Wenn ich der arme Schuldner wäre, was würde ich wünschen, dass mir der Gläubiger täte?“

ihm nicht sofort sagen, wie er gegen denselbigen zu verfahren hat? oder wäre er wirklich noch im Stande, ihn ins Gefängnis zu werfen, Weib und Kinder auf die Straße hinauszusetzen und ins tiefste Elend zu stürzen? Begeht ein Hausgenosse einen Fehler: wird der Gedanke: „Wenn ich den Fehler begangen hätte, was würde ich wünschen, dass mir geschähe?“ ihm nicht Sanftmut ins Herz und freundliche Vorstellungen auf die Lippen legen? Frönt ein naher Freund Leidenschaften und Sünden, die ihm Verderben bereiten: wird der Gedanke: „Wäre ich an seiner Stelle, was würde mir Not tun?“ ihm nicht Flügel geben, mit Weisheit und Liebe ihn aufmerksam zu machen auf seine Gefahr, ihn zu warnen, zu ermahnen, zurückzuhalten und seine Seele zu retten? Gewiss! Nehmet, welche Lage ihr wollt: sobald wir sie zur unsrigen machen, Freude und Leid des Nächsten teilen, in seine guten und in seine schwachen Seiten uns versetzen, sobald ist ihm und uns geholfen. Bei jedem andern Gebote kann der Mensch sich allenfalls mit Unwissenheit entschuldigen: bei diesem nicht mehr; denn sein eigenes Herz sagt ihm, was er tun soll. Bei andern Geboten kann er sich auf seine Schwachheit berufen: hier aber fällt auch diese Entschuldigung weg; wir wissen Alles, wir haben Alles, wir können Alles; immer kommen wir darauf zurück: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.“

Dieser Grundsatz macht den Christen gerechter, als alle Gerechten, redlicher, als alle Redlichen, liebevoller, als alle Liebevollen, demütiger, aufrichtiger, großmütiger, aufopfernder, als alle Demütigen und Aufrichtigen in der Welt. Er ist das wahre Band der Verhältnisse und der geheime Zauber, der seinen Taten eigen ist; er ist der Schlüssel zu allen Rätseln und das Geheimnis des Glücks und der Freude. Mit diesem Grundsatz kann man Alles tun und Alles lassen, geben und nehmen, arbeiten und ruhen, reden und schweigen, herrschen und dienen, wirken und auf sich wirken lassen. Mit diesem Grundsatz steht man in jeder Lage auf dem rechten Flecke, weiß, was man soll, und will, was man weiß. Er ist das Universalheilmittel der Bruderliebe; er ist der echte Stein der Weisen im Verhältnis zu Andern. Man braucht nun nicht erst das Gesetz zu fragen, was man tun und lassen soll; man fragt sich selbst, und hat die rechte Antwort auf der Stelle. Wie im Verhältnis zu Gott nichts notwendiger ist, als das Gebet, so ist im Verhältnis zu Andern nichts notwendiger, als die Regel aller Regeln: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen.“ Sie wehret der Liebeserschlafung gründlich und für immer.

Wohlan, denkt daran, ihr Reichen, so oft ihr Arme; ihr Vornehmen, so oft ihr Geringe; ihr Gesunden, so oft ihr Kranke; ihr Gerechten, so oft ihr Sünder sehet; ihr Lebenden, so oft ihr an Sterbebetten stehet. Mit dem Maße, womit ihr messet, wird euch einst wieder gemessen werden. Auch ihr könnt einmal verarmen oder erkranken, straucheln oder fallen; auch ihr werdet einmal sterben. Gebe Gott, dass dann kein Wiedergeltungsrecht an euch ausgeübt werde! Gebe Gott, dass ihr dann in der Armut einen Wohltäter, in der Krankheit einen Tröster, bei der Begehung eines Fehlers ein nachsichtiges Herz findet! Vor Allem gebe Gott, dass, wenn ihr einmal sterbet, es von euch heiße: „Wenn man gelobt sein will, so muss man sterben!“ Amen.

29. Predigt.

Text: Matth. VII.; V. 13.14.

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und Wenige sind ihrer, die ihn finden.

Das wäre denn die dritte Abwehr geistlicher Erschlaffung, die sich offenbart im Verhältnis zu uns selbst oder im eigenen Glaubenskampfe. Sie kann auf dreifache Weise sich zeigen, entweder 1) als Mangel an Mut, dass man verzagt und kleinmütig wird, oder 2) als Mangel an Wachsamkeit, dass man sicher wird, oder 3) als Mangel an Stetigkeit, dass man anfängt zu wanken und abzufallen. Gegen diese dreifache Erfahrung in der wichtigsten Lebensaufgabe des Christentums ist der scharfe Pfeil gerichtet, den Jesus unerschöpflich im Texte in Bewegung setzt.

I.

Die erste Erschlaffung im Glaubenskampfe offenbart sich als Mangel an Mut: man wird verzagt und kleinmütig. In den Tagen der ersten Liebe hat man freilich keine Ahnung, dass je eine Zeit kommen könnte, wo man nachließe im Bekenntnis Dessen, der uns selig gemacht hat, und im Wandeln auf der Bahn, auf der Er uns ist vorangegangen. Da ist man entschlossen, Alles für Ihn zu wagen und dranzusetzen; da gibt es kein Gut der Erde, das mit dem Gute aller Güter zu vergleichen wäre; da übernimmt man freiwillig alle Arten Leiden, auch die schwersten und anhaltendsten; man entbehrt, man verleugnet, man achtet Alles für Schaden, um nur Christum zu gewinnen. Aber glaubt nicht, dass dieser Heldenmut der ersten Liebe immer sich gleich bliebe in seiner Kraft und Tätigkeit; es kommen Zeiten, wo die erste Liebe erlischt und mit ihr der kühne, entschlossene Heldenmut im Glaubens- und Lebenskampfe. Man fängt wieder an, neben dem höchsten Gute auch die andern Güter lieb zu gewinnen, und siehe, da, ehe man es sich versieht, haben diese das erstere verdrängt. Man fängt an, seiner Lieblingssünde Etwas zu gute zu halten, hütet sich allerdings vor groben Sünden und Missetaten, aber lässt sich kleine Abweichungen wohl zu Schulden kommen; hütet sich wohl vor den unsittlichen Freuden der Welt, aber die sogenannten unschuldigen Vergnügungen hält man für unverfänglich. Das Gewissen schlägt wohl anfangs; aber man weiß durch tausend Entschuldi-

gungen es zu beschwichtigen. Man meint, es sei ja nur eine Kleinigkeit, die man sich erlaube; einmal sei keinmal; für die weitem Folgen wolle man schon eintreten; so genau und ängstlich gesetzlich müsse man es nicht nehmen; die Forderungen der heiligen Schrift seien unmöglich alle buchstäblich aufzufassen und auszuführen, sonst müsse man aus der Welt hinausgehen. Kurz, ehe man es sich versieht, ist man ein Anderer geworden. So lange das Christentum noch etwas Neues war und eine Gebetserhörung, eine Gnadenerfahrung der andern folgte, war man frisch und mutig; jetzt, wo der Herr die Seele einen stilleren, ruhigeren Gang führt, hört der Eifer und die Liebe auf, und jedes Opfer, das gebracht werden muss, wird schwer; der eigene Wille macht sich wieder geltend gegen den göttlichen, und untergräbt die Freudigkeit und Hingebung, die man sonst der Sache des Evangeliums bewiesen hat.

Gegen diese Erschlaffung im Glaubensmute erhebt nun aber der Sohn Gottes Seine Stimme, und ruft, dass es durch Mark und Bein dringt, im Texte: „Gehet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit, die zur Verdammnis abführt, und die Pforte ist eng, die zum Leben führt.“ Es gibt nur eine Tür ins Himmelreich, und die ist eng. Durch eine enge Pforte aber kann man nicht Alles mitnehmen, was man will; da muss man Vieles verleugnen und zurücklassen, oder man bleibt draußen stehen.

Eng ist die Pforte: da geht nicht hinein irgend ein Gemeines, und das da Gräuel tut und Lügen. (Offenb. 21,27.) Da kann keine Lieblingssünde mitgebracht werden: darum lege sie ab, greife sie an, bekämpfe sie; sonst wird sie dich bekämpfen und überwinden und des ewigen Lebens verlustig machen. Wie schwer es auch sei, gegen sich selbst zu kämpfen: es hilft nichts, der Kampf muss bis aufs Blut durchgekämpft werden; denn nicht das halbe, das ganze Herz will der Heiland haben, und Er duldet keine Gemeinschaft der Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit, noch des Lichts mit der Finsternis. Wohlan, verzage nicht, kreuzige dein Fleisch samt den Lüsten und Begierden, bis der Sieg in deiner Hand ist!

Eng ist die Pforte: da darf keine Spur von Weltliebe Eingang und Durchgang gewinnen; denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, und wer der Welt Freund sein will, der muss Gottes Feind sein; da heißt es: „Zerbrich, zerstöre und zermalme, was Dir nicht ewig wohlgefällt; ob mich die Welt an einem Halme, ob sie mich an der Kette hält, ist Alles gleich in Deinen Augen, da nur ein ganz befreiter Geist, der alles Andere

Schaden heißt, und nur die lautere Liebe taugen.“ Wohl gehört Mut dazu, in und doch nicht mit der Welt zu leben, zu haben, als besäße man nicht, sich zu freuen, als freute man sich nicht, zu weinen, als weinte man nicht, der Welt Güter zu brauchen, ohne sie zu missbrauchen; Mut dazu, großer Mut, sein Herz zu verschließen gegen jede Freude, die durch ihre Beschaffenheit und ihr Übermaß vom Herrn abbringen könnte: aber es hilft nichts, das Opfer muss gebracht werden, oder der Himmel schließt seine Türe zu. Wohlan, verzage nicht, kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, und lass die eitle, trügerische Welt fahren, die mit allen ihren Gütern, Ehren und Freuden wohl unglücklich machen kann, aber noch nie einen Menschen glücklich gemacht hat.

Eng ist die Pforte: da geht auch keine Selbstgerechtigkeit, keine Zuversicht auf eigene Tugend und Vortrefflichkeit hindurch, überhaupt kein großes Gepäck guter Werke und Verdienste. Da gilt nur Ein Pass, mit dem man sich den Eingang erkaufte, und der lautet: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern durchs Lösegeld selig wär“. Wohl ist das schwer, nicht bloß für den unbußfertigen und natürlichen Menschen, sondern auch für den Gläubigen und Wiedergeborenen, aller eigenen Kraft, Tugend und Gerechtigkeit zu entsagen, in tiefer Demut von nichts als seinen Sünden zu wissen, die Seligkeit allein von Gottes frier Gnade um des unendlichen Verdienstes Jesu Christi willen zu erwarten, und immer kleiner zu werden in seinen Augen, immer demütiger, immer mehr Nichts; und es gehört Mut dazu, den angeborenen Stolz zu beherrschen, der gern noch eine Rolle spielen will in der Welt. Aber es hilft nichts. Jede Spur des alten Menschen muss sterben, sonst kann der neue nicht geboren werden. Darum verzage nicht, wage den großen Kampf auf Leben und Tod, stirb dir selbst gänzlich ab, damit Christus in dir leben könne. Wie schaurig, an der Himmelspforte zu stehen, dicht am Eingange, und doch nicht eingelassen zu werden! Wie schaurig, Etwas getan zu haben, und doch nicht Alles; angefangen, und doch nicht vollendet zu haben; auf dem Wege gewesen zu sein, und das Ziel nicht erreicht zu haben!

Indes, Geliebte, wie eng auch die Pforte sei: es ist nicht unmöglich, durchzukommen. Nehmen wir nur nichts Eigenes, Weltliches und Sündhaftes mit, so ist sie weit und bequem genug. Tausende sind ja hindurch gekommen, und haben es nie bereut, eine kleine Zeit entbehrt und gekämpft zu haben. Für jeden zeitlichen Verlust haben sie ewigen Gewinn, für jede kleine Ent-

behrung großen Ersatz, für jeden Todeskampf Lebenssieg davon getragen; der Tausch war so herrlich und der Lohn der Treue so groß, dass die Krone des ewigen Lebens, die nun auf ihrem Haupte glänzt, dass die Palme des ewigen Friedens, die nun in ihren Händen blüht, dass die weißen Kleider des Heils, die nun ihre verklärte Seele schmücken in ewigem Himmels-
glanz, wohl eines solchen Kampfes wert gewesen sind. Schande denn über Jeden, der im Mute erlahmt, wo solche Wolken von Glaubenszeugen uns umgeben, und durch achtzehn Jahrhunderte der Apostel ruft. „Darum auch wir, dieweil wir einen solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.“ (Hebr. 12,1.)

II.

Eine andere Erschlaffung im Glaubenskampfe offenbart sich als Mangel an Wachsamkeit: man wird sicher und lau. In den Tagen der ersten Liebe hat man freilich auch davon keine Ahnung, man ist so voll von der Gnade, die man erfahren hat, dass man nicht aufhören kann, zu loben und zu danken; die Gebetslust ist so brünstig, dass kaum eine Stunde am Tage vergeht, in der nicht glühende Gebete und Seufzer gen Himmel steigen; man denkt an nichts Anderes, man redet von nichts Anderem, man will nichts Anderes, als je länger je mehr Christi teilhaftig werden; kurz, man lebt in einer andern Welt. Dieser Zustand aber bleibt nicht, und kann nicht bleiben. Auf den Überschwang der Gefühle folgt ein Stillstand derselben, nach der Überspannung Abspannung und ein Sinken der Lebenskraft, das seine eigenen Gefahren herbeizieht. Man fängt an, allmählig die Hände in den Schoß zu legen; man ist mit den bloßen Anfängen zufrieden, und getröstet sich seines Glaubens an den Herrn, als ob damit nun Alles geschehen und das ganze Christentum abgemacht wäre. Dahin ist der Eifer in der Heiligung; dahin die Glut der Andacht und die Sehnsucht nach dem Worte Gottes und dem Gebrauche der Sakramente; dahin das brennende Verlangen, Herzen zu gewinnen für das Reich Gottes; man ist sicher und lau geworden, und meint, es könne nun gar nicht mehr fehlen.

Gegen diese Erlahmung in der täglichen Wachsamkeit, gegen diesen Mangel an geistlicher Nüchternheit erhebt nun der Sohn Gottes Seine gewaltige Stimme und ruft aufweckend und erschütternd: „Der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt!“ Der Weg ist schmal! Rechts und links sind hohe Felsen und steile Abgründe,

und es gilt, jeden Schritt zu berechnen, jeden Augenblick auf der Hut zu sein, um nicht in Untiefen zu fallen und zerschmettert zu werden. Wisst ihr, was das für Abgründe sind, die uns herabzuziehen drohen? Es sind die Versuchungen der Außenwelt, seien es ihre Reize und Lockungen, seien es ihre Drohungen und Verfolgungen; es sind die äußeren Sorgen oder Genüsse des Lebens; es sind böse Gesellschaften, böse Gespräche, böse Sitten, die ihre Netze nach uns ausspannen; es sind böse Beispiele, von denen gegeben, auf deren Worte und Taten wir vielen Wert legen, und deren Einfluss auf unser Gemüt allentscheidend ist. O welche Abgründe! Wie Viele sind da versunken und nie wieder zu Tage gekommen! Wie Viele haben nicht glauben mögen, dass die Tiefe der Weltversuchungen wie ein Höllenspalt ihren Weg begrenzte; sie sanken hinunter, und ihr letztes, spätes Angstgeschrei konnte sie nicht mehr retten!

Der Weg ist schmal! Er führt durch wüste und gebirgige Gegenden, durch Sümpfe und dunkle Täler; er ist uneben und gefahrvoll; Steine liegen im Wege, über die man fallen, Dornen blühen am Rande, durch die man verwundet, Schlangen lauern im Grase, durch die man vergiftet und getötet werden kann. Wisst ihr, was das für Steine, Dornen und Schlangen auf dem Wege sind? Ach, es sind die Versuchungen in unserm eigenen Herzen; es sind die bösen Gedanken, die plötzlich in unserer Seele aufsteigen; es sind die dunkeln Vorstellungen, die unsere Einbildungskraft berauschen; es sind die geheimen sündlichen Wünsche, die allerlei sträfliche Begierden erregen; es sind die Vorurteile, unter denen wir geboren und erzogen worden sind und die wir nicht wieder los werden können; es ist, ach! unsere schwache Seite, die wir ja Alle haben, und die besondere Gemütsstimmung, in welcher wir uns gerade gegenwärtig befinden. Wie viel Not hat schon dem Christen sein Temperament gemacht! Hatte er ein leichtes: welch eine Veranlassung zum Leichtsinn, zur ausgelassenen Fröhlichkeit, Sorglosigkeit und Wollust! Hatte er ein heftiges: welch eine Verführung zum Zweifel, zum Unglauben, zu übereilten Urteilen, zu Stolz, Ehrgeiz, Zorn, Rache und Verachtung Anderer! Hatte er ein düsteres und schweres: welch ein Reiz zum Misstrauen, zur Furcht, zum Aberglauben, zu Geiz, Neid, Argwohn, Murren gegen Gottes allweise und allliebende Vorsetzung, und zu ängstlichen Sorgen für die Zukunft! Hatte er ein träges und schläfriges: welcher Anlass zur Gleichgültigkeit, zur Trägheit, Bequemlichkeit, Untätigkeit und weichlichen Lebensart! O welche Steine, Dornen und Schlangen! Wie Viele sind über die Steine gefallen und von den Dornen und Schlangen verwundet

worden! Wie Viele haben sich bei ihren Grundsätzen ganz sicher gedünkt, haben gescherzt mit der drohenden Gefahr, und sind im eitlen Selbstvertrauen unbewusst dem Grabe ihres Friedens, ihrer Seelenruhe und Seelenreinheit entgegengetaumelt!

Der Weg ist schmal! Er ist im höchsten Grade unbequem und lästig; die Gegenden, durch die er führt, sind öde und unfruchtbar; das auf demselben herrschende Wetter ist unfreundlich und rau; heißer Sonnenbrand, furchtbare Stürme, anhaltende Gewitterregen, hemmen jegliches Fortkommen; Stunden lang sind erforderlich, um die kleinste Strecke zurückzulegen, und das Ende des Weges ist gar nicht abzusehen; niemals hat Jemand eine Zeichnung oder eine Karte entworfen, auf der der Weg genau nach Beschaffenheit und Länge dargestellt worden wäre. Wisst ihr, was das für unfreundliche Wetter und Hemmungen sind? Ach, es ist die äußere Beschaffenheit des irdischen Lebens überhaupt! Was ist es anders, als ein Wandeln in Dunkelheit und steter Finsternis? wer weiß irgend Bescheid in seinem Leben? wer kann sagen, woher und wohin? wer kennt seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft? wer mag angeben, welche Mühen er noch zu bestehen, wie lange er noch zu kämpfen hat, und wann und wie und wo er einmal vollenden wird? Es ist ein eitel, elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, sagt Sirach, vom Mutterleibe an, bis sie wieder zur Erde werden, die unser Aller Mutter ist; da ist nichts als Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod. Und wer kann sich rühmen, dass es in seinem innern Leben wenigstens besser steht? dass da wenigstens immer Licht, Trost, Friede, Seligkeit sei? Wer darf sich dünken lassen, er stehe, er habe es ergriffen und sei vollkommen geworden? Niemand! Dunkel und Ungewissheit überall bei allem Lichte und aller Gewissheit! Wie Viele sind da lässig geworden, haben sich gewöhnt an das Neue und Ungewöhnliche, und weil sie nicht Alles tun konnten, zuletzt nichts mehr getan! Wahrlich, der Mangel an Wachsamkeit ist groß in der Christenheit, und Hunderte wären nie zu Falle gekommen, wenn sie nicht lau und sicher geworden wären.

O darum vergiss es nie: es ist ein schmaler Weg, auf dem du wandelst! Merke auf deine Schritte, trage deine unsterbliche Seele in den Händen, schaffe mit Furcht und Zittern, dass du selig werdest, und hüte dich ja, dein Christentum dir zu leicht zu machen. „Es kostet viel, ein Christ zu sein, und nach des reinen Geistes Sinn zu leben; denn der Natur geht es gar sauer ein, sich immerdar in Christi Tod zu geben; und ist hier gleich ein Kampf wohl aus-

gericht't, das macht's noch nicht. Man muss hier stets auf Schlangen geh'n, die leicht ihr Gift in unsere Fersen bringen; da kostet's Müh', auf seiner Hut zu steh'n, dass nicht das Gift kann in die Seele dringen. Wenn mans versucht, so spürt man mit der Zeit die Wichtigkeit. Doch ist es wohl der Mühe wert, wenn man mit Ernst die Herrlichkeit erwäget, die ewiglich ein solcher Mensch erfährt, der sich hier stets aufs Himmlische gelegt. Es kostet Müh'; die Gnade aber schafft uns Mut und Kraft.“ Ja, wer nur die Lenden seines Gemüts umgürtet und nüchtern ist und seine Hoffnung setzt ganz auf die Gnade, die ihm angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi (1. Petr. 1,13.): der wird auch von dem schmalen Wegen weder zur Rechten noch zur Linken abkommen, und es erfahren, dass an der Hand des Heilandes es sich auf diesem Wege ebenso sicher und gut geht, wie auf dem breiten Wege, den die Welt wandelt, und dass es trotz seiner Mühen und Gefahren doch immer ein seliger Weg ist, ein Weg, auf welchem uns der Heiland ist vorangegangen, auf dem Er uns Bahn gebrochen hat, und auf welchem wir uns nicht führen, sondern, - o wie selig! – von Ihm geführt werden zum seligsten und strahlendsten Ziele! Hört ihr denn nicht, wie Er ruft und einladet. „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach“? Hört ihr denn nicht, wie Sein Apostel uns weckt und lebendig macht: „Lasst uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, welcher, ob Er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet Er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes“? Hört ihr denn nicht, wie das schöne Lied, von Tausenden schon gesungen und erfahren, an euer Herz spricht: „Mir nach, spricht Christus, unser Held, mir nach, ihr Christen Alle, verleugnet euch, besiegt die Welt, folgt meinem Ruf und Schalle, nehmt auf euch Kreuz und Ungemach, und folget meinem Wandel nach“? Und drängt es euch nun nicht, Ihm durch Wasser und Feuer, durch Not und Tod zu folgen, und, wie Er euch auch führe, Ihm immer zu antworten: „So lasst uns denn dem lieben Herrn mit Leib und Seel' nachgehen, und wohlgemut, getrost und gern, bei Ihm im Leiden stehen; denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron' des ewigen Lebens nicht davon.“?

III.

Endlich gibt es noch eine dritte Erschlaffung im Glaubenskampfe. Die ist nicht sowohl Mangel an Mut und Wachsamkeit, als Mangel an Stetigkeit und Treue. In den ersten Tagen der Liebe hätte man das freilich für schlechthin unmöglich gehalten. Da rief man aus mit Petrus: „Herr, wohin

sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, dass Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Joh. 6,68.69.) Da jubelte man mit Assaph: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ (Ps. 73,23.24.) Da sang man mit David: „Herzlich lieb habe ich Dich, Herr, meine Stärke; Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils, und mein Schutz.“ (Ps. 18,1-3.) Da hätte man mit Freuden Gut und Blut, Leib und Leben für Ihn gelassen, und wäre fröhlich gewesen, wenn man wäre gewürdigt worden, um Jesu Namens willen Schmach zu leiden; wäre gar selig gewesen, wenn man mit seinem Blute sein Bekenntnis zu Christo hätte besiegeln können. Aber diese Zeiten sind vorüber. Das Herz ist ruhiger und gleichgültiger geworden gegen seine himmlischen Beziehungen. Man weiß nicht mehr recht, ob man noch bei Christo aushalten soll oder nicht. „Bin ich auf dem rechten Wege, oder werde ich getäuscht?“ fragt man sich in der Stille. „So lange habe ich gekämpft und gewacht; aber ich bin noch um kein Haar breit besser geworden, bin immer noch derselbe Sünder, wie damals, da mich der Herr in meinem Blute liegen sah, und zu mir sprach: du sollst leben! Es ist nicht wahr, ich lebe nicht, ich glaube zu leben, ich träume vom Leben, aber ich lebe nicht; sonst müsste ich ja ein ganz anderer Mensch sein, als ich bin. Und wo sind meine Gebete geblieben? warum sind sie nicht erhört worden? warum kann ich nicht mehr so feurig beten, wie sonst? Und warum geht das Reich Gottes denselben Schneckengang bei meinen Brüdern? warum kommt es nicht in die Welt? Es wird so viel gebetet, gepredigt, geschrieben, geeifert; aber es kommt nicht, und will nicht kommen! Ist am Ende nicht mein ganzes Christentum Schwärmerei und Aberglaube? bin ich zuletzt nicht der Betrogene bei aller Selbstquälerei? Warum mache ich mir also das Leben so schwer? warum genieße ich nicht die Welt, wie die meisten Menschen, da mich doch Gott einmal in die Welt gesetzt hat, dass ich sie genieße? Lässt sich's denken, dass alle jene Millionen sollten verloren gehen, die nicht mit Christo allein, sondern auch in und mit der Welt leben? könnte das je Gottes allerbarmende Liebe zulassen?“ Genug, genug! Das sind Anfechtungen des Teufels, die darauf ausgehen, uns wankend zu machen im Glauben und zur Untreue, ja zum Rückfall zu verleiten. Wehe, wer ihnen Raum gibt in seinem Innern!

Jesus Christus ruft so laut und durchdringend, wie Er nur rufen kann, gegen diesen Wankelmut, gegen diese Unbeständigkeit, gegen diesen Anfall von Verzweiflung am Siege der ewigen Wahrheit, gegen die höchste Höhe der Versuchung: „Gehet durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und Wenige sind ihrer, die ihn finden.“ Um Gotteswillen, sehet nicht auf den großen Haufen! Der große Haufe ist viel zu leichtfertig, als dass er suchen und fragen sollte, wie er selig werde; er lässt Gott gern Seinen Himmel, wenn Er ihm nur seine Erde lässt und was auf der Erde sein Herz wünscht. Der große Haufe mag nichts wissen von Selbstverleugnung und täglicher Buße, von wachsender Demut, vom Glauben an den Heiland, von Kreuzigung des alten Menschen; er leert lieber Tag für den Becher seiner Lust und vollbringt die Werke des Fleisches, bis ihm endlich unter Angst und Not das Herz bricht. Vom großen Haufen gilt der Spruch: „Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen; allein sein Fortgang bringt Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen!“ und noch viel Mehrere würden dies entsetzliche Loos teilen, wenn nicht Gott in Seiner Gnade die meisten Menschen als Kinder und in den Jahren von der Welt riefte, wo sie noch nicht mit Bewusstsein sündigen können. Haltet es mit den Wenigen und bleibet auf dem schmalen Wege. Fehlt's euch da auch wohl an munterer und lustiger Gesellschaft: verlassen seid ihr darum nicht, der Herr mit Seinen Engeln ist bei euch, eine reiche Vergangenheit voll treuer und mutiger Überwinder liegt hinter euch, und mit euch wandeln noch immer Tausende genug, die lieber alle Schmach und Not der Erde tragen, als die Eine, kostbare Perle verlieren wollen. Haltet es mit den wenigen; je weniger mit euch gehen, desto gemüthlicheres Zusammenleben, desto engeres Anschließen, desto genaueres Kennenlernen, desto treueres gegenseitiges Aufmuntern und Beten für einander. Haltet es mit den Wenigen, und lasst euch nicht irre machen durch den Gedanken, dass ihr gegen den großen Haufen der Weltkinder so Wenige sind: die Wahrheit ist in jedem Jahrhundert nie Eigentum der Menge, sondern immer nur Weniger gewesen. Mit jedem Tage kürzt sich ja der Weg ab; mit jedem Tage kommt ihr dem Ziele näher.

Und welchem Ziele! Der Herr sagt: „Der Weg ist schmal, der zum Leben führt.“ Leben bezeichnet in der heiligen Schrift immer den Inbegriff der höchsten Seligkeit. Und ist es nicht schon hienieden Seligkeit, an den Sohn Gottes zu glauben, Ihn zu lieben, zu Ihm zu beten, mit Ihm stündlich zu ver-

kehren; nicht Seligkeit, sagen können: „Ist Gott für uns, wer will wider uns sein? welcher auch Seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat Ihn für uns Alle dahingegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht Alles schenken?“ Wie selig wird aber erst jenseits das Leben in seinem Vollgenuss sein! Die heilige Schrift nennt, um uns einen schwachen Begriff davon zu geben, als Eigenschaften jenes Lebens das Beste, was auf Erden das Streben und die Freude der Menschen ausmacht. Sie redet von den höchsten Ehrenzeichen, von Kronen, Zeptern, Thronen und festlichen Kleidern; sie sagt: wir werden einst mit Christo herrschen, geschmückt sein mit der Krone der Gerechtigkeit, angetan mit weißen Kleidern, und Palmen in den Händen tragen. Sie nennt den Ort, wo die Pilger Gottes am Ziele ihrer Laufbahn wohnen sollen, den Himmel, das Paradies, des Vaters Haus, das himmlische Jerusalem, vor welchem alle irdische Pracht und Herrlichkeit erbleicht. Sie redet von dem köstlichen Mahle an der Tafel Jesu Christi, von dem höchsten Jubelgesang und der herrlichsten Musik, die dann ertönt zur Ehre des Allmächtigen und des für uns erwürgten Lammes. Sie redet von einer Herrlichkeit, die hienieden kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gekommen ist, die aber Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben; von dem Anschauen Jesu Christi und dem Ihm Gleichwerden in Seiner Herrlichkeit. Wer kann ausdenken und ausmalen, was in diesen großartigen Bildern enthalten ist? und wer ist würdig, alle jene Herrlichkeit zu besitzen und genießen? Hinweg denn, eitle Welt mit deiner breiten Sünderbahn, mit deiner weiten, reichgezierten Pforte, mit den Schaaren deiner Lustwandler: wir mögen dich nicht mehr, wir verachten dich, nachdem uns Gott solche Aussichten eröffnet hat! Hinweg mit Allem, was uns aufhält und beschwert und den Gang durch die enge Pforte und auf dem schmalen Wege uns sauer macht!

Herr, Du weißt am besten, was es ist: o nimm es hinweg! Sind es die Güter der Erde: Herr, nimm sie uns! Sind es die Freuden des Lebens: Herr, nimm sie uns! Sind es die Menschen um uns her: Herr, ob auch das Herz blute und das Auge weine, nimm sie uns! Wenn Du nur unser bist, Du unsere Wonne und unser Leben, Du Jesus, unser Jesus: dann sind wir doch selig und tauschen mit allen Glücklichen und Frohen der Erde nicht.

Auf, auf, mein Geist, ermüde nicht,
Der Macht der Finsternis dich zu entreißen!
Was sorgest du, dass dir's an Kraft gebricht?

Bedenke, was für Kraft uns Gott verheißen!
Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruh'n!
Wie wohl wird's tun! Amen.

30. Predigt.

Text: Matth. VII.; V. 15-23.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viele Taten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weicht Alle von mir, ihr Übeltäter!

So lautet die vierte und letzte Warnung des Herrn in der Bergpredigt. Die erste war gegen das Richten Anderer, die zweite gegen die Bekehrungssucht, die dritte gegen die geistliche Erschlaffung, sei es im Gebet zu Gott, sei es in der Liebe zu Andern, sei es im eigenen Glaubenskampfe, gerichtet, die vierte endlich bezieht sich auf die Verführung der Kinder Gottes im Stande der Gnade durch falsche Propheten. Zu solcher Verführung neigt mehr oder weniger jeder Gläubige hin. Seitdem in ihm das Trachten nach höherer Erkenntnis und nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes erwacht ist, ist auch bei dem angeborenen Triebe, immer Neues zu hören und immer weiter fortzuschreiten, in jedem Christen ein Hang, nicht selten ein leidenschaftliches Jagen nach Geheimlehren, nach strenger Rechtgläubigkeit und nach besonderen Zeichen der Frömmigkeit vorhanden. Wie wichtig daher, dass Jesus auch diese Neigung zum Gegenstande Seiner Warnungen gemacht hat! Lasst uns Seine Warnungen beherzigen. Wir fragen: 1) wer sind die falschen Propheten? 2) was sind die falschen Propheten? 3) woran haben wir sie zu erkennen? 4) wie sehr haben wir Ursache, auf unserer Hut zu sein!

l.

Unmittelbar vor unserm Texte hatte Jesus von dem rechten schmalen Wege und der engen Pforte ins Himmelreich gesprochen. Da nun jeder Mensch einen Führer auf diesem Wege bedarf, so kommt Alles darauf an, dass er den rechten Führer finde, und die falschen Propheten, die Verführer, vermeide. Wer sind diese falschen Führer und Propheten? Jesus schildert im Texte Beides, ihre gute und ihre böse Seite. Die gute, indem Er sagt, dass sie zu Ihm Herr! Herr! sagen, also, dass sie Ihn erkannt haben in Seiner Gottesherrlichkeit, und sich nun auch angelegen sein lassen, Ihn zu bekennen. Er sagt ferner, dass sie in Seinem Namen weissagen, mit Begeisterung von Ihm zeugen und reden, Sein Evangelium predigen, und den Glauben daran und die Bekehrung dazu mit Dringlichkeit fordern. Er sagt, dass sie im Namen Jesu Teufel austreiben und viele Taten tun, dass sie also Werkzeuge sind, Andere aus der Gewalt des Satans herauszureißen, ihnen fleißig zu dienen und in solchem Dienste es sich sauer werden zu lassen, und nach außen hin oft mehr Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu beweisen, als die wahren Christen. Dann aber zeichnet Jesus auch ihre schlechte Seite. Die ist nämlich keine andere, als dass sie in Schafskleidern kommen, dass alles bisher Genannte nur Außenwerk ist, von dem das Herz nichts weiß. Sie sind also natürliche, unwiedergeborene Menschen, die sich die Werke des neuen Menschen aneignen, und sich als Kinder Gottes gebärden, ohne von Neuem geboren zu sein; die Jesum ihren Herrn nennen, aber nicht durch den heiligen Geist; die großen Eifer für das Evangelium beweisen, aber ohne wahre Besserung, die reich sind an Wohltätigkeit, aber ohne echte Menschenliebe; die sich auszeichnen durch gewaltige Unternehmungen und Verdienste fürs Reich Gottes, aber ohne reine Absichten; die große Redner, Bekämpfer des Bösen und Eiferer für den Herrn sind, aber innerlich selbst verwerflich nach wie vor bleiben. Mit andern Worten: es sind nichts als schnöde Heuchler, angetan mit der Maske des reinsten, lautersten Christentums, ohne dass sie im Mindesten das Wesen desselben erkannt und erfasst hätten. Alles ist tot an ihrem Christentum, ihre Erkenntnis, ihr Bekenntnis, ihr Wandel und ihr Leben.

Solche falsche Propheten waren zu Jesu Zeit unter den Juden die Pharisäer und Schriftgelehrten. Wer schien frömmere, pünktlicher in der Abwartung des Gottesdienstes, ängstlicher in der Erfüllung des Gesetzes, peinlicher in der Reinerhaltung der jüdischen Lehre zu sein? wer stand sogar mehr im Rufe der Frömmigkeit, als sie? Und doch war Alles nur Schein! Solche fal-

sche Propheten waren zu der Apostel Zeiten die Judenchristen in den Gemeinden, die aus blindem Eifer fürs Gesetz dasselbe auch den Heiden aufzunötigen und die Lehre von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben zu beeinträchtigen suchten, die dem Apostel Paulus unaufhörlich widerstanden, und sein Ansehen auf alle Weise schmälerten. Solche falsche Propheten verkündigten die Apostel im Voraus schon für die späteren Zeiten der christlichen Kirche: „Das sollst du aber wissen, dass in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen; denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wild, ungütig, Verräter, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust, denn Gott; die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber Seine Kraft verleugnen sie. Solche meide!“ (2. Tim. 3,1-7. 1. Tim. 4,1-3.) Und ist etwa unsere Zeit frei geblieben von dergleichen falschen Propheten? Gibt es nicht deren genug, die den Schein des Glaubens erkünsteln und erlogene Frömmigkeit zur Schau tragen? die Herr! Herr! sagen, ohne dass ihr Herz an den Herrn denkt; die die heiligen Namen: Gott, Jesus, Heiland, unaufhörlich auf den Lippen tragen und den Satan im Herzen; die durch ein leeres und herzloses Schwatzen über Gottes Wort und über Gegenstände des Glaubens sich zu empfehlen meinen; die ihr Christentum darin setzen, nur immer recht bitter auf die Welt loszuschlagen, recht leidenschaftlich zu richten und zu verdammen, recht lebhaft ihren Unwillen über Dieses und Jenes, was ihrer Habsucht, ihrem Ehrgeiz und ihren bösen Lüsten im Wege steht, auszulassen; die viele Bibelstellen unaufhörlich im Munde führen und eine nicht gewöhnliche Schriftkenntnis verraten; aber siehe – es ist Alles nur Sache des Kopfes und des Wissens, nicht des Herzens und des Lebens! Gibt es nicht deren genug, die im Namen Jesu weissagen, Teufel austreiben und viele Taten tun, die fleißig Kirche und Abendmahl besuchen, bei keinem wohltätigen und gemeinnützlichen Werke fehlen, Almosen sehr reichlich geben, - aber in dem Allen nur sich selbst suchen? die viel Eigentümliches erlebt, Erscheinungen aus der andern Welt, wunderbare Gesichte und Träume gehabt zu haben vorgeben und in diesen Zeichen ein besonderes Gepräge ihres Christentums finden wollen? die viel mit geheimer Kunst und Wissenschaft prahlen; - ach, und es ist Alles nur ein gottloses Spiel mit dem Heiligen, und ein ungemessener geistlicher Stolz und Hochmut! Sie wollen ihren Ehrgeiz auf neue Weise befriedigen und sich Meister nennen lassen. Sie wollen mit einem erzwungenen und prunkenden Scheine ihre

vorigen Untugenden vergessen machen, und die Welt überreden, dass sie neu geboren wären. Ach, und im Geheimen leben sie böser Lust, sind sie ohne wahre Liebe gegen ihre Mitmenschen, ohne Treue gegen ihre Freunde, ohne Gewissenhaftigkeit in ihrem Berufe, ohne Demut bei Glück und ehre, ohne ruhige Ergebung in Unglück und Not. Es ist Alles nur Frömmelei, nicht wahre Frömmigkeit; es ist Alles nur Maske, Larve, Schminke, geborgtes Wesen, nicht guter Gehalt und fester Grund und Boden. Ihre Hände sind Esaus Hände; aber ihre Stimme ist Jakobs Stimme.

II.

Vor solchen Menschen warnt der Herr Seine Jünger und Nachfolger; denn was sind solche falschen Propheten in der Tat und Wahrheit? „Sehet euch vor vor den falschen Propheten,“ sagt Jesus, „die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ Reißende Wölfe sind sie, nichts Anderes, als das. Mögen sie es noch so gut zu meinen scheinen: es ist doch Alles unecht an ihnen, und auch nicht das Mindeste probehaltig; und darum sind sie im höchsten Grade gefährlich für alle Gläubigen, die, aus Begierde selig zu werden, gern Jeden, der die Miene der Frömmigkeit annimmt, anhören, und ohne den rechten Unterschied immer gleich treffen zu können, zumal im Anfange ihrer Erweckung und Bekehrung, Alles gutmütig und leichtgläubig annehmen, was solche scheinbare Helden des Glaubens ihnen als annehmbar anempfehlen.

Wölfe sind sie. Der Wolf ist kein Haustier, sondern ein wildes Thier des Waldes; er kann nicht vor den Pflug gespannt werden, er kann nicht das Haus bewachen, er kann keine treuen Dienste leisten, und zu welchen Künsten und Kunststücken er auch abgerichtet werde, seine Wolfsnatur kann er doch nimmer verleugnen, und wahren Nutzen stiftet er niemals. Sehet da, Geliebte, was wir von den falschen Propheten zu erwarten haben! Bei aller angenommenen Liebe zu uns suchen sie doch nie unser Heil und Bestes, sondern immer nur ihren eigenen Vorteil. Alle ihre Worte und Taten quillen aus eigenliebigem Herzen. Sie stellen sich nur gut und fromm; aber im Grunde ihres Wesens sind sie böse und gottlos. Sie gleichen dem Wurme im roten Apfel. Ihre süßen Worte, ihre frommen Mienen, ihre andächtigen Seufzer sind nichts als Lug und Trug. Wohl wissen sie, dass kein Irrtum Eingang findet, wenn er nicht wenigstens etwas Wahres an sich trägt, und dass die Sünde keinen Beifall erntet, wenn sie nicht das Gewand des Rechts und der Gottseligkeit um sich wirft: - darum benutzen sie die Vermum-

mung, um ihre selbstsüchtigen, heillosen Zwecke desto gewisser zu erreichen.

Wölfe sind sie, und zwar reißende Wölfe. Es ist ihnen nicht allein darum zu tun, sich selbst zu suchen und ihre eigene Ehre: sie suchen sich selbst nur auf Kosten Anderer. Diese zu täuschen, zu betrügen, zu verderben, sie loszureißen von Gott, jeden Grund der Frömmigkeit in ihrem Herzen auszurotten: das ist ihre Aufgabe und ihr Streben. Honig tragen sie im Munde, aber Gift im Herzen. Ihre Nähe, ihr Umgang, ihr Vorbild ist vergiftend. Wer sich ihnen als seinen Führern überlässt, der wird bald ihnen gleich werden in schnöder Heuchelei, wird den Pfad des Lebens verlieren und den schrecklichsten aller verderblichen Wege betreten. Wehe, wer mit Heuchlern zu tun hat, und von ihnen sein Christentum lernt! Sie stecken an und töten, wie Pesthauch. Jeder Heuchler ist ein Gespenst, unheimlich in der Nacht verhüllt umherwandelnd, und er ist darum auch zu fliehen wie ein Gespenst. Nicht schadet der Frömmigkeit mehr, als die Frömmelei. Gewiss, das Christentum wäre schon viel weiter verbreitet in der Welt und hätte schon viel kräftiger alle Lebensverhältnisse durchdrungen, wenn nicht jene Falschheit, die fast so alt ist, wie die Menschheit, da sie in Kain ihren Stammvater findet; wenn nicht jene Heuchelei, die sogar älter ist, als die Menschheit, da sie im Teufel ihren ersten Ursprung hat, der sich zu verstellen weiß wie ein Engel des Lichts, genagt hätte vom Anfang an am innersten Mark und Leben der christlichen Kirche. Wer fühlte sich nicht zurückgestoßen vom Heuchler, wenn dieser als solcher offenbar wird? Wessen heiligste Pflicht ist es daher nicht, ihn zu fliehen, wenn er mit seinen verführerischen Grundsätzen, Lehren und frömmelnden Übungen, ihm naht? Und wie wichtig ist es daher, zu wissen, woran man den Gleißner zu erkennen hat, um sich vor seinem verderblichen Umgange zu hüten!

III.

Welches sind also die Kennzeichen der falschen Propheten? Jesus gibt sie im Texte an: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Jeder Baum hat seine Frucht; er kann kei-

nem andern auf die Dauer es nachmachen; durch Gärtnerkunst kann er wohl veredelt, aber nicht verwandelt werden; noch nie ist aus einem Dornstrauch ein Weinstock, noch nie aus einer Distel ein Feigenbaum geworden; sondern der Dornstrauch ist immer Dornstrauch geblieben, auch wenn er noch so reich mit Weintrauben behangen war, und die Distel ist immer Distel geblieben, auch wenn sie in der Fülle der reifsten Feigen prangte. So kann der Heuchler auch wohl den Schein des Guten anlegen; aber auf die Dauer geht's nicht; über kurz oder lang tritt seine nackte, kahle Gestalt heraus, und Jedermann gewahrt, was er an ihm hat, einen widerwärtigen Heuchler. Was nur angelernt und angenommen ist, besteht die Probe nicht.

Ferner verlangt der Herr offenbar gute Früchte, Feigen und Trauben, nicht Dornen und Disteln; und die finden wir beim Heuchler nicht durchgängig. So lange das Innere eines Menschen nicht erneuert ist, so lange er noch nicht wirklich durch herzliche Buße über seine Sünde und durch lebendigen Glauben an Jesum Christum ein Kind Gottes geworden ist, kann er keine guten Früchte tragen. Schöne kann er wohl tragen, aber nicht gute. Und wenn er noch so gottselige Gespräche führte, und wenn er noch so oft und inbrünstig betete, und wenn er alle Sonntage Vor- und Nachmittag in die Kirche ginge, und wenn er keine Erbauungsstunde versäumte, und wenn er, so oft das heilige Sakrament gespendet wird, am Altare erschiene, es entsprächen aber seinen frommen Übungen nicht seine Handlungen und Taten, er frönte zügellos auch nur einer Leidenschaft und buhlte unverhohlen auch nur mit einer Lieblingssünde: so ist sein ganzes Christentum Heuchelei, so ist er wie ein übertünchtes Grab, das auswendig hübsch scheint, aber inwendig voll Totengebeine und Unflats ist. Ein wiedergeborener Christ dagegen kann wohl in eine Schwachheit fallen; aber arge Früchte kann er nicht bringen, offenbare Sünden kann er nicht begehen, einen durchaus schlechten Wandel kann er nicht führen, es sei denn, dass er vom Herrn abfiele und die Gnade Gottes verlöre. Denn der lebendige Glaube bringt allezeit gute Werke und muss sie bringen, oder er hat aufgehört, lebendiger Glaube, Umgang mit dem Herrn und Nachfolger Seiner Fußtapfen zu sein. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur!

Die Früchte, an denen wir den Heuchler vom Christen zu unterscheiden haben, sind nicht nur gute Früchte und bleibend gute Früchte, - sie sind auch deutliche Früchte, die man sogleich als solche erkennen kann. Jedermann weiß auf den ersten Blick, was eine Traube und was ein Dornbusch, was ei-

ne Feige und was ein Distelkopf ist (Der Stechdorn trägt kleine schwarze Beeren, denen der Weintraube ähnlich, und die Disteln haben einen Blumenkopf, der wohl mit den Feigen verglichen werden kann.). So ist auch die Demut der Kinder Gottes eine so unverkennbare, so stille, so herzliche, so einzige, dass Keiner, der sich aufs Menschenherz versteht, sie übersehen kann; und ihr innerer Mut, ihre Freudigkeit und Kraft des Glaubens ist so siegreich, so gegenwärtig, so viel erprobt, dass sogar die Welt sie eingestehen und anstaunen muss. Wer nicht solche Werke tut, sagt Luther, ist ein glaubensloser Mensch, tappt und sieht sich um nach Glauben und guten Werken, und weiß weder, was Glaube ist, noch, was gute Werke sind, wäscht und schwatzt doch viel Worte vom Glauben und guten Werken. Deutlich sind demnach die Früchte des Christen, aber deutlich erkennbar auch die Früchte des Heuchlers; und es ist wichtig für uns, Geliebte, auf dieses Kennzeichen wohl zu merken, damit wir nicht in Gefahr kommen, für Heuchelei zu halten, was keine ist, und dagegen die entschiedenste Heuchelei nicht zu erkennen! Gott bewahre uns davor, dass wir jemals einen Menschen in ungerechtem Verdacht der Heuchelei haben! Wir wollen das Gericht über die Herzen Dem anheim stellen, der da recht richtet; aber wo wir entschieden arge Früchte wahrnehmen, da wollen wir auf unserer Hut sein.

Diese Früchte sind endlich allentscheidend. Scheinbar sind selbst den Heuchlern die Früchte die Hauptsache, auf die sie pochen und trotzen, von der sie viel Lärm und Geschrei machen in der Welt und nach der sie wollen gerichtet werden: nun, sie werden auch danach gerichtet werden! als eine Wage stellen sie sich das Gericht vor, und es wird ihnen gewogen, und sie werden zu leicht befunden. Von Vergeltung und nie von Vergebung schwatzen sie auf Erden, und es wird ihnen vergolten werden jede böse Tat, jedes unnütze Wort, jeder unlautere Gedanke, jede schlechte Neigung, und vergeben nichts, weil sie von Vergebung nichts wissen wollen. Fürwahr, ein ernstes, schweres, drohendes Gericht! Jesus nennt im Texte lauter Sachen, die an sich gut, groß und herrlich sind; Er sagt: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen viele Taten getan? nach unserer Zeit zu reden: Haben wir nicht Kirchen gebaut, Schulen gegründet, Gemeinden gestiftet, das Evangelium den

Heiden verkündigt? Bibel-, Missions-, Traktats-Gesellschaften unterstützt? Erbauungsstunden gehalten und besucht? Kranke gepflegt, wohltätige Anstalten gefördert? um des Glaubens willen uns verfolgen lassen? Und Er antwortet ihnen nicht: „Ihr lügt, ihr habt das nicht getan!“ Er widerspricht nur dem Schlusse, den sie machen von ihren Leistungen auf die Erlangung der ewigen Seligkeit, und antwortet ihnen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht Alle von mir, ihr Übeltäter!“ alle eure gepriesenen guten Taten waren nichts als Übeltaten, alle eure frommen Übungen nichts als glänzende Sünden. Welch ein ernstes, schweres, drohendes Gericht! Sie dachten dort zu den Belohntesten zu gehören, und sie müssen sich zu den Verworfensten zählen unter Allen. Ihre Maske ist abgerissen, und sie stehen da vor der ganzen Welt, wie sie sind, als Heuchler und Betrüger, als Falschmünzer und Diebe. Wie furchtbar, wenn es so einmal tagen, so einmal licht und hell werden wird um die verblendete Seele! Ach, dann werden sie noch vielmehr erschrecken, als David, wie Nathan zu ihm sprach: „Du bist der Mann!“ – als Herodes, wie Johannes der Täufer ihm erklärte: „Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib habest!“ Ach, dann ist jegliche Reue zu spät; die Zeit hat ihre Tore geschlossen, und das bedeutungsvolle, das heilig-ernste Leben ist unwiederbringlich verschleudert.

Sehet, Geliebte, so vielumfassend sind die zwei mal im Text wiederholten, nachdrucksvollen Worte: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Hier schon, da die wahrhaft guten Früchte immer über kurz oder lang als solche deutlich heraustreten; dort noch mehr, wenn das unbestechliche Gottesgericht wird gehalten und die Bücher aufgeschlagen und offenbar werden wird Alles, was im Finstern verborgen ist.

IV.

Sehet euch vor! sagt der Herr. Geliebte, es ist eine ernste Warnung. Ernst, wenn wir von Heuchlern umgeben sind und jeden Augenblick in Gefahr stehen, von ihnen getäuscht zu werden; noch ernster aber, wenn wir selbst die falschen Propheten sind, vor denen Jesus Seine Jünger warnt. Dann klingt es noch viel bedeutsamer, das vollwichtige: „Sehet euch vor!“ Sehet euch vor vor euch selbst, dass ihr nicht in Falschheit und Heuchelei geratet, dass euer Christentum nicht bloß Schein und Trug sei, sondern Wahrheit und Redlichkeit, dass ihr nicht reißende Wölfe an euch selbst werdet. Ach, der Heuchler wähnt Gott und Menschen zu täuschen; aber in der Tat täuscht er nur sich selbst. Heuchelei ist die Wassersucht der Seele, sie gibt den Schein

der Fülle und des Gedeihens, beherbergt aber den Tod. Sie glaubt in vollem Ernste, ein Christ zu sein, und besser als ihre Mitmenschen, und ist nichts weniger als das. Sie redet sich ein, dem Herrn anzugehören, und sie gehört wesentlich dem an, der da ist der erste Lügner, der Mörder und Lügner von Anbeginn. Sie trennt je länger je mehr Gott und den Menschen, und befestigt eine Kluft, die nie wieder ausgefüllt werden kann. Sie verwirkt zuletzt immer das achtmalige Wehe, welches der Richter aller Welt über die Heuchler ausruft. (Matth. 23.) O darum prüfe Jeder sich selbst, damit er sich nicht täusche über das Allerwichtigste, über seine ewige Seligkeit. Es ist nichts leichter, als in Heuchelei zu geraten. Wenn wir die Kirche besuchen, und voller Andacht zu sein scheinen, aber unsere Gedanken sind nicht bei dem verkündigten Worte, sondern bei unsern Sorgen, Genüssen, Arbeiten, Plänen: heucheln wir da nicht? Wenn wir beten das Gebet des Herrn, aber verlangen nach nichts weniger als nach der Heiligung des göttlichen Namens, nach dem Kommen Seines Reichs, nach der Vollbringung Seines Willens, begehren mehr als unser täglich Brot, wollen nicht vergeben, noch die Versuchung fliehen: heucheln wir da nicht? Wenn wir singen, wie wir vorhin sangen: „Mache dich, mein Geist, bereit, wache, bet' und singe!“ aber denken auch nicht im Entferntesten daran, uns bereit zu machen und zu wachen und zu beten: heucheln wir da nicht? Wenn wir als Taufzeugen am Taufische erscheinen, und sprechen das „Ja!“ zum apostolischen Glaubensbekenntnis sogleich aus, ohne dass wir wirklich glaubten, was in demselben enthalten ist, und für dasselbe zu wirken beabsichtigten: heucheln wir da nicht? Wenn wir zum Abendmahle gehen wollen, und bekennen bei der Beichtvorbereitung, dass wir arme, elende, verdammungswürdige Sünder sind und nur durch Gottes Gnade um Christi willen selig werden wollen, halten uns aber im Herzen für sehr tugendhaft und würdig zum Sakrament: heucheln wir da nicht? Wenn wir scheinbar die Liebe selbst sind gegen unsere Brüder, und überhäufen sie mit süßen Worten, mit herzlichen Redensarten, hinter dem Rücken verleumden, verspotten, beeinträchtigen wir sie aber, so viel wir nur können: heucheln wir da nicht? Wahrlich, es ist eine Sache des heiligen Ernstes, das Seligwerden! Wer noch fürchten kann, fürchte, dass er die Verheißung, einzukommen zu des Herrn Ruhe, nicht versäume!

Zumal da diese Warnung vor Selbstbetrug noch vermehrt wird durch den Umstand, dass erst an jenem Tage des großen Gerichts die falschen Propheten inne werden, dass sie zu allermeist sich selbst verführt und betrogen ha-

ben. Es kann also Jemand das ganze Leben hindurch in Selbstbetrug befangen gewesen sein, in diesem Selbstbetrug aus der Welt gehen, und erst dort erwachen. Wie schaurig aber, hienieden nicht zu wissen, woran man ist, und das Gegenteil von dem sich einzubilden, was man wirklich ausmacht. Der Wahnsinnige, der sich einbildet, er sei ein großer, mächtiger König, ist lange nicht so übel daran, als der Christ, der sich einredet, er sein ein Heiliger Gottes, wie Keiner, und ist vor des Allwissenden Augen nichts als ein Übeltäter. Wie schaurig, dort erst zu erfahren, dass man nicht gut, sondern schlecht, nicht fromm, sondern gottlos gewesen, und in dem allerwichtigsten Lebenswerke sich vergriffen hat! Wohl wird dann wahr werden das Wort eines frommen Mannes: dass in der Ewigkeit große Entwirrungen stattfinden werden. Viele, von denen wir es hier unten nie gedacht, werden wir unter den Seligen wahrnehmen; Viele dagegen, denen wir um ihrer Frömmigkeit willen die Seligkeit zugesprochen, werden von Gott ewig abgewiesen werden. Darum, darum sehet euch vor, dass ihr nicht reißende Wölfe an euch selber werdet, und bedenket alle Zeit das Wort der Schrift: „Die Freude Heuchler währt einen Augenblick, und die Hoffnung der Heuchler wird verloren sein.“ Amen.

31. Predigt.

Text: Matth. VII, V. 24-27.

Darum, wer diese meine Rede höret, und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Fels baute. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret, und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall.

Das sind die erschütternden Worte, mit welchen Jesus die Bergpredigt schließt. Was Er Seinen Jüngern hat sagen wollen über ihre Pflichten und Rechte, über ihre Verirrungen und Bewahrungen, ist nun zu Ende; Sein ganzes Herz hat Er vor ihnen ausgeschüttet, und ihnen Blicke eröffnet in eine neue Welt voll Geist und Leben, vor denen sie staunen mussten samt den Tausenden der Zuhörer, die sie umringten. Noch wenige Minuten: dann gingen die Tausende wieder auseinander, Jeder in seine Heimat; Viele unter ihnen hörten den Sohn Gottes wohl nie wieder auf dieser Welt, und gewaltig bewegend trat der Gedanke vor die Seele des göttlichen Erlösers: Wie? werden diese Alle, die das Wort des Lebens gehört haben, es nun auch wohl behalten? und werden sie danach ihr Leben fortan einrichten? werden sie wirklich ein Salz der Erde und ein Licht der Welt werden, wie ich ihnen zugemutet habe? Ach, mit Seinem alldurchdringenden Blicke sah Er wohl die Verschiedenheit ihrer Auffassung und Bewahrung des von ihm gepredigten Wortes, und darum konnte Er es nicht lassen, gleichsam als einen eindringenden Spieß und Nagel zur Anheftung Seines Vortrags die Worte zum Schlusse hinzuzufügen, welche heute unsern Text ausmachen. Sie drücken der ganzen Rede das Siegel auf, und bringen die große Frage zur Sprache: 1) Wann erscheint der Mensch als klug in Beziehung auf das göttliche Wort? 2) wann handelt er durch und durch töricht?

I.

Darum, weil es so wichtig ist, in Sachen der Seligkeit auf dem rechten Wege zu wandeln, und weil uns dereinst Alle ein ernstes, entscheidendes Gericht erwartet, darum wer diese meine Rede höret, und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Fels baute. Da nun ein Platz-

regen fiel, und ein Gewässer kam, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Das Hören des göttlichen Worts, oder, was mit demselben völlig eins ist, das Lesen desselben, ist schon etwas Gutes und Lobenswertes; denn o wie Viele hören und lesen es nicht; sind Christen, und wissen nicht einmal, was Jesus für sie getan hat; wollen Kinder Gottes sein, und verachten die Werke und Schriften ihres Vaters im Himmel! Aber die Hauptsache ist es nicht; die Hauptsache ist das Tun des gehörten Worts. Das Hören ist der Eingang ins Heiligtum, das Tun ist das Heiligtum selbst. Das Hören ist die Morgenröte des neuen Tages, das Tun ist der herrliche, glänzende Tag selbst. Darum wird dieses so oft auch in der heiligen Schrift als Bedingung des wahren Christentums gefordert, und das Hören nur verlangt, sofern es das einzige Mittel ist, um zum Tun zu gelangen. „Selig sind,“ sagt der Herr, „die Gottes Wort hören und bewahren. Die auf dem guten Lande, das sind, die das Wort hören, und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.“ (Luc. 11,28. 8,15.) „Seid Täter des Worts,“ sagt der Apostel, „und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget. Denn so Jemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Täter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet; denn nachdem er sich beschauet, gehet er von Stund’ an davon, und vergisst, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter, derselbige wird selig sein in seiner Tat.“ (Jac. 1,22-25.) Doch lasst uns, Geliebte, näher ins Einzelne gehen, um die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Ausübung des göttlichen Worts nach allen Seiten hin recht lebendig inne zu werden.

Jesus sagt: „Wer diese meine Rede höret und tut sie, der ist einem klugen Manne gleich, der sein Haus auf einen Felsen baute.“ Wie der Fels fest steht und durch Sturm und Wetter nicht umgerissen werden kann: so steht auch das göttliche Wort in der Seele des Menschen fest, wenn es bei ihm zur Ausübung und zur Tat kommt. Durch das Tun sichert er sich das gehörte Wort; er behält es in seinem Gedächtnis und in seinem Herzen, und es kann ihm nunmehr nicht wieder entrissen werden. So oft er betet, fällt ihm ein, was der Herr für Verheißungen in Seinem Worte den Gläubigen gegeben hat, und er kann es nun nicht lassen, erst recht inbrünstig zu beten, und treu auszuharren, und mit jedem neuen Gebete, mit jeder neuen Erhörung prägt sich immer tiefer seiner Seele ein, was er in diesem Worte darüber gelesen und gelernt hat. So oft er ein Werk der Liebe übt, und nun bald die Schwie-

rigkeiten in seinem selbstsüchtigen Herzen, bald die Hindernisse in der Welt und den Umständen überschaut, gräbt sich die Wahrheit des Ausspruchs ihm immer tiefer in die Seele, dass die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist und der Mensch ihr Schuldner bleibt sein Leben lang. So oft er sich selbst verleugnet, sei es im Verhältnis zu Gott oder zu seinen Brüdern, so oft er seinen Eigenwillen bricht, sein Fleisch kreuzigt samt den Lüsten und Begierden, und der Glaubenskampf ihm schwer wird, denkt er bei sich selbst: wie wahr hat doch Jesus gesprochen, wenn Er sagte, dass der Weg, der zum Leben führt, schmal, und die Pforte eng ist und es nur Wenige sind, die darauf wandeln. So oft er Christum bekennt vor den Menschen, und es erfährt, dass es dem Jünger geht, wie dem Meister, steht lebendig vor seinem Gemüte das Wort: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übles wider euch so sie daran lügen.“ So oft er in großer irdischer Not nicht weiß, wo aus, noch ein, und kein Hilfe mehr findet bei sich und bei der Welt, um so zuversichtlicher aber seine Sorge auf den Herrn wirft, ist es ihm, als wenn Jesus unmittelbar vor ihm stände und zu ihm spräche: „Darum sollt ihr nicht sorgen, und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allem trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des Alles bedürft. Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.“ Wie die Worte des Herrn uns nicht dazu gegeben sind, dass wir sie bloß anhören, auswendig lernen, sie wissen und über sie reden können; sondern wie sie uns dazu gegeben sind, dass wir danach tun und handeln und unser Leben im Geiste des Herrn Jesu Christi führen: so werden auch alle Worte des Herrn erst für uns wahrhafte Lebensworte und ewige Wahrheiten, wenn sie bei uns in Fleisch und Blut übergehen, und nicht allein Auge und Ohr, sondern auch Hand und Fuß, Herz und Willen in Bewegung setzen. Mit jeder neuen Erfahrung und Ausübung werden sie immer felsenfester, vertrauter und uns zur andern Natur; und daher hat kein Mensch ein besseres Gedächtnis für das göttliche Wort, als derjenige, der danach tut. Er ist gleichsam ein verkörpertes Wort Gottes geworden. Wüsste er auch keinen Spruch buchstäblich auswendig. er weiß sie alle inwendig, und darum weiß er sie recht und kann sie nimmer vergessen. Mit goldenen Buchstaben, was sage ich? mit unvergänglichen Zügen stehen sie geschrieben auf seiner Stirn, auf seinen Mienen, in den Taten seiner Liebe, in der Treue seiner Gebete, und in der unbedingten Hingabe seines ganzen Herzens an den Herrn.

Weiter! Durch das Tun behalten wir nicht bloß am Besten das göttliche Wort, wir lernen es auch dadurch am Besten verstehen. Man hat sich oft beklagt, dass die Bibel ein unverständliches Buch sei, versiegelt mit sieben Siegeln; aber mit Unrecht. Schon Paulus erwidert auf diese Klage: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen, die verloren worden, verdeckt, bei denen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, dass sie nicht sehen das Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.“ (2. Kor. 4,3.4.) Wer Gottes Wort hört und liest, in der Absicht, nicht bloß sein Wissen und Schriftverständnis zu bereichern, sondern zunächst, um sein Leben zu bessern, sein Herz zu reinigen von aller Untugend, seinen Wandel unsträflich und unbefleckt zu erhalten und seinem Gottes treu zu dienen: der erhält durch solches Tun den sichersten Schlüssel zu allen Geheimnissen der heiligen Schrift. Darum haben fromme Christen oft gesagt: das Evangelium wolle nicht sowohl erlernt, als vielmehr erbetet werden; menschliche Dinge müsse man kennen lernen, um sie zu lieben, göttliche Dinge aber müsse man lieben, um sie zu verstehen; sonst gehe der Weg durch den Verstand zum Herzen, hier aber gehe der Weg durch das Herz zum Verstande. Woher käme auch sonst die häufige Erfahrung, dass einfältige Christen oft an Schriftkenntnis und Schriftverständnis die größten Gottesgelehrten beschämen? Woher die Erfahrung, dass Geheimnisse der heiligen Schrift, über die ein Mensch durch alles Nachdenken, Forschen und Grübeln nicht klar werden konnte, sich ihm mit einem Male aufschließen, sobald sie ihm verwirklicht in seinem eigenen Leben dastanden; und dass dieselbe Stelle in reifern Jahren uns in einem ganz andern Lichte erscheint, als in früheren Zeiten? Woher die Bemerkung, dass das Wort „erkennen“ in der Bibel meist so viel heißt als: anschaulich erkennen, erfahren, erleben, unmittelbar inne und gewiss werden? Alles ist in der Bibel Leben, und selbst die Erkenntnis soll keine tote bleiben, sondern eine lebendige werden. Mit wie ganz andern Augen liest der wiedergeborene Christ das Wort des Herrn, als der natürliche Mensch! Diesem ist zum Beispiel das Wort Christi: „Geben ist seliger, denn Nehmen!“ ein Rätsel; denn seines Lebens Seele ist das Nehmen, Haben, Besitzen und Gewinnen, und Nichts wird ihm saurer, als das Geben; während der Christ durch eigene Erfahrung es weiß, dass die Liebe seliger ist, als die Selbstsucht. Diesem klingt das Gebet Jesu Christi: „Vater, ich danke Dir, dass Du solches den Klugen und Weisen dieser Welt verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart,“ (Matth. 11,25.) höchst wunderbar; denn in seinen Augen

haben nur die weisen und klugen Leute wert, und Nichts ist ihm verächtlicher, als Einfalt und Kindessinn, während der Christ aus eigener Erfahrung es weiß, dass er von dem ganzen, seligmachenden Evangelium Nichts wissen würde, wäre es ihm nicht geoffenbart von oben herab. diesem dünkt der Anfang der Bergpredigt. „Selig sind, die da geistlich arm sind, die da Leiden tragen, die hungern und dursten nach der Gerechtigkeit!“ wenigstens Überspannung und Schwärmerei, weil jedes dieser Worte seinen Vorurteilen und Ansichten schnurstracks zuwider ist; während der Christ buchstäblich aus eigener Erfahrung unterschreibt, was der Sohn Gottes hier vorgeschrieben hat. Wahrlich, er allein ist der rechte Gottesgelehrte. Und je mehr er fortschreitet in seinem praktischen Christentum, in dem Wege der Heiligung, desto deutlicher und tiefer wird ihm auch der Zusammenhang und jede einzelne Behauptung der heiligen Schrift, und der Ausdruck seines Glaubens wird in ihren Worten ihm immer klarer und treffender. Von Jahr zu Jahr dringt er weiter ein; von Jahr zu Jahr wird ihm Gottes Wort immer mehr seine Leuchte und ein Licht auf seinen Wegen, süßer, als Honig und Honigseim, köstlicher, als Gold und viel feines Gold, und er stimmt buchstäblich dem königlichen Sänger bei: „Wenn Gottes Wort offenbar wird, so erfreuet es, und macht weise die Einfältigen.“ (Ps. 119,130.)

Endlich. Durch das Tun des göttlichen Worts sichern wir uns die Wirksamkeit desselben an unserm Herzen. Wie man durch Leseübungen lesen lernt, wie man durch tägliches Gebet beten lernt, wie man durch Werke der Liebe lieben lernt, wie Übung in allen Gebieten den Meister macht: so macht der Christ auch das göttliche Wort erst wirksam dadurch, dass er danach lebt und wirkt. Nun steht demselben Nichts mehr im Wege, und es kann die ganze Fülle seiner Segnungen ungestört ausströmen. Nun kann dem Christen Nichts mehr in der Welt schaden, sobald er sich selbst nur nicht schadet. Die Grundlage des Gebäudes seiner Seligkeit liegt für alle Gefahr und für allen Wechsel der Stürme zu tief; sie kann von denselben weder erreicht, noch umgestürzt werden. „Tue das, so wirst du leben!“ sagt der Herr. „Wer den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit!“ sagt der Apostel. Und im Texte heißt es: „Wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet.“ Sonst hemmen Zweifel des Verstandes gar gewöhnlich und heftig den Einfluss des göttlichen Worts auf unser Herz und Leben; aber sehet: den, der

nicht bloß ist ein Hörer, sondern auch ein Täter der göttlichen Lehre, kann kein Zweifel mehr erschüttern, und wäre er auch der scheinbar begründetste und für ihn schlechthin unwiderleglichste: er trägt einen Glaubensgrund in sich, der über alle Zweifel unendlich erhaben ist und die Bedenklichkeiten und Meinungen der betörten Welt völlig verlachen kann, das ist die Erfahrung seines eigenen Herzens. Wer das göttliche Wort einmal als wahr an sich erprobt hat, für den ist aller und jeder Zweifel überwunden, und er antwortet jedem Klügler auf der Stelle: Es steht geschrieben: „So Jemand wird Des willen tun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob seine Lehre von Gott sei, oder ob er von sich selber rede.“ (Joh. 7,16.17.) Sonst können Leiden und Trübsale des Lebens den Menschen wohl losreißen von Gott und ihn zur Verzweiflung treiben; aber sehet: den gläubigen Christen, der nicht bloß ist ein Hörer, sondern auch ein Täter des Wortes Gottes, wundert es gar nicht, dass er in der Welt leiden muss; denn er weiß, so steht es in seiner Bibel geschrieben, da ist es ihm verkündigt, dass er müsse durch viele Trübsale ins Reich Gottes eingehen; er weiß, so ist es zu allen Zeiten allen Heiligen Gottes ergangen, wie könnte er sich anmaßen, eine Ausnahme machen zu wollen; er weiß, die Leiden hat er verdient, und sie gereichen so sehr zu seinem Besten, dass er bekennen muss, dass dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden, und dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Sonst können Anfechtungen der Seele, Glaubenskämpfe, Opfer und innere Entbehrungen einen Menschen wohl zaghaft und mürbe machen: aber sehet, den wahren gläubigen Christen, der nicht bloß ist ein Hörer des göttlichen Worts, sondern auch ein Täter desselben, machen sie nicht irre; so lange es in diesem Buche noch heißt: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser“ (Jes. 54,7.8.): so lange hat es bei ihm gute Wege, und der Schmerz hat seinen Stachel, die Zukunft ihre Schrecken, der Kampf seine Größe und die Entbehrung ihre Bitterkeit verloren. Sonst ist wohl der Tod mit seinen Erinnerungen und Aussichten im Stande, auch den Herzhaftesten kleinmütig zu machen, und der Gedanke an das künftige Gericht kann beim Rückblick auf sein vergangenes Leben für ihn ein Gedanke voll Nacht und Grauen werden; aber sehet den, der nicht bloß ein Hörer, sondern auch ein Täter des göttlichen Wortes ist, im Angesicht des Todes: er fürchtet ihn nicht, und er-

schiene er auch in der scheußlichsten Gestalt; im Gegenteil, er heißt ihn willkommen wie einen lang ersehnten Freund, er schließt seine Rechnung für diese Welt und begrüßt mit Hoffnungen und Erwartungen ohne Gleichen den frohen Morgen der Ewigkeit. Seine Losung ist die apostolische: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Je länger wahre Christen nach der Bibel leben, desto tiefer leben sie sich in die Bibel hinein; ihre Berufung und Erwählung wird immer fester, und ihr treues Anhängen an ihren Heiland, der da Worte hat des ewigen Lebens, immer entschiedener. Sie wissen, an wen sie glauben, und sind gewiss, dass Er ihre Seligkeit bewahren wird bis an jenen Tag.

Nun saget selbst, meine Lieben, hat Jesus nicht Recht im Texte: „Wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer, und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet.“? Klug ist derjenige, der die besten Mittel ergreift für die besten Zwecke: der Täter des göttlichen Worts hat das beste Mittel ergriffen, nämlich das Tun, also das Glauben, Annehmen, Bewahren und Befolgen desselben. Klug ist derjenige, der Nichts vergeblich tut in der Welt, und einen großen, guten Zweck bei allen seinen Schritten verfolgt und erreicht: kann es einen erhabenern Zweck geben, als das Seligwerden? – Wer unter uns gehört aber zu diesen wahrhaft Klugen? Ach, wir müssen gestehen: Wenige nur versuchen es mit dem Herrn! Wenige nur fangen an und vollenden den Versuch! Unter Tausenden gibt es kaum Einen, der es sich zur Lebensaufgabe setzte, das Wort Gottes zu hören, um es zu tun; die Meisten, die Allermeisten hören es bloß, um es zu hören. Unter Tausenden gibt es kaum Einen, der nur einige Tage mit der Einfalt, der Treue, der Emsigkeit und Gewissenhaftigkeit den Befehlen seines Gottes und Heilandes nachlebte, wie bald in jeder Straße wenigstens ein Dienstbote dem Willen einer gütigen oder strengen Herrschaft genug zu tun sich bestreben mag. Daher aber auch die nachteilige Folge, dass das Evangelium so außerordentlich wenig wirkt in der Welt, und dass mehr Torheit als Klugheit, mehr Finsternis als Licht, mehr Elend als Heil, mehr Sünde als Gerechtigkeit in ihr verbreitet ist.

II.

Lasst uns denn zu unserer Warnung und Ermunterung nun auch die Schattenseite kennen lernen, wenn der Mensch wohl Gottes Wort hört, aber es bloß hört, um es zu hören. Jesus sagt: Wer diese meine Rede hört, und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute, d.h. der sein Heil nicht auf Gottes Wort, sondern auf menschliche Meinungen, vergängliche Einfälle und leere Vorsätze, gründete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und tat einen großen Fall. Wir gewahren oft so viele Verirrungen beim Hören des göttlichen Worts, bald dass man es zur Gewohnheitssache macht und zur Lebensordnung am Sonntage, bald dass man es als Modesache behandelt und launenhaft mit Kirche und Prediger wechselt, bald dass man auf diese Weise eine Art Zeitvertreib und Genuss sich zu verschaffen sucht: würden diese Abirrungen eintreten können, wenn man Gottes Wort nicht hörte, bloß um es zu hören? Wir wundern uns oft, dass so wenig Schriftkenntnis verbreitet ist, dass die einfachsten Wahrheiten den Menschen verborgen sind und sie die allerwesentlichsten Heilslehren mit verkehrten Augen ansehen; aber dürfen wir uns darüber wundern, da wir fast Alle das göttliche Wort hören, bloß um es zu hören? Werfen wir einen Blick auf das Leben, so sehen wir eine Entfremdung vom göttlichen Worte und eine Losgerissenheit aller Verhältnisse von demselben, die gar nicht greller aufgestellt werden kann; die meisten unserer Bücher, Zeitungen und Zeitschriften könnten ebenso gut unter den Heiden geschrieben worden sein, wie in der Christenheit; die meisten Verordnungen, Befehle, Einrichtungen, Stiftungen, Anstalten und Vergnügungen tragen Nichts weniger an sich, als das Gepräge des Christentums, man kann meilenweit gehen, man kann Tage und Wochen lang zubringen, ohne von christlichen Mahnungen geweckt und getroffen zu werden; das Recht, die Arzneiwissenschaft, die Weltweisheit, berühren in ihrer Handhabung auch nicht im Entferntesten das christliche Gebiet; woher das Alles, als daher, weil wir Gottes Wort bloß hören, um es zu hören, nicht, um es zu tun?! Und warum kommt im großen Ganzen der Kirche keine rechte Erweckung und Erwärmung der erstarrten Totengebeine, keine durchdringende Erweichung und Befruchtung des hartgetretenen Feldes vor? Warum finden wir im Einzelnen so vieles Hin- und Herschwanken, und keine Festigkeit; so vieles kleinmütige Zittern und Zagen, und keine fröhlich Anwendung der evangelischen Verheißungen; so vieles ängstliche Anbequemen, und keine Freudigkeit, die eigene selige Er-

fahrung mit Kraft Anderen ans Herz zu legen und dem Herrn Ehre zu machen durch offenes, entschiedenes Bekenntnis? Warum so wenig wahren Frieden, so wenig echte, treue Liebe zu Anderen, so wenig großartige Leistung und seelenvolle Tätigkeit fürs Reich Gottes? Ach, Alles daher, weil wir nur hören, um zu hören, und nicht hören, um zu tun. Ohne das Üben bleibt das göttliche Wort tot und unfruchtbar. Alle unsere Erkenntnis ist dann tote Erkenntnis; wir lernen immerdar, und kommen doch nie zur Erkenntnis der Wahrheit. Alle unsere Stimmungen sind dann haltlos und wandelbar; heute für den Herrn, morgen wider ihn; ein schnell aufloderndes, aber ebenso schnell verlöschendes Feuer. Alle unsere Vorsätze sind dann Schlösser in die Luft gebaut, Hirngespinnste ohne Wirklichkeit, süße Träume, von denen wir beim Erwachen Nichts mehr wissen. All' unser Kirchengehen und Bibellesen ist dann Nichts, als ein müßiges Nichtstun und verlorene Zeit. Was half es dem reichen Jünglinge, dass er von Jesu hörte, was er tun müsse, um das ewige Leben zu ererben, da er doch Nichts von dem tat, noch tun wollte, was Jesus ihm vorschrieb? Er ging betrübt von dannen. Was half es den Pharisäern, dass sie so oft Ohrenzeugen waren der holdseligen Worte, die der Herr im Tempel sprach? Sie suchten nur ihre eigene Ehre, sie wollten nicht an Jesum glauben; darum trag sie das achtmalige Wehe, das der Herr über die Pharisäer ausrief. Was half es dem ganzen jüdischen Volke, dass Jesus unermüdet, bald in Gleichnissen, bald in klarer, einfacher Rede, den Weg Gottes sie lehrte? Sie hörten Ihm bloß zu aus Neugier, ohne den gewiesenen Weg zu betreten: darum musste Jesus weinen über Jerusalem, dass es nicht bedachte zu dieser seiner Zeit, was zu seinem Frieden diene, und dass es sich nicht wollte sammeln lassen, wie die Küchlein sich sammeln lassen unter die Flügel der Henne. Ach, es ging damals in Beziehung auf das Reich Gottes in der Welt zu wie heute: ein Teil der Menschen hört das Wort Gottes gar nicht; ein anderer hört es, aber mag es nicht glauben, noch befolgen; ein dritter hört es und tut es auch, aber nur eine Zeit lang, dann ist er's überdrüssig; ein vierter hört es und tut's, aber nur mit halbem, nicht mit ganzem Herzen, und nur der kleinste Teil hört's und bewahrt es in feinem, guten Herzen, und bringt Frucht in Geduld. Darum gilt von den meisten Menschen das Textwort: „Wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und wehten die Winde, und stießen an das Haus: da fiel es, und tat einen großen Fall.“ – Und wäre es das Alles: ach, es wäre schon traurig genug! Aber die Geschichte des Menschen

ist einmal keine zeitliche Geschichte, sie reicht in die Ewigkeit hinüber. Oder wisst ihr nicht, was Jesus sagt: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viele Streiche leiden müssen“? (Luc. 12,47.) Wisst ihr nicht, was Jesus für ein furchtbares Wehe ausrief über Chorazim, Bethsaida und Kapernaum, die die meisten Seiner Taten gesehen und sich doch nicht gebessert hatten? (Matth. 11,21-24.) Es gibt keine größere Torheit im Leben, als Gottes Wort zu hören, und nicht danach zu tun. Das ist ebenso töricht, als wenn Jemand an reich besetzter Tafel säße, und doch verhungerte; als wenn ein Kranker gesund werden könnte, und die hilfreiche Arznei doch von sich wiese; als wenn ein Armer vornehm und reich werden sollte, und verschmähte das Testament, welches ihn in Besitz dieses Vorrechts setzt. Wer würde einen solchen Menschen nicht einen Toren nennen? Und doch ist er bei weitem nicht so töricht, als derjenige, dem ewige Seligkeiten versprochen sind, und der sie ausschlägt, weil er die Bedingungen derselben nicht erfüllen mag. Es ist ein großes Unglück, das Evangelium nicht zu kennen; aber es ist Unsinn und Wahnsinn, es zu kennen und zu hören, und doch nicht mit beiden Händen zuzugreifen, und es an uns zu reißen. In der Welt hält man Alles auf die Klugheit, und will eher ein Bösewicht gescholten werden, als ein einfältiger Mensch; und doch sind die Meisten in Beziehung auf die allerwichtigste Angelegenheit, auf die Erlangung der ewigen Seligkeit, die größten Toren, die es geben kann. Wie viele Toren gibt es da auf Erden, die für große Weise gelten!

Jesus schließt die Bergpredigt mit den Worten unseres Textes und beruft sich zur Entscheidung gleichsam auf das Ehrgefühl Seiner Zuhörer. Auch bei uns nimmt Er dies Ehrgefühl in Anspruch. Im Reiche Gottes gilt es, entweder für, oder wider Christum sein. Für Christum sein, ist die größte Klugheit der Erde; wider Ihn sein, ist ein Unverstand, der an Wahnsinn grenzt. In allen Jahrhunderten sind die klügsten Menschen für Ihn gewesen, und nur diejenigen waren gegen Ihn, welche Ihn weder hörten, noch nach Seinen Worten taten. Wohlan, lasst uns nicht den törichten Jungfrauen gleichen, die vom Reiche Gottes ausgeschlossen wurden, weil sie kein Öl in ihren Lampen hatten. Wohlan, lasst uns ringen mit Furcht und Zittern, selig zu werden, dass auch wir einmal sprechen können, wie der Apostel: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi.“ Amen.

32. Predigt.

Text: Matth. VII., V. 28.29.

Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über Seine Lehre. Denn Er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Zweierlei sagt uns Matthäus in diesen Worten, mit denen er die Mitteilung der Bergpredigt schließt, und mit deren Erklärung auch wir unsere Betrachtungen über dieselbe schließen wollen. Zuerst erzählt er uns den Eindruck, welchen die Bergpredigt auf die versammelten Zuhörer machte. „Es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über Seine Lehre;“ dann fügt er den Grund hinzu, warum dieser Eindruck entstehen musste: „denn Er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Lasst uns das Eine, wie das Andere, zu unserem Heil betrachten. Die Gewalt der Rede Jesu Christi sei unser Thema, wie sie sich zeigt 1) in der Beschaffenheit der Rede selbst, und 2) in der Wirkung derselben auf die Zuhörer.

I.

Er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten. Gewaltig, das heißt, wie Einer, der Gewalt hat, der mit höherer Vollmacht, von Gottes wegen redet, im Bewusstsein einer innern göttlichen Kraft, die ihn und sein Wort durchdringt. Diese göttliche Gewalt der Rede Jesu Christi offenbarte sich sowohl in ihrem Lehrinhalt, als in der Lehrart und dem Lehrgeiste, mit welchem Er redete.

Zunächst im Lehrinhalt. Offenbar, meine Lieben, wenn wir noch einmal die Bergpredigt überschauen, müssen wir gestehen: Jesus wollte in derselben keine tote, dürre Moral lehren, die, auf Erden geboren, auch nicht über die Erde sich erhebt, und mit ihrem äußeren Glanze und ihrer innern Dürftigkeit niemals Jemandem geholfen hat, weil sie keine höhere Kraft und Gnade als Mitgabe bringt. Er wollte vielmehr ein Evangelium verkündigen, das Geist und Leben geben sollte, wie Er selber Geist und Leben war, und das in Beweisung des Geistes und der Kraft die Menschheit neu gebären, ihre Gebrechen von Grund aus heilen und Himmelsodem in ihre Seele hauchen sollte. Alles war in Seiner Verkündigung auf das wesentliche, innere Heil der Menschen gerichtet, und bezweckte die Schöpfung einer neuen, himmli-

schen Weltordnung auf dieser Erde. Während die Schriftgelehrten es mit äußeren Gebräuchen, Überlieferungen und Formeln zu tun hatten, berücksichtigte Er das Äußere nur als ein Mittel für etwas Inneres, und ging Sein Hauptstreben darauf hinaus, dieses Innere zu schaffen und zu veredeln. Daher wollte Er auch in der Bergpredigt keine neue Religion lehren und kein neues Gesetz geben, sondern dem alten Gesetze die Vollendung erteilen und eine Gerechtigkeit höherer Ordnung begründen, als die Schriftgelehrten und Pharisäer aus dem Alttestamentlichen Gesetze entwickelt hatten. Ihm war es nicht, wie diesen, um äußern Schein, um fromme Gefühle und Worte zu tun, - Ihm lag Alles an der reinen Gesinnung, an der edlen Absicht, an der Wiederverklärung der Menschennatur zum Ebenbilde Gottes. Darum fing Er die Bergpredigt so lockend und einladend wie möglich an, um Jedermann Mut zu machen, ins Reich Gottes einzutreten, und vor den erhabenen Forderungen desselben nicht zurückzuschrecken: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“ Wer könnte diese Seligpreisungen hören, wer kann sie heute noch lesen, ohne zu sich selbst zu sagen: Ja, Seligkeit, das ist es, was ich bedarf, und wofür ich geschaffen und bestimmt bin: ich will gern tun, was Jesus mir sagt, um nur diese Fülle von geistigen Gütern, um nur diesen seligen Gemütszustand der vollendeten Erlösung mir zuzuwenden? Darum bezeichnete Er dann als die große Lebensaufgabe Seiner Jünger: das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein, mit neuer Lebenskraft der sittlichen Fäulnis zu steuern, und die Tageshelle des Evangeliums überall hinzutragen, wo die Nacht des Unglaubens und der Sünde noch die Geister gefangen hält. Wer könnte hören von dieser Lebensaufgabe, ohne über den Staub des alltäglichen Treibens sich emporgehoben zu fühlen, und ein Ziel zu ahnen, an welches alle Kraft und Zeit in seliger Begeisterung zu setzen des Christen hochheiliges Werk ist? Diesem erhabenen Ziele gemäß führte dann der Herr Seine Zuhörer über die buchstäbliche und pharisäische Auffassung hinaus zur Erkenntnis des Gesetzes in seinem vollen Lichte, und zeigte ihnen an einzelnen hervorstechenden Beispielen, wie alle

einzelnen Gebote des sittlichen, des bürgerlichen und des Zeremonialgesetzes nicht auf die äußere Tat allein es abgesehen hätten, sondern vornämlich auf die innere Herzensstellung: wer könnte wieder diese Wort hören oder lesen, ohne von dem Ernste des Lebens, von dem großen Umfange und der tiefen Bedeutung seiner Forderungen mächtig erschüttert und getroffen zu werden? Und wenn der Herr darauf die Freiheit Seiner Gläubigen darstellte von aller leidenschaftlichen Weltliebe und aller ängstlichen Weltsorge; wenn Er zuletzt sie warnte vor den gefährlichen Täuschungen und Abirrungen vom Wege des Lebens, wie sie nur zu oft und leicht im Richten Anderer, in der Bekehrungssucht, in der geistlichen Erschlaffung und in der Verführbarkeit zur Heuchelei sich ausprägen; und wenn Er endlich nach allen diesen herzerhebenden Lehren und großartigen Darstellungen das Ganze schloss mit dem doppelten Gleichnis vom Hören und vom Tun des göttlichen Wortes, - wer muss nicht gestehen: Fürwahr, das sind Wahrheiten, die kein Mensch von Natur sich sagen und aus sich heraus erzeugen kann; das sind Geist- und Lebensworte, die ihren Ursprung dem Himmel verdanken; das sind Blicke in Gottestiefen hinein, die, wo sie getan werden, eine neue Zeit heraufführen und begründen!? Lieblicher kann man nicht anfangen, erhabener nicht fortfahren, ernster nicht schließen, als es der Herr getan in der Bergpredigt; und hätten wir weiter kein Wort aus Seinem Munde erhalten und überkommen, als diese Predigt allein: sie wäre die Predigt aller Predigten, die Normalpredigt der Menschheit, die feierlichste Gesetzgebung oder vielmehr Gesetzerläuterung der Welt. Tiefere Wahrheiten hat nie ein Mensch gesprochen. Wer so reden kann, dem fühlt man es ab, dass Er das menschliche Herz und das Leben kennt, in seinen Höhen und Tiefen, in seinen Fähigkeiten und Hindernissen; dem fühlt man es ab, dass Er allezeit in der Wahrheit liebt, ja dass Er über sie und alles Menschliche unendlich erhaben ist.

Doch der Inhalt ist nur die eine Seite, nach welcher die Gewalt der Rede Jesu Christi sich offenbart, - nicht minder gewaltig und anziehend ist die Lehrart, in der Er den Inhalt mitteilt, die Form und Ausdrucksweise, in welche er die himmlische Wahrheit kleidet. Ein wesentliches Erfordernis jeder gewaltigen Rede ist die Deutlichkeit. Was helfen alle schönen Worte, wenn sie Niemand versteht und vor ihren Geheimnissen und Dunkelheiten wir vor einem verschlossenen Tore stille steht und friert? Nun, schaut die Bergpredigt an: ist sie nicht bei all' ihrer Tiefe doch so klar und hell wie das Blau des lieblichen Alpenhimmels, das über dem Berge sich wölbte, von wel-

chem Jesus sie sprach? Sie fordert nur Eins: das Tun dessen, was sie vorschreibt: dann ist ihr ganzer, herrlicher Sinn aufgeschlossen, dann weiß Jeder, woran er mit ihren Erklärungen und Verheißungen ist, und darf keinen Augenblick länger umhertappen in ungewisser Finsternis. Wie nahe liegt dem christlichen Gemüte jedes Wort, das Er hier sagt! Wie einfach und natürlich, wie frei von allem geborgten Schmuck und aller gesuchten Kunst der Rede ergießt sich eine Behauptung nach der andern in das empfängliche Herz! - Ein anderes wesentliches Erfordernis jeder gewaltigen Rede ist die Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Darstellung. Was hilft alle Deutlichkeit des Vortrags, wenn er ermüdet und durch seine Frische nicht fesselt von Anfang bis zu Ende? Nur eine anschauliche Rede ist behaltbar und wurzelt sich unauslöschlich fest in den Grund unseres Geistes. Nun, schauet die Bergpredigt an: ist sie nicht in dem Reichtum ihrer Bilder und Vergleichen ein großartiges Leben in allen ihren Teilen? Wer, der sie gehört oder einmal gelesen, denkt nun nicht, so oft er die Vögel fliegen sieht über seinem Haupte, oder die Lilien erblickt zu seinen Füßen, sogleich an das köstliche Wort: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch: seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet an die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins.“? Wer kann Dornen und Disteln, Feigen und Weintrauben, Wölfe und Schafe nun noch anschauen, ohne von Neuem zu vernehmen die ernste Ermahnung: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?“ Wer kann einen schmalen, schwierigen Pfad betreten, wo er Not hat, weiter zu kommen, ohne sich selbst zu erinnern an die Schwierigkeit des Christenberufs und an den Ausspruch: „Gehet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind ihrer, die ihn finden“? Wer kann von Steinen und Schlangen hören, ohne sofort in seinem Gebete glühender zu beten, da ja der Herr gesagt: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben: wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten“? Und was Er sonst

sagt vom Salz und Licht, vom Splitter und Balken, vom Heiligtum und der Perle, vom Altar und vom Felsenhause: o sind wir nicht fast überall im Leben umgeben von Bildern, die uns an die Bergpredigt erinnern? Wahrlich, das heißt anschaulich reden; das heißt, die verkündigte Wahrheit fest eingra- ben in die Gemüter, wenn das Alltägliche, das Nächstliegende Unterpfand und Abbild dessen wird, was geleistet werden soll im Himmelreich. - Ein drittes wesentliches Erfordernis jeder gewaltigen Rede ist die Offenheit, Geradheit und Freimütigkeit. Eine eindringliche Rede darf nichts verhehlen; sie muss jede Sache geben, wie sie ist; fliehen muss sie Schmeichelei und falsche Anbequemung an die Wünsche, Vorurteile und Neigungen der Men- schen; was zu rügen ist, muss sie rügen; was unhaltbar ist, muss sie aufde- cken; unterhandeln darf sie durchaus nicht, weder mit dem Leichtsinn, noch mit der Schlawheit. Nun, schauet die Bergpredigt an: kann man offener die Gebrechen der menschlichen Natur, die Schlupfwinkel der Sünde, die feine- ren Verführungen zum Abfall und zur Heuchelei, die Allgemeinheit und die Tiefe des Bösen darstellen, als es der Herr getan? kann man strenger und unerbittlicher fordern Bekämpfung der Sünde, Buße und glaube, Reinigung des Herzens, Aufrichtigkeit und Treue der Liebe, Verleugnung jeder Selbst- sucht, und gänzliche Hingebung an den Herrn, als es der Herr getan? kann man dringender warnen, heiligere Beweggründe herbeischaffen, schärfer jegliche Ausnahme und Entschuldigung abschneiden, und kräftiger an das für jeden Menschen Ernsteste, an Sünde, Tod, Gericht erinnern, als Er es getan? Wahrlich, wenn es je einem Menschen nur um die Verkündigung der offenen Wahrheit zu tun gewesen ist, so war Er es. - Doch die Offenheit al- lein kann verletzen und erbittern; soll sie segnen und wohltun, so ist schlechterdings notwendig, dass mit dem Nachdruck und Ernst der Rede sich zugleich vereinige Anmut, Herzlichkeit, Gemütlichkeit und gewinnen- des Wesen im Vortrage. Was hilft die beste Rede, wenn sie ihren Zweck ver- fehlt, und, statt die Herzen zu überzeugen und zu gewinnen für ihre Absicht, sie zurückstößt? Nun schauet einmal aber auch darauf die Bergpredigt an: wie geht der Herr doch so ein auf Alles, was den Menschen drückt und quält? Wie lieblich weiß Er zu locken und zu fesseln mit Seinem achtmali- gen, immer steigendem: „Selig sind“! Wie anschmiegend an jedes Gemüt ermahnt Er zur Feindesliebe, indem Er spricht: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch be- leidigen und verfolgen: auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn Er lässt Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten,

und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte!“ Wie herzlich tröstet Er die Sorgenvollen mit Seinen sechs Gründen, nicht sorgen! Wie unwiderstehlich zwingt Er gleichsam zum Beten, indem Er das engste Verhältnis der Erde, das Vater- und Kindesverhältnis berührt und durchgeht! Ja, Er weiß das Herz zu treffen; Er weiß die zartesten Saiten anzuschlagen; Er weiß Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um Menschenherzen zu zermalmen, zu entscheiden, zu begeistern, zu verklären in der Wahrheit. So menschlich und so göttlich zugleich hat noch nie ein Weiser und Gottesgelehrter auf Erden gesprochen, wie Er. Wir dürfen fest und kühn alle Gelehrten und Ungelehrten auffordern, uns etwas Ähnliches zu zeigen: sie müssen verstummen.

Nun aber die Hauptsache, Geliebte. Das ist nicht der Lehrinhalt und die Lehrart; das ist der Lehrgeist, der aus dem Herrn redete. Da erst gilt es im ganzen, vollen Umfange, das Wort: „Er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Da erst tritt Jesu Erhabenheit über alle Lehrer und Propheten der Vorzeit und der Nachwelt wahrhaft blendend und majestätisch heraus. Welch eine Würde setzt es voraus, um sagen zu können: „Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch: wahrlich, bis dass Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetze, bis dass es Alles geschehe!“ Welch eine Hoheit entfaltete sich, wenn Er im eigenen Namen und Ansehen anhub: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist – Ich aber sage euch!“ Welch ein Selbstbewusstsein, mit dem Er, fortwährend sich von allen Menschen unterscheidend, spricht: „euer Vater im Himmel; ihr sollt beten: Unser Vater“! Welch eine Majestät enthüllt sich in den Forderungen, wie in den Verheißungen! wahrlich, so kann nur Der reden, der über Zeit und Ewigkeit klar ist und über Himmel und Hölle zu verfügen hat! Welch eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater, lag in der wahrhaft göttlichen Schlusserklärung, mit der Er sich das jüngste Gericht zuschrieb und das Urteil den Heuchlern fällte: „Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: „Herr, Herr! haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in Deinem Namen viele Taten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht Alle von mir, ihr Übeltäter!“ Kurz, mit der Zuversicht, mit welcher Christus hier redet, hat die ewige, himmlische Wahrheit aus keines Menschen Munde gesprochen. Alles, was Er sagt, verkündigt einen Gesetzgeber, der seine Gewalt vom Himmel

und nicht von Menschen hat; offenbart ein Wesen, das, unabhängig von jedem irdischen Einfluss, aus sich selbst hat, was es hat, aus dem Bewusstsein und dem unmittelbaren Anschauen der ewigen Wahrheit redet, und der Berufung auf das Zeugnis der Alten, wie die Schriftgelehrten, nicht bedarf, um Ansehen und Eingang zu gewinnen; stellt Ihn heraus als die ewige Weisheit, gegenüber den Weisen dieser Welt, und als den Erlöser, der nicht sowohl eine göttlicher Lehre offenbarte, als vielmehr selber die Offenbarung Gottes war, und aus dessen unerschöpflicher Geistesfülle die ganze Menschheit berufen war, Gnade um Gnade zu nehmen. - Bei menschlichen Reden, wenn sie gewaltig sein sollen, müssen wir als Bedingung ihrer Wirksamkeit fordern, dass sie aus dem Herzen kommen; denn nur was aus dem Herzen kommt, kann wieder in die Herzen dringen: sehet, bei Jesu Christo kam Alles aus dem Herzen, und aus welchem Herzen! aus dem Herzen Gottes, aus dem Herzen des Himmels, aus dem Herzen der Ewigkeit, und tief andeutend sagt Johannes: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, hat es uns verkündigt.“ (Joh. 1,18.) Darum führten Seine Worte den Beweis ihrer Wahrheit in sich selbst und waren keine Bilder in die Luft gemalt, sondern wesentliche Kraft- und Lebensausflüsse. - Bei menschlichen Reden, wenn sie gewaltig sein sollen, müssen wir als Bedingung ihrer Wirksamkeit fordern, dass sie nicht für Menschen, sondern für Gott predigen, die Predigt ist die beste, die Gott am besten gefällt; sehet, das Einzige, was Jesus Christus bei allen Seinen Reden beabsichtigt, ist, dass Gottes Name geheiligt werde; und Er kann das Alles auf die rechte Weise sagen und setzen, denn „Niemand fährt gen Himmel, als der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der allezeit im Himmel ist.“ (Joh. 3,13.) Darum griffen Seine Worte so tief in die Herzen, und wo nur ein Anklang für die Wahrheit im Innern schlummerte, musste er durch solche Anregung geweckt und belebt werden.

Wohin wir also sehen, meine Geliebten, auf Lehrstoff, Lehrform, Lehrgeist: überall steht Jesus da als der große, unvergleichliche Meister zu lehren, als der gewaltige Redner Gottes für die Zeit und für die Ewigkeiten. so wie wir durch Ihn uns kennen lernen in unserer Bestimmung und Sündhaftigkeit; so wie wir durch Ihn das Leben schauen in seiner Bedeutung und in seinen Bedürfnissen; so wie wir durch Ihn das Gesetz ausgelegt hören und als Lebenswahrheit an Ihm selbst ausgeprägt sehen: so kann Niemand uns Anweisung geben und berühren, wie Er. Hier ist Alles neu und unerhört. Hier öffnet sich uns eine durchaus neue Welt, ein neuer Himmel und eine neue Er-

de; hier atmet jedes Wort Gottesgeist und ewiges Leben – und es ist keine Talrede, die wir hören, es ist eine Bergpredigt, voll Saft und Kraft, voll Lust und Leben, voll Licht und Freiheit, voll Fernblicken und Aussichten ohne Gleichen.

II.

Dürfen wir uns nun wundern, wenn der Eindruck Seiner Worte auf die Zuhörer so gewaltig ist? Es begab sich, heißt es im Texte, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über Seine Lehre, d.h. es verwunderte sich nicht bloß, es war innerlich ergriffen und erfasst von dem, was Er gesagt und verkündigt hatte. Nicht minder großartig war die Bewegung, welche Jesus an andern Orten und zu andern Zeiten durch Seine Reden in den Gemütern zurückließ. So in Nazareth, als sie Alle Zeugnis von Ihm gaben, und sich wunderten der holdseligen Worte, die aus Seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn? (Luc. 4,22.) So in Sichar, als die Einwohner zum Weibe sagten: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen, wir haben selber gehört und erkannt, dass dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ (Joh. 4,41.42.) So in Kapernaum, als Petrus im Namen aller Apostel ausrief: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens!“ (Joh. 6,68.) So in Jerusalem am Feste der Laubhütten, als die zu Seiner Gefangennehmung ausgesandten Knechte unverrichteter Sache zurückkehrten und sich entschuldigten mit der Erklärung: „Es hat nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch!“ (Joh. 7,46.) So in der letzten heiligen Woche im Tempel, als Er die Pharisäer abgefertigt hatte, und sie sich verwunderten und Ihn ließen und davon gingen. (Matth. 22,22.) So am Tage der Auferstehung, als die beiden Emmausjünger den Eindruck Seiner Worte auf ihr Herz so darstellten, dass sie sagten: „Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, als Er uns die Schrift öffnete?“ (Luc. 24,32.) Wie dem Menschen zu Mute ist, wenn er zum ersten Male von einer bis dahin unbekannten Anhöhe einen Anblick genießt in die Weite und in die Ferne, wie er ihn früher noch nie gehabt; wie den Wilden zu Mute war, welche nie einen Spiegel gesehen hatte, und die nun in dem ersten ihnen vorgehaltenen Spiegel ihr eigenes Antlitz sahen in wunderbarer Überraschung: so, und nicht anders, ergriff tiefe Bewegung und Befremden Alle, die zum ersten Male den Sohn Gottes reden hörten in ihrem Leben. Es lag in dem ganzen Ausdruck Seines Wesens, vielleicht sogar in Seiner Stimme, in Seiner Betonung, etwas wahrhaft Eigentümliches und Überirdisches. Wie hätte sonst Sein einfaches Wort: „Ich bin's!“ bewaffnete Schaaren nie-

derschmettern können? Wie hätte sonst das einfache Aussprechen ihres Namens Maria Magdalena am Auferstehungsmorgen niederziehen können zu Seinen Füßen? Aber Wort und Kraft war auch bei Ihm Eins; jedes Wörtlein gleichsam glühendes Feuer, das in die Seele hineingesprochen wurde; jedes Wörtlein gleichsam ein Eliaswagen, auf dem die Seele gläubig und selig sich emporschwingt, ihren Mantel fallen lässt und himmelan durch die Wolken hinaufsteigt.

Doch der Eindruck, welchen Jesus mit Seinen Worten beabsichtigte, soll nicht bloß Entsetzen und Bewunderung sein, er soll Hingebung des ganzen Herzens an Ihn werden. Das ist er geworden im Laufe der Jahrhunderte bei Millionen Seelen, die, nachdem sie Jesus gehört, keinen Menschen mehr hören mochten, und nun zeitlebens bei Ihm in die Schule gingen, und in jeder Verlegenheit bei Ihm Rat, in jeder Not bei Ihm Trost, in jeder Bekümmernis bei Ihm Zuspruch, in jeder Ungewissheit bei Ihm Licht, in jeder Schwachheit bei Ihm Kraft und Stärke suchten. Und er kann es werden und wird es heut zu Tage noch bei Allen, die irgend nur einen Anklang für die Wahrheit haben und dem Zuge ihres Herzens folgen, oder, wie Jesus sagt, die aus der Wahrheit sind: „denn wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ (Joh. 18,37.)

Angeboren sind jedem Menschen tiefe, unverleugbare Bedürfnisse, die der Herr allein befriedigt durch Sein Wort und durch Seinen Geist. Wie mächtig er auch sich sehne nach Freiheit und Selbstständigkeit, und wie groß auch von Natur sein Stolz, sein Selbstvertrauen und sein Eigenwille ist: dennoch hat jeder Mensch ein tiefes Herzensverlangen, Jemanden sich anzuschließen und sich hinzugeben, der Gewalt über ihn gewinnen kann. Jeder fühlt mehr oder weniger, wie unsicher und unzuverlässig, wie ratlos und kraftlos er ist, wenn er sich selbst überlassen bleibt. Jeder flieht gern diejenigen, welche neue Zweifel und Bedenklichkeiten in ihm erregen könnten, oder ihn wankend machen in seinen Überzeugungen. Er will Gewissheit haben, feste Überzeugung, Grund und Boden unter den Füßen, einen Fels für seinen Glauben, einen Anker für seine Hoffnung, ein Panier für seine Liebe, einen Hafen des Friedens für seine Sehnsucht nach Ruhe. Wer kann das Alles aber geben, als Christus allein? Er ist der untrügliche Lehrer, von Gott gekommen, der nie irren, nie täuschen kann, und dessen Worte allewege Worte voll Wahrheit und Gnade sind. Noch nie ist ein Mensch über die wichtigsten Angelegenheiten seines Lebens unschlüssig und verlassen gewesen, der

sich Ihm in seinem Glauben und in seinen Entschlüssen hingegeben hat; er hat immer bei Ihm gefunden, was er bei Ihm suchte, und immer gewusst, woran er mit Ihm war.

Wie tief gewurzelt auch in der menschlichen Seele die Eitelkeit und die Gefallsucht liegt, und wie schwer es jedem Menschen fällt von Natur, Tadel zu ertragen, wie gern er Lob und Beifall, Schmeichelei und Anerkennung sucht und liebt: dennoch hat Jeder ein ebenso unverleugbares Herzensverlangen nach einem Freunde, der es gut und ehrlich mit ihm meint, der ihn in Liebe aufmerksam macht auf seine Fehler, der allewege nicht sich sucht, sondern den Freund und sein zeitliches und ewiges Heil. Wie fürchterlich zuwider ist Jedem Falschheit und Treulosigkeit! und wie schmachtet das menschliche Herz nach unwandelbaren, zuverlässigen und gesegneten Verbindungen! Wer kann solche Freundschaft uns aber beweisen, als Christus allein? Er meint es wirklich gut mit uns, wie es kein Mensch auf Erden mit uns meinen kann; Er hat uns wahrhaft lieb, denn Er hat uns geliebt bis in den Tod hinein; Er ist allezeit offen und gerade gegen uns, und verhehlt uns niemals, wie es um uns steht; Er sucht nie sich selbst, sondern immer nur uns und unser Bestes; Er ist derjenige, der nie schmeichelt und mit uns spricht wie wir es wünschen, Er sagt uns allezeit das, was uns frommt. Sündigen wir: Er straft uns; irren wir: Er weist uns zurecht; sind wir auf falschem und betrügerischem Wege: Er leitet uns auf richtige und ewige Wege. Wenn wir unser Herz beschweren wollen durch leidenschaftliches Jagen nach den Schätzen und Reichtümern der Erde. dann spricht Er zu uns von den Schätzen, die weder Motten noch Rost fressen, und nach denen die Diebe nicht graben, noch stehlen, und ruft uns mit Seinem ganzen Ansehen zu: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.“ Wenn unser Herz uns betören will, den Beleidiger zurückzuweisen und ihm die Verzeihung zu versagen, die er uns anbietet und um die er uns anfleht: dann warnt Er uns mit der ganzen Vollmacht Seiner Stellung: „Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist; auf dass dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen.“ Wenn wir es für eine Ehrensache halten, Böses mit Bösem zu vergelten und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: dann drängt Er uns mit starker Stimme zur Feindesliebe und spricht: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Wenn wir un-

sere Freude darin finden, Andere zu richten und zu verdammen, uns selbst aber mit aller Schonung zu behandeln und uns nachzusehen und zu erlauben, was wir niemals verantworten können: dann erinnert er uns aber- und abermals: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ Wenn wir lediglich der Stimme der Selbstsucht folgen und von Andern das fordern, was wir selbst ihnen nimmermehr leisten mögen: dann ermahnt Er uns fest und bestimmt: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.“ Wenn wir endlich in Kummer und Not keine Hilfe und keinen Trost finden, weder in uns, noch in der Welt, und das Herz uns vor Angst und Sorge brechen möchte, und die Wellen des Unglücks uns bis an die Seele gehen: dann tröstet Er uns mit dem zuversichtsvollen Worte, das alle Bedenken niederschlägt: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, noch für eure Kleidung, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung?“ Und wir müssen zu allen Seinen Ermahnungen und Warnungen, Lehren und Tröstungen, von Herzensgrunde bezeugen: So ist es, Er hat Recht, das fühle ich, und jedes Seiner Worte ist vollkommene Wahrheit; müssen bekennen: „Die Menschen sind wie eine Wiege, mein Jesus stehet felsenfest, und ob ich gleich darniederliege, mich Seine Treue nicht verlässt. Drum hab' ich's immer so gemeint: mein Jesus ist der beste Freund.“

O gepriesen sei der Herr, der da hat immer und überall Worte des ewigen Lebens, und der darum ist die Zuflucht der Menschenkinder für und für. Lasst uns Ihm uns hingeben mit Leib und Seele; was Er uns sagt, tun; wohin Er uns führt, folgen; was Er uns gibt, dankbar annehmen; was Er uns entzieht, geduldig ertragen; wenn Er uns heimsucht, Ihn stille halten; und wenn Er uns segnen will, Ihm das Herz öffnen für Seinen Himmelssegens. Er ist der erste, Er ist der letzte, Er ist der größte aller Propheten; das A und das O der heiligen Schrift; der Anfang, die Mitte und das Ende all' unseres Strebens und Lebens. Menschenworte sind Irrlichter, entstanden aus den Sümpfen menschlicher Begier und unordentlicher Neigung, und daher schnell genug wieder verschwindend: Seine Worte sind das Licht, das die Welt erleuchtet. Menschenworte gelten, so lange die Menschen gelten, die sie gesprochen haben: Seine Worte sind Worte des Ewigen, der unser Schöpfer war, der unser Erlöser ist, und unser Richter sein wird am jüngsten Tage. Herr, gedenke unserer nach Deinem Worte, auf welches Du uns lässt

hoffen; lass unsere Seele in Deinem Worte leben, dass sie dich lobe immer und ewiglich. Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Januar 2024, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Anmerkungen

[←1]

kritisierenden

Table of Contents

[Vorwort](#)

[Quellen:](#)

[Anmerkungen](#)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Quellen:	356
Anmerkungen	357
Table of Contents	358